



universität  
wien

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Ein Mädchen sein wird nicht mehr bedeuten  
ausgeschlossen sein...“. Mädchenbildung in den  
Tagebüchern und Publikationen von  
Marianne Hainisch (1839–1936)

Verfasserin

Mag. phil. Michaela Königshofer

angestrebter akademischer Grad  
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuerin: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christa Hä默尔



# Prolog

Marianne Hainisch (1839–1936), wer war das? Sie war Aktivistin, Netzwerkerin und Galionsfigur der bürgerlichen Frauenbewegung Ende des 19. Anfang des 20. Jahrhunderts in Österreich und Lobbyistin für die höhere Bildung von Mädchen.

Meine persönlichen ‚Begegnungen‘ mit Marianne Hainisch, ihrer Familie und ihrem Nachlass möchte ich an den Beginn dieser Arbeit stellen.

In der ersten Klasse des Gymnasiums Mürzzuschlag (heute Herta Reich Gymnasium) lernte ich 1992 Christine Rohm (geborene Schechtner) kennen. Meine Schulkameradin wohnte, wie sie mir bei meinem ersten Besuch erklärte, in einem Haus, das Michael Hainisch erbauen lassen hatte, der der erste Bundespräsident der Ersten Republik von Österreich (1920–1928) gewesen war. Den Namen hatte ich vorher noch nie gehört. Michael Hainisch betrieb in Spital am Semmering in der Obersteiermark eine Musterlandwirtschaft. So ‚begegnete‘ ich zuerst Marianne Hainischs Sohn, dessen Haus mittlerweile einer Schnellstraße weichen musste.

Die Urenkelinnen von Marianne Hainisch – Cornelia und Marianne Hainisch<sup>1</sup> – begegneten mir in den Sommerferien, als ich meine Freundin Christine Rohm besuchte, die einige Tage bei ihren ‚Tanten‘<sup>2</sup> verbrachte. Cornelia und Marianne Hainisch lebten damals in der Villa Hainisch in Wien Döbling.<sup>3</sup> Ich erinnere mich an die gruseligen Geräusche, die dieses alte Gebäude am Abend von sich gab, den Speiselift, und an den riesigen Garten. Die einstmalige Gomperz Villa ging 1926 in den Besitz von Henriette und Wolfgang Hainisch, dem Enkel von Marianne Hainisch über. Cornelia und Marianne Hainisch übertrugen die Nutzungsrechte der Gemeinde Wien. Heute beherbergt die Villa Hainisch an der Döblinger Hauptstraße 94 eine Musikschule.

Marianne Hainisch (geborene Perger, 1839–1936) ‚begegnete‘ ich nach diesen Sommerferien im Salon der mittlerweile verstorbenen Kulturschaffenden Lydia Perger<sup>4</sup> in der Ratsburg in Mürzzuschlag. Die Großmutter von Christine Rohm verehrte Marianne Hainisch und publizierte zwei literarische Bücher über sie. Lydia Perger erzählte mir – als ob sie dabei gewesen wäre – von der ersten Begegnung zwischen Marianne Perger und ihrem späteren Ehemann Michael Hainisch, der, die

---

<sup>1</sup> An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei Cornelia und Marianne Hainisch bedanken, die der wissenschaftlichen Bearbeitung der Tagbücher ihrer Urgroßmutter zugestimmt haben.

<sup>2</sup> Christine Rohm ist die Nichte 4. Grades von Marianne und Cornelia Hainisch.

<sup>3</sup> Cornelia Hainisch u. Marianne Hainisch, Historische Bauten. VILLA HAINISCH, vormals VILLA GOMPERZ – heute Musikschule der Stadt Wien, online unter <<http://www.tourismusdoebling.at/index.php/kultur/historische-bauten>> 11. Jänner 2015.

<sup>4</sup> Mein großer Dank gilt ebenso Lydia Perger (†), die mir die Tagebücher von Marianne Hainisch zugänglich gemacht hat. Sie war mit dem Großneffen von Marianne Hainisch, Arthur Perger verheiratet.

gesellschaftlichen Konventionen nicht kennend, viel zu früh auf einem Hausball der Familie Perger erschien. Sie schenkte mir eines ihrer Bücher mit dem Titel „Begegnung mit Marianne Hainisch“.

Schließlich ‚begegnete‘ ich auch Marianne Hainischs Großmutter in einer Altbauwohnung im siebten Wiener Gemeindebezirk, in der ich während meines Studiums in einer Wohngemeinschaft lebte. Das Vorzimmer zierte ein Gemälde. Dieses Bild zeigt, eingefasst in einem schweren Goldrahmen, eine junge Frau, sitzend mit einem leicht abgewandten Blick, den Arm in den Nacken gestützt. Sie trägt ein weißes Kleid. Die langen schwarzen Haare sind am Hinterkopf zusammenfasst, ihr Gesicht wird von zwei Stablocken eingerahmt. Diese Frau galt angeblich zu ihren Lebzeiten als schönste Frau von Wien.<sup>5</sup> Es handelt sich dabei um ein Gemälde von Anna Perl (geborene Mareda), der Großmutter von Marianne Hainisch mütterlicherseits. Marianne Hainischs zweiter Vorname geht auf sie zurück – ihr Taufname war nämlich Maria Anna Theresia. In unserer Wohngemeinschaft ging lange das Gerücht um, dass Anna Perl in dieser Wohnung durch einen Brand zu Tode gekommen wäre. Für seltsame Geräuschkulissen wurde dann ihr ‚Geist‘ verantwortlich gemacht. Wie sich jedoch herausstellte, ereignete sich das Unglück, bei dem Anna Perl vor dem Ofen saß und ihr Kleid Feuer fing,<sup>6</sup> nicht in der besagten Wohnung. Nach dem Auszug aus dieser Wohngemeinschaft erinnerte ich mich erst wieder an Anna Perl und das Gemälde von ihr, als ich zu meiner Überraschung in den Tagebüchern von Marianne Hainisch im Eintrag vom 6. Jänner 1884 las: „*Heute ist es 36 Jahre her, daß meine Großmutter verbrannte.*“

Wer war nun diese Marianne Hainisch, die mich dazu bewogen hat, eine Dissertation zu verfassen? Wenn mich jemand in den letzten Jahren nach meiner Forschungsarbeit fragte, hatte ich mir angewöhnt, Marianne Hainisch als österreichische Frauenrechtsaktivistin vorzustellen, die sich Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts insbesondere für den Zugang von Mädchen zur höheren Bildung engagierte. Falls diese Erklärung bei den ZuhörerInnen noch kein ‚Aha-Erlebnis‘ hervorrief, berichtete ich ergänzend über ihren Sohn Michael Hainisch, der zum ersten Bundespräsidenten von der neuen Republik Österreich 1920 gewählt wurde, und über ihren Einsatz für die Etablierung des Muttertages. Eine ausgewogenere und umfassendere biographische Auseinandersetzung mit Marianne Hainisch werde ich in dieser Arbeit im Kapitel „Marianne Hainisch – eine biographische Verortung“ leisten.

Ich kann heute nicht mehr sagen, was genau mich dazu veranlasst hat, über Marianne Hainisch zu forschen. Möglicherweise reizte mich die Ambivalenz dieser Frau, die mit ihrem Leben für Ehemann und Kinder am Anwesen des sich im Familienbesitz befindlichen Spinnereibetriebes in Aue bei Schottwien, auf den ersten Blick dem ‚Frauenideal‘ der bürgerlichen Gesellschaft vollkommen entsprach, und die dennoch Veränderungen forderte und nach einer Ausweitung der Frauenrechte

---

<sup>5</sup> In den Narrativen unterschiedlicher Nachkommen der Familie Hainisch wurde auf Anna Perl als schönste Frau ihrer Zeit von Wien verwiesen.

<sup>6</sup> Marianne Hainisch, Erinnerungen aus meinem Leben, unveröffentlicht, S. 3.

<sup>7</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1883–1883, 6. Jänner 1884.

strebte. Hainisch beantragte bei ihrer ersten öffentlichen Rede anlässlich der dritten Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines am 12. März 1870 „*die Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen*“.<sup>8</sup> „Provokant‘ an dieser Forderung war zum einen, dass dieses Realgymnasium dem der Knaben entsprechen und nicht wie die zum damaligen Zeitpunkt verbreiteten „Höheren Töchterschulen“ ein der ‚weiblichen Eigenart‘ angepasster Schultyp sein sollte, und zum anderen, dass nach dem Abschluss des Unter-Realgymnasiums eine Berufsschule angeschlossen werden können sollte, wie etwa eine Handelsschule oder eine Lehre zur Graveurin oder Uhrmacherin. Hainisch strebte danach, Frauen „*selbstständig zu machen durch einen Beruf.*“<sup>9</sup>

Der Hinweis meiner betreuenden Professorin Christa Hä默le, dass Frauen des Bürgertums im 19. Jahrhundert oft Tagebuch geführt hätten, motivierte mich, in diese Richtung nachzuforschen. Tatsächlich befanden sich bisher wissenschaftlich nicht bearbeitete Diarien im Familienbesitz. Lydia Perger bewahrte die Tagebücher von Marianne Hainisch zuerst in einer Kartonschachtel, dann vorübergehend in einem ‚Plastiksackerl‘ und zuletzt in säurefreien Kuverts in Ordnern sortiert auf. In regelmäßigen Abständen besuchte ich danach ‚meinen Fund‘ mit einer Kamera ausgerüstet und fotografierte Seite für Seite. Ich kann nicht sagen, wie viele Stunden, Tage und Monate ich mit Fotografieren, dem Nachbearbeiten, Lesen und Transkribieren von Hainischs Tagebüchern zugebracht habe, aber die Quelle wurde mir durch diesen Prozess sehr vertraut.

Im Zentrum der vorliegenden Dissertation stehen Marianne Hainisch und ihre Bestrebungen für eine höhere Bildung von Mädchen. Dementsprechend frage ich in meiner wissenschaftlichen Arbeit nach ihren „Bildungsideen“, „-zielen“ und „-maßnahmen“ (siehe 1.) von Marianne Hainisch. Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden 45 Tagebücher von Hainisch (siehe 5.), die sie im Zeitraum zwischen 1870 und 1934 verfasst hat, sowie 32 von ihr publizierte Texte (siehe 4.) analysiert. Eine Kontextualisierung dieser Analyse bietet das Kapitel „3. Mädchenbildung – Rahmenbedingungen und Einflüsse“, in dem Hainischs Positionierung in der ersten Welle der Frauenbewegungen und innerhalb des zeitgenössischen Bildungsdiskurses dargelegt wird.

Ich bin Marianne Hainisch nicht nur ‚begegnet‘, sondern ‚sie‘ hat mein Leben vielmehr lange Jahre beeinflusst, strukturiert, und begleitet. Ich freue mich mit dem Abschluss dieser Dissertation meine wissenschaftlichen Erkenntnisse über Marianne Hainisch und ihr Engagement für die Mädchenbildung einem an der Geschichte der ersten Welle der österreichischen Frauenbewegungen interessierten LeserInnen schaft zugänglich machen zu können und damit einem Forschungsdesiderat der Frauengeschichte nachzukommen.

---

<sup>8</sup> Marianne Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes. Vortrag gehalten bei der dritten General-Versammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines, Wien 1870, S. 3.

<sup>9</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 18. März 1876.

## Danksagung

Mein Dank gilt all jenen Menschen, die diese Dissertation begleitet, bereichert und angefeuert haben.

Mein spezieller Dank gilt Barbara Burtscher, Li Gerhalter, Cornelia Hainisch, Marianne Hainisch, Gabriella Hauch, Manuela Hauptmann, Lydia Perger (†), Irene Rabl, Norbert Rennhofer, Brigitte Semanek und meinen Schreibmarathon-KollegInnen.

Mein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Christa Hä默le. Sie unterstützte mich und den Entstehungsprozess meiner Dissertation über lange Jahre mit viel Zuversicht und bereicherte mit zahlreichen Ideen und Anregungen die vorliegende Arbeit.

# Inhaltsverzeichnis

1.	FORSCHUNGSDESIGN .....	11
1.1.	ZIELSETZUNG DER ARBEIT.....	11
1.2.	FRAGESTELLUNGEN .....	12
1.3.	AUSWAHL DER MATERIALIEN.....	14
1.4.	THEORETISCHER RAHMEN.....	16
1.4.1.	Österreichische Frauen- und Geschlechtergeschichte – eine historiographische Annäherung	16
1.4.2.	Die Kategorie Geschlecht – Deutungen .....	20
1.5.	METHODISCHE ANNÄHERUNG .....	24
1.5.1.	Grounded Theory.....	25
1.5.2.	Qualitative Inhaltsanalyse .....	26
1.5.3.	Historische Diskursanalyse.....	28
1.6.	BEGRIFFLICHER UND GEOGRAPHISCHER RAHMEN .....	30
1.6.1.	Mädchenbildung .....	30
1.6.2.	Ort und Zeit.....	31
1.6.3.	Namen .....	32
1.7.	FORSCHUNGSSTAND .....	33
1.7.1.	Marianne Hainisch in aller Kürze – Darstellungen in Lexika .....	35
1.7.2.	Marianne Hainisch in aller Länge.....	41
2.	MARIANNE HAINISCH – EINE BIOGRAPHISCHE VERORTUNG .....	46
2.1.	TOCHTER, SCHWESTER, ENKELIN UND SCHÜLERIN .....	46
2.2.	EHEFRAU, FREUNDIN, MUTTER UND INITIATORIN.....	51
2.3.	GROßMUTTER, WITWE, AKTIVISTIN, GRÜNDERIN UND VERNETZERIN .....	65
2.4.	URGROßMUTTER, REPRÄSENTANTIN, POLITIKERIN, TESTIMONIAL, STIFTERIN, AUTOBIOGRAPHIN UND NACHLASSGEBERIN .....	76
3.	MÄDCHENBILDUNG – RAHMENBEDINGUNGEN UND EINFLÜSSE .....	86
3.1.	MARIANNE HAINISCH UND DIE FRAUEN- UND BILDUNGSBEWEGUNGEN.....	88
3.1.1.	Anfänge .....	88
3.1.2.	Bildungsbestrebungen .....	90
3.1.3.	Bewegungen.....	93
3.2.	MARIANNE HAINISCH UND DIE MÄDCHENBILDUNGSKONZEpte.....	98
3.2.1.	Bildungskonzepte und -theoretiker .....	98
3.2.2.	Bildung für das bürgerliche Mädchen .....	104
3.3.	MARIANNE HAINISCH UND DIE MÄDCHENBILDUNGSPOLITIK .....	108
3.4.	MARIANNE HAINISCH UND DIE MÄDCHENBILDUNGSTITUTIONEN .....	120
3.4.1.	Offizierstöchterschule und Civil-Mädchen Pensionat.....	121
3.4.2.	„Höhere Töchterschulen“ .....	122
3.4.3.	Höhere Bildungsschule für Mädchen .....	123
3.4.4.	Lyzeum .....	124

3.4.5.	Gymnasiale Mädchenschule.....	125
3.4.6.	Reform-Realgymnasium .....	128
3.4.7.	Frauenoberschule.....	129
<b>4.</b>	<b>MÄDCHENBILDUNG IN DEN PUBLIKATIONEN VON MARIANNE HAINISCH.....</b>	<b>131</b>
4.1.	METHODISCHER ZUGANG .....	131
4.2.	PUBLIZIERTE QUELLEN – DER KORPUS .....	132
4.3.	PUBLIZISTISCHE PRODUKTIONSBEDINGUNGEN – DER KONTEXT .....	136
4.4.	DESTILLATION DER AUSSAGEN.....	145
4.5.	ANALYSE DES PUBLIZISTISCHEN SCHREIBENS .....	147
4.5.1.	Rhetorik .....	147
4.5.2.	Argumente .....	150
4.5.3.	Schlussfolgerungen .....	157
4.6.	ZWISCHENRESÜMEE: MARIANNE HAINISCH UND IHRE ARGUMENTE FÜR DIE MÄDCHENBILDUNG .....	159
<b>5.</b>	<b>MÄDCHENBILDUNG IN DEN TAGEBÜCHERN VON MARIANNE HAINISCH .....</b>	<b>163</b>
5.1.	DIARISTISCHES SCHREIBEN .....	164
5.1.1.	Vorläufer, Mischformen und Definitionsversuche.....	164
5.1.2.	Materialität .....	168
5.1.3.	Funktion und Zielgruppe .....	171
5.1.4.	Inhalt und Lücken .....	175
5.1.5.	Schreiben aus Routine .....	180
5.1.6.	Aufbewahrung.....	183
5.1.7.	Transkription .....	184
5.2.	METHODISCHER ZUGANG .....	185
5.2.1.	Diaristischer Korpus.....	185
5.2.2.	Grounded Theory.....	186
5.2.3.	Qualitative Inhaltsanalyse .....	188
5.2.4.	Metaebenen-Modell .....	192
5.3.	BILDUNGSIDEEN .....	193
5.3.1.	Charakter .....	194
5.3.2.	Richtige Bahn .....	196
5.3.3.	Entwicklungsphasen .....	198
5.3.4.	Lebenskampf .....	201
5.3.5.	Zukunft gestalten .....	203
5.3.6.	Entscheidungsmacht der Mütter .....	204
5.3.7.	Benachteiligung von Frauen .....	206
5.3.8.	Zwischenresümee: Marianne Hainisch und ihre Bildungsideen.....	209
5.4.	BILDUNGSZIELE .....	212
5.4.1.	Entwicklungsziele .....	212
5.4.2.	Eigenschaften .....	217
5.4.3.	Pflicht .....	226
5.4.4.	Selbstständigkeit.....	227
5.4.5.	Lebensverlauf .....	229
5.4.6.	Zwischenresümee: Marianne Hainisch und ihre Bildungsziele .....	233

5.5.	BILDUNGSMAßNAHMEN .....	235
5.5.1.	Bildungsmethoden .....	235
5.5.2.	Lernstrategien .....	239
5.5.3.	Bildungsauftrag .....	240
5.5.4.	Schulische und akademische Leistungen .....	243
5.5.5.	Zwischenresümee: Marianne Hainisch und ihre Bildungsmaßnahmen .....	244
<b>6.</b>	<b>RESÜMEE .....</b>	<b>246</b>
<b>QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS .....</b>		<b>255</b>
<b>ANHANG .....</b>		<b>289</b>
VERZEICHNIS TABELLEN UND ABBILDUNGEN .....		289
ÜBERSICHT QUELLENKORPUS TAGEBÜCHER .....		290
ÜBERSICHT QUELLENKORPUS PUBLIKATIONEN .....		292
INHALTSVERZEICHNIS AUTOBIOGRAPHIE MARIANNE HAINISCH .....		294
EDITIONSZEICHEN .....		294
EXEMPLARISCHER AUSZUG MARIANNE HAINISCHS TAGEBÜCHER .....		295
FOTOGRAPIEN UND GEMÄLDE VON MARIANNE HAINISCH .....		297
ABSTRACT DEUTSCH/ENGLISCH .....		298
LEBENSLAUF .....		300



# **1. Forschungsdesign**

Im folgenden Abschnitt werden in Anlehnung an die Erfordernisse der qualitativen Forschung nach Uwe Flick<sup>10</sup> die Komponenten der Untersuchung formuliert. Diese umfassen die Zielsetzung der Arbeit, die Fragestellung, die Auswahl der Materialien, den theoretischen Rahmen, die methodische Herangehensweise, einen begrifflichen und geographischen Rahmen und den Stand der Forschung. Die theoretischen Überlegungen werden überblicksartig im Kapitel „Forschungsdesign“ präsentiert und in einer umfassenderen Weise in den empirischen Teilen (siehe 4. und 5.) erläutert. Mit diesem Vorgehen soll eine optimale Einordnung der Forschungsergebnisse ermöglicht und die Nachvollziehbarkeit der Interdependenzen und Analyseschlüsse für den/die LeserIn erleichtert werden.

## **1.1. Zielsetzung der Arbeit**

Am Anfang stand Marianne Hainisch, eine historische Person, die meine Wege immer wieder kreuzte. Ohne klare Fragestellung oder theoretisches Konzept war die Person Hainisch das Zentrum meines Interesses und der Ausgangspunkt meiner Recherchen. Eine Frau, die in Vergessenheit geraten schien. Eine Frau, die zu Lebzeiten prägend war für die bürgerliche Frauenbewegung, die aber von den VertreterInnen der in den 1960er Jahren wieder erstarkenden Frauenbewegungen in Österreich nicht als ‚strahlende‘ Vorkämpferin wissenschaftlich weiter beforscht wurde. Hainisch, so scheint es, ist die Vergessene – zumindest, wenn man die wissenschaftlichen Arbeiten zu ihrer Person und ihrem Wirken betrachtet (siehe 1.7.).

Die primäre Zielsetzung der in Entstehung begriffenen Arbeit war, Hainisch in die Frauen- und Geschlechtergeschichte einzuschreiben und ihr Wirken wissenschaftlich zu beleuchten. Im Zuge der ersten Recherchephase zum Nachlass von Hainisch ergab sich ein Fund: die Tagebücher, die Hainisch – mit einigen wenigen Unterbrechungen<sup>11</sup> – über einen Zeitraum von 66 Jahren geführt hatte. Diese ‚Entdeckung‘ war ein Wendepunkt in der Forschungsarbeit und führte zur Fokussierung auf die diaristischen Aufzeichnungen von Hainisch. Darauf folgten Überlegungen zu Fragestellungen, die sich mit dem unerforschten Material beantworten ließen, und dazu, welche neuen Erkenntnisse damit generiert werden könnten. Somit etablierte sich eine zweite Zielsetzung, nämlich die Aufarbeitung der Tagebücher von Marianne Hainisch. Diese boten ein einzigartiges Quellenmaterial (siehe 5.1.2.), das

---

<sup>10</sup> Vgl. Uwe Flick, Design und Prozess qualitativer Forschung, in: ders. u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2010, S. 252–265, hier S. 253.

<sup>11</sup> Die im Rahmen dieser Arbeit analysierten diaristischen Aufzeichnungen stammen aus dem Zeitraum zwischen 1870 und 1934. Die einzelnen Einträge sind jedoch nicht gleichmäßig über diese Periode verteilt, sondern es gibt Akkumulationen und Lücken. Aus folgenden Jahren befinden sich keine Aufzeichnungen im Quellenkorpus: 1894, 1902, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1913, 1931.

noch nie wissenschaftlich bearbeitet worden war und die Möglichkeit eröffnete, den Blick auf Hainisch und ihr Wirken zu weiten.

Eine weitere Zuspitzung erfuhr das Thema durch die Konkretisierung der Forschungsfragen. Denn eines ergab eine erste Studie der Tagebücher von Hainisch: Es war keine Funktion ihrer Tagebücher, publizistische Beiträge vorzubereiten; es handelte sich bei den Tagebucheintragungen daher nicht um ein journalistisches Werk in Rohform. Die diaristischen Einträge von Hainisch über die Aktivitäten der bürgerlichen Frauenbewegung waren vorwiegend kommentarähnlich, hatten kaum analytischen Charakter, verwiesen zum Großteil auf Veranstaltungen und sind wenig deskriptiv hinsichtlich der Vor- oder Nachbereitung bzw. der Etablierung von Strategien, Stellungnahmen oder Positionierungen vermerkter Aktivitäten in der bürgerlichen Frauenbewegung.

Die Vorstellung, dass Hainisch in ihren Tagebüchern ihre politischen Aktivitäten umfangreich beschrieb und reflektierte, musste also nach der ersten Sichtung des diaristischen Nachlasses revidiert werden. Damit stellte sich die Frage, wie das Potential der Quelle für eine andere Fragestellung genutzt werden könnte. Hainisch schrieb über ihre Familie, ihre Kinder, ihre Enkelkinder (siehe 5.1.4.). Gleichzeitig war die politische Kernforderung von Hainisch die Erweiterung der Bildung für Mädchen und Frauen. Daraus ergab sich die Überlegung einer Verknüpfung von Hainischs Aufzeichnungen betreffend die Beobachtung ihrer Familie einerseits und der Publikationen zum Thema Bildung andererseits. Aus der Verbindung der unterschiedlichen Quellen zum Thema Mädchenbildung resultierte die Zielsetzung dieser Arbeit, Hainisch und ihre „Bildungsziele“ und Umsetzungsstrategien sowie ihre Einbettung in der Bildungsdebatte Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zu erforschen.

Dabei soll Hainisch als heterogenes Subjekt in verschiedenen Kontexten und Diskursen dargestellt und thematisiert und der Versuchung widerstanden werden, aus dem heterogenen Leben eine sinnvolle Einheit zu bilden. Eine Biographieforschung, die die Foucaultsche Kritik des Subjektes in sich aufnehmen würde, bedeutet nach den SozialwissenschaftlerInnen Thomas Schäfer und Bettina Völter, „*als ForscherIn noch selbstreflexiver und methodisch kontrollierter der zuweilen naheliegenden Verführung zu widerstehen, einheitsstiftende Sinnlogiken zu unterstellen.*“<sup>12</sup>

## 1.2. **Fragestellungen**

Im Zentrum meines wissenschaftlichen Interesses, wie eingangs ausgeführt wurde, stand Marianne Hainisch. Der endgültige Untersuchungszugang, der schlussendlich durch die Fokussierung auf das Thema Bildung festgelegt wurde, war kein vorgegebener, sondern entstand durch ein Herantasten an das Thema und ein Austesten von unterschiedlichen Fragestellungen am Quellenmaterial. Dieses

---

<sup>12</sup> Thomas Schäfer u. Bettina Völter, Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung, in: dies. (Hg), Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden 2009, S. 161–188, hier S. 178.

schrittweise Vorgehen und die systematische Auseinandersetzung mit den Quellen, bzw. mit der Überlegung, welche Antworten der untersuchte Quellenkorpus geben konnte, führte zu verworfenen Fragestellungen, die ich dennoch hier im Folgenden darstellen möchte, um die Genese der leitenden Fragestellungen für diese vorliegenden Arbeit zu erläutern.

Eine erste Annäherung an das Material war eine Gegenüberstellung der journalistischen und der diaristischen Arbeit von Hainisch, wie sie in meinem Aufsatz „Ich arbeite, suche zu helfen, zu lindern...“. Diaristische und journalistische Texte Marianne Hainischs während des Ersten Weltkrieges“<sup>13</sup> dargelegt wurde. Durch diese Auswertung konnte ausgeschlossen werden, dass Hainisch die Tagebücher als Vorlage für ihre journalistischen Texte nützte. Die Analyse der thematischen Parallelen in den beiden Quellengattungen ergab keine unterschiedlichen inhaltlichen Darstellungen im journalistischen und im diaristischen Schreiben bzw. konnten keine noch nicht veröffentlichten Positionierungen von Hainisch herausgearbeitet werden.

Mein zweiter Ansatz setzte auf eine Motivforschung. Das ‚Erweckungserlebnis‘ (siehe 2.2.), das Marianne Hainisch veranlasste sich für die Bildung von Mädchen zu engagieren, ging auf eine Anekdote zurück, die erstmals im 1892 von Hainisch gehaltenen Vortrag „Ein Mutterwort zur Frauenfrage“ auftauchte und in den Publikationen zu Hainisch als Referenzpunkt dient. Darin wird von Hainisch die Auseinandersetzung mit dem Schicksal einer Freundin beschrieben, deren Gatte die Familie nicht mehr erhalten konnte, und die Erkenntnis, dass bürgerliche Frauen ohne Prestigeverlust keiner erwerbstätigen Beschäftigung nachgehen konnten, begründet. Darüber hinaus fehlen in der Literatur weitere Angaben über den Beginn von Hainischs herausstechender Karriere in der bürgerlichen Frauenbewegung (siehe 1.7.). Eine ergänzende Recherche im Nachlass förderte keine Aussagen zutage, die Motive für ein öffentliches Eintreten für Frauenrechte thematisieren würden. Eine detailliertere Analyse der Beweggründe von Hainischs Engagement konnte deswegen trotz intensiver Recherche auf Grund mangelnder relevanter Quellen nicht durchgeführt werden.

Nach einer neuerlichen Sichtung der Tagebücher und der Generierung eines Überblicks über die in den Tagebüchern beschriebenen Phänomene kam es zu einer Konzentration auf ein thematisches Feld – die Bildung von Mädchen. Die damit einhergehenden Schwerpunkte bilden die leitenden Fragestellungen der vorliegenden Arbeit:

- \* Welche Einflüsse, Vorstellungen und Ideen lassen sich in Hainischs Konzeption von Bildung wiederfinden?
- \* Welche Ziele verfolgte Marianne Hainisch in ihrer Bildungsarbeit?
- \* Durch welche Bildungsmaßnahmen konnten Hainischs Ansicht nach ihre „Bildungsziele“ erreicht werden?

---

<sup>13</sup> Michaela Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen, zu lindern...“. Diaristische und journalistische Texte Marianne Hainischs während des Ersten Weltkrieges, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit Jg. 10, H. 2, 2010, S. 36–52.

Dazu können zu den jeweiligen Kapiteln der Dissertation folgende untergeordnete Fragestellungen formuliert werden:

Im Kapitel „2. Marianne Hainisch – eine biographische Verortung“ geht es um den Versuch, Hainisch nicht als konsistente Person zu konstruieren, sondern es geht um die Frage, welche unterschiedlichen Rollen sie in ihren unterschiedlichen Lebensphasen einnahm.

Das Kapitel „3. Mädchenbildung – Rahmenbedingungen und Einflüsse“ beschäftigt sich mit den Fragestellungen, welche gesellschaftlichen Entwicklungen, politischen Interessen und pädagogischen Konzepte die Relation von Bildung und Geschlecht beeinflussten, und wie sich die Frauenbewegungen und insbesondere Hainisch dazu positionierten.

Durch die im Kapitel „4. Mädchenbildung in den Publikationen von Marianne Hainisch“ vorgenommene Analyse von Hainischs Publikationen zum Thema Bildung wird ihre Positionierung im zeitgenössischen Bildungsdiskurs herausgearbeitet. Die Frage nach den von Hainisch verwendeten Aussagen und Argumenten, die sie für ihre Forderung nach besserer Bildung für Mädchen verwendete, steht im Zentrum dieses Abschnittes.

Im Kapitel „5. Mädchenbildung in den Tagebüchern von Marianne Hainisch“ geht es um die mehrdimensionale Verortung<sup>14</sup> einer politisch aktiven Frau und deren Ideen zum Thema Bildung. Konkret ist diese empirische Analyse von folgenden Fragen geleitet: Welche Ideen und Überzeugungen bewegten Hainisch in ihrer Bildungsarbeit, welche Ziele verfolgte sie und welche Strategien und Maßnahmen setzte bzw. entwickelte sie, um diese zu erreichen?

### **1.3. Auswahl der Materialien**

Im Rahmen der ersten Recherche phase auf die Tagebücher von Hainisch zu stoßen, war eine ‚Entdeckung‘. Die Sichtung der Tagebücher führte zur Einsicht, dass Quellen nicht nur ausschlaggebend für die Antworten auf die Forschungsfragen sind, sondern auch ausschlaggebend für die Fragen, die gestellt werden können. Mit dem ‚Fund‘ der Tagebücher änderte sich in meinem Fall beides – die Fragen und die Antworten. Wie es der Biograph und Literaturwissenschaftler Leon Edel formulierte: „*The biographer, like the historian, is a slave of his documents.*“<sup>15</sup>

Im Zentrum meines Quellenkorpus stehen die Tagebücher von Hainisch (siehe 5.1.). Diese waren von besonderer Relevanz, da die Tagebücher innerhalb der Familie weitergegeben wurden (siehe 5.1.6.) und bis dato keiner wissenschaftlichen Forschung zugänglich waren. Ergänzend dazu stehen für eine Kontextualisierung die publizierten Texte und Vorträge, in denen sich Hainisch mit dem Thema

---

<sup>14</sup> Vgl. Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 177.

<sup>15</sup> Leon Edel, Literary Biography. The Alexander Lectures 1955–1956, London 1957.

Bildung auseinandersetzte (siehe 4.), zur Verfügung. Darüber hinaus wurde eine Autobiographie, die Hainisch im Alter von 96 Jahren verfasste, als Quelle insbesondere für die biographische Kontextualisierung ihrer Person herangezogen. Den Diarien von Hainisch wird auf Grund ihrer Unbeforschtheit die zentrale Aufmerksamkeit in dieser Arbeit gewidmet. Deshalb kann nicht, wie von dem Biographen David E. Nye vorgeschlagen, von einer Gleichwertigkeit öffentlich zugänglicher Texte und nicht veröffentlichten Materials gesprochen werden.<sup>16</sup> Dennoch wäre eine Beantwortung der forschungsleitenden Fragestellungen insbesondere nach Hainischs „Bildungsideen“, „-zielen“ und „-maßnahmen“ ohne eine Fusion der Analyseergebnisse beider Quellengattungen, autobiographischer und publizistischer, nicht möglich.

Die thematische Fokussierung auf Bildung und die damit verbundene gezielte Auswertung des Quellenkorpus stand an zweiter Stelle der Quellenanalyse. In einem ersten Schritt wurden die Tagebücher gesichtet und mögliche Forschungsfragen dazu formuliert. Als eine ergebnisversprechende thematische Zuschneidung wurde das Thema Bildung gewählt (siehe 1.5.). So wurden die Tagebücher in einem zweiten Schritt fokussiert auf die leitenden Forschungsfragen dieser Arbeit (siehe 1.2.) nach Hainischs Vorstellungen von Bildung durchsucht und als Erweiterung Hainischs publizistische Arbeiten nach Artikeln, Aufsätzen und Reden zum Thema Bildung von Mädchen gefiltert, die dann analysiert wurden.

Neben den Tagebüchern sammelte Hainisch Notizen über gelesene Bücher in Schreibheften, machte Aufzeichnungen in Schreibkalender und führte umfangreiche Briefkorrespondenzen (siehe 2.4.). Die Überlieferung dieser Quellen ist jedoch lückenhaft – ebenso wie die im Rahmen dieser Arbeit im Zentrum stehenden Tagebücher. Hainisch notierte in zwei Umschlägen der Tagebücher, als sie ihre diaristischen Aufzeichnungen chronologisch ordnete, dass etwas fehlt: „*Es fehlen Bücher*“<sup>17</sup> und „*Es fehlen die [...] Bücher von 1899 bis 1914.*“<sup>18</sup> Für den Zeitraum von 1899 bis 1914 sind nur vereinzelt Tagebucheinträge im Quellenkorpus vorhanden.<sup>19</sup> Die Notizen vermitteln den Eindruck, dass bereits zu Lebzeiten von Hainisch der Tagebuchbestand nicht mehr ‚vollständig‘ war (siehe 5.1.6.). Das Thema der Unvollständigkeit ist somit auch in dieser Quellenanalyse ein stets präsentes. Wie es der Biographieforscher Bernhard Fetz formulierte: „*Der Status der Quellen wird nicht nur von dem bestimmt, was da ist, sondern in viel größerem Ausmaß von demjenigen, was nicht da ist.*“<sup>20</sup> Zurück bleibt die Erkenntnis der Leerstelle. Bei der Anerkennung dieser Tatsache hilft eine ebenso von Fetz formulierte Feststellung: „*Von Quellen zu sprechen, heißt von Lücken zu sprechen.*“<sup>21</sup> Dies gilt für die Tagebücher ebenso wie für die publizierten Texte. Hainisch hat weit mehr Vorträge gehalten als jene,

---

<sup>16</sup> Vgl. David E. Nye, *The invented self. An anti-biography, from documents of Thomas A. Edison*, Kopenhagen 1983, S. 12.

<sup>17</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a.

<sup>18</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1893–1899.

<sup>19</sup> Ein Tagebucheintrag datiert auf 1899, vier Einträge datiert auf 1900, ein Eintrag datiert auf 1901, ein Eintrag datiert auf 1903, vier Einträge datiert auf 1911, zwei Einträge datiert auf 1912.

<sup>20</sup> Bernhard Fetz, *Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist. Zum Status biographischer Quellen*, in: ders. (Hg), *Die Biographie – zur Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin u. a. 2009, S. 103–151, hier S. 106.

<sup>21</sup> Fetz, *Der Stoff*, S. 106.

die in gedruckter Form vorliegen. Gleichzeitig muss davon ausgegangen werden, dass eventuell nicht alle journalistischen Beiträge, die sich mit dem Thema Bildung auseinandersetzen, im Quellenkorpus erfasst werden konnten (siehe 4.2.) und möglicherweise Texte bei der Konzeption der Suchfilter durch das Raster fielen.

Gleichzeitig gibt Fetz zu bedenken: „*Keine Quelle ist unschuldig.*“<sup>22</sup> Auch Hainisch schrieb ihr Tagebuch nicht aus einer objektiven Beobachterinnenrolle heraus. Die Quellen, in diesem Fall insbesondere die Tagebücher und die Autobiographie, sind subjektiv, für bestimmte Zielgruppen formuliert und verfolgen einen Zweck (siehe 5.1.3.). Diese Überlegungen und ‚Warnungen‘ sollen durch eine strikte methodische Herangehensweise und Aufschlüsselung des Materials sowie durch die Beleuchtung von verschiedenen Blickwinkeln aus berücksichtigt werden.

## 1.4. Theoretischer Rahmen

Da sich diese Arbeit auf die Perspektive einer weiblichen Protagonistin – Marianne Hainisch – stützt, wird die Historiographie der Frauen- und Geschlechtergeschichte und die Theoretiierung der Kategorie Geschlecht soweit etabliert, wie es für die Reflektion der Positionierung einer Frau erforderlich ist, die sich Ende des 19. Jahrhunderts bis Anfang des 20. Jahrhunderts um eine Gleichstellung der Geschlechter bemüht hat, insbesondere für die Gleichberechtigung in der Schule.

### 1.4.1. Österreichische Frauen- und Geschlechtergeschichte – eine historiographische Annäherung

Den Beginn der Frauen- und Geschlechtergeschichte in Österreich beschreibt die erste Wiener Universitätsprofessorin dieses Fachs, Edith Saurer, als von der Intention getragen, einerseits Frauen in der Geschichte sichtbar zu machen und andererseits die Analysekategorie Geschlecht in Theorie und Praxis zu etablieren.<sup>23</sup> Die sich aus der Frauengeschichte heraus entwickelnde Geschlechtergeschichte untersucht Beziehungen, Hierarchien und Machtverhältnisse unter dem Blickwinkel von Geschlechtlichkeit.<sup>24</sup> In den Anfängen der Frauengeschichte ging es um das „*Sichtbarmachen von Frauenleben*“ in der Geschichte.<sup>25</sup> Sie war nach Gabriella Hauch „*ein Medium der Selbstbewusstwerdung*“<sup>26</sup> von Frauen. Die Analysekategorie Geschlecht etablierte sich mit dem Nachweis des historischen Konstruktionsprozesses scheinbar natürlicher Geschlechterverhältnisse

---

<sup>22</sup> Fetz, Der Stoff, S. 151.

<sup>23</sup> Vgl. Edith Saurer, Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 4, H. 2, 1993, S. 37–63, hier S. 38.

<sup>24</sup> Vgl. Claudia Opitz, Geschlechtergeschichte, Frankfurt am Main, New York 2010, S 10f.

<sup>25</sup> Joan W. Scott, Geschichte der Feministinnen, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 14, H. 2, 2003, S. 317–336, hier S. 317.

<sup>26</sup> Gabriella Hauch, „Wir, die viele Geschichten haben ...“. Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext, in: Johanna Gehmacher u. Maria Mesner (Hg), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen, Perspektiven, Innsbruck u. a. 2003, S. 21–35, hier S. 26.

und der Verbindung zwischen kulturellen Ansichten über die Geschlechter und der politischen Beschaffenheit von Gesellschaften.<sup>27</sup>

Die VertreterInnen der Frauen- und Geschlechterforschung traten, so Saurer, nicht nur an, um „*Defizite des Faches*“<sup>28</sup> aufzuzeigen, sondern auch, um „*Geschichte neu zu schreiben*.“<sup>29</sup> Um beispielsweise für die Österreichische Geschichte eine Inklusion von Geschlechterbeziehungen zu erreichen, musste auch das Paradigma der ‚Allgemeinen Geschichte‘ als Staats- und Nationalstaatsgeschichte überwunden werden. Nur in einer „*Nicht-Einheit der Geschichte*“<sup>30</sup> können, so schreibt Margaretha Lanzinger, geschlechtergeschichtliche Perspektiven in eine Österreichische Geschichte integriert werden. Zwar sind mittlerweile frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektiven, wie Christa Hämerle am Beispiel des Ersten Weltkrieges zeigt, durch den losgetretenen Prozess eines „*historiographischen Re-Writing*“ in der Forschung vertreten, dennoch bleiben diese überwiegend und insbesondere in der österreichischen Militär- und Kriegsgeschichte marginalisiert und ‚vegetieren‘ als „*Beifügung*“ am Rande des historischen Feldes.<sup>31</sup>

Für das ambitionierte Ziel einer Revision der Geschichte waren auch ‚neue‘ Quellen erforderlich, wie u. a. von der „*Doyenne der US-amerikanischen Frauengeschichte*“<sup>32</sup> Gerda Lerner, propagiert wurde. Die Rekonstruktion von Frauengeschichte durch die dokumentierten Beobachtungen und Einschätzungen von Männern waren laut Lerner nicht ausreichend für eine Revision der Geschichte. Wie es Johanna Gehmacher und Natascha Vittorelli ausdrückten: „*Auch für die Frauengeschichte gilt: Geschichte stellt jenes Wissen über die Vergangenheit dar, das sich jeweils durchzusetzen vermag.*“<sup>33</sup> Und dieses Wissen ist geprägt von den historischen und historiographischen Überlieferungen. Lerner vertrat den Ansatz, dass die Erfassung von Quellen, die Zeugnis ablegen über das Handeln und die Sprache von Frauen, zentral war für das Sichtbarmachen von Frauen.<sup>34</sup> Eine Suche nach Erfahrungsgeschichten von Frauen vergangener Epochen begann. Tagebücher, Briefe, Auto/Biographien<sup>35</sup> wurden als Quellen für die Geschichtsforschung aufgewertet und ausgewertet.<sup>36</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. Johanna Gehmacher u. Maria Mesner, Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen, Perspektiven, in: dies. (Hg), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen, Perspektiven, Innsbruck u. a. 2003, S. 8.

<sup>28</sup> Saurer, Frauengeschichte in Österreich, S. 42.

<sup>29</sup> Saurer, Frauengeschichte in Österreich, S. 42.

<sup>30</sup> Margaretha Lanzinger, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte – und Österreichische Geschichte: Über Nähen und Distanzen, in: Martin Scheutz u. Arno Strohmeyer (Hg), Was heißt „österreichische“ Geschichte? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung, Innsbruck u. a. 2008, S. 93–110, hier S. 98–103.

<sup>31</sup> Vgl. Christa Hämerle, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien u. a. 2014, S. 10.

<sup>32</sup> Hauch, „Wir, die viele Geschichten haben ...“, S. 28.

<sup>33</sup> Johanna Gehmacher u. Natascha Vittorelli (Hg), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, S. 9.

<sup>34</sup> Vgl. Annette Kuhn, Worauf es in der Geschichte ankommt. Historikerin und Feministin Gerda Lerner, in: Beate Kortendiek (Hg), Lebenswerke. Porträts der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen 2005, S. 80–99, hier S. 83.

<sup>35</sup> Die Grenze zwischen Autobiographie und Biographie ist verschwommen. Um diese unklare Trennlinie zu reflektieren führte die Soziologin Liz Stanley den Begriff Auto/Biographie ein: „*I use the term ‚auto/biography‘, a term which refuses any easy distinction between biography and autobiography, instead recognising their symbiosis.*“ Liz Stanley, The auto/biographical I. The

Diese ‚Entdeckung‘ von Tagebüchern als Quellen – die mit dem in den 1970er Jahren steigenden Interesse der Geschichtswissenschaft an Oral History, Alltagsgeschichte und Mikrogeschichte einherging<sup>37</sup> – und ihre Verwertung für die Studien der Frauen- und Geschlechtergeschichte steht im Zusammenhang mit der Auswahl des Materials für die vorliegende Forschungsarbeit. So werden wie bereits ausgeführt die Tagebücher von Hainisch analysiert, um die Erfahrungsgeschichte dieser Protagonistin erfassen und analysieren zu können.

Es waren die VertreterInnen der zweiten Welle der österreichischen Frauenbewegungen,<sup>38</sup> die, wie Gabriella Hauch schreibt, die Frauen- und Geschlechtergeschichte institutionell begründeten: „*In dieser Geschichtsarbeit wurden die Zusammenhänge für die aktuell erlebte Diskriminierung als Frau gesucht und die vorherrschenden Mythen über Schwächen, Unterlegenheit oder Unfähigkeit von Frauen dechiffriert, Widerständiges in Frauenleben wurden aufgespürt.*“<sup>39</sup> In Österreich entwickelte sich die Disziplin Frauengeschichte seit den späten 1970er Jahren. International beschreibt Hauch den Prozess einer sich etablierenden Frauen- und Geschlechtergeschichte als seit den 1960er Jahren ungleichzeitige „*Suchbewegungen nach den vielfältigen Vergangenheiten von Frauen*“.<sup>40</sup> Hainischs Verortung in der bürgerlichen Frauenbewegung und die damit einhergehende Auseinandersetzung mit den Netzwerken und Interessenvertretungen von Frauen spiegelt auch eine historiographische

---

theory and practice of feminist auto/biography, Manchester 1992, S. 127. Darauf Bezug nehmend kategorisieren die Historikerinnen Johanna Gehmacher und Monika Bernold ihre Publikation „Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970)“ als Auto/Biographie mit der Begründung: „*weil unser Buch – wie jede Form biographischer Thematisierungen – autobiographische und biographische Elemente enthält.*“ Monika Bernold u. Johanna Gehmacher (Hg), Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970), Wien 2003, S. 28. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Begriff „Auto/Biographie“ verwendet, wenn einerseits auf die Symbiose zwischen Autobiographie und Biographie aufmerksam gemacht werden soll, oder andererseits beide Begriffe zutreffen. Die vorliegende Dissertation folgt im weiteren der Auffassung von Liz Stanley, dass Tagebucheinträge als kurze Autobiographien zu verstehen sind: „*[...] that the diary form, although apparently descriptive and written in the immediacy of the moment is in fact as selective and as highly glossed a theoretical formulation of ‚a life‘ as any autobiography, biography, or piece of formal theorizing.*“ Liz Stanley, Process in Feminist Biography and Feminist Epistemology, in: Teresa Iles (Hg), All sides of the subject. Women and biography, New York 1992, S. 109–125, hier S. 111.

<sup>36</sup> Vgl. Andrea Griesebner, Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte, in: Johanna Gehmacher u. Maria Mesner (Hg), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen, Perspektiven, Innsbruck u. a. 2003, S. 37–52, S. 41.

<sup>37</sup> Vgl. Gehmacher u. Mesner, Frauen- und Geschlechtergeschichte, S. 9.

<sup>38</sup> In Anlehnung an die Historikerin und Soziologin Ute Gerhard spreche ich im Rahmen dieser Arbeit von „Wellen“ der Frauenbewegungen. Vgl. Ute Gerhard, Die „langen Wellen“ der Frauenbewegung – Traditionslinien und unerledigte Anliegen, in: Regina Becker-Schmidt u. Gudrun-Axeli Knapp (Hg), Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main u. a. 1995, S. 247–278, hier 248. Ich verwende des Weiteren den Begriff „Frauenbewegungen“, wenn ich die unterschiedlich politisch und ideologisch gefärbten Gruppierungen benenne. Durch die Mehrzahlform soll die Pluralität der AkteurInnengruppen zum Ausdruck gebracht werden, und gleichzeitig sollen damit die „*schwankenden Konnotationen des Begriffs Frauenbewegung*“ reflektiert werden. Johanna Gehmacher, Wenn Frauenrechtlerinnen wählen können... Frauenbewegung, Partei/Politik und politische Partizipation von Frauen – begriffliche und forschungsstrategische Überlegungen, in: dies. u. Natascha Vittorelli (Hg), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, S. 139.

<sup>39</sup> Hauch, „Wir, die viele Geschichten haben ...“, S. 22.

<sup>40</sup> Hauch, „Wir, die viele Geschichten haben ...“, S. 29.

Tradition der Frauengeschichte wider. Margaretha Lanzinger macht eine Fokussierung der Frauengeschichte in Österreich auf die institutionell-politischen Aspekte, z. B. die Stimmrechtsbewegung, aus.<sup>41</sup> Edith Saurer bezeichnet die Geschichte der Frauenbewegungen als „klassischen Bereich der Frauengeschichte“.<sup>42</sup> Dabei konzentriert sich die Analyse von Hainischs Aktivitäten auf den am umfangreichsten analysierten Flügel der Bewegung, dem auch Hainisch zugeordnet wird, die bürgerliche Frauenbewegung.<sup>43</sup>

Diese Institutionalisierung<sup>44</sup> in den 1970er Jahren bedeutet aber nicht, dass nicht bereits zuvor Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechtergeschichte publiziert wurden. Als Pionierinnen gelten u. a. Emma Adler und Therese Schlesinger. Adler publizierte 1906 ihr Buch „Die berühmten Frauen der Französischen Revolution 1789–1795“.<sup>45</sup> Therese Schlesinger veröffentlichte eine Übersetzung der Biographie von Mary Wollstonecraft und analysierte darin die Wechselbeziehung von Geschlecht und Familien- bzw. Erwerbsstruktur.<sup>46</sup> Es waren ‚Heldinnengeschichten‘, mit denen die Frauengeschichte begann. 1993 resümierte Edith Saurer, dass die österreichische feministische Geschichtswissenschaft auch fast 90 Jahre nach den ersten Pionierwerken von der Frauen- und nicht von der Geschlechtergeschichte dominiert wurde. Über zwanzig Jahre später, wie diese vorliegende Arbeit zeigt, gibt es noch immer ‚Heldinnen‘, die durch wissenschaftliche Forschungsarbeiten in der Geschichte sichtbar gemacht werden sollen, wie eben Marianne Hainisch. Noch immer gilt also das Postulat von Edith Saurer von 1993: „[...] so ist aber die Zeit noch nicht gekommen, in der die Frauengeschichte an den Nagel gehängt werden kann, da die Forschungslücken groß sind.“<sup>47</sup>

Viele Forschungslücken konnten in den vergangenen Jahren geschlossen werden, und auch diese Arbeit soll dazu beitragen, diese weiter zu reduzieren – mit dem gleichzeitigen Anspruch, Geschlecht als Analysekategorie für das Thema Mädchenbildung zu nutzen.

---

<sup>41</sup> Vgl. Lanzinger, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, S. 95f.

<sup>42</sup> Saurer, Frauengeschichte in Österreich, S. 47.

<sup>43</sup> Vgl. Saurer, Frauengeschichte in Österreich, S. 48.

<sup>44</sup> Die Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung führte auch zu einer Kanonisierung dieser Disziplin. Diese Institutionalisierung inkludierte Einseitigkeiten und Auslassungen, wie die Historikerin Therese Garstenauer zu bedenken gibt: „Die neuen Kanons mögen nun Werke von Frauen enthalten, aber hier wiederum überwiegend solche von Westeuropäerinnen oder US-Amerikanerinnen, solche die auf Englisch verfasst wurden und zwar hauptsächlich von weißen Frauen der Mittelklasse.“ Therese Garstenauer, Wissen über Geschlecht. Vielfache Unterscheidungen innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung, in: Nikola Langreiter u. a. (Hg), Wissen und Geschlecht. Beiträge der 11. Arbeitstagung der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Wien 2008, S. 111–120, hier S. 114.

<sup>45</sup> Emma Adler, Die berühmten Frauen der Französischen Revolution 1789–1795. Mit 9 Porträts, Wien 1906.

<sup>46</sup> Vgl. Hauch, „Wir, die viele Geschichten haben ...“, S. 26f.

<sup>47</sup> Saurer, Frauengeschichte in Österreich, S. 46.

### 1.4.2. Die Kategorie Geschlecht – Deutungen

Was eine Frau und ein Mann ist bzw. zu sein hat, ist je nach Zeit, Ort, gesellschaftlicher Zugehörigkeit, religiöser Prägung und politischer Ausrichtung unterschiedlichen Normen unterworfen. Geschlecht als Analysekategorie spielt in dieser Arbeit, sowohl bei Verortung der Protagonistin als auch bei der Kontextualisierung der Mädchenbildung, eine zentrale Rolle. Ich bin wie auch Gabriella Hauch der Auffassung, dass Gesellschaft „*ohne geschlechtsspezifische Komponenten nicht gedacht und ebensowenig historisch untersucht werden*“<sup>48</sup> kann. Marianne Hainischs Schriften und ihr Engagement für die Mädchenbildung werden darauf aufbauend in enger Korrelation mit der bürgerlichen Geschlechterauffassung im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts analysiert.

Geschlecht wird in dieser Arbeit als sozial und den historischen Diskursen entsprechend konstruiert verstanden. Dieser Zugang baut auf den Erkenntnissen der Frauen- und Geschlechtergeschichte auf, dass „*naturwissenschaftlich argumentierende[...] Aussagen über biologisch determinierte männliche und weibliche Geschlechtseigenschaften, die zur Legitimation politischer und sozialer Ungleichbehandlung von Frauen herangezogen wurden, sowie darüber hinaus das gesamte System der Zweigeschlechtlichkeit in ihren Grundzügen nichts anderes als eine Widerspiegelung kultureller Vorstellungen des 18. und 19. Jahrhunderts über Männlichkeit und Weiblichkeit waren.*“<sup>49</sup> Eine erste Antwort auf diesen Konstruktionsprozess war die in den 1960er Jahren aufkommende Differenzierung zwischen „sex“ und „gender“, welche erstmals von dem US-amerikanischen Psychoanalytiker Robert J. Stoller 1968 vorgeschlagen wurde.<sup>50</sup> Es handelt sich dabei um eine Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht, wie es Andrea Griesebner formuliert: „*Nicht die Hirnwindungen, die Nervenstränge, die Chromosomen, die Gebärmutter oder die Eierstöcke bestimmen, was Frauen sind, sondern der jeweils historische Kontext.*“<sup>51</sup>

Zu Lebzeiten von Hainisch hatte der Diskurs im Bürgertum Mitteleuropas über die Geschlechterrollen normative Vorstellungen entwickelt, die über die physiologischen Unterschiede der Geschlechter hinaus gingen. Karin Hausen destillierte aus Lexika und aus medizinischen, pädagogischen, psychologischen und literarischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts wiederkehrend angeführte Geschlechterschemata und resümierte daraus, „*beim Manne [wird] die Aktivität und Rationalität, bei der Frau die Passivität und Emotionalität hervorgehoben.*“<sup>52</sup> Diesen bereits angeführten

<sup>48</sup> Gabriella Hauch, Machen Frauen Staat? Geschlechterverhältnisse im politischen System – am Beispiel der Ersten Republik Österreich, in: Brigitte Studer u. a. (Hg), Frauen und Staat. Berichte des Schweizerischen Historikertages in Bern Oktober 1996, Basel 1998, S. 90–108, hier S. 93.

<sup>49</sup> Gehmacher u. Mesner, Frauen- und Geschlechtergeschichte, S. 9.

<sup>50</sup> Vgl. Gabriella Hauch, Gender=Geschlecht. Einführende Überlegungen zum einem komplexen Gegenstand, in: Christina Altenstraßer u. a. (Hg), Gender housing. Geschlechtergerechtes Bauen, Wohnen, Leben, Innsbruck u. a. 2007, S. 19–38, hier S. 21.

<sup>51</sup> Griesebner, Geschlecht, S. 43.

<sup>52</sup> Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363–393, hier S. 369. Der viel zitierte und grundlegende Text von Karin Hausen „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ ist neu aufgelegt worden, in einem Sammelband mit weiteren Aufsätzen der Wissenschaftlerin. Darunter findet sich auch ein Aufsatz über die Rezeption ihres Aufsatzes „Der Aufsatz über die „Geschlechtscharaktere“ und

dominierenden Zuschreibungen wurden zusätzliche Merkmale angefügt, „so daß jeweils eine Mischung traditioneller und moderner, physiologischer, psychischer und sozialer Eigenschaften das Wesen des männlichen und weiblichen Geschlechts ausmachen.“<sup>53</sup> Der im 19. Jahrhundert gebräuchliche Begriff „Geschlechtscharakter“ wurde verwendet, um die „mit den physiologisch korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale“<sup>54</sup> zu bezeichnen. Basierend auf dieser scheinbaren ‚natürlichen‘ Vorprägung der Geschlechter für den ‚öffentlichen‘ und den ‚privaten‘ Lebensbereich<sup>55</sup> wurden die beiden konstruierten Bereiche als wenig durchlässig dargestellt, d. h. Frauen gehörten scheinbar in den Haushalt, Männer in das Erwerbsleben. Eine Aufteilung, die nur in bürgerlichen Schichten teilweise realisierbar war. Für Frauen anderer gesellschaftlicher Schichten wie Arbeiterinnen war Erwerbsarbeit eine Notwendigkeit.<sup>56</sup>

Der in der bürgerlichen Gesellschaft etablierte Dualismus zwischen ‚Öffentlichkeit‘ und ‚Privatheit‘ spiegelt also das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit wider. Für diese bürgerliche Gesellschaft, in der sich Hainisch bewegte, war der Ausschluss von Frauen von Lebensbereichen strukturbildend.<sup>57</sup> Wie es Hainisch wahrnahm, hatten Frauen nicht dieselbe Teilhabe an der Gesellschaft wie Männer. Sie wünschte sich für die Zukunft eine gleichberechtigte Partizipation der Geschlechter: „Ein Mädchen sein, wird nicht mehr bedeuten ausgeschlossen sein aus dem großen Verband, der die Erde umgürtet, aus dem Kulturleben der Menschheit, sondern ein Mädchen sein wird gleichbedeutend sein mit: ein ganzer Mensch sein, dessen Aufgabe es ist nicht nur die Gattung fortzupflanzen sondern auch zu vervollkommen.“<sup>58</sup>

Das Konzept der ‚natürlichen‘ Trennung zwischen ‚öffentlicht‘ und ‚privat‘ und die damit korrelierende Etablierung von „Geschlechtscharakteren“, die sowohl physische als auch psychische Komponenten vereinigten, um eine klare Zuordnung der Geschlechter in die zwei dichotom konzipierten Bereiche zu ermöglichen, wurde von der Frauen- und Geschlechtergeschichte dekonstruiert. Die Debatte über dieses polare Geschlechtermodell von Weiblichkeit und Männlichkeit verlief jedoch nicht geradlinig und repetitiv, sondern vielschichtig und in Schlangenlinien, wie Elke Kleinau unterstrich.<sup>59</sup> Andrea

---

seinen Rezeption. Spätelse nach dreißig Jahren“; Karin Hausen, Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012, S. 83–105.

<sup>53</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 367f.

<sup>54</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 363.

<sup>55</sup> Zur Thematisierung und Beforschung der Begriffe von ‚öffentlicht‘ und ‚privat‘ in der feministischen Geschichtsschreibung siehe auch Leonore Davidoff, „Alte Hüte“. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 4, H. 2, 1993, S. 7–36.

<sup>56</sup> Vgl. Ute Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, S. 139–144.

<sup>57</sup> Elisabeth Klaus u. Ricarda Drücke, Öffentlichkeit und Privatheit. Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten, in: Ruth Becker u. Beate Kortendiek (Hg), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2010, S. 244–251, hier S. 244.

<sup>58</sup> Marianne Hainisch: Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>59</sup> Vgl. Elke Kleinau, „Der Mann, des Weibes Herr, auf den Stufen der Cultur“. Bemerkungen eines aufgeklärten Zeitgenossen über Geschlechterverhältnisse, in: Meike Sophia Baader u. a. (Hg), Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Festschrift für Juliane Jacobi zum 60. Geburtstag, Köln u. a. 2006, S. 141–158, hier S. 141f.

Griesebner wiederum warnt davor, beim Aufbrechen der Kategorie Geschlecht auf biologisch und sozial zu verweilen. So baut auch diese Herangehensweise auf einer scheinbar klaren Trennlinie zwischen Männern und Frauen. Aber auch dieser dichotomen Zuordnung geht ein Konstruktionsprozess voraus.

Bleibt das Forschungsinteresse bei der Fragestellung, was Frauen oder Männer im jeweiligen historischen Kontext zugestanden wurde, so läuft diese Forschung Gefahr „*einen Beitrag zur Naturalisierung der Geschlechterdifferenz*“<sup>60</sup> zu leisten. Griesebner bezieht sich dabei auf die Darlegungen von Joan Wallach Scott, die 1986 eine alternative Definition von „gender“ vorschlug: „[...] gender is a constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes, and gender is a primary way of signifying relationships of power.“<sup>61</sup> Scott beschäftigte sich mit der etablierten Bedeutung der biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern und wies auf die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit hin.<sup>62</sup> Sie propagierte den poststrukturalistischen Ansatz, dass das biologische Geschlecht ein Konstrukt sei und eine Definition die Machtverhältnisse zementierbar und argumentierbar mache. Es war Scotts „*theoretical approach to the topic of gender in history*“,<sup>63</sup> der sie zu einer zentralen Figur der Geschlechtergeschichte machte. Geschlecht kann weiterführend nicht nur auf Personen, sondern auch auf Verhaltensmuster und Rollen umgelegt werden und ist eine Kategorie von Machtverhältnissen.<sup>64</sup>

Über den Diskurs der konstruierten Bedeutung von Geschlecht hinaus thematisierte die Philosophin und Philologin Judith Butler 1991 in „Das Unbehagen der Geschlechter“<sup>65</sup> das biologische Geschlecht als sozial konstruiert.<sup>66</sup> Der geschlechtlich definierte Körper werde durch die Gesellschaft geschaffen wie Tuula Gordon im Anschluss an Butler beschreibt: „[...] the ways in which gender is performed and argued to be more important than any feminine or masculine essence that is already there.“<sup>67</sup> Durch Kleidung, Gestik, Sprache etc. wird Geschlecht ‚innen‘ und ‚außen‘ erfahrbar. Auf diese Weise wird „Sexualität bzw. sexuelle Orientierung in den Körper eingeschrieben“.<sup>68</sup> Eine heterogene Sexualität, unterteilt in männlich und weiblich, ist demnach diskursiv konstruiert.<sup>69</sup> Die wissenschaftliche Diskussion tendiert zu einer Mehrgeschlechtlichkeit<sup>70</sup> und der Dekonstruktion der Bedeutung von

---

<sup>60</sup> Griesebner, Geschlecht, S. 44.

<sup>61</sup> Joan W. Scott, Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: The American Historical Review Jg. 91, H. 5, 1986, S. 1053–1075, hier S. 1067.

<sup>62</sup> Vgl. Gehmacher u. Mesner, Frauen- und Geschlechtergeschichte, S. 10.

<sup>63</sup> Sonya O. Rose, What Is gender history?, Cambridge, Malden 2010, S. 104.

<sup>64</sup> Vgl. Griesebner, Geschlecht, S. 45.

<sup>65</sup> Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991.

<sup>66</sup> Vgl. Hauch, Gender=Geschlecht, S. 22.

<sup>67</sup> Tuula O. Gordon, Social Constructionism, in: Barbara J. Bank u. a. (Hg), Gender and education. An encyclopedia, Bd. 1, Westport 2007, S. 93–99, hier S. 96.

<sup>68</sup> Opitz, Geschlechtergeschichte, S. 25.

<sup>69</sup> Vgl. Butler, Das Unbehagen, S. 21.

<sup>70</sup> Vgl. Christine Weinbach, Die politische Theorie des Feminismus: Judith Butler, in: André Brodbeck u. Gary S. Schaal (Hg), Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung, Opladen 2001, S. 403–432, hier S. 404f.

körperlichen Merkmalen, um gesellschaftspolitische Verhaltensmuster und Machtverhältnisse nicht mit diesen argumentierbar zu machen.

Die Historiographie verortet Hainisch in einem bürgerlichen Geschlechterverständnis, dem sich Hainisch den meisten Darstellungen zu ihrer Person zu Folge (siehe 1.7.) nicht widersetzt. Sie, so der Tenor eines Großteils der Sekundärliteratur zu Hainisch, bestreit die Rolle der Ehefrau, Hausfrau und Mutter vorbildlich. Basierend auf dem Erfahrungs- und Bildungsstand von Hainisch kann davon ausgegangen werden, dass eine Mehrgeschlechtlichkeit, wie sie oben angesprochen wurde, für Hainisch nicht denkmöglich war. Dennoch stellte sie sich gegen die vorherrschende biologistisch argumentierte Vorstellung, dass Menschen mit weiblichem Geschlecht körperlich wie geistig zu keiner höheren Schulbildung und beruflichen Tätigkeit fähig wären. Eine Frau sollte, so Hainisch, „*jeden Beruf ergreifen dürfen, wozu sie die Befähigung aufweist, jeden Erwerb treiben dürfen, wozu sie Lust und Freude hat.*“<sup>71</sup> In Hainischs Lebensumfeld war das biologische Geschlecht ausschlaggebend für die Gestaltung der meisten Lebensbereiche, darunter auch für die Bildung. Bildungsstätten von Frauen des Bürgertums waren hauptsächlich Privatschulen. Sie waren im 19. Jahrhundert nicht vorwiegend pädagogische Bildungseinrichtungen, sondern primär Wirtschaftsunternehmen. Diese orientierten sich an den Erwartungen der Eltern, die ihre Töchter in vielen Fällen für den Heiratsmarkt den gängigen Geschlechterrollen entsprechend attraktiv ausbilden lassen wollten.<sup>72</sup> Abstraktes und theoretisches Denken wurde Frauen im bürgerlichen Bildungsdiskurs abgesprochen und deswegen im Unterricht nicht vermittelt. Bei der Bildung von Mädchen sollte die „*weibliche Eigenart*“<sup>73</sup> berücksichtigt werden. Der Lehrstoff sollte vorsichtig vermittelt werden, damit es zu keiner psychischen und physischen Schädigung der Schülerinnen komme (siehe 3.4.).

Ausgehend davon, dass das Geschlecht etwas Erlerntes ist, gibt es unterschiedliche sozialwissenschaftliche Theorien, wie Geschlechterrollen an die nächste Generation weitergegeben werden. Der Zugang der „gender socialization“ etwa besagt, dass Geschlechterrollen durch die Verstärkung von geschlechtsspezifischem Verhalten anerzogen werden: „*This approach suggests that children develop sex-typed behaviors because other people reinforce behaviors that conform to expectations for their sex group and do not reinforce nonconforming behaviors.*“<sup>74</sup> Diese Theorie hat ihre Wurzeln in der Psychologie und Soziologie. Der früheste theoretische Zugang geht auf die „social learning theory“ zurück.<sup>75</sup> Soziales Verhalten orientiert sich nach Karin Hausen an vorgegebenen Verhaltensmustern, „*[...] deren Einhaltung durch sozialen Konsens oder Zwang kontrolliert wird.*“<sup>76</sup> In

---

<sup>71</sup> Marianne Hainisch, Die Brodfrage der Frau, Wien 1875, S. 25.

<sup>72</sup> Vgl. Edith Glaser, Lehrerinnen als Unternehmerinnen, in: Meike Sophia Baader u. a. (Hg.): Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Festschrift für Juliane Jacobi zum 60. Geburtstag, Köln u. a. 2006, S. 179–193, hier S. 179–181.

<sup>73</sup> Marianne Hainisch, Der Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht betreffend die Mädchenlyzeen, in: Der Bund Jg. 7, H. 7, 1912, S. 1f, hier S. 2.

<sup>74</sup> Jean Stockard, Sex Role Socialization, in: Barbara J. Bank u. a. (Hg), Gender and education. An encyclopedia, Bd. 1, Westport 2007, S. 79–85, hier S. 80.

<sup>75</sup> Vgl. Stockard, Sex Role Socialization, S. 80.

<sup>76</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 364.

diesem Zusammenhang wäre das erlernte Geschlecht dem bürgerlichen Diskurs über die Rolle der Frau unterworfen, und eine Abweichung von diesem würde negative Konsequenzen haben.

Ein weiteres Moment der geschlechtsspezifischen Bildung über das Elternhaus hinaus wäre die institutionelle Bildung. Die Soziologin Jean Stockard vertritt die Auffassung, dass Schule jedoch kein Platz sei, wo Geschlecht erlernt, provoziert oder verschärft wird. „*Research indicates that children's understandings of gender are well established by the time they enter school and, in fact, become less rigid as they become older.*“<sup>77</sup> Als relevanter und zielführender sieht Stockard den Einfluss von „*peer groups*“<sup>78</sup> auf die Ausprägung von Geschlecht. Dieser Beobachtung widerspricht die Argumentation der Sozialwissenschaftlerin Pavla Miller, die das Festschreiben von Geschlechterkriterien nicht durch die Schule etabliert, aber dennoch manifestiert sieht. Die institutionelle Bildung schafft laut Miller neue Realitäten und produziert neue Kategorien, „*categories such as schoolboy, schoolgirl, school-age child, youth, adolescent, intelligence, normal sexuality, and health were produced in part through the process of, scholarization'. Sometimes demonstrably and at other times less perceptibly, schools helped make some skills, experiences, technologies of the self, and social categories more widespread.*“<sup>79</sup>

Eine Manifestierung von gesellschaftlich konstruierten Geschlechterrollen in der institutionellen Bildung kann durch die historische Forschung zu Mädchenbildung belegt werden. Die ‚weibliche‘ institutionelle Bildung vermittelte, wie Hainisch kritisierte, nicht denselben Lehrstoff von Knabenschulen, sondern einen den ‚Besonderheiten des weiblichen Geschlechts‘ angepassten Lerninhalt. Über die an diesen Leitsätzen ausgerichteten „Höhere Töchterschulen“ schrieb Hainisch 1912 retrospektiv, dass „*die weibliche Eigenart so gründlich berücksichtigt wurde, daß das Gefühl zur süßlichen Sentimentalität wurde und die brach liegende Denkkraft, Urteilslosigkeit und Gesinnungslosigkeit erzeugte. Wer erinnert sich nicht der hilflosen, verbildeten jungen Mädchen, die hilflos blieben, wenn sich kein Freier fand.*“<sup>80</sup>

## 1.5. Methodische Annäherung

Der folgende Abschnitt gibt einen Überblick über die in dieser Arbeit eingesetzten Methoden. Die detaillierte Implementierung der Methoden sowie die nötigen Adaptionen, die das Material vom Methodengerüst abverlangte, werden in den Kapiteln „4. Mädchenbildung in den Publikationen von Marianne Hainisch“ und „5. Mädchenbildung in den Tagebüchern von Marianne Hainisch“ dargelegt.

---

<sup>77</sup> Stockard, Sex Role Socialization, S. 83.

<sup>78</sup> Vgl. Stockard, Sex Role Socialization, S. 83.

<sup>79</sup> Pavla Miller, Gender and Education Before and After Mass Schooling, in: Teresa A. Meade u. Merry E. Wiesner-Hanks (Hg), A companion to gender history, Malden u. a. 2006, S. 129–145, hier S. 138.

<sup>80</sup> Hainisch, Der Erlaß, S. 2.

### 1.5.1. Grounded Theory

Basierend auf der Erfahrung, dass erfolgversprechende Forschungsfragen im Dialog mit den Quellen erarbeitet werden müssen (siehe 1.2.), erschienen mir die Überlegungen der Grounded Theory als ein geeignetes Analysemodell, um den Blick auf die Tagebücher zu weiten, bevor Fragen und Theorien an die Tagebücher herangetragen würden und interessante Informationen verdeckt werden könnten. So ist die Forderung der Grounded Theorie „*sich in den ersten Auswertungsphasen von bestehenden Theorien zu lösen und die Theorie aus den Daten erwachen zu lassen.*“<sup>81</sup>

Die erste Phase bestand aus Codieren. Unter Codieren versteht man in diesem Zusammenhang das „*Verschlüsseln oder Übersetzen von Daten [...] und [es] umfasst die Benennung von Konzepten.*“<sup>82</sup> Diese Phase wurde dazu genutzt, um einen Überblick über die in den Tagebüchern beschriebenen Phänomene zu bekommen (siehe 5.1.4.). Dabei wurde das offene Codieren angewandt. Die Tagebucheinträge wurde mittels in-vivo-Codes – die mit alltagssprachlich Ausdrücken Phänomene benennen – strukturiert, und zwar theoriegenerierenden Fragestellungen folgend: Was? Worum geht es hier? Welches Phänomen wird angesprochen? Wer? Welche Personen, AkteurInnen sind beteiligt? Somit wurde ein Raster über die Textfragmente gelegt.<sup>83</sup> Die in diesem Arbeitsschritt codierten Aussagen, die in Verbindung mit Marianne Hainischs Engagement in der bürgerlichen Frauenbewegung standen, ermöglichten keine weitere axiale Codierung und darauf folgende Theoriebildung, da – begrenzt auf die Aufzeichnungen in den Tagebüchern – insbesondere keine Ursache-Wirkungs-Beziehungen und Mittel-Zweck-Beziehungen ermittelt werden konnten. Dennoch konnte eine Übersicht über die von Hainisch beschriebenen Phänomene generiert werden. Daraus ergab sich die Frage nach Hainischs Bildungsvorstellungen und Konzepten und damit die leitenden Fragestellungen dieser Arbeit.

Für eine weitere Bearbeitung des Materials mit der Fokussierung auf das Thema Bildung schien es aussichtsreicher, mit der Qualitativen Inhaltsanalyse zu arbeiten – eine Kombination, die auch von anderen WissenschaftlerInnen bereits erprobt wurde. Wie der Sozialwissenschaftler Olaf Jensen in seinem Praxisbeispiel über den Einsatz von induktiven Kategorienbildungen bemerkt, können die Ideen der Grounded Theory durch den Einsatz der Qualitativen Inhaltsanalyse einem regelgeleiteten Vorgehen zugeführt werden. „*Der ‚analytic style‘ [...] der Grounded Theory ist hierbei für uns Ausgangspunkt von Datenerhebung und -analyse, die vielfach diskutierten operationellen Schwächen der Grounded Theory [...] werden dabei durch das regelgeleitete Vorgehen der Qualitativen Inhaltsanalyse [...] kompensiert.*“<sup>84</sup> Darüber hinaus hat sich die Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse in der Selbstzeugnissforschung bewährt und die Generierung von forschungsrelevanten

---

<sup>81</sup> Böhm, Theoretisches Codieren, S. 484.

<sup>82</sup> Böhm, Theoretisches Codieren, S. 476.

<sup>83</sup> Böhm, Theoretisches Codieren, S. 477f.

<sup>84</sup> Olaf Jensen, Induktive Kategorienbildung als Basis Qualitativer Inhaltsanalyse, in: Philipp Mayring (Hg), Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse, Weinheim, Basel 2008, S. 255–275, hier S. 265.

Ergebnissen unterstützt, wie die entstehenden Arbeiten, die im Rahmen des FWF-Forschungsprojektes „Liebe in Paarkorrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts“,<sup>85</sup> verdeutlichen.

### 1.5.2. Qualitative Inhaltsanalyse

Aufbauend auf die Vorarbeit durch die offene Codierung auf Basis der Grounded Theory folgte das weitere methodische Vorgehen der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring.<sup>86</sup> Die Inhaltsanalyse ist in den 1920er Jahren vor allem in den USA zur Bearbeitung von Massenmedienprodukten entstanden. Die anfängliche Konzentration auf quantitative Verfahren zog Kritik und erste Versuche der Erweiterung des Ansatzes nach sich.<sup>87</sup> Die Qualitative Inhaltsanalyse wurde entwickelt, um Kommunikationsmaterial zu bearbeiten. Bei der Konzeption der Fragestellung geht Mayring davon aus, dass der zu analysierende Text ein Teil einer Kommunikationskette ist.<sup>88</sup> Bei Tagebüchern kann diese Zuordnung nicht eindeutig gemacht werden. Dennoch gehe ich davon aus, dass Tagebücher, wenn sie auch in wenigen Fällen Informationen zeitnah weitergeben, diese Kommunikation abbilden und durch die Reflektion über das Geschriebene wieder in die kommunikative Kette Eingang finden. Dieser Überlegung folgend handelt es sich meiner These nach bei einem Tagebuch nicht um ein „dead end“ der Kommunikation, sondern um ein seitlich abstehendes Glied einer Kette, das jedoch zeitlich variabel wieder in diese Kette eingegliedert werden kann. Entsprechend dieser Überlegung gehe ich bei der Analyse davon aus, dass ein Tagebuch Kommunikationsmaterial darstellt.

Die Grundsätze der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring können folgend benannt werden:

- \* Analyse des Materials im Kommunikationszusammenhang: Wer ist der Autor, welche soziokulturellen Hintergründe der Quelle gibt es, welche formalen Merkmale hat die Quelle, wer ist die Zielgruppe?
- \* Regelgeleitete, theoriegeleitete, schrittweise Analyse von zergliederten Einheiten
- \* Gütekriterien
- \* Einbeziehung von quantitativen Analyseschritten<sup>89</sup>

Die Qualitative Inhaltsanalyse bietet drei Grundformen des Interpretierens – Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung – und sieben verschiedene Analysetechniken.<sup>90</sup> Eine detailliertere Herausarbeitung eines Kategoriensystems basiert bei der vorliegenden Arbeit auf dem durch die Voranalyse im Rahmen des Ansatzes der Grounded Theory strukturierten Textkorpus. Entsprechend der Logik der Inhaltsanalyse wurde vorab das Thema der Kategorienbildung bestimmt, das

---

<sup>85</sup> FWF-Projekt 2010 bis 2014, geleitet von Christa Hämerle/Wien und Ingrid Bauer/Salzburg.

<sup>86</sup> Vgl. Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2010.

<sup>87</sup> Vgl. Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, in: Uwe Flick u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2010, S. 468–475, hier S. 469–471.

<sup>88</sup> Vgl. Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2008, S. 50.

<sup>89</sup> Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, S. 471.

<sup>90</sup> Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2008, S. 58f.

sogenannte Selektionskriterium, um das Ausgangsmaterial bestimmbar zu machen. Für die Analyse wurden diejenigen Tagebucheinträge bzw. Passagen von Einträgen ausgewählt, die sich mit dem Thema Bildung auseinandersetzen. Darauf aufbauend kommt das Analysemodell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse zur Anwendung. Dieses leitet die Kategorien direkt vom Material ab und lässt sich somit für eine induktive Kategorienbildung einsetzen.<sup>91</sup>

Die Etablierung eines Kategoriensystems als Ergebnis der Analysetechnik der induktiven Kategorienbildung geschieht in einem Wechselverhältnis zwischen dem Material und den Fragestellungen (siehe 1.2.). Die Kategorien wurden aus dem Text heraus entwickelt und nicht von außen an den Text herangetragen. Ziel der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse ist nach Mayring „*eine große Materialmenge auf ein überschaubares Maß zu kürzen und die wesentlichen Inhalte zu erhalten.*“<sup>92</sup> Die Analyse erfolgt in einzelnen Interpretationsschritten, die eine Nachvollziehbarkeit und eine intersubjektive Überprüfbarkeit gewährleisten sollen. Die genauen Arbeitsschritte, sowie die Darstellung der Zwischen- und Endergebnisse werden im Kapitel „5. Mädchenbildung in den Tagebüchern von Marianne Hainisch“ dargelegt.

Der Ablauf folgt Mayrings Vorstellung der Methodenanwendung:

- \* Festlegung des Materials
- \* Analyse der Entstehungssituation
- \* Formale Charakteristika des Materials
- \* Richtung der Analyse
- \* Theoretische Differenzierung der Fragestellung
- \* Bestimmung der Analysetechnik(en) und Festlegung des konkreten Ablaufmodells
- \* Analyseschritte mittels des Kategoriensystems (Zusammenfassung, Explikation, Strukturierung)
- \* Rücküberprüfung des Kategoriensystems an Theorie und Material
- \* Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung
- \* Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien<sup>93</sup>

Mayring hebt zwar die Wichtigkeit eines systematischen Vorgehens hervor, verweist aber gleichzeitig darauf, dass es sich bei der Inhaltsanalyse um kein Standardinstrument handelt, „*das immer gleich aussieht; sie muss an den konkreten Gegenstand, das Material angepasst sein und auf die spezifische Fragestellung hin konstruiert werden.*“<sup>94</sup> Adaptionen sind also nötig und sinnvoll. Dementsprechend wurden auch für die Auswertung von Hainischs Tagebüchern methodische Abänderungen vorgenommen (siehe 5.2.).

---

<sup>91</sup> Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2008, S. 74f.

<sup>92</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2008, S. 74.

<sup>93</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2008, S. 54.

<sup>94</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2010, S. 49.

Eine detaillierte Frequenzanalyse basierend auf dem Auszählen von bestimmten Phänomenen im Material und einem anschließenden Vergleich der Häufigkeiten wurde bewusst nicht vorgenommen.<sup>95</sup> Wie Nicole Seifert darlegt, gibt es keinen kausalen Zusammenhang zwischen der Bedeutsamkeit eines Themas und der Häufigkeit seines Auftretens im Tagebuch: „*Die Tatsache, dass nichts im Tagebuch steht, bedeutet keineswegs, [...], dass nichts oder nichts Wichtiges geschehen ist. Und natürlich bedeutet es auch nicht, dass die nicht berichteten Ereignisse den Diaristinnen gleichgültig gewesen wären.*“<sup>96</sup>

### 1.5.3. Historische Diskursanalyse

Neben den Tagebüchern, die mit der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden (siehe 5.2.), sind publizierte Texte von Hainisch zum Thema Bildung von Mädchen ein zentraler Bestandteil des Quellenkorpus. Dieses Quellenmaterial wurde mit der Methode der Historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr bearbeitet. Im Gegensatz zur Qualitativen Inhaltsanalyse, die sich bei der Analyse von homogenen Materialien wie Tagebücher bewährt hat, kann mit Hilfe der Historische Diskursanalyse der Diversität der publizierten Quellen im Analyseprozess Rechnung getragen werden. Darüber hinaus eignet sich die Historische Diskursanalyse für die Berücksichtigung von formalen und strukturellen Gesichtspunkten, was bei den heterogenen Publikationen von Hainisch relevant erschien.

Ein Diskurs ist nach Achim Landwehr alles „*Sagbare, Denkbare und Machbare*“.<sup>97</sup> Die Historische Diskursanalyse baut auf dem Forschungsinteresse nach der durch Worte konstruierten Wirklichkeit auf. So ist die grundlegende Frage der Historischen Diskursanalyse: „*Wie wurde von Gesellschaften der Vergangenheit die Welt in Worte gefasst und damit überhaupt erst zu einer relevanten Wirklichkeit gemacht?*“<sup>98</sup> Nach Landwehr stehen Text, Aussagen, Diskurs und Wirklichkeit in Verbindung und bedingen sich gegenseitig. Diskurse bestimmen in diesem Zusammenhang nicht die Wirklichkeit, sondern schaffen sie überhaupt erst.<sup>99</sup> Wirklichkeit und Wissen sind demnach „*Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse*“.<sup>100</sup> Diese Prozesse sind ebenfalls Entwicklungsphasen unterworfen. So gibt es einen Zeitpunkt der „*Naturalisierung*“, den „*Zeitpunkt, an dem ein Diskurs einen solchen Grad von Selbstverständlichkeit erreicht, dass er nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt wird.*“<sup>101</sup> Eine Sicht auf die Welt wird zum ‚common sense‘. Alle Menschen, die dieser Sicht widersprechen, haben keinen ‚gesunden Menschenverstand‘.<sup>102</sup> Hainisch stieg in den Diskurs um die Mädchenbildung zu einem Zeitpunkt ein, als der Zenit betreffend eine nicht denkbare höhere Bildung für Frauen bereits

---

<sup>95</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2008, S. 13.

<sup>96</sup> Nicole Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, in: Renate Hof u. Susanne Rohr (Hg), Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay, Tübingen 2008, S. 39–60, hier S. 42.

<sup>97</sup> Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2008, S. 21.

<sup>98</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 126.

<sup>99</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 21.

<sup>100</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 18.

<sup>101</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 129.

<sup>102</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 127–131.

überschritten worden war. Gesellschaftliche Veränderungen machten Mädchengenbildung sagbar, denkbar und zunehmend machbar. Daran anschließend war es mein Forschungsinteresse, genauer über die Konstruktion von Hainischs Wirklichkeit nachzudenken und zu forschen. In welche Worte hat Hainisch ihre Anliegen und Vorstellungen über die Bildung von Mädchen gepackt, und wie wollte sie dadurch die Wirklichkeit bestimmen?

Ergänzend soll hier erwähnt werden, dass als Grundvoraussetzung für einen Diskurs nach Landwehr eine „*kommunikative Situation*“<sup>103</sup> gilt, die durch den Status des veröffentlichten Quellenmaterials gegeben ist. D. h., die für die Auswertung herangezogenen Quellen wurden publiziert und waren damit der Öffentlichkeit zugänglich. Durch die Rezeption der LeserInnen dieser Texte wurden diese wieder Teil eines Kommunikationsprozesses. Zu berücksichtigen ist weiters, dass bei der Untersuchung von einzelnen Medien, Institutionen oder Personengruppen kein gesellschaftlicher Diskurs im Gesamten festgemacht werden kann, sich jedoch einzelne Diskursfäden feststellen lassen können.<sup>104</sup> Diesen Fäden, an denen sich Hainischs Aktivitäten ausrichteten, wird mit dieser Methode nachgegangen.

In der Analyse wurde der Text nach Aussagen, die als „*regelmäßig auftauchende und funktionstragende Bestandteile [...] die einen Diskurs formen*“<sup>105</sup> definiert werden, strukturiert. Aussagen sind die Basis des Diskurses. Bei Aussagen kann es sich um Sätze, Gedanken, Wörter und Begriffe handeln, entscheidend für eine Aussage ist, dass sie eine Funktion hat.<sup>106</sup> Aussagen und Diskurse sind ineinander verschlungen und haben ein strukturiert-strukturierendes Verhältnis zueinander. Daraus ergibt sich eine Analyse des Diskurses durch regelmäßig wiederkehrende Aussagen zu einem Thema.<sup>107</sup>

Überblicksartig kann der Analyseablauf in folgenden Schritten dargestellt werden:

- \* Korpusbildung
- \* Kontextanalyse (situativer, medialer, institutioneller, historischer Kontext)
- \* Analyse der Aussagen
- \* Analyse von Texten (Makrostruktur, Mikrostruktur: Textanalyse, Satzanalyse, Wortanalyse)
- \* Diskursanalyse

Eine detaillierte Darstellung der Aufarbeitung des Quellenmaterials mit Hilfe der Methode der Historischen Diskursanalyse findet sich im Kapitel „4. Mädchengenbildung in den Publikationen von Marianne Hainisch“.

---

<sup>103</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 128.

<sup>104</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 101.

<sup>105</sup> Die Definition von Aussagen nach Foucault zit. nach: Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 110.

<sup>106</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 110f.

<sup>107</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 127.

## **1.6. Begrifflicher und geographischer Rahmen**

### **1.6.1. Mädchenbildung**

Das zentrale inhaltliche Thema dieser Arbeit ist die Bildung von Mädchen (siehe 3.). Hainisch wollte, wie sie es 1891 formulierte, die „*erhöhte Bildung*“,<sup>108</sup> nach der sie für Mädchen strebte, als zweigeteilt verstanden wissen. In die „*Gemüthsbildung*“, „[...] welche in jedem Menschen den Nächsten erkennen lässt [...]“<sup>109</sup> und in die „*Verstandesbildung*“, „[...] welche ein richtiges Bild von Natur und Menschen und von den Wechselbeziehungen derselben gibt, und ein technisches Können nach Wahl und Begabung, das wir für uns und Andere verwerthen können.“<sup>110</sup>

Renate Flich beschreibt drei Definitionen von Mädchenbildung der bürgerlichen Frauenbewegung, der auch Hainisch zugeordnet wird. Diese seien, so Flich, in chronologischer Reihenfolge propagiert worden:

- \* Bildung im Sinne von Ausbildung und reinem Wissenserwerb, um sich möglichst rasch in den Arbeitsprozess eingliedern zu können und damit den Anforderungen der männerorientierten Leistungsgesellschaft zu entsprechen.
- \* Bildung als ganzheitlicher Weg zur inneren Reife und Selbstbestimmung, als Mittel zur Findung einer eigenen Identität und zur Erreichung der Mündigkeit.
- \* Gleichsam als Summe der beiden ersten Auffassungen stellt Bildung schließlich jenes Instrumentarium dar, das es der Frau ermöglicht, die künftige Generation zu ‚besseren‘, ‚neuen‘ Menschen heranzubilden sei es als leibliche Mutter, sei es als ‚geistige‘ Mutter, als Lehrerin.<sup>111</sup>

Diese Arbeit folgt dem Begriff Bildung, wie er von der Bildungswissenschaftlerin Ilse Brehmer formuliert wurde: „*Unter Bildung verstehen wir das Gesamtensemble von Kompetenzen, welche Frauen/Männer in einer spezifischen historischen Epoche erwerben konnten, in ihrem breiten Sozialisationsumfeld wie durch intentionale Erziehung. Diese umfassen praktische Fähigkeiten, intellektuelle und künstlerische Leistungen sowie ideologische Orientierungen, Weltmusterdeutungen.*“<sup>112</sup> Bildung wird im Rahmen dieser Arbeit breit gefasst und als Einwirkung auf die Entwicklung von Menschen verstanden. Der deutsche Begriff Bildung verbindet, passend zu der Ausrichtung der vorliegenden Arbeit, die Vorstellung eines Bildes („*imago*“ oder „*imaginatio*“) mit dessen Realisierung („*forma*“ oder „*formatio*“), der Bild(mach)ung. Damit steckt in dem Wort Bildung

---

<sup>108</sup> Marianne Hainisch, Ein Mutterwort über die Frauenfrage, in: Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien Jg. 4, 1892, S. 19–32, hier S. 22.

<sup>109</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 22.

<sup>110</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 22.

<sup>111</sup> Renate Flich, Bildungsbestrebungen und Frauenbewegung, in: Helmut Rumpler u. Peter Urbanitsch (Hg), Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation, Bd. 8/1, Wien 2006, S. 941–964, hier S. 952.

<sup>112</sup> Ilse Brehmer, Auf den Spuren der Frauen. Einleitung, in: dies. u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 11–15, hier S. 13.

eine Idealvorstellung, ein Bild, das durch Interventionen realisiert werden sollte, wie z. B. das Weiblichkeitideal der bürgerlichen Gesellschaft.<sup>113</sup>

Die Bildungskonzepte für Mädchen zielten darauf ab, das Frauenbild der bürgerlichen Gesellschaft zu reproduzieren: „*girl's secondary education should focus on appropriately feminine subjects, most notably foreign languages, sewing and painting.*“<sup>114</sup> Dahingegen war die Zielsetzung der Bildung für Jungen auf ihre späteren ‚öffentlichen‘ Aufgaben abgestimmt: „*throughout Europe secondary education was oriented towards training of ‚public‘ men*“,<sup>115</sup> so der Bildungshistoriker James C. Albisetti. Hainisch trat dagegen für eine geschlechteregalitäre Bildung ein und war von den positiven Auswirkungen von Bildung überzeugt (siehe 3.): „*Ob unsere Mädchen Gattinnen und Mütter werden, ob sie ihr Leben in anderer Weise zu ihrem und zum Nutzen der Gesellschaft verwenden werden, die gute Schulung wird sie zu Allem tüchtiger machen.*“<sup>116</sup>

### 1.6.2. Ort und Zeit

Die Lebenszeit von Marianne Hainisch, 1839 bis 1936, ist jene Zeitspanne, die von der vorliegenden Dissertation umfasst wird. Dennoch kommt es hier zu einer Konzentration, nämlich auf die Periode zwischen 1870 und 1934. Aus dieser Zeitspanne stammen die bearbeiteten Quellen, d. h. die Tagebücher, die Autobiographie und die publizierten Texte zum Thema Bildung.

Die Kontextualisierung erfolgt entlang des geographischen Rahmens der deutschsprachigen Region von Cisleithanien und des Staatsgebiets von Österreich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Örtliches Zentrum dieser Arbeit ist Wien, als Wohn- und Wirkungsort von Hainisch. Vergleichbar mit den zeitlichen Einschränkungen konzentriert sich die geographische Fokussierung auf die Handlungsräume der Protagonistin. Ausschlaggebend für diese ist die Ausbreitung der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung, in der sich Hainisch bewegte und aus der sie als deren Repräsentantin Durchsetzungsmacht für ihre Anliegen generieren konnte. Ich spreche hier bewusst von den österreichischen Frauenbewegungen, um nicht die vielfältige Landschaft der Frauenbewegungen der Habsburgermonarchie mit einem unzulänglichen Begriff zu überlagern.<sup>117</sup> Diese Vereinslandschaft ist ebenso geographisch geprägt bzw. begrenzt und bietet damit eine weitere räumliche Eingrenzung (siehe 3.1.).

---

<sup>113</sup> Vgl. Brigitte Mazohl-Wallnig u. Margret Friedrich, „... und bin doch nur ein einfältig Mädchen, deren Bestimmung ganz anders ist ...“. Mädchenerziehung und Weiblichkeitideologie in der bürgerlichen Gesellschaft, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 2, H. 2, 1991, S. 7–32, hier S. 10.

<sup>114</sup> James C. Albisetti u. a., Girls' secondary education in the Western World. A historical introduction, in: ders. u. a. (Hg), Girls' secondary education in the Western World. From the 18th to the 20th century, New York 2010, S. 1–8, hier S. 3.

<sup>115</sup> Albisetti, Girls' secondary education, S. 3.

<sup>116</sup> Marianne Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes. Vortrag gehalten bei der dritten General-Versammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines, Wien 1870, S. 14.

<sup>117</sup> Vgl. Natascha Vittorelli, Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historisierung und Historiographie am Beispiel der Frauenbewegungen der Habsburgermonarchie, in: Johanna Gehmacher u. Natascha Vittorelli (Hg), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, S. 103–134, hier S. 107.

Dennoch ist jede geographische Rahmung konstruiert. Natascha Vittorelli kritisiert beispielsweise die wiederkehrende Verknüpfung von Nationalstaaten und Frauenbewegung und sieht darin eine „doppelte Unterdrückung“ von Frauen durch geschlechtliche und nationale Zugehörigkeit.<sup>118</sup> Die Kontextualisierung entlang des geographischen Rahmens der deutschsprachigen Region von Cisleithanien und des Staatsgebiets der Ersten Republik Österreich entspricht vielmehr den Vorgaben der Sekundärliteratur, die großteils den ausgetretenen Pfaden einer Frauenbewegungsgeschichte nach nationalen Mustern folgt.

Ein Kritikpunkt an der vorliegenden Arbeit könnten diese national, jedoch wenig international eingebetteten Ergebnisse sein. Brita Rang kritisierte beispielsweise in ihrem Aufsatz „Geschlechterforschung unter historisch-pädagogischem Vorzeichen“ die Konzentration der historisch-pädagogischen Resultate der Frauen- und Geschlechterforschung generell und der Publikation von Kleinau und Opitz „Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung“<sup>119</sup> im Speziellen auf die Fokussierung auf Entwicklungen im deutschsprachigen Raum und die Abwesenheit von internationalen Entwicklungslinien.<sup>120</sup> Diese Eingrenzung wird jedoch auch in dieser Arbeit aufrechterhalten, da es sich bei der zentralen Person dieser Arbeit um eine in Baden bei Wien geborene und hauptsächlich in Wien aktiv gewesene Vertreterin der ersten Welle der österreichischen Frauenbewegungen handelt.

### 1.6.3. Namen

Das Forschungsobjekt dieser Arbeit ist eine Person. Diese Person fand mit dem Namen Marianne Hainisch Eingang in die Geschichte. Ihr Taufname war jedoch Maria Anna Theresia Perger (siehe 2.1.). Ihr praktizierter Name bis zu ihrer Hochzeit war Marianne Perger. Erst nach ihrer Eheschließung mit Michael Hainisch begann die Ära des Namens Marianne Hainisch, der sich auch auf den unterschiedlichen Gedenktafeln zu ihrer Person findet.

Der Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune erklärt den Eigennamen zur Grundvoraussetzung für das autobiographische Schreiben.<sup>121</sup> Der Soziologe Pierre Bourdieu wiederum beschreibt den Eigennamen als „Institution“, die „der Zeit und dem Raum wie auch den orts- und zeitbedingten Variationen entzogen“<sup>122</sup> bleibt. Durch den Eigennamen wird nach Bourdieu, „eine gleichbleibende und dauerhafte soziale Identität gesetzt, die für die Identität des biologischen Individuums in all den möglichen

---

<sup>118</sup> Vgl. Vittorelli, Wie Frauenbewegung geschrieben wird, S. 104–107.

<sup>119</sup> Elke Kleinau u. Claudia Opitz, Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt am Main, New York 1996.

<sup>120</sup> Vgl. Brita Rang, Geschlechterforschung unter historisch-pädagogischem Vorzeichen, in: Barbara Rendtorff u. a. (Hg), Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Opladen 1999, S. 157–180, hier S. 175.

<sup>121</sup> Philippe Lejeune, Der autobiographische Pakt, Frankfurt am Main 1994, S. 19–38.

<sup>122</sup> Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker (Hg), Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin, New York 2011, S. 303–310, S. 307.

*Feldern einsteht, [...] in all seinen möglichen Lebensgeschichten.*<sup>123</sup> Wie das Beispiel von Hainisch zeigt, greift das Konzept, das der Eigenname unbehelligt der im Laufe ihres Lebens widerfahrenen Änderungen an einer Person haftet, zu kurz.

Monika Bernhold und Johanna Gehmacher haben sich in ihrem Buch „Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanel-Hübner“ dazu entschieden, die Urheberin der bearbeiteten Schriften „Tilly H.“ zu nennen, um auf der einen Seite eine kontinuierliche Benennung der Protagonistin im Text beibehalten zu können, aber auf der anderen Seite der „Diskontinuität des Namens“<sup>124</sup> (z.B. Namensänderung durch Heirat oder Titelerwerb) und den „wechselnden formellen und informellen“<sup>125</sup> Adressierungen der Person in den Quellen (z.B. im Freundes- und Familienkreis wurde sie „Tilly“ genannt, in politischen Kontexten unterzeichnete sie mit „Tilly Hanel-Hübner“) Rechnung zu tragen.<sup>126</sup>

Wie nenne ich nun ein Forschungsobjekt, eine Person, die ich nie kennen gelernt habe, die mich jedoch seit Jahren intensiv begleitet? Eine Person, die mich durch das Lesen ihrer Artikel, Aufsätze und Tagebücher in den Bann gezogen hat, von der ich ohne es zu beabsichtigen viele Bilder in meinem Kopf konstruiert habe? Um diese ‚Beziehung‘ zu reflektieren und gleichzeitig zu professionalisieren, habe ich mich entschlossen, im Schreibprozess durch die Verwendung des Nachnamens oder des vollen Namens eine Distanz zu meinem Forschungsobjekt zu wahren und sie im Text als „Hainisch“ oder „Marianne Hainisch“ zu bezeichnen, also mit dem Namen, den sie 79 Jahre ihres Lebens geführt hat. Im Kapitel „2. Marianne Hainisch – eine biographische Verortung“ verwende ich den Namen „Marianne Perger“ für den Abschnitt über das Leben vor ihrer Hochzeit. Danach wird erneut der Nachname „Hainisch“ eingeführt.

## 1.7. **Forschungsstand**

Überblickt man die Literatur, die sich mit Marianne Hainisch auseinandersetzt, so hat jene einen Stammplatz in Sammelbänden und Lexika, die sich mit ‚berühmten‘ Frauen auseinandersetzen, wie in der jüngsten Erscheinung „Wienerinnen, die lesen, sind gefährlich“.<sup>127</sup> Diese Kurzdarstellungen variieren jedoch in Umfang und Qualität. Viele sind für populärwissenschaftliche Publikationen konzipiert worden. Ein Beispiel für eine wissenschaftlich erarbeitete Kurzbiographie ist jene der Frauenbewegungshistorikerin Birgitta Bader-Zaar.<sup>128</sup> Eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit Hainisch bleibt jedoch der Einzelfall. Das umfangreichste Werk über die Person Hainisch ist die

---

<sup>123</sup> Bourdieu, Die biographische Illusion, S. 306.

<sup>124</sup> Bernold u. Gehmacher (Hg), Auto/Biographie, S. 20.

<sup>125</sup> Bernold u. Gehmacher (Hg), Auto/Biographie, S. 20.

<sup>126</sup> Vgl. Bernold u. Gehmacher (Hg), Auto/Biographie, S. 19–21.

<sup>127</sup> Isabella Lechner, Wienerinnen, die lesen, sind gefährlich, München 2012, S. 20–25.

<sup>128</sup> Birgitta Bader-Zaar, Marianne Hainisch, in: Francisca de Haan u. a. (Hg), Biographical dictionary of women's movements and feminisms in Central, Eastern, and South Eastern Europe. 19th and 20th centuries, Budapest, New York 2006, S. 173–177.

Dissertation von Hildegard Laessig aus dem Jahre 1949.<sup>129</sup> Die Person und ihr Handeln blieb insgesamt eine Randerscheinung in der Forschung rund um die Frauen- und Geschlechtergeschichte in Österreich.

Ebenso ist Hainisch in der breiteren Öffentlichkeit keine Berühmtheit und kein Begriff. Der „Google-Nennung-Vergleich“ macht dies deutlich, Hainisch (7.690 Nennungen) ist in der ‚Öffentlichkeit‘ heute weit weniger präsent als andere frauenbewegte AkteurInnen ihrer Zeit wie Rosa Mayreder

(35.200 Nennungen), Elise Richter (24.300 Nennungen), Adelheid Popp (13.200 Nennungen) oder Bertha von Suttner (958.000 Nennungen).<sup>130</sup>

Warum Hainisch von Seiten der Forschung kaum berücksichtigt wurde, kann auch in dieser Arbeit nicht letztgültig geklärt werden. Natascha Vittorelli formulierte dazu die These, dass beispielsweise Mayreder für die Frauenbewegungshistoriographie interessanter war, weil sie dem radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung zugeordnet wurde.<sup>131</sup> Was im Rückschluss bedeuten würde, dass Hainisch zu gemäßigt war, um als Protagonistin der Bewegung herausgehoben zu werden. Diese These unterstützt auch die Publizistin Christiane Teschl-Hofmeister. Sie führt Hainischs ‚Vergessensein‘ darauf zurück, dass diese als zu wenig progressiv dargestellt wurde. Birgitta Bader-Zaar vertrat die These, dass die beginnende universitäre Frauengeschichtsforschung in den 1980er Jahren auf die ArbeiterInnen- und Zeitgeschichte fokussierte. Dementsprechend wurden die als konservativ eingestuften bürgerlich-liberalen Organisationen bzw. ihre Vertreterinnen vernachlässigt, ebenso ihr Konzept der „sozialen Mütterlichkeit“, nach dem Frauen als potentielle Mütter prädestinierter dafür seien, zur positiven Entwicklung der Gesellschaft beizutragen.<sup>132</sup> Die fehlenden Studien zu Hainisch kritisiert Vittorelli: „[D]ie Historiographie österreichisch definierter Frauenbewegungen [hat] über geraume Zeit verabsäumt, sich adäquat mit der Figur Marianne Hainischs auseinanderzusetzen.“<sup>133</sup> Die vorliegende Dissertation greift diese Kritik auf und nimmt die Person und das Handeln von Hainisch wieder in den Kreis der beforschten Frauen auf.

---

<sup>129</sup> Hildegard Laessig, Marianne Hainisch und die österreichische Frauenbewegung. Diss., Wien 1949.

<sup>130</sup> Für diese Google-Suche wurden die Vor- und Nachnamen unter Anführungszeichen gesetzt, z. B. „Marianne Hainisch“, um nur zusammenhängende Nennungen in die Darstellung aufzunehmen. Gleichzeitig möchte ich hier festhalten, dass eine Anzahl der „Google-Nennungen“ keinen ausreichenden wissenschaftlichen Beleg für den Bekanntheitsgrad der Person in der ‚Öffentlichkeit‘ darstellt. Dennoch bin ich der Auffassung, dass sich meine Einschätzung in dieser beispielhaften Erhebung widerspiegelt. Diese Google-Suchabfrage wurde am 15. März 2013 durchgeführt.

<sup>131</sup> Vgl. Vittorelli, Wie Frauenbewegung geschrieben wird, S. 118.

<sup>132</sup> Vgl. Birgitta Bader-Zaar, Die deutschsprachigen österreichischen Frauenbewegungen bis 1918. Bibliographie und Kommentar, in: Johanna Gehmacher u. Natascha Vittorelli (Hg), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, S. 297–328, hier S. 299.

<sup>133</sup> Vittorelli, Wie Frauenbewegung geschrieben wird, S. 120.

### 1.7.1. Marianne Hainisch in aller Kürze – Darstellungen in Lexika

In dem Sammelband „Frauenbilder aus Österreich“,<sup>134</sup> der 1955 erschien, wird Marianne Hainischs Engagement in der bürgerlichen Frauenbewegung begründet mit „*Mitverantwortung von Frau zu Frau*“<sup>135</sup> und mit dem „*Wissen um eine Schicksalsgesellschaft*“.<sup>136</sup> Alma Motzko stellt Hainisch in ihrem Aufsatz als Strategin für die Erweiterung der Mädchenbildung vor, mit unverrückbaren Zielen. Sie beschreibt sie als „*eine Persönlichkeit mit überraschend starker und zäher Willenskraft*“,<sup>137</sup> „*klug und zielstrebig*“<sup>138</sup> und mit „*weitschauende[m] Blick*“<sup>139</sup>. Hainischs Rede bei der Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines<sup>140</sup> 1870 ist ein Fixbestandteil aller Kurzbiographien, wie auch jener von Motzko. Des Weiteren geht sie auf die Gründung der ersten österreichischen gymnasialen Mädchenschule 1892 und die Öffnung der Universitäten ein. Weitere Tätigkeitsfelder, die Motzko beschreibt, sind Hainischs Gründung des Bundes Österreichischer Frauenvereine (BÖFV) und ihre internationale Arbeit in der bürgerlichen Frauenbewegung. Motzko bezeichnet „*ihr tiefes, reines, starkes Empfinden als Frau und Mutter*“<sup>141</sup> als Hainischs stärkstes Motiv für deren Arbeit und unterstreicht damit Hainischs Priorisierung der Mutterrolle und ihre ‚Sittlichkeit‘. Das Ideal der Frau aus Hainischs Sicht wird folgendermaßen dargestellt: eine „*eigenständige weibliche Persönlichkeit, die sich dazu bekennt, daß ihr Menschenwert eine Steigerung der Kulturhöhe ihres Volkes bedeuten muß.*“<sup>142</sup> Die Darstellung von Motzko ist vor allem ein Appell für die Verantwortung von Frauen für Familie und Gesellschaft<sup>143</sup> und vermittelt ein ‚sittliches‘ Bild von Hainisch als fürsorgliche Mutter, die sich aufgrund der Verbundenheit zu der ‚Schicksalsgemeinschaft‘ von Frauen innerhalb eines sozial akzeptierenden Rahmens für Verbesserungen einsetzt. Hainisch wird hier sehr dem bürgerlichen Frauenbild konform, fast idealtypisch dargestellt.

Im „Österreichischen Biographischen Lexikon“ aus dem Jahr 1959 wird Hainisch als „*Begründerin der österr. Frauenbewegung*“<sup>144</sup> beschrieben. Bezug genommen wird ebenfalls auf Hainischs Rede 1870 und ihren Antrag auf Mittelschulbildung für Mädchen. Nach einer aufzählungsartigen Darstellung von Themen, mit denen sich Hainisch auseinandergesetzt hat, folgt ein Einschub der Besänftigung: „[...] stets in maßvoller Weise, den Familiengedanken hochhaltend, selbst vorbildliche Gattin und Mutter“.<sup>145</sup>

---

<sup>134</sup> Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), *Frauenbilder aus Österreich. Eine Sammlung von zwölf Essays*, Wien 1955.

<sup>135</sup> Alma Motzko, Marianne Hainisch, in: Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), *Frauenbilder aus Österreich. Eine Sammlung von zwölf Essays*, Wien 1955, S. 19–34, hier S. 20.

<sup>136</sup> Motzko, Marianne Hainisch, S. 20.

<sup>137</sup> Motzko, Marianne Hainisch, S. 22.

<sup>138</sup> Motzko, Marianne Hainisch, S. 24.

<sup>139</sup> Motzko, Marianne Hainisch, S. 24.

<sup>140</sup> Marianne Hainisch hielt ihre erste öffentliche Rede anlässlich der 3. Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines, in der sie die Forderung nach Parallelklassen für Mädchen in Realgymnasien formulierte.

<sup>141</sup> Motzko, Marianne Hainisch, S. 31.

<sup>142</sup> Motzko, Marianne Hainisch, S. 31.

<sup>143</sup> Vgl. Motzko, Marianne Hainisch, S. 24–34.

<sup>144</sup> Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg), *Österreichisches biographisches Lexikon. 1815–1950*, Bd. 2, Wien 1959, S. 152.

<sup>145</sup> Österreichische Akademie der Wissenschaften, *Österreichisches biographisches Lexikon*, S. 152.

In der „Neuen Deutschen Biographie“ aus dem Jahr 1966 wird Hainisch als „*Führerin der österr. Frauenbewegung*“<sup>146</sup> tituliert. Ihr Engagement in der bürgerlichen Frauenbewegung wird mit ihrer Überzeugung begründet, dass Frauen bei materiellen Schwierigkeiten erwerbstätig werden können müssten. Hinzufügt wird, dass Hainisch nie mit finanziellen Problemen konfrontiert war – was nicht zutrifft.<sup>147</sup> Dieses Eintreten für eine ‚öffentliche‘ Sache als „*Vorkämpferin*“<sup>148</sup> wird im Nebensatz kommentiert mit „*die sich von Radikalismen fernhielt*“<sup>149</sup>. Erneut dominiert die Beschreibung von Hainischs Person als nicht radikal, aber zielstrebig.

Das 1982 veröffentlichte englischsprachige Nachschlagewerk „The Macmillan dictionary of women's biography“ benennt Hainisch als „*Austrian feminist*“.<sup>150</sup> Ergänzend möchte ich hier anführen, dass Hainisch den Begriff Emanzipation ablehnte, zumindest in ihrer 1870 gehaltenen Rede beim Wiener Frauen-Erwerb-Verein. „*Ich gestehe, daß ich das Wort Emancipation stets ungerne für meine Sache angewendet sehe, da sich mit diesem Worte gewöhnlich Ideen verbinden, welche ich nicht hege. [...] Gleichzeitig möchte ich aber darthun, daß ich mit den sogenannten emancipirten Damen nichts gemein habe, mit Damen, welche es sich zur Lebensaufgabe machen, die Luxusgewohnheiten der Herren nachzuahmen, oder gar das Streben haben, es diesen darin zuvorzuthun. Ich möchte die Frauen nur durch ihre Arbeit Selbstständigkeit und einen befriedigenden Wirkungskreis erringen sehen.*“<sup>151</sup> In dem erwähnten Lexikon heißt es weiter, dass es die Erkenntnis der Erwerbsunfähigkeit war, „*inability of middle class women to support themselves financially*“,<sup>152</sup> die Hainisch für eine bessere Bildung von Mädchen aktiv werden ließ. Fälschlicherweise wird Hainisch als die Gründerin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines (AÖFV) angeführt.<sup>153</sup> Hainisch wird als kühn, wagemutig und entschlossen beschrieben.<sup>154</sup> Im Vergleich zu früher erschienenen Darstellungen, in denen Hainischs Mäßigung herausgestrichen wurde, eine progressivere Charakterisierung.

Die Sozialwissenschaftlerin Hanna Hacker versieht in ihrem 1983 publizierten Artikel „Frauenbiographien. Eine Annäherung an vier Lebensläufe ‚prominenter‘ Österreicherinnen“<sup>155</sup> den

---

<sup>146</sup> Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg), Neue Deutsche Biographie, Bd. 7, Berlin 1966, S. 525.

<sup>147</sup> Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Marianne Hainisch geht hervor, dass auch die Familie Hainisch durch die Baumwollkrise Ende der 1860er Jahren in finanzielle Schwierigkeiten kam. Der Spinnereibetrieb ihres Mannes und seiner Brüder in Aue in Niederösterreich musste schlussendlich 1876 verkauft werden. Jedoch bekam ihr Mann die Stellung des Betriebsleiters und wurde so vom Miteigentümer zum Angestellten, was ein gewisses Auskommen für die Familie ermöglichte (siehe 2.2.).

<sup>148</sup> Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Neue Deutsche Biographie, S. 525.

<sup>149</sup> Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Neue Deutsche Biographie, S. 525.

<sup>150</sup> Jennifer S. Uglow (Hg), The Macmillan dictionary of women's biography, Bristol 1982, S. 210.

<sup>151</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 8.

<sup>152</sup> Uglow, The Macmillan dictionary, S. 210.

<sup>153</sup> Vgl. Uglow, The Macmillan dictionary, S. 211.

<sup>154</sup> Vgl. Uglow, The Macmillan dictionary, S. 211.

<sup>155</sup> Hanna Hacker, Frauenbiographien. Eine Annäherung an vier Lebensläufe ‚prominenter‘ Österreicherinnen, in: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst Jg. 38, H. 4, 1983, S. 90–94.

Abschnitt über Hainisch mit der Überschrift „*Traditionalität und Subversion*“<sup>156</sup> und stellt Hainischs Biographie als Beispiel für eine „*Verknüpfung von traditionaler Frauenbezogenheit mit kollektiven subversiven Entwicklungen*“<sup>157</sup> vor. Hacker, die Hainisch als „*Großmutter der österreichischen Frauenbewegung*“<sup>158</sup> bezeichnet, vertritt die Ansicht, dass deren Argumentationen und die Verbindung mit den Werten „Mütterlichkeit“ und „Familie“, nicht ausschließlich als mit dem Konzept der bürgerlichen Familie konforme Überzeugungen gedeutet werden können, sondern ebenso als eine Strategie, die auf den Frauenwelten des 19. Jahrhunderts aufbaut. Damit kritisiert sie die konformistischen Lexikon-Darstellungen von Hainisch und verweist darauf, dass es sich dabei um ein „*systematisches Verleugnen eines subversiven und historisch neuen politischen Konzeptes von Frauen*“<sup>159</sup> gehandelt hat.

Ebenfalls 1983 erschien die „Geschichte der Frauenemanzipation“,<sup>160</sup> in der Hainisch in einem kurzen Eintrag als „*Pionierin der österreichischen Frauenbewegung*“<sup>161</sup> bezeichnet wird, bereits eine deutlich schwächere Zuschreibung als beispielsweise „*Begründerin*“ oder „*Führerin der österreichischen Frauenbewegung*“ wie in vorhergehenden Publikationen.

In dem Buch „Zwischen Fächer und Bubikopf“ aus dem Jahr 1993 setzte sich der studierte Historiker und ehemalige Bürgermeister von Baden,<sup>162</sup> Viktor Wallner, mit Hainisch auseinander.<sup>163</sup> Er beschreibt Hainisch als eine Frau, die es „*an die Spitze der Frauenorganisationen in Österreich und in der Welt brachte*.“<sup>164</sup> Zusätzlich thematisiert Wallner das Andenken an Hainisch und attestiert, dass sie nur als Mutter des ersten Bundespräsidenten von Österreich erinnert wird.<sup>165</sup> Diese Darstellung stimmt jedoch mit den vorliegenden biographischen Publikationen nicht überein, die Hainisch als eine zentrale Person im Diskurs um Mädchenbildung, Frauenrechte und Frieden in Österreich nennen.

Im „Historischen Lexikon Wien“ wird Hainisch als „*Frauenrechtlerin (Bahnbrecherin der österr. [bürgerl.] Frauenbewegung)*“<sup>166</sup> vorgestellt, im 2000 erschienenen „Lexikon der 1000 Frauen“ hingegen nur als „*Politikerin*“<sup>167</sup>. Gerade sie wird als Politikerin bezeichnet, obwohl sie, wie es Birgitta Bader-Zaar formulierte, „*did not wish women to be sucked into the ‚muck‘ of politics.*“<sup>168</sup> Im ebenfalls 2000

<sup>156</sup> Hacker, Frauenbiographien, S. 90.

<sup>157</sup> Hacker, Frauenbiographien, S. 90.

<sup>158</sup> Hacker, Frauenbiographien, S. 90.

<sup>159</sup> Hacker, Frauenbiographien, S. 91.

<sup>160</sup> Daniela Weiland, Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien, Programme, Organisationen, Düsseldorf 1983.

<sup>161</sup> Weiland, Geschichte der Frauenemanzipation, S. 124.

<sup>162</sup> Marianne Hainisch wurde am in Baden bei Wien geboren. Am Bahnhofsvorplatz von Baden erinnert an sie eine Gedenktafel.

<sup>163</sup> Vgl. Viktor Wallner, Zwischen Fächer und Bubikopf. Die „vergessene“ Emanzipation in Baden. Fanny Arnstein, Karoline Pichler, Betty Paoli, Marianne Hainisch, Adolfine Malcher, Baden 1993.

<sup>164</sup> Wallner, Zwischen Fächer, S. 36.

<sup>165</sup> Vgl. Wallner, Zwischen Fächer, S. 37.

<sup>166</sup> Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 3, Wien 1994, S. 29.

<sup>167</sup> Ursula Köhler-Lutterbeck u. Monika Siedentopf, Lexikon der 1000 Frauen, Bonn 2000, S. 135.

<sup>168</sup> Bader-Zaar, Marianne Hainisch, S. 174.

publizierten Sammelband „Politikerinnen in Wien“ wird Hainisch bereits differenzierter als „*Vertreterin des gemäßigt Flügels der Frauenbewegung in Österreich*“<sup>169</sup> tituliert. Sie wird hier zwar nicht mehr als ‚sittlich‘ wie oben angeführt beschrieben, aber die ihr attestierte Mäßigung wird mit dem Satz umrissen: „*Bestehende Machtverhältnisse stellte sie jedoch nicht in Frage.*“<sup>170</sup> Im „Personen Lexikon Oesterreich“, das 2001 veröffentlicht wurde, wird Hainisch neuerlich und als „*Begründerin und Führerin der ö. Frauenbewegung*“<sup>171</sup> bezeichnet.

Birgitta Bader-Zaar stellt Hainisch in der 2006 erschienenen Sammlung „Biographical dictionary of women's movements and feminisms in Central, Eastern, and South Eastern Europe“ als „*Leader of the Austrian liberal women's movement*“<sup>172</sup> vor. Hainisch wird, wie auch Bader-Zaar erwähnt, oft als vorbildliche Ehefrau und Mutter portraitiert. Die Autorin stellt klar, dass Hainisch nicht als ‚radikal‘ einzustufen ist, in dem Sinn, dass „*she did not applaud social upheaval nor challenge power relations.*“<sup>173</sup> Die Ziele von Hainisch beschreibt Bader-Zaar mit der Gleichstellung der Frauen in der Ehe und im zivilen, sozialen und politischen Leben.<sup>174</sup>

Im gleichen Jahr publizierte Heidi Niederkofler in der Zeitschrift „ARIADNE“ einen Aufsatz über Hainisch mit dem Titel „Die Begründerin der Frauenbewegung in Österreich“.<sup>175</sup> Niederkofler arbeitet heraus, dass Hainisch im Nachhinein als ‚Leitfigur‘ für die erste Welle der österreichischen Frauenbewegungen installiert wurde und damit andere Akteurinnen verdrängte: „*Diese Figur wurde im Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg von konservativen und bürgerlich-liberalen frauenbewegten Kreisen quasi pars pro toto für die Alte Frauenbewegung in Österreich eingesetzt.*“<sup>176</sup> Niederkofler zeigt in ihrem Beitrag auf, dass zwischen der „*real existierenden Person*“<sup>177</sup> und der „*erinnerten Figur*“<sup>178</sup> Unterschieden werden muss.

Diese Marianne Hainisch-Figur wurde in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg für die Legitimation eines politischen Engagements für Frauenrechte genutzt, aber unter der Prämisse von „*mütterlichen*‘ Vorzeichen“<sup>179</sup>. Niederkofler legte ebenfalls dar, dass in der Erinnerung an Hainisch darauf geachtet wurde, sie als „*weiblich*“ und „*nicht radikal*“<sup>180</sup> dazustellen. Trotz Hainischs ‚öffentlicher‘ Arbeit wurde sie als Idealbild einer bürgerlichen Frau präsentiert, was einen gewissen

---

<sup>169</sup> Susanne Feigl, Politikerinnen in Wien. Biographien. 1848–2000, Wien 2000, S. 16.

<sup>170</sup> Feigl, Politikerinnen in Wien, S. 16.

<sup>171</sup> Ernst Bruckmüller (Hg), Personen Lexikon Oesterreich, Wien 2001, S. 177.

<sup>172</sup> Bader-Zaar, Marianne Hainisch, S. 173.

<sup>173</sup> Bader-Zaar, Marianne Hainisch, S. 175.

<sup>174</sup> Vgl. Bader-Zaar, Marianne Hainisch, S. 175.

<sup>175</sup> Vgl. Heidi Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung in Österreich“. Marianne Hainisch als identitätsstiftende Figur in frauenbewegten Zusammenhängen nach 1945 in Österreich, in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte H. 50, 2006, S. 32–37.

<sup>176</sup> Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 32.

<sup>177</sup> Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 32.

<sup>178</sup> Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 32.

<sup>179</sup> Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 34.

<sup>180</sup> Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 34.

Spagat erforderte, wie auch Niederkofler einräumt: „*Emotionen als weiblich konnotierte Eigenschaften wurden als Auslöser des politischen Engagements bezeichnet, womit dieses zumindest teilweise der Widersprüchlichkeit zur ‚weiblichen Natur‘ entkleidet wurde.*“<sup>181</sup> Niederkofler stellt weiters heraus, dass sich die Darstellung von Hainischs Positionierung zu verschiedenen Themen nach ihrem Tod änderte. Zum Beispiel trat Hainischs Engagement für die Frauenhilfsaktion im Kriege und damit die Unterstützung des Krieges an der „Heimatfront“<sup>182</sup> in den Hintergrund gegenüber ihrem Engagement in der Friedensbewegung.<sup>183</sup>

Die Bildungswissenschaftlerin Renate Seebauer verbindet die Person Hainisch in ihren Publikationen „... unsern Mädchen eine ernste Schule, eine Schule, in der sie hauptsächlich denken lernen...“<sup>184</sup> und „Frauen, die Schule machten“<sup>185</sup> mit dem Thema der Entwicklung von Mädchenschulen in Österreich. Hainisch wird in diese Entwicklungsgeschichte durch die Zitation von Teilen ihres Vortrages „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ 1870 eingebaut. Im Zusammenhang mit den Frauenbewegungen stellt die Autorin Hainisch als diejenige dar, welche die liberal-bürgerlichen Frauenvereine einigte, und zwar durch die Gründung des Bundes Österreichischer Frauenvereine (BÖFV). Dass Hainisch aber an einer die unterschiedlichen sozialen Schichten und politischen Gruppierungen einbeziehenden Frauenvereinigung scheiterte, wird nicht angesprochen (siehe 2.3.). So gilt Hainisch nach Darstellung von Seebauer als „*Begründerin der österreichisch-bürgerlichen Frauenbewegung*“<sup>186</sup>.

In der 2008 erschienenen Publikation „Revolte der Frau“ wird im Kapitel „Der Organisierte Kampf für Frauenrechte: Die Frauenbewegung“<sup>187</sup> u. a. Hainisch von der Journalistin und Biographin Hilde Schmölzer besprochen. Schmölzer beginnt ihren Beitrag mit der Darstellung, dass Hainisch als vorbildliche Tochter, Ehefrau und Mutter galt, die die bürgerlichen Werte von Familie und Sittlichkeit vertrat. Als konservative Frau eingeordnet, attestiert Schmölzer Hainisch, dass sie, wie die Gruppierung konservativer Frauen im allgemeinen, „*Ängste vor einem ‚Umsturz‘ bestehender Verhältnisse*“,<sup>188</sup> zerstreuen wollte. Schmölzer streicht heraus, dass durch die Betonung bzw. Anerkennung der Annahme der ‚Andersartigkeit der Frau‘ Frauen ausgeschlossen und aus sozialen,

---

<sup>181</sup> Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 35.

<sup>182</sup> Der Ersten Weltkrieg als ‚totaler‘ Krieg erforderte eine Mobilisierung der gesamten Bevölkerung, die an den Frontlinien aber auch an der sogenannten „Heimatfront“ ihren Dienst leisten sollten. Der von der Propaganda konstruierte Begriff sollte hervorheben, dass der Krieg nicht nur durch den Einsatz an der Front, sondern auch durch den Einsatz von Frauen und Männern hinter der Frontlinie entschieden werden konnte. Vgl. Häggerle, Heimat/Front, S. 10f; Karen Hagemann, Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, in: dies. u. Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt am Main 2002, S. 13–52, hier S. 20.

<sup>183</sup> Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 35.

<sup>184</sup> Renate Seebauer, „... unsern Mädchen eine ernste Schule, eine Schule, in der sie hauptsächlich denken lernen ...“, in: dies. (Hg), Europa – Nachdenken und Vordenken. Regionale, nationale und europäische Identitäten. Persönlichkeiten im europäischen Bildungswesen, Wien, Berlin 2007, S. 184–191.

<sup>185</sup> Renate Seebauer, Frauen, die Schule machten, Wien u. a. 2007.

<sup>186</sup> Seebauer, „... unsern Mädchen eine ernste Schule“, S. 187.

<sup>187</sup> Hilde Schmölzer, Revolte der Frauen. Porträts aus 200 Jahren Emanzipation, Klagenfurt, Wien 2008, S. 236.

<sup>188</sup> Schmölzer, Revolte der Frauen, S. 262.

wirtschaftlichen und kulturellen Kreisen verdrängt wurden. Diese Zuweisung schützte Männer vor Konkurrenz, da immer andere Räume für die ‚andersartigen‘ Frauen geschaffen wurden. Daran anknüpfend möchte ich ergänzen, dass Hainisch sich intensiv mit dem Thema Konkurrenz zwischen Frauen und Männern auseinandersetzte. Schon in ihrem ersten öffentlichen Vortrag stellte sie die Frage, ob die Männerwelt Angst vor den Frauen hätte.<sup>189</sup> Der Bewegung gegen die Erwerbstätigkeit von Frauen insbesondere in höheren Positionen warf Hainisch 1875 im Vortag „Die Brodfrage der Frau“ vor, dass es der Männerwelt nur um den Schutz von lukrativen Posten ginge.<sup>190</sup> Hainisch wollte, dass Frauen Männern Konkurrenz machen konnten (siehe 4.5.). Vergleicht man die Ausführungen zu Hainischs Leben, so ist Schmölzer eine der wenigen, die nicht nur erwähnt, dass sich Hainisch für die Friedensbewegung eingesetzt hat, sondern auch anspricht, dass sich Hainisch mit diesem Hintergrund nicht gegen den Ersten Weltkrieg ausgesprochen hat, sondern im Gegenteil Frauen für die „Heimatfront“ mobilisierte.<sup>191</sup>

Isabella Lechner bezeichnet Hainisch 2012 in ihrem Buch „Wienerinnen, die lesen, sind gefährlich“ als „elitär“<sup>192</sup> in ihrer Auffassung und begründet damit die klare Zuordnung zum gemäßigten Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung. Dabei bezieht sie sich auf eine Aussage von Hainisch, in der diese die Mittelschulen nur für Mädchen mit „entschiedener Begabung“<sup>193</sup> als Option darstellt. Dabei handelte es sich aber nicht um eine schichtspezifische Aussage. Hainisch betonte in ihrer Rede 1870, dass eine höhere Schulbildung Mädchen aller Stände zugängig sein sollte: „Ich wende jedoch meinen Blick auch auf Mädchen aus andern Ständen oder besser gesagt, auf die weibliche Intelligenz aus allen Ständen.“<sup>194</sup> Dass für Mädchen gesellschaftlich schlechter gestellter Stände die finanziellen Hürden für eine höhere Bildung kaum überwindbar waren, schien Hainisch allerdings kaum bewusst. Ihr Gedanke war jedoch keine Ausgrenzung durch Stand, sondern eine Auslese durch Verstand. Auch in dieser aktuellsten Kurzbiographie über Hainisch wird klar gestellt: „Bei allen fortschrittlichen Gedanken hielt die bürgerliche Frauenkämpferin doch stets an Ehe, Mutterschaft und Familie fest, ohne die bestehenden Geschlechterverhältnisse zu hinterfragen [...].“<sup>195</sup> Dies ist aus meiner Sicht eine zu stark vereinfachte Darstellung von Hainischs Wirken.

Warum sich Hainisch für die Besserstellung der Frauen in der Gesellschaft engagierte, wird durchgehend mit ihrem ‚Erweckungserlebnis‘<sup>196</sup> begründet. Wie es in der Publikation von der Journalistin Isabella Lechner dargestellt wird: „Es war der Baumwollkrisen als Folge des

<sup>189</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 13.

<sup>190</sup> Vgl. Hainisch, Die Brodfrage, S. 22.

<sup>191</sup> Vgl. Schmölzer, Revolte der Frauen, S. 266.

<sup>192</sup> Vgl. Lechner, Wienerinnen, S. 25.

<sup>193</sup> Vgl. Marianne Hainisch zit. nach: Lechner, Wienerinnen, S. 25.

<sup>194</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 4.

<sup>195</sup> Lechner, Wienerinnen, S. 25.

<sup>196</sup> Zusammenfassung des ‚Erweckungserlebnisses‘ von Marianne Hainisch: Eine Freundin in Not kam zu ihr, und sie überlegten gemeinsam, wie die Frauen des Bürgertums auf ‚gebührliche Weise‘ zum Familienerhalt finanziell einen Beitrag leisten könnten. In der Unmöglichkeit, diese Fragestellung positiv zu beantworten, liegt dieser Anekdoten zufolge die Motivation Marianne Hainischs, sich für die Bildung von Mädchen stark zu machen.

*Amerikanischen Bürgerkriegs zuzuschreiben, dass aus der Industriellengattin und Mutter Hainisch eine Frauenkämpferin wurde.*<sup>197</sup> Dass Hainisch bereits vor der Baumwollkrise viel von Bildung hielt und diese Auffassung auch von ihrer Mutter vorgelebt bekommen hatte, bleibt dabei unterbelichtet. Ihre 1870 gehaltene Rede mit der Forderung nach Parallelklassen für Mädchen in Realgymnasien ist ebenfalls fixer Bestandteil von Kurzbiographien über Hainisch. Ihr Engagement in der Friedenbewegung und damit verbunden die Übernahme der Leitung des Friedensausschusses des Bundes Österreichischer Frauenvereine nach dem Tod von Bertha von Suttner gehört ebenso zu den Eckpunkten vieler publizierter Einträge wie ihre Propaganda für den Muttertag in Österreich. Hainisch wird in einigen Beiträgen auch als Vorkämpferin für das Wahlrecht der Frauen beschrieben, obwohl sie nur zögerlich diese Bestrebungen unterstützte, mit dem Argument, dass „*vote as an instrument of power*“<sup>198</sup> betrachtet werden könne. Über Hainischs parteipolitisches Engagement als Mitglied der Bürgerlich Demokratischen Partei wird wenig berichtet und dieses generell selten angeführt, ebenso wie auch ihre Schirmherrschaft über die Österreichische Frauenpartei. Durchgängig fehlt die Erwähnung der Marianne Hainisch-Stiftung, welche Stipendien für Mädchen vergeben sollte (siehe 2.4.).

Es lassen sich in den unterschiedlichen Darstellungen auch immer wieder Fehler entdecken, wie jener, dass Hainischs Kinder<sup>199</sup> Wolfgang und Michael hießen.<sup>200</sup> Neben Namen kommt es auch zu unterschiedlichen Jahreszahlangaben. Wie im „Lexikon der 1000 Frauen“ zu lesen ist, wurde der Bund Österreichischer Frauenvereine 1899 gegründet.<sup>201</sup> Der Großteil der Quellen spricht jedoch von 1902. Eine ebenfalls wiederkehrende Falschinformation ist, dass Hainisch bereits 1870 die Öffnung von Hochschulen eingefordert hat.<sup>202</sup> Sie hatte aber in ihrer Rede vor der Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines „nur‘ die Forderung nach der Öffnung von Realgymnasien für Mädchen erhoben: „*Was ich beantrage, das ist die Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen.*“<sup>203</sup>

### 1.7.2. Marianne Hainisch in aller Länge

Umfangreichere Abhandlungen zu Hainisch sind die Dissertation der Historikerin Hildegard Laessig und die Magisterarbeit der Publizistin Christiane Teschl-Hofmeister, sowie zwei literarisch angelegte Publikationen der Kulturschaffenden Lydia Perger.

Hildegard Laessig formuliert in der Einleitung die Forschungsfragen, „*wie weit sich ihre [Marianne Hainischs] Forderungen den damaligen Verhältnissen anpassten, und wie weit sie selbst diese*

---

<sup>197</sup> Vgl. Lechner, Wienerinnen, S. 20.

<sup>198</sup> Bader-Zaar, Marianne Hainisch, S. 174.

<sup>199</sup> Marianne Hainischs Kinder hießen Maria und Michael.

<sup>200</sup> Vgl. Motzko, Marianne Hainisch, S. 20.

<sup>201</sup> Vgl. Köhler-Lutterbeck u. Siedentopf, Lexikon der 1000 Frauen, S. 135.

<sup>202</sup> Vgl. Czeike, Historisches Lexikon Wien, S. 29.

<sup>203</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 3.

*Verhältnisse beeinflusst hat.*<sup>204</sup> Laessig hat die Arbeit in drei chronologische Teile untergliedert: 1870–1902, 1902–1918, 1918–1936. Hainisch beschreibt sie als Repräsentantin der Frauenbewegung, die die Frauen „aus den Fesseln althergebrachter Traditionen“<sup>205</sup> befreien wollte. Dabei stellt sie undifferenziert die Kernbestrebung der erste Welle der österreichischen Frauenbewegungen folgendermaßen dar: Diese sei „eine Geltendmachung der sittlichen Eigenart der Frau über die Schranken der Familie hinaus.“<sup>206</sup> Dieses der bürgerlichen Frauenbewegung zugeordnete Konzept eines Geschlechterunterschiedes, der in allen Feldern ergänzt und bereichert, erscheint durch die artikulierte Zielsetzung sehr wirkmächtig für Laessig.

Im Schlusswort rekapituliert Laessig nicht die Erkenntnisse, die sie zu ihren eingangs gestellten Forschungsfragen erarbeitet hat, sondern sie unterstreicht erneut ihre persönliche Auffassung einer ergänzenden Geschlechterdiversität. Dabei ermahnt sie die junge Generation von Frauen (die Dissertation erschien 1949), die von den Frauenbewegungen erkämpften Rechte und Möglichkeiten zu würdigen, weist sie jedoch gleichzeitig darauf hin, dass „die Frauen bei allem was sie erreicht [...] haben, nichtsdestoweniger Frauen bleiben.“<sup>207</sup> Sie ergänzt die Positionierung mit der Formulierung: „wie dies in den Worten Marianne Hainisch's zum Ausdruck kommt.“<sup>208</sup> Sie vereinnahmt damit die Person Hainisch für ihre persönliche Überzeugung.

Die Arbeit von Laessig stützt sich auf wenig Sekundärliteratur. Neben Zeitschriften und gedruckten Aufsätzen von Hainisch nennt Laessig auch „Besondere Quellen“ und beschreibt diese folgendermaßen: „Der persönliche Nachlass Marianne Hainisch's, bestehend aus handgeschriebenen und maschingeschriebenen Aufsätzen und Abhandlungen, Mitteilungen über die Frauenbewegung des In- und Auslandes, gesammelten Zeitungsberichten, sowie einer geringen Privatkorrespondenz.“<sup>209</sup> Dabei finden sich keine Angaben, wo und in welcher Systematik dieser Nachlass aufbewahrt wurde, was die wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit der Arbeit erschwert. Dennoch ist diese Dissertation die dominierende Quelle für die oben vorgestellten Kurzbiographien.

Laessig unterteilt den Beginn der ersten Welle der österreichischen Frauenbewegungen in zwei Phasen. Die erste Phase stellte den Kampf um das Brot ins Zentrum, mit dem Ausgangspunkt der Gründung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines 1866. Die zweite Phase stellte die geistigen Ideen ins Zentrum. Am Anfang dieser Phase stand, so Laessig, Marianne Hainisch, ein Name, der „untrennbar mit der österreichischen Frauenbewegung verbunden ist, der ihr erst die Form gegeben hat, die es ihr ermöglichte, sich allen Anfeindungen zum Trotz durchzusetzen.“<sup>210</sup>

---

<sup>204</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 6.

<sup>205</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 6.

<sup>206</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 5.

<sup>207</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 116.

<sup>208</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 116.

<sup>209</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 118.

<sup>210</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 9.

Auch Laessig positioniert Hainisch als konservative Frau, die es durch ihr ‚mütterliches Wesen‘ geschafft habe, alle Widerstände zu überwinden, dabei aber eine „*Gegnerin jeder extremen Kampfweise*“<sup>211</sup> gewesen sei und sich nie gegen den Mann gewandt habe. Laessig hat mit ihrer Dissertation und mit ihren Darstellungen zweifellos die Figur Marianne Hainisch geprägt und konservativ verortet.

Die für die Studienrichtung Publizistik und Kommunikationswissenschaften verfasste Magisterarbeit von Christiane Teschl-Hofmeister fokussiert auf Hainischs publizistisches Werk. Sie stellt die Forschungsfrage „*Welchen Konstruktionen entspricht, bzw. widerspricht Marianne Hainisch?*“ und postuliert die These, dass Hainisch vor allem eine „*Öffentlichkeitsarbeiterin, Netzwerkerin und Publizistin*“<sup>212</sup> war. Ziel der Magisterarbeit ist es, „*die Bandbreite von Marianne Hainischs Schaffen deutlich zu machen*“<sup>213</sup> und dabei den Fragen nachzugehen, welche publizistische Bedeutung Marianne Hainisch hatte<sup>214</sup> und warum diese Akteurin der bürgerlichen Frauenbewegung zu ihren Lebzeiten sehr präsent gewesen war, aber nach ihrem Tod schnell an Bekanntheit verlor.<sup>215</sup> Die Arbeit stützt sich dabei auf Artikel in Frauenzeitschriften und österreichischen Tagezeitungen, publizierte Vorträge, Briefe und Mädchentagebucheinträge.<sup>216</sup>

Die Nachrufe auf Hainisch analysierend, beschreibt Teschl-Hofmeister den Tenor dieser als das „*Lob der Mäßigung*“<sup>217</sup> und als Einigkeit darüber, dass Hainisch trotz ihres vielseitigen Engagements eine „*gute Frau und Mutter*“<sup>218</sup> gewesen war. Die Hervorhebung dieser Gemäßigkeit ist laut Teschl-Hofmeister ausschlaggebend für die wissenschaftliche Vernachlässigung dieser Figur der ersten Welle der österreichischen Frauenbewegungen, die für die VertreterInnen der Frauenbewegungen des späten 20. Jahrhunderts als zu wenig kämpferisch und zu wenig radikal erschien, um sich um eine weitere Forschung über ihre Person und ihr Handeln zu bemühen.<sup>219</sup> Dennoch prognostizierte Teschl-Hofmeister mit der Ausweitung des Politikbegriffes über Institutionen und Parteien hinaus einen Gewinn an Bedeutung von Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung. Sie fänden durch diese Erweiterung des Politikverständnisses im politischen Feld Platz, und ihr soziales Engagement würde zum politischen. Damit erwartet sich Teschl-Hofmeister auch ein Erstarken des Interesses an Hainisch, die von der Frauenbewegten zur Politikerin wird, wie bereits die Veröffentlichung „*Politikerinnen in Wien*“ zeigt, in die Hainisch Eingang fand.

---

<sup>211</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 15.

<sup>212</sup> Christiane Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch (1839–1936) als Publizistin. Dipl., Wien 2009. S. 10.

<sup>213</sup> Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 11.

<sup>214</sup> Vgl. Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 14.

<sup>215</sup> Vgl. Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 11.

<sup>216</sup> Vgl. Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 15f.

<sup>217</sup> Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 78.

<sup>218</sup> Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 78.

<sup>219</sup> Vgl. Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 78f.

Bei der Beschreibung von Hainisch dominieren nach Teschl-Hofmeister zu Lebzeiten die Zuschreibungen vorbildliche ‚Frau‘ und ‚Mutter‘, sowie parallel dazu die Führungspersönlichkeit und die Vorkämpferin.<sup>220</sup> Wie sich diese konträren Rollenkonzepte nebeneinander entwickeln konnten und ob sich dadurch auch Konflikte ergaben, lässt Teschl-Hofmeister unbeantwortet.

Zu den wiederkehrenden Referenzangaben in den Kurzbiographien über Marianne Hainisch gehören die beiden von Lydia Perger veröffentlichten Bücher „Begegnung mit Marianne Hainisch. Frauenrecht, Frieden, Muttertag“<sup>221</sup> und „Marianne Hainisch. Kämpferin für Kultur, Gerechtigkeit und Frieden“.<sup>222</sup> In dem Buch „Begegnung mit Marianne Hainisch“ beschreibt Perger ihre Motivation, 50 Jahre nach deren Tod ein Buch über Hainisch zu publizieren, mit familiärer Nähe: „*Durch die Heirat selbst zu einer ‚Perger‘ geworden, interessieren mich die Vorfahren meines Mannes, des Forstmannes Dipl.-Ing. Arthur Perger, und so trat Marianne Hainisch in mein Leben als Großtante, deren Bild im Gastzimmer unseres Hauses in der Obersteiermark hängt.*“<sup>223</sup> Ihre Publikation bezeichnet Perger selbst als „Festschrift“<sup>225</sup>. Darin veröffentlicht sie einen Teil der in abgetippter Form überlieferten Autobiographie von Hainisch (siehe 2.4.). Unterschiedliche AutorInnen berichteten, teilweise mit inhaltlichen Überschneidungen, über Lebensabschnitte, Betätigungsfelder, Angehörige und WegbegleiterInnen von Hainisch – jedoch ohne wissenschaftlichen Apparat. Zwischendurch sind Gedichte und Fotos abgedruckt, dazu das Rezept der Marianne Hainisch-Torte, die nach den vorliegenden Angaben zu Ehren der Begründerin des Muttertags in Österreich komponiert wurde.<sup>226</sup> Auszüge aus Hainischs Notizen in einem „Amtskalender“<sup>227</sup> werden ebenso dargestellt wie ein handschriftlicher Brief von Viktor Adler an Marianne Hainisch.<sup>228</sup> Der Band erscheint als ein buntes Portfolio ohne klares Konzept.

Drei Jahre später veröffentlichte Perger neuerlich ein Buch, diesmal mit dem Titel „Marianne Hainisch. Kämpferin für Kultur, Gerechtigkeit und Frieden“. Kern der Publikation ist der Abdruck von Hainischs Vorträgen „Zur Frage des Frauenunterrichtes“, „Die Brodfrage der Frau“, „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert“, „Aufwand und Erfolg der Mittelschulen“ und „Die Mutter“. Ergänzt werden diese durch Beiträge von AutorInnen des Verbandes der Geistig Schaffenden Österreichs.

Hainisch war eine ambivalente und widersprüchliche Frau, der viele Kurzbiographien und literarischen Werke nicht gerecht werden. Sie war Initiatorin, Lobbyistin, Politikerin und Stifterin, sie war aber auch

---

<sup>220</sup> Vgl. Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 79.

<sup>221</sup> Lydia Perger (Hg), Begegnung mit Marianne Hainisch. Frauenrecht, Frieden, Muttertag, Mürzzuschlag 1986.

<sup>222</sup> Lydia Perger (Hg), Marianne Hainisch. Kämpferin für Kultur, Gerechtigkeit und Frieden, Mürzzuschlag 1989.

<sup>223</sup> Der Mädchenname von Marianne Hainisch war Perger.

<sup>224</sup> Perger, Begegnung mit Marianne Hainisch, S. 12.

<sup>225</sup> Perger, Begegnung mit Marianne Hainisch, S. 13.

<sup>226</sup> Vgl. Perger, Begegnung mit Marianne Hainisch, S. 47.

<sup>227</sup> Vgl. Perger, Begegnung mit Marianne Hainisch, S. 76–79.

<sup>228</sup> Vgl. Perger, Begegnung mit Marianne Hainisch, S. 94.

Tochter, Mutter, Ehefrau und Großmutter und hatte demnach im Laufe ihres Lebens viele unterschiedliche Rollen zu auszufüllen.

## 2. Marianne Hainisch – eine biographische Verortung

Ein Leben folgt keinem linearen Verlauf. Die sinnvolle Einheit eines Lebens wird erst retrospektiv konstruiert. Davon ausgehend beschäftigt sich der folgende Abschnitt mit Marianne Hainisch als Mutter, Initiatorin, Großmutter, Gründerin etc. Sie wird in unterschiedlichen Rollen dargestellt. Mit dieser Vorstellungsform soll der Heterogenität dieser Person Rechnung getragen werden. Das Kapitel folgt somit keiner strengen Chronologie.

Der folgende biographische Abriss beansprucht keine Vollständigkeit. Nicht alle Lebensbereiche von Marianne Hainisch werden eingehend dargestellt bzw. genauer beforscht, da nicht die Schaffung einer Biographie von Hainisch, sondern deren bildungspolitische Ideen, Ziele und Maßnahmen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses dieser Arbeit stehen.

### 2.1. Tochter, Schwester, Enkelin und Schülerin

#### Tochter

„Ich bin ein Kind des gebildeten deutschösterreichischen Bürgertums“<sup>229</sup> – so drückte es Marianne Hainisch in ihrer Autobiographie „Erinnerungen aus meinem Leben“<sup>230</sup> aus. Sie wurde als Marianne Perger am 25. März 1839 geboren; ihr Taufname war Maria Anna Theresia.<sup>231</sup> Benannt wurde sie nach ihrer Mutter Maria, ihrer Großmutter Anna<sup>232</sup> und ihrer Urgroßmutter Theresia.<sup>233</sup> Sie war die Erstgeborene, die noch im Haus des Großvaters, Josef Perger, zur Welt kam.<sup>234</sup>

Die Mutter von Marianne Perger war Maria Perger,<sup>235</sup> geborene Perl (1820–1908).<sup>236</sup> Die Historikerin Birgitta Bader-Zaar legte in ihrer Biographie über Marianne Hainisch dar, dass Hainisch stark von ihrer

---

<sup>229</sup> Marianne Hainisch, Erinnerungen aus meinem Leben, unveröffentlicht , S. 1Vgl. Marianne Hainisch, Meine Lebenserinnerungen, in: Lydia Perger (Hg), Begegnung mit Marianne Hainisch. Frauenrecht, Frieden, Muttertag, Mürzzuschlag 1986, S. 15–27, hier S. 17.

<sup>230</sup> Marianne Hainisch, Erinnerungen aus meinem Leben, unveröffentlicht.

<sup>231</sup> Pfarrarchiv Baden bei Wien, Taufbuch Tom. X (1836–1841), fol. 175r-v.

<sup>232</sup> Vgl. Michael Hainisch, 75 Jahre aus bewegter Zeit. Lebenserinnerungen eines österreichischen Staatsmannes, Wien 1978, S. 50.

<sup>233</sup> Theresia Perl (geb. Taubenschmidt) 1767–1849, verheiratet mit Jakob Perl, Grabstein der Familie Perl, Friedhof Baden bei Wien.

<sup>234</sup> Mariannes Geburtshaus stand in der Gutenbrunnerstraße 18 in der Stadt Baden bei Wien. Es existiert heute nicht mehr, da es 1945 bei einem Bombenangriff zerstört wurde. Vgl. Wallner, Zwischen Fächer, S. 34. Im Taufbuch der Pfarre Baden findet sich im Vermerk „Wohnung und Nr. des Hauses“ Gutenbrunn 35.

<sup>235</sup> Am Grabstein der Familie Perger am Friedhof in Baden bei Wien ist jedoch der Name Marie Perger (1820–1908) eingraviert.

<sup>236</sup> Vgl. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Neue Deutsche Biographie, S. 525. In dieser Publikation wird das Todesjahr von Maria Perger mit 1903 angegeben, am Grabstein der Familie Perger am Friedhof in Baden bei Wien ist jedoch das Todesjahr mit 1908 eingraviert.

Mutter beeinflusst wurde, welche Bildung als sehr bedeutend einschätzte.<sup>237</sup> Michael Hainisch, Mariannes Sohn und späterer Bundespräsident von Österreich, schrieb in seiner Autobiographie über die Kindheit und Schulbildung seiner Großmutter: „*Ihre Schulbildung ließ viel zu wünschen übrig, sie suchte aber, was ihr fehlte, durch die Lektüre zu ersetzen. Dazu war freilich die Zeit knapp bemessen, denn sie hatte als halbwüchsiges Mädchen jede Nacht von halbzwei Uhr an Kerzen zu ziehen.*“<sup>238</sup>

Marianne Perger schrieb ehrfurchtvoll über ihre Mutter. So trug sie als Jugendliche in ihr Mädchentagebuch ein: „*Du meine geliebte Mutter bist mein Ideal mein zweites Ich, meine Freundin meine Erzieherin, mein Alles; [...].*“<sup>239</sup> Und als Erwachsene in ihr Diarium: „*meine unvergleichliche Mutter*“.<sup>240</sup> Die Historikerin Hildegard Laessig hielt in ihrer Arbeit „Marianne Hainisch und die österreichische Frauenbewegung“ über Maria Perger fest: „*Ihre Mutter war eine feine hochbegabte Frau, mit der sie das zärtlichste Geistesband verknüpfte, und die es verstand, das Gefühlsleben des Kindes zu lenken, und die schlummernden Charakteranlagen zur Entfaltung zu bringen.*“<sup>241</sup>

Marianne Pergers Vater, Josef Perger (1806–1886)<sup>242</sup>, war Kaufmann in Baden.<sup>243</sup> 1842 erwarb er einen Kupferhammer<sup>244</sup> in Hirtenberg an der Triesting, wohin die Familie 1845 übersiedelte.<sup>245</sup> In späteren Jahren errichtete Josef Perger eine Baumwollspinnerei.<sup>246</sup> Marianne Perger beschrieb ihren Vater als „*fortschrittlich gesinnte[n], hochbegabte[n] Mann*“.<sup>247</sup> Er hat nach ihrer Darstellung als Erster die überwiegend automatisch arbeitende Spinnmaschine „Selfaktor“ in Österreich eingesetzt.<sup>248</sup>

## Schwester

Marianne Perger hatte fünf Geschwister; drei Schwestern – Gabriele, Melanie und Auguste, die aber im Alter von drei Jahren verstarb<sup>249</sup> – und zwei Brüder – Josef (in Mariannes Tagebüchern Peppino genannt) und Arthur. Aus den Tagebuchaufzeichnungen geht hervor, dass Marianne Hainisch Zeit ihres Lebens eine sehr enge Beziehung zu ihren Schwestern Gabriele und Melanie unterhielt. „*Im*

---

<sup>237</sup> Vgl. Bader-Zaar, Marianne Hainisch, S. 173.

<sup>238</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 49. Kerzen ziehen beschreibt die Tätigkeit der Herstellung einer Wachskerze. Dabei wird der Kerzendocht wiederholt in Kerzenwachs getaucht, bis die Kerze die gewünschte Dicke aufweist. Maria Perger musste, nach den Angaben von Michael Hainisch, als Kind diese Arbeit nachts verrichten.

<sup>239</sup> Marianne Hainisch, Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1855, 1856 u. 1857, zit. nach: Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 30.

<sup>240</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. April 1873.

<sup>241</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 9.

<sup>242</sup> Geburts- und Sterbejahr nach den Angaben des Familiengrabes Perger, Friedhof Baden bei Wien.

<sup>243</sup> Vgl. Hainisch, Meine Lebenserinnerungen, S. 17.

<sup>244</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 50. Der Begriff Kupferhammer beschreibt ein Hammerwerk. Die Anzahl der betriebenen Hämmer in diesem Werk ist unbekannt.

<sup>245</sup> Vgl. Wallner, Zwischen Fächer, S. 34.

<sup>246</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 50.

<sup>247</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 1.

<sup>248</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 1.

<sup>249</sup> Vgl. Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 29.

*Alter brachte ich jeden freien Abend bei meinen Schwestern zu. Sie liebten meine Kinder wie eigene, freuten sich meiner Enkel, nahmen Anteil an meinen vielfachen Arbeiten.*“<sup>250</sup>

Ihre jüngere Schwester Melanie blieb unverheiratet, die ältere heiratete 1873 einen verwitweten Kassier der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft, Georg Zograf. Nach Hainischs diaristischer Darstellung war es eine Vernunftheirat, motiviert durch die finanziell schlechte Lage der Familie in den 1870er Jahren. Hainisch riet ihrer Schwester von der Heirat ab und notierte als Reaktion auf deren Pläne, die Familie durch eine Heirat finanziell zu entlasten: „*Heute mehr den je hege ich den Gedanken, die Frau durch die Arbeit zu befreien.*“<sup>251</sup>

### **Enkelin**

Die Großmutter väterlicherseits, Antonia Perger, geborene Kachlmayr,<sup>252</sup> starb im neunten Wochenbett, sodass Marianne Perger sie nicht mehr kennenlernen konnte. Die Großmutter mütterlicherseits, Anna Perl, geborene Mareda,<sup>253</sup> – der innerhalb der Familie als schönste Frau von Wien gedacht wurde und wird<sup>254</sup> – kam bei einem Brand ums Leben, als Marianne neun Jahre alt war.<sup>255</sup> „*Am Ofen, bei offener Ofentür sitzend, fing ihr Kleid Feuer und die arme Frau erlitt furchtbare Brandwunden.*“<sup>256</sup> Marianne Hainisch widmete auch diesem Ereignis Zeilen in ihrem Tagebuch. So schrieb sie am 6. Jänner 1884: „*Heute ist es 36 Jahre her, daß meine Großmutter verbrannte.*“<sup>257</sup>

Mit dem Großvater väterlicherseits, Franz Perger<sup>258</sup> – er starb als Marianne sieben Jahre alt war – verband sie besonders das Gärtnern. Er soll einen berühmten Weinkeller gehabt haben, den auch Ludwig van Beethoven oft besuchte. Es war dieser Großvater, so Hainischs Erläuterung, der den Pergers den „*regsten Familiensinn*“ mitgab.<sup>259</sup>

Der Großvater mütterlicherseits, Jakob Perl, war Seifensieder. Er war gemeinsam mit seinem Bruder beteiligt an der „*Ersten österreichischen Seifensieder-Gewerks-Gesellschaft*“ und Gründer der Aktiengesellschaft „*Apollo*“. Marianne Hainisch beschrieb ihn als „*Vollwiener*“, unterhaltsam und trinkfreudig. Er blieb ihr mit dem Spruch „*Wenn der Kopf feiert, müssen Hand und Fuß leiden*“<sup>260</sup> in Erinnerung. Jakob Perl erlag einem Schlaganfall.<sup>261</sup>

---

<sup>250</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 3.

<sup>251</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. Oktober 1872.

<sup>252</sup> Vgl. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Neue Deutsche Biographie, S. 525.

<sup>253</sup> Vgl. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Neue Deutsche Biographie, S. 525.

<sup>254</sup> In den Narrativen unterschiedlicher Nachkommen der Familie Hainisch wurde auf Anna Perl als schönste Frau von Wien ihrer Zeit verwiesen.

<sup>255</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 3.

<sup>256</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 3.

<sup>257</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1883–1884, 6. Jänner 1884.

<sup>258</sup> Vgl. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Neue Deutsche Biographie, S. 525.

<sup>259</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 4.

<sup>260</sup> Marianne Hainisch, Frauenarbeit, Leipzig, Wien 1911, S. 20.

<sup>261</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 4f.

## Schülerin

Mit ihrer eigenen Bildung war Marianne Hainisch rückblickend nicht zufrieden. So schloss sie ihren 1875 veröffentlichten Vortrag „Die Brodfrage der Frau“ mit den Worten: „*Sollte ich meine Bestrebungen nicht klar und deutlich ausgesprochen haben, nicht genügsam begründet, was mir im Herzensdrange vorschwebt, so verzeihen Sie mir, nicht weil ich eine Frau, sondern weil ich eine ungeschulte Frau bin.*“<sup>262</sup> Ihre lückenhafte Bildung lastete sie nicht ihrer Familie an, sondern den gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. „*Meine Jugend fiel in die Konkordatszeit, die man vielleicht miterlebt haben muß, um die ganze Bedeutung einer dem Klerus überlieferten Schule zu ermessen. Heuchelei und Angeberei herrschten allenthalben, die Charakterlosigkeit und Mittelmäßigkeit kamen obenauf, der Unterricht war erdenklich schlecht; [...].*“<sup>263</sup>

Der erste Hauslehrer, von dem Marianne Hainisch später berichtete, war Herr Niederhofer. Er unterrichtete in Enzesfeld in einer einklassigen Schule und stand für den Unterricht der Perger-Kinder nur zeitweilig zur Verfügung.<sup>264</sup> Darauf folgte die Betreuung durch drei HauslehrerInnen, die aus Deutschland, der Schweiz und aus England stammten. Marianne Hainisch beschrieb diese Phase so: „*Mit den neuen Lehrkräften und mit Hilfe meiner Mutter wurde jetzt ernsthaft gelernt und wir konnten auf die Stadt noch eine Weile verzichten.*“<sup>265</sup>

1854 übersiedelte die Familie endgültig nach Wien, um den Knaben eine gute Schulbildung bieten zu können.<sup>266</sup> Die Jungen besuchten eine öffentliche Schule in Wien, die Mädchen das Institut Fröhlich, eine „Höhere Töchterschule“ (siehe 3.4.). Ähnlich wie andere spätere Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung wurde Marianne Perger eine Bildung, die zum Hochschulstudium berechtigte, verwehrt. Die Schriftstellerin und Frauenrechtsaktivistin Rosa Mayreder beispielsweise besuchte wie Marianne Hainisch Töchterschulen, in ihrem Fall das Institut Hanausek, später das Institut Paulus.<sup>267</sup> Die Eltern von Elise Richter, die sich 1905 als erste Frau an der Universität Wien habilitierte, lehnten hingegen den Besuch von Töchterschulen ab. Richter, die 31-jährig ihre Matura als Externistin nachholte, wurde gemeinsam mit ihrer Schwester Helene von einer preußischen Hauslehrerin unterrichtet.<sup>268</sup>

An der Spitze des von Marianne Perger besuchten Bildungsinstitutes stand Betty Fröhlich. Ein großer Teil von Fröhlichs Familienangehörigen war als Lehrpersonal beschäftigt. Das Institut bot insgesamt

---

<sup>262</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 30.

<sup>263</sup> Marianne Hainisch, Die bedrohte Schule und die daraus erwachsenden Gefahren, in: Deutsche Worte Jg. 19, H. 4, 1899, S. 160–167, hier S. 165.

<sup>264</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 2.

<sup>265</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 2.

<sup>266</sup> Vgl. Wallner, Zwischen Fächer, S. 34.

<sup>267</sup> Vgl. Hilde Schmölzer, Rosa Mayreder. Ein Leben zwischen Utopie und Wirklichkeit, Wien 2002, S. 20; Rosa Mayreder, Mein Pantheon. Lebenserinnerungen, Dornach 1988, S. 24.

<sup>268</sup> Vgl. Christiane Hoffrath, Bücherspuren. Das Schicksal von Elise und Helene Richter und ihrer Bibliothek im „Dritten Reich“, Köln 2009, S. 21–22.

fünf Klassen an;<sup>269</sup> Marianne Perger wurde nach einer Aufnahmeprüfung der fünften Klasse zugewiesen. Sie schilderte den Religionsunterricht und die sogenannte „moralische Stunde“ als „Höhepunkt des Unterrichtes“. Den Religionsunterricht leitete Pater Joseph Holzapfel,<sup>270</sup> den Marianne Hainisch, wie sie im hohen Alter schrieb „ob seiner Menschenfreundlichkeit fanatisch liebte.“<sup>271</sup> Die „moralische Stunde“ wurde von Betty Fröhlich gehalten. Marianne beschrieb diesen Unterricht als erbauend und niemals langweilig und resümierte: „Unvergesslich diese feinen Bemerkungen über die Nächstenliebe, Pflichterfüllung, Selbstveredelung.“<sup>272</sup>

Den Zöglingen sollte durch den religiösen und moralischen Unterricht sowie durch die Vorbildwirkung der Erzieherinnen die „Tugend der Selbstverleugnung“ anerzogen werden.<sup>273</sup> Das Bildungsziel entsprach dem Ideal der bürgerlichen ‚Frau‘. Betty Fröhlich formulierte dies folgendermaßen: „Denn, im Gegensatz zu der mehr nach Außen gerichteten Thätigkeit des Mannes, bezeuge sich des Weibes edler Wille vor Allem thätig an ihren Angehörigen; im Hause wirke die Frau; da zeige sie ihre Charakterstärke durch immer gleiche Sanftmuth, Güte und Duldsamkeit, und durch ausdauernden Frohmuth; im Hause suche sie den Ihrigen Alles wohl und recht zu machen; im Hause bereite sie der Liebe und dem gegenseitigen Vertrauen eine sichere, unverletzliche Ruhestätte.“<sup>274</sup>

Auch nach dem Schulaustritt 1854 – Marianne Perger besuchte das Institut nur ein Jahr – blieb sie mit der Familie Fröhlich in Kontakt und freundschaftlich verbunden, obwohl Fröhlich Marianne Pergers Überlegungen betreffend eine gleiche Bildung von Jungen und Mädchen zunächst skeptisch gegenüberstand. Marianne Perger berichtete dazu in ihrer Autobiographie: „Mein Eintreten für eine Mädchenschule gleich der der Knaben, kränkte sie zwar zunächst und sie meinte, es sei unrecht von mir, sie aufs Trockene setzen zu wollen. Als sie jedoch meinen Plänen näher trat, war sie unvoreingenommen genug, meine Bestrebungen gut zu heißen.“<sup>275</sup> Obwohl das Institut Fröhlich genau dem Bild der Mädchenschulen entsprach, das Marianne Hainisch in ihrem frauenpolitisch aktiven Leben zurückzudrängen suchte (siehe 3.4.), war sie in ihrer Autobiographie sehr zurückhaltend mit Kritik über das Institut: „Gewiss ist, dass, wenn das Institut Fröhlich auch dem Ziele, das wir heute dem Mädchenunterricht stecken müssen, nicht gerecht wurde, es doch ausserordentlich viel für die seelische [sic] und aesthetische Entwicklung seiner Zöglinge tat.“<sup>276</sup>

Bildungsansätze, mit denen Marianne Perger im Institut Fröhlich in Kontakt kam, fanden sich auch in ihren späteren Überlegungen und Darstellungen wieder. In einer Werbeschrift des Instituts Fröhlich

---

<sup>269</sup> Vgl. Betty Fröhlich, Die Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter in Wien. Gedrängte Darstellung der Grundsätze der Organisirung und Wirksamkeit, Wien 1853, S. 33–37.

<sup>270</sup> Vgl. Fröhlich, Die Lehr- und Erziehungsanstalt, S. 30.

<sup>271</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 9.

<sup>272</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 10.

<sup>273</sup> Vgl. Fröhlich, Die Lehr- und Erziehungsanstalt, S. 15.

<sup>274</sup> Fröhlich, Die Lehr- und Erziehungsanstalt, S. 15.

<sup>275</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 10f.

<sup>276</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 11.

erläuterte Betty Fröhlich ihr Bildungskonzept als zweiteilig. Sie unterschied dabei „*religiöse - moralische Entwicklung*“ und „*Entwicklung und Ausbildung der intellektuellen Anlagen*“.<sup>277</sup> Eine ähnliche Differenzierung von Bildung nahm auch Marianne Hainisch vor. Sie wollte, wie sie es 1891 formulierte, die „*erhöhte Bildung*“, nach der sie für Frauen strebte, als zweigeteilt verstanden wissen: in die „*Gemüthsbildung [...] welche uns in jedem Menschen den Nächsten erkennen lässt*“<sup>278</sup> und in die „*Verstandesbildung [...] welche uns ein richtiges Bild von Natur und Menschen und von den Wechselbeziehungen derselben gibt, und ein technisches Können nach Wahl und Begabung, das wir für uns und Andere verwerten können.*“<sup>279</sup>

In den Grundsätzen des Instituts wurde auch das Thema Vervollkommenung angesprochen, das Marianne Hainisch wiederkehrend beschäftigen würde (siehe 3.2.). Erzieherinnen müssten bei den Zöglingen die Erkenntnis fördern, „*daß jeder Mensch berufen ist, selbstständig zu denken, zu wollen und zu handeln, nach möglicher Vollkommenheit zu ringen.*“<sup>280</sup>

Nach dem Austritt aus dem Institut wurde Marianne Perger weiter in Musik unterrichtet und in hauswirtschaftlichen Tätigkeiten unterwiesen. So wurden ein Koch und eine Köchin eingestellt, um die Kochkünste der Töchter der Familie Perger zu perfektionieren. Zusätzlich wurden die jungen Damen im Nähen geschult.<sup>281</sup> Marianne Perger wuchs also behütet in einem bourgeois Umfeld auf und wurde dem bürgerlichen Ideal entsprechend auf ein Leben für Ehemann und Familie vorbereitet, nicht jedoch auf eine potentiell erforderliche Erwerbstätigkeit.

## **2.2. *Ehefrau, Freundin, Mutter und Initiatorin***

### **Ehefrau**

Nach Marianne Pergers ‚Ausbildung‘ begann für sie die Suche nach einem geeigneten Ehemann. Sie bezeichnete diese Jahre als „*Mädchenjahre*“. Bälle wurden besucht, um Bewerber ‚anzulocken‘. Nach Marianne Pergers Angaben brachte für sie jeder Ball einen oder mehrere Bewerber. Rückblickend schrieb sie über diese Zeit, dass „*die Gesellschaft der Mädchenjahre für mich nicht erfreulich*“<sup>282</sup> war.

Beim Hausball ihrer Familie lernte sie Michael Hainisch kennen, den Sohn eines Geschäftspartners ihres Vaters. Dieser begrüßte das Interesse des jungen Mannes an seiner Tochter. Marianne schilderte diese erste Begegnung folgendermaßen: „*Die Stunde war 7 Uhr; es verstand sich aber, dass die Gäste erst gegen 8 Uhr erscheinen würden. Da erwies es sich, dass Herr Hainisch, dem*

---

<sup>277</sup> Vgl. Fröhlich, Die Lehr- und Erziehungsanstalt, S. 13–24.

<sup>278</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 22.

<sup>279</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 22.

<sup>280</sup> Fröhlich, Die Lehr- und Erziehungsanstalt, S. 9.

<sup>281</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 11.

<sup>282</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 12.

*Ballleben völlig fremd, und daher mit den Gesellschaftsgewohnheiten nicht vertraut war. So erschien erpunkt 7 in unserer Wiener Wohnung im Bazar. Die Lichter waren noch nicht entzündet. Zum Glück waren Vater und ich schon angekleidet. So empfingen [sic] wir den frühen Gast.*<sup>283</sup>

Sein Sohn beschrieb Michael Hainisch rückblickend als „*tragische Erscheinung*“, der durch den frühen Tod seiner Mutter nie ein Familienleben kennengelernt hatte.<sup>284</sup> Eigentlich wollte Michael Hainisch Maler werden, aber „*in einem altbürgerlichen Hause hätte ein Maler als verlorener Sohn gegolten.*“<sup>285</sup> Er fügte sich den Erwartungen der Familie und trat nach dem Besuch einer technischen Fachschule in das Geschäft des Vaters ein. Seine zweite Leidenschaft war die Jagd.<sup>286</sup>

Michael Hainisch drängte auf ein schnelles Jawort, zum Unmut von Marianne Perger: „*Ich aber hatte es mit dem Jawort nicht so eilig und wollte Zeit haben, mit mir selbst ins Reine zu kommen. Dies wurde mir aber nicht gegönnt.*“<sup>287</sup> Im März 1857 errang Michael Hainisch die Zustimmung zur Eheschließung. Dem Abschluss des Heiratsvertrages gingen zähe Verhandlungen voraus. Streitpunkt war die Gütertrennung des Ehepaars.<sup>288</sup> Die von der Familie Hainisch geforderte Vermögensverteilung ließ Marianne Perger an der Liebe ihres Verlobten zweifeln: „*Er gibt vor, er wolle nicht von dem Willen seiner Frau abhängig sein, nicht durch sie von ihrem Vater geleitet werden, ihr Vermögen nicht in Gefahr bringen etc. Wie wenig trifft jedoch diese Gründe sind, will ich hier beweisen! 1 tens [...] der Mann hat immer, wenn er einen festen Character hat, seine Frau in seiner Macht u hat er diese nicht, so ist er auch bei getrenntem Vermögen ein Pantoffelheld. 2 tens hat mein Vater, so bald ich verheirathet bin, kein Recht mehr auf mich u. wird wenn es so wäre, auch nie davon Gebrauch machen; dann ist Michael ein Mann u. kein Kind das sich leiten lässt, u 3 tens endlich gibt die Frau ob Gütergemeinschaft oder dies nicht da ist, wenn der Mann es braucht gewöhnlich ihr Geld her und verliert es so wenn so mit dem Manne.*“<sup>289</sup>

Die 18-jährige konnte das Bestreben nach einer vertraglich geregelten Gütertrennung nicht nachvollziehen. Ihr bürgerlich geprägtes Familienbild sah vor, dass die liebende, aufopfernde Ehefrau ohnehin ihr ganzes Streben und somit auch ihre finanziellen Mittel der Familie und dem Ehemann unterordnete und daher eine weitere Regelung nicht erforderlich wäre. Sie versuchte die Argumente ihres Verlobten für eine Gütertrennung zu entkräften: Ein ‚guter Ehemann‘ würde seine Frau ‚dominieren‘, der Vater hätte nach der Heirat keinen Einfluss mehr auf die Entscheidungen seiner

---

<sup>283</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 12.

<sup>284</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 55.

<sup>285</sup> Hainisch, 75 Jahre, S. 56.

<sup>286</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 56.

<sup>287</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 13.

<sup>288</sup> Bei der Gütertrennung liegt die Priorität auf den Kindern und den eigenen Verwandten, wohingegen bei der Gütergemeinschaft das Ehepaar die zentrale Stellung einnimmt. Vgl. Margaretha Lanzinger, Aushandeln von Ehe. Heiratsverträge in europäischen Rechtsräumen. Einleitung, in: dies. u. a. (Hg), Aushandeln von Ehe. Heiratsverträge der Neuzeit im europäischen Vergleich, Wien 2010, S. 11–27.

<sup>289</sup> Hainisch, Tagebuchaufzeichnungen, S. 32.

Tochter, und die Ehefrau würde auch ohne vertragliche Regelungen ihren Mann mit ihren finanziellen Mitteln unterstützen.

Nach vertraglicher Einigung zur Gütertrennung fand die Trauung am 29. September 1857 statt.<sup>290</sup> Danach zog Marianne Hainisch mit ihrem Mann nach Aue bei Schottwien. Die Familie lebte bis 1889 am dortigen Anwesen: „*Wir bewohnten in Aue bei Schottwien in herrlicher Gegend ein sehr schönes Haus.*“<sup>291</sup> Die Zeit in Aue beschrieb Hildegard Laessig in „Marianne Hainisch und die österreichische Frauenbewegung“ folgendermaßen: „*Die Jahre, die sie in grosser Einsamkeit auf dem Lande verbrachte, benützte sie unermüdlich zur Erweiterung ihres Gesichtskreises, und Ergänzungen gewisser, noch vorhandener Bildungslücken. Sie beschäftigte sich mit ernsthaftem Studium philosophischer, sozialer und naturwissenschaftlicher Werke, und eignete sich ein reiches Wissen und Lebenskenntnisse an, die ihr zur Grundlage ihres späteren Wirkens dienten.*“<sup>292</sup> Geistige Anregung holte sich Hainisch auch beim Studium der Schriften von Locke, Pestalozzi, Spencer, Rousseau und Goethe, die in einem Artikel anlässlich Hainischs 90. Geburtstags als ihre Lehrer bezeichnet wurden.<sup>293</sup>

Mit ihrem Schwiegervater verstand sich Hainisch gut. Er hatte 1846 den Besitz in Aue gekauft und dort eine Baumwollspinnerei errichtet.<sup>294</sup> Schwieriger war das Verhältnis mit den Brüdern ihres Mannes.<sup>295</sup> Michael Hainisch hatte die Spinnerei gemeinsam mit seinem Bruder Gustav von seinem Vater übernommen.<sup>296</sup> Es gab eine Abmachung zwischen den Brüdern, sich in der Leitung der Fabrik in Aue und in der Wiener Niederlassung abzuwechseln. In Aue hatte jede Familie durch die Größe des Hauses eine eigene Wohnung. In Wien musste eine Wohnung gemietet werden. So nannte Michael Hainisch in seiner Autobiographie vier unterschiedliche Wohnungen, die von seinen Eltern angemietet wurden: eine erste Wohnung in der Jordangasse, die zweite im Schulhof 6 gegenüber der Kirche am Hof, die dritte in der Rotenturmstraße 12 und die vierte in der Gauermanngasse 4, die die Familie von Marianne Hainisch 1875 bezog.<sup>297</sup> Auf der Hauswand der später bezogenen Wohnung in der Rochusgasse 7 im dritten Wiener Gemeindebezirk findet sich heute eine Marianne Hainisch-Gedenktafel.

Marianne wurde im Großteil der verfassten Kurzbiographien als hervorragende Hausfrau und sorgende Mutter dargestellt. Sie selbst beschrieb die Aufgaben einer Hausfrau in ihrem Vortrag „Frauenarbeit“, der 1911 publiziert wurde, mit folgenden Worten: „*Es gilt die Frau als die tüchtigste, die ohne viel Getue mit den gegebenen Mitteln das höchste Gedeihen und Behagen der Familie*

---

<sup>290</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 13.

<sup>291</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 14.

<sup>292</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 11.

<sup>293</sup> Vgl. Bund österreichischer Frauenvereine, An Marianne Hainisch, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 3, 1929, S. 1.

<sup>294</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 55.

<sup>295</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 14.

<sup>296</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 55.

<sup>297</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 58f.

*erzielt. Auf daß aber die Krone in ihrer Hand mehr beschafft, als den Wert der Krone, muß sie ihre Arbeit dazu legen. Sie muß den Einkauf am Markte besorgen, selbst kochen oder das Kochen genau überwachen, große Wäsche im Hause haben, schneidern, im Verwerten des Alten erfinderisch sein, gelegentlich dem Tapezierer, Anstreicher und anderen ins Handwerk pfuschen und vor allem mit den Kindern den Wiederholungsunterricht betreiben.*<sup>298</sup> Im selben Vortrag formulierte sie die Funktion ‚der Frau‘, die diese in einer Ehe zu übernehmen hätte: „*Hat doch die Frau innerhalb derselben drei Funktionen; die Erfüllung der Geschlechtsaufgaben, die produktive und konsumtive Hausarbeit und ihre Liebestätigkeit.*<sup>299</sup> Ob sie damit ein Ideal beschrieb oder ihre eigenen Erfahrungen schilderte, kann nicht verifiziert werden, es kann aber davon ausgegangen werden, dass Hainisch auch in ihrem Selbstbild die Idealvorstellungen der Zeit inkorporierte (siehe 3.2.).

### Mutter

Die anfängliche Einsamkeit und die Sehnsucht nach der Familie in Wien nahm mit der Geburt ihres ersten Kindes, Michael, nach Hainischs Darstellung ab. „*Ich schwelgte vor Glück. Von da ab hatte ich in Aue meine Heimat.*<sup>300</sup> Ihr Sohn Michael schrieb in seiner Autobiographie über seine Mutter: „*Wenn ich an meine Mutter denke, so wird mir warm ums Herz. Sie hat mich nicht nur geboren, sondern sie hat mich auch gepflegt, unterrichtet, durch das ganze Leben geleitet und beraten.*<sup>301</sup>

Hainischs Sohn erkrankte kurz nach der Geburt – diese war am 15. August 1858 – an einem, wie sie es nannte, „*Magenkatarrh*“.<sup>302</sup> Sie kämpfte nach ihren Angaben lange Jahre um die ausreichende Kräftigung des Jungen nach diesem Leiden. Dem damaligen Arzt aus Gloggnitz warf sie vor, dass es durch seine Geschicklichkeit erst zu dieser schlimmen Entwicklung der Krankheit gekommen war. Hainisch blieb nach dieser Erfahrung eine große Skepsis gegenüber Ärzten in ländlichen Gegenden. Sie setzte sich für die Zulassung von Frauen an der medizinischen Fakultät ein und kritisierte die mangelhafte Ausbildung von Hebammen, die durch ihr Unwissen Frauen und Kinder in Gefahr brächten.<sup>303</sup>

Ihre Tochter Maria, die am 11. Oktober 1860 zur Welt kam, war nach Hainischs Angaben mit einigen Ausnahmen immer gesund.<sup>304</sup> In ihrer Autobiographie strich Hainisch heraus, dass sie sich persönlich um die Bildung ihrer Kinder kümmerte: „*[...] keine fremde Hand sollte meine Kinder betreuen.*<sup>305</sup> Nach ihren Angaben stillte sie ihre beiden Kinder, pflegte sie, spielte und wanderte mit ihnen. Sie entsprach damit dem damaligen Bild der ‚guten Mutter‘. Das Verständnis von Mutterschaft wandelte sich Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts von einer Vorsteherin einer Hausökonomie zu dem bürgerlichen Rollenverständnis einer Mutter als Hüterin der Kernfamilie und als Alleinerzieherin der Kleinkinder und

---

<sup>298</sup> Marianne Hainisch, Frauenarbeit, Leipzig, Wien 1911, S. 18.

<sup>299</sup> Hainisch, Frauenarbeit, S. 26.

<sup>300</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 14.

<sup>301</sup> Hainisch, 75 Jahre, S. 57.

<sup>302</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 14.

<sup>303</sup> Vgl. Hainisch, Die Brodfrage, S. 28f.

<sup>304</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 27.

<sup>305</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 15.

Töchter.<sup>306</sup> Damit wollte sich das Bürgertum zum einen vom Adel abgrenzen und durch eine intensive geistige Förderung die Leistungsfähigkeit ihrer Kinder den angeborenen Privilegien entgegensezten. Zum anderen sollten die Kinder durch die Eigenbetreuung von negativen Einflüssen, wie schlechten Manieren, Unwissenheit oder Aberglaube, abgeschirmt werden.<sup>307</sup>

Hainisch unterrichtete ihre Kinder in den vier Volksschulklassen. Die Semesterprüfungen machten die Kinder unter Anleitung eines pensionierten Volksschullehrers.<sup>308</sup> Zwar erwähnte sie in ihrer Autobiographie auch ein Kindermädchen und ein Dienstmädchen, aber sie blieb bei der Darstellung, dass ausschließlich sie es war, die ihre Kinder aufzog.<sup>309</sup> Im Tagebuch thematisierte Hainisch den Konflikt zwischen ihren Aktivitäten in der bürgerlichen Frauenbewegung und ihren sich selbst auferlegten Pflichten hinsichtlich der Betreuung ihrer Kinder. Hainisch verließ 1875 den Wiener Frauen-Erwerb-Verein mit dem Argument, sich verstärkt um ihre damals 15-jährige Tochter kümmern zu müssen. „*Auch bin ich aus dem Frauen-Erwerb-Verein ausgetreten, um diese für Marias Entwicklung entscheidenden Jahre nur ihr widmen zu können.*“<sup>310</sup> Zusätzlich gab es auch Konflikte im Wiener Frauen-Erwerb-Verein, was Hainisch auf ihre erfolgreiche Rede 1870 zurückführte und was den Rückzug aus dem Verein mitbeeinflusste: „*[...], warum all die Feindschaft, weil ich es gewagt am 12. März 70 eine Idee zu haben, welche der Ausschuß des Vereins bis dahin nicht hatte, und weil diese Idee in die Herzen der Menschen Eingang fand.*“<sup>311</sup> Eine Konkurrenz zwischen ihren Rollen als Frauenaktivistin und Mutter sah Hainisch retrospektiv wiederum nicht: „*Meine Betätigung in den Organisationen hinderte natürlich nicht, dass ich meine Kinder erzog.*“<sup>312</sup>

Hainisch strebte bei ihren Kindern nach einer guten Schulpflicht. Dass ihr Sohn Michael das Gymnasium besuchen und ein Studium absolvieren sollte, war sehr früh klar. So berichtet Hainisch in ihrem Tagebuch über ein Gespräch mit ihrem zwölfjährigen Sohn: „*Vor nicht gar langer Zeit sprach ich mit Michael davon, daß ich es für vortheilhaft halte, einen jungen Menschen die [Physik]{Chemie} und Mechanik lehren zu lassen, hier könne sich die Wissenschaft mit der Fabrikation verbinden, ein solcher Beruf sei schön und biete viel Aussicht auf Erwerb, da ja so viele Fabrikationszweige die [Physik]{Chemie} und Mechanik zur Basis hätten. Dieses Gespräch hat Michi aufgefaßt und vorgestern frug er mich, ob er auf der Universität [Physik]{Chemie} hören würde und ob er auch Staatsprüfungen machen würde.*“<sup>313</sup> Michael wurde nach den Volksschulklassen weiterführend von einem Studenten in den ersten beiden Gymnasialklassen unterrichtet. Hainisch und ihr Mann waren

---

<sup>306</sup> Vgl. Michaela Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder erziehen?“. Bürgerliche Kindererziehung im Spiegel der populärpädagogischen Erziehungsratgeber des 19. Jahrhunderts, Wien 1997, S. 44f.

<sup>307</sup> Vgl. Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder erziehen?“, S. 61f.

<sup>308</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 27.

<sup>309</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 15.

<sup>310</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 25. November 1875.

<sup>311</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875, 6. April 1875.

<sup>312</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 26.

<sup>313</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 29. Juli 1870.

aber nicht zufrieden mit dieser Form des Privatunterrichts.<sup>314</sup> 1870 trat Michael Hainisch in die dritte Klasse des Akademischen Gymnasiums in Wien ein.<sup>315</sup> Dieser Wechsel wurde in der Erzähltradition der Familie als große Umstellung für den auf dem Land aufgewachsenen Knaben weitergegeben, mit der er sich sehr schwer tat.<sup>316</sup> Mit knapp 14 Jahren schloss Michael das „Unter-Gymnasium“ ab, 1876 bestand er die Maturitätsprüfung am Akademischen Gymnasium.<sup>317</sup>

Die Bildungsmöglichkeiten für Hainischs Tochter waren im Vergleich mit den Möglichkeiten ihres Sohnes um vieles eingeschränkter. Hainisch verband in ihrer Autobiographie ihren öffentlichen Einsatz für gymnasiale Mädchenschulen mit dem Bestreben, auch ihrer Tochter eine gute Bildung zu ermöglichen. „*Inzwischen war ich in Schulangelegenheiten bewandert worden, ich hatte 1870 öffentlich den Antrag gestellt, es sollten für Mädchen Realgymnasien errichtet werden. Dabei hegte ich die Hoffnung, eine solche Schule zu erringen, sodass meine Tochter sie noch besuchen könne.*“<sup>318</sup>

Nach dieser 1870 formulierten Forderung nach Realgymnasien für Mädchen (siehe 3.4.) dauerte es noch 22 Jahre, bis ein Gymnasium für Mädchen eröffnet wurde. Hainisch entschied sich für den Privatunterricht ihrer Tochter. Als Privatistin besuchte Maria das Leopoldstädter Realgymnasium in Wien. Der Status als Privatistin ermöglichte zwar die Zulassung zu Prüfungen – es gab Tage, an denen die Examens von Lehrern abgenommen wurden<sup>319</sup> –, eine Teilnahme am Unterricht wurde den Mädchen aber verweigert.<sup>320</sup> Es wurden Privatlehrer für Maria engagiert und Hainisch unterrichtete ihre Tochter teilweise selbst. Diese Unterrichtstätigkeit gemeinsam mit ihren Aktivitäten in der bürgerlichen Frauenbewegung bewertete Hainisch als Doppelbelastung: „*Die Vorbereitungen zum Unterricht nahmen mich sehr in Anspruch, und ich hatte übermäßig viel Arbeit, da es ja die Zeit war, wo unter meiner Führung die Frauenbewegung in Oesterreich Fuß fasste.*“<sup>321</sup>

Maria legte ihre Semesterprüfungen sehr erfolgreich am Leopoldstädter Realgymnasium ab. Ihr Bruder Michael Hainisch schrieb über die Schulzeit seiner Schwester: „*[Sie musste] als Privatistin [...] ihre Prüfungen ablegen, wobei sie stellenweise dem Übelwollen des Lehrkörpers begegnete. Dennoch bestand sie die vierte Klasse dieses Realgymnasiums mit Vorzug.*“<sup>322</sup> Die letzten Prüfungen legte Maria im Dezember 1876 ab: „*[...] Maria hat mit Auszeichnung das Unter=Gymnasium absolviert.*“<sup>323</sup> Trotz dieser für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen außergewöhnlich guten Ausbildung von

<sup>314</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 28.

<sup>315</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 69.

<sup>316</sup> Gespräch von Michaela Königshofer mit den Urenkelinnen von Marianne Hainisch, Cornelia und Marianne Hainisch, Wien, 16. Jänner 2012.

<sup>317</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 25. Juni 1876.

<sup>318</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 28.

<sup>319</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 13. Juni 1876.

<sup>320</sup> Vgl. Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Von 1848 bis zum Ende der Monarchie, Bd. 4, Wien 1986, S. 281.

<sup>321</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 29.

<sup>322</sup> Hainisch, 75 Jahre, S. 68.

<sup>323</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876b, 19. Dezember 1876.

Maria Hainisch wurde diese Tatsache in der Familiengeschichte nicht weitergegeben, wie sich bei einem Gespräch mit den Urenkelinnen Cornelia und Marianne Hainisch herausstellte.<sup>324</sup>

Nach vier Jahren als Privatistin stand die Entscheidung an, ob Maria weiter studieren oder in Haushaltsangelegenheiten unterwiesen werden sollte. Nach Hainischs Darstellung entschied sich Maria für den Haushalt. Sie und ihre Tochter übersiedelten zurück nach Aue, da ein Zweitwohnsitz in Wien die wirtschaftliche Situation der Familie weiter belastet hätte. Ihr Sohn Michael verblieb in Wien in der Obhut von Hainischs Schwester und besuchte die Universität.<sup>325</sup> Er begann ein Jusstudium und trat 1878 zu seiner ersten Staatsprüfung an: „*Morgen gehen wir nach Wien; Mix [Michael] macht seine erste Staatsprüfung. Mir klopft das Herz!*“<sup>326</sup> 1882 bestand er sein letztes Rigorosum im Alter von 23 Jahren.<sup>327</sup> Nach einer einjährigen Gerichtspraxis beim Landesgericht Wien betrieb er 1883/84 nationalökonomische Studien in Berlin und reichte 1885 seine Habilitationsschrift bei Prof. Carl Menger an der Universität Wien ein. Dieser wies die Arbeit jedoch zurück, worauf Michael Hainisch in den Staatsdienst eintrat.<sup>328</sup> Er heiratete 1887 Emilie Figidor, die von Marianne Hainisch hoch geschätzt wurde.<sup>329</sup> Michael hatte drei Söhne: Wolfgang, Fritz und Erwin. Am Vorabend seiner Wahl zum Bundespräsidenten von Österreich notierte Hainisch in ihr Tagebuch: „*Ich glaube für Michl ist es besser wenn er nicht gewählt wird, den in Aussicht gestellten Posten des Ackerbauministeriums ist sicher viel passender.*“<sup>330</sup>

### Freundin

Neben dem familiären Netzwerk unterhielt Hainisch auch freundschaftliche Beziehungen. Hainisch beschrieb in ihrer Autobiographie, wie sie Bartholomäus Carneri (1821–1909) kennenlernte. Dieser Freundschaft widmete sie einen Abschnitt in ihren „Erinnerungen aus meinem Leben“ – als einzige Freundschaft, die sie darin ausführlicher beschrieb.<sup>331</sup> Mit Carneri führte sie über Jahre eine intensive Briefkorrespondenz. Die Handschriftensammlung der Wienbibliothek archiviert 612 Briefe dieser Korrespondenz, die 1876 begann und drei Jahrzehnte andauerte.<sup>332</sup>

Es war ein Onkel, der Hainisch 1876 auf Carneri und sein Werk aufmerksam machte.<sup>333</sup> Sie bezeichnete sich als „*begeisterte Schülerin*“ von Carneri und fühlte eine „*Seelenverwandtschaft*“ zu

---

<sup>324</sup> Gespräch von Michaela Königshofer mit Cornelia und Marianne Hainisch, Wien, 23. Jänner 2012.

<sup>325</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 29.

<sup>326</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1877b, 15. Juli 1878.

<sup>327</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1882, 22. Jänner 1882.

<sup>328</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 20f.

<sup>329</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 32.

<sup>330</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1920–1921, 8. Dezember 1920.

<sup>331</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 19–21.

<sup>332</sup> Wienbibliothek, Handschriften und Nachlässe, Nachlass Marianne Hainisch, Briefe von Bartholomäus Ritter von Carneri an Marianne Hainisch (1876–1906); Briefe Bartholomäus Ritter von Carneri an Marianne Hainisch (1876–1908), online unter <[http://aleph21-prod-wbr.obvsg.at/F/?func=find-b&find\\_code=SYS&CON-Lng=ger&local\\_base=wbrhs&request=0007524](http://aleph21-prod-wbr.obvsg.at/F/?func=find-b&find_code=SYS&CON-Lng=ger&local_base=wbrhs&request=0007524)> 10. Februar 2015.

<sup>333</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 20.

dem Philosophen und Politiker.<sup>334</sup> In Reaktion auf die Arbeiten des Naturforschers Charles Darwin, die die Menschen ‚vom Schöpfungsthron stieß‘, publizierte Carneri „Sittlichkeit und Darwinismus, drei Bücher Ethik“.<sup>335</sup> Hainisch schrieb in Carneris Nachruf über seine Werke: „*Carneri [strebt] den Beweis an, dass der Mensch der neuen Naturwissenschaft keineswegs auf das Ideal verzichten müsse, sondern dass ihm im Gegenteil eine fortschreitende Entwicklung in Aussicht gestellt sei, auf deren höchster Stufe ein Mensch gedacht sei, dessen veredelter Glückseligkeitstrieb das Glück in dem finde, was gut und edel sei, in dem, was er solle.*“<sup>336</sup> Als Anhänger der darwinistischen Entwicklungslehre war Carneri davon überzeugt, dass es einen steten, aber langsamem Fortschritt gab. Johann Zenz, der seine Dissertation über Carneri verfasst hat, erklärte Carneris Weg folgendermaßen: „*So steht Carneri überall in der Mitte zwischen den Extremen, er vertritt einen mäßigen Fortschritt und ist stets geneigt, das Alte mit dem Neuen zu verbinden.*“<sup>337</sup> Ziel von Carneris Ethik war die Entwicklung des Menschen zur Sittlichkeit. Der Mensch, so Carneris Auffassung von Ethik, könne nur glücklich werden, wenn er sittlich lebte.<sup>338</sup> In seinem Werk „Sittlichkeit und Darwinismus“ setzte sich Carneri mit dem Charakter des Menschen auseinander, worunter er folgendes verstand: „[...] der Charakter eines Menschen ist die Zusammenfassung der Weise, in welcher die Außenwelt auf ihn wirkt.“<sup>339</sup> Ein Thema, dass auch Hainisch beschäftigte, die ebenfalls die Auffassung vertrat, dass auf den Charakter eines Menschen eingewirkt und dieser geformt werden konnte (siehe 5.3.1.). Dazu notierte sie über ihre Tochter Maria in ihrem Tagebuch: „*Der Füllung ihres Characters widme ich die vollste Aufmerksamkeit, schon zeigen sich die Grundzüge, es gilt nun nur zu festigen, hier zu stärken dort zu schwächen.*“<sup>340</sup>

Eine weitere gedankliche Überschneidung lässt sich beim Thema Pflicht erkennen (siehe 5.4.3.). In seinem Werk „Entwicklung und Glückseligkeit“<sup>341</sup> schrieb Carneri: Wer Gutes erstrebt, dem sei „[...] die Sittlichkeit zur zweiten Natur geworden: sein Pflichtgefühl ist Freude an der Pflicht, höchste Befriedigung seines Glückseligkeitsstrebens.“<sup>342</sup> Hainisch hatte jedoch ihre rechte Mühe, diese positive Auffassung der Pflicht auch in ihren Kindern zu wecken. „*Ihnen die Pflicht zur Freude, zum Streben zu machen, das will mir nicht recht gelingen.*“<sup>343</sup>

<sup>334</sup> Zu den wichtigsten philosophischen Werken des liberalen, dem Deutschtum zugeneigten Politikers zählte Marianne Hainisch in ihrem Nachruf über Bartholomäus Carneri: Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bücher Ethik, Wien 1871, Gefühl, Bewußtsein, Wille. Eine psychologische Studie, Wien 1876, Der Mensch als Selbstzweck. Eine positive Kraft des Unbewußten, Wien 1877, Grundlegung der Ethik, Wien 1881, Entwicklung und Glückseligkeit. Ethische Essays, Stuttgart 1886.

<sup>335</sup> Vgl. Marianne Hainisch, B. Ritter von Carneri. Ehrendoktor der Wiener Universität. Ein Gedenkblatt, in: Der Bund Jg. 4, H. 7, 1909, S. 9f, hier S. 9.

<sup>336</sup> Hainisch, B. Ritter von Carneri, S. 9f.

<sup>337</sup> Vgl. Johann Zenz, Bartholomäus von Carneri als Politiker. Diss., Wien 1948, S. 12.

<sup>338</sup> Vgl. Zenz, Bartholomäus von Carneri, S. 12.

<sup>339</sup> Bartholomäus Carneri, Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bücher Ethik, Wien 1871, zit. nach: Johannes Sieber, Carneri als Philosoph. Diss., Leipzig 1913, S. 56.

<sup>340</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

<sup>341</sup> Bartholomäus Carneri, Entwicklung und Glückseligkeit. Ethische Essays, Stuttgart 1886.

<sup>342</sup> Bartholomäus Carneri, Entwicklung und Glückseligkeit, zit. nach: Sieber, Carneri, S. 71.

<sup>343</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

Carneri ersann für die Menschen einen Weg zur Selbstvervollkommenung. Er schrieb darüber in „Grundlegung der Ethik“: „Wer einmal vom Gefühl gekostet hat, das mit der Selbstvervollkommenung verbunden ist, der folgt dieser Richtung bis zum letzten Atemzug.“<sup>344</sup> Hier bestand ein weiterer Kreuzungspunkt von Carneris und Hainischs Überlegungen. Hainisch strebte nach Vervollkommenung und formulierte in ihrem Tagebuch den Wunsch für eine zukünftige Generation von Frauen: „Mädchen sein wird gleichbedeutend sein mit: ein ganzer Mensch sein, dessen Aufgabe es ist nicht nur die Gattung fortzupflanzen sondern auch zu vervollkommen.“<sup>345</sup>

Wie in den oben beschriebenen Schnittmengen erkennbar, hatte Carneri großen Einfluss auf die intellektuelle Entwicklung von Hainisch: „Ihm dankte ich eine stete lebhafte Anregung. Nicht nur sandte er mir seine Bürstenabzüge und manchen Brief seiner gelehrten Freunde und Bekannten, er machte mich auch auf alle neuerschienenen naturwissenschaftlichen Werke aufmerksam. Ich habe durch Carneri eine eigene geistige Welt erschlossen gehabt.“<sup>346</sup> Hainischs Sohn Michael berichtet dazu in seiner Autobiographie über die Gespräche mit seiner Mutter bei der Nachmittagsjause: „Dabei wurden die ernstesten Probleme besprochen. Meine Mutter stand damals mit dem Abgeordneten und Philosophen Carneri in lebhaftem Briefwechsel. Die Werke des genannten und die Bücher, die er meiner Mutter zu lesen empfohlen hatte, bildeten den Gegenstand der Auseinandersetzungen.“<sup>347</sup>

Trotz einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Person Carneri – es liegen zwei Dissertationen über ihn vor; eine mit dem Titel „Carneri als Philosoph“<sup>348</sup> aus 1913 und eine mit dem Titel „Bartholomäus von Carneri als Politiker“<sup>349</sup> von 1948 – ist er heute als Theoretiker in Vergessenheit geraten. Ihm wird auch nicht durch einen Eintrag im Onlinelexikon Wikipedia gedacht; allein in Graz gibt es eine „Carnerigasse“.

### Initiatorin

Zur Initiatorin wurde Marianne Hainisch durch den „Weckrufes] einer Freundin“.<sup>350</sup> Im Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung von 1891/92 erschien Hainischs Vortrag „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“.<sup>351</sup> Bemerkenswert an diesem war ihr autobiographischer Rückblick auf ein Schlüsselerlebnis – von mir als ‚Erweckungserlebnis‘ bezeichnet –, das nach Hainischs eigener Darstellung ihr Interesse und ihren Einsatz für die Anliegen der Frauen initiierte:

„Ich war damals jung. Denken Sie sich ein heimliches, friedliches Nest im Gebirge, im Winter ganz abgeschieden von allem, was man Welt nennt. Der Mann mit seinem Berufe vollauf beschäftigt, die

---

<sup>344</sup> Bartholomäus Carneri, Grundlegung der Ethik, zit. nach: Sieber, Carneri, S. 73.

<sup>345</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>346</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 21.

<sup>347</sup> Hainisch, 75 Jahre, S. 81.

<sup>348</sup> Sieber, Carneri.

<sup>349</sup> Zenz, Bartholomäus von Carneri.

<sup>350</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 24.

<sup>351</sup> Hainisch, Ein Mutterwort.

*Frau nur dem Manne und den Kindern und was darauf Bezug hat lebend. Denken Sie sich das ganze Heimwesen auf Gegenseitigkeit gestellt und in dem Reichthum seines Daseins unbekümmert um, und unbekannt mit der Aussenwelt. Wer dächte da an Frauenarbeit für den Markt! Es bedurfte des Weckrufes einer Freundin, welche Rath und Hilfe zu suchen kam. Der amerikanische Sklavenkrieg, der auch in Oesterreich eine verheerende Krise in der Baumwollindustrie heraufbeschworen, hatte den kränklichen Mann meiner jungen Freundin um sein bedeutendes Vermögen gebracht. Der Mann war zu krank, um eine neue Erwerbsquelle suchen zu können, nun trat an die Frau die Aufgabe heran, für ihren Unterhalt und den ihres Mannes und ihrer Kinder zu sorgen. Ich werde die Stunden niemals vergessen, die ich damals mit meiner jungen Freundin verlebte. Die Frau war begabt, äusserst talentvoll, sehr fein erzogen, trotz alles Sinnens und Denkens konnten wir aber für sie keinen Erwerbszweig ausfindig machen, der ihre Familie hätte nur leidlich ernähren können. Die arme Frau verliess mich in dem Bewusstsein, nur durch die Wohlthaten ihrer näheren und ferneren Anverwandten und Freunde in Zukunft den Unterhalt finden zu können. Als ich sie gehen sah, eine Bettlerin, zum Betteln für alle Zukunft verdammt, trotz aller Begabung und aller sogenannten guten Erziehung, überfiel mich ein unbeschreibliches Gefühl. Jetzt wusste ich auch, was es mit meiner Ausbildung war. Ich, die ich mein Haus recht und gut versah, was konnte ich, was war ich ohne dasselbe?! Und wer verbürgt jedem Mädchen ein Hauswesen, und den Mann und das Haus bis ans Ende!? An demselben Tag und in der darauf folgenden Nacht reifte ich zum selbstbewussten Weibe heran. Selbstständig muss auch die Frau sein, stand es plötzlich klar vor mir. Was taugt eine Erziehung, die uns im Falle der Not im Stiche lässt! Ich sah plötzlich die vielen unverheirateten Berufslosen, und in welchem Lichte sah ich sie! Mir wars, als nötige mich mein bevorzugtes Los, ihnen zu helfen, ihnen Befreiung von überlebter Gepflogenheit zu bringen. An jenem Morgen stand es in meinem Innern fest, dass die Frau nebst echter Bildung und den hausfraulichen Fertigkeiten, einer Berufsbildung zu erwerblichen Zwecke bedürfe, und dass die erste Stufe dazu die Gleichberechtigung in der Schule sei.“<sup>352</sup>*

Hainisch begann ihre autobiographische Erzählung mit ihrer eigenen Positionierung in einer ‚idealen Welt‘, der ‚idealen bürgerlichen Welt‘. Dass auch sie in dieser ‚idealen Welt‘ zu kämpfen hatte, wie sie in den Tagebüchern darlegte, wurde von ihr dabei ausgeklammert. Dieser Idealzustand wurde durch den „Weckruff[es] einer Freundin“ nicht als solcher in Frage gestellt, sondern als fragiles Konstrukt enthüllt. Das Musterbild der bürgerlichen Lebensweise wurde von Hainisch in dieser Darstellung nicht kritisch hinterfragt, es blieb ein anzustrebendes Ziel. Für sie selbst, die sich diesem Ideal entsprechend darstellte, war es eine privilegierte Position, ein Leben im Sinne der Vorstellungen des Bürgertums zu führen. Dennoch gab Hainisch mit der Darstellung zu verstehen, dass die Realität diesem Lebenskonstrukt meist nicht entsprach und deshalb gehandelt werden müsste. „Im Falle der Not“ nach Hainisch, also beim Zusammenbruch der ‚idealen bürgerlichen Verhältnisse‘, sollte die Frau nicht zur „Bettlerin“ werden, sondern zur Akteurin. Trotz dieser im bürgerlichen Ideal verhafteten Darstellung sprach sie von der „Befreiung von überlebter Gepflogenheit“. Hainisch gestand ein, dass das Ideal nicht Realität war.

---

<sup>352</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 24f.

Aus Hainischs Retrospektive können zwei Aussagen herausgefiltert werden: erstens, dass eine Berufsbildung von Mädchen nicht an den bürgerlichen Lebenskonzeptionen kratzen würde, sondern eine Absicherung der Frauen und ihrer Familien für schwierige Zeiten wäre (siehe 4.5.). Und zweitens, dass Hainisch das Ideal der bürgerlichen Gesellschaft zwar selbst lebte, sie aber aus wohltätigen Überlegungen heraus Frauen vor dem gesellschaftlichen Abstieg schützen wollte.

In der autobiographischen Darstellung folgte auf dieses ‚Erweckungserlebnis‘ ein scheinbar logischer und konsequenter Schritt: Hainisch reifte nach dem „*Weckruffes] einer Freundin*“ über Nacht zum „*selbstbewussten Weibe*“<sup>353</sup> und dieser Entwicklung folgend setzte sie sich für die Gleichberechtigung im Unterricht ein. In ihrer Autobiographie bemerkte Hainisch dazu als über 90-jährige: „*Mir fiel das ganze Unvermögen der bürgerlichen Frauen, für die ihrigen zu erwerben, schwer auf meine Seele.*“<sup>354</sup> Sie war sich jedoch bewusst, dass das ‚Schicksal‘ der Erwerbslosigkeit von Frauen nur in einem bürgerlichen Milieu zu finden war. In ihrer Lebensskizze verwies sie auf Fabrikarbeiterinnen, die in der Spinnerei ihres Mannes arbeiteten und so sich und ihre Kinder ernähren konnten.

In ihrer Autographie Lebenserinnerungen stellte sie außerdem einen direkten Zusammenhang zwischen einer wirtschaftlich angespannten Lage und ihrem Engagement in der bürgerlichen Frauenbewegung her. Eine Zwischenüberschrift lautet: „*Die Krise in der Baumwollindustrie – mein erster Vortrag*“.<sup>355</sup> Durch den amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865), in dem Konföderation (Südstaaten) und Union (Nordstaaten) einander gegenüberstanden, stockten die Lieferungen von Baumwolle nach Europa und kamen phasenweise ganz zum Erliegen. Die führende Rolle der Südstaaten bei der Belieferung europäischen TextilproduzentInnen mit Baumwolle wurde von der Konföderation als Argument für eine politische Unterstützung durch Europa angeführt. Die politische Anerkennung blieb jedoch aus. Großbritannien gelang es verhältnismäßig rasch, die amerikanische Baumwolle durch ägyptische und indische zu ersetzen.<sup>356</sup> Für Weiterverarbeitungsbetriebe wie die Spinnerei von Hainischs Mann, denen eine rechtzeitige Umstrukturierung nicht gelang, bedeutete der Lieferengpass von Baumwolle wirtschaftlichen Stillstand. Hainisch beschrieb diese Zeit retrospektiv: „*Da kam das Unheil in Gestalt des amerikanischen Sklavenkrieges. Dieser währte einige Jahre und hatte zur Folge, daß die Baumwollproduktion gänzlich aufhörte. Das war auch für die österreichische Baumwollindustrie der Ruin, denn sie entbehrte des Rohmaterials, und die Fabriken mußten still stehen.*“<sup>357</sup> Nach dem Krieg schilderte Hainisch die wirtschaftliche Situation der Familie folgendermaßen: „*[...] der Krieg dauerte aber 3 Jahre [sic], sodass wir unser Vermögen völlig aufzehrten und aus sehr wohlhabenden Leuten Menschen wurden, die allein auf ihren Verdienst angewiesen waren.*“<sup>358</sup> Zum Vermögensschwund trug auch bei, dass sich Hainischs Mann und sein Bruder entschlossen, den ArbeiterInnen trotz geschlossener Fabrik den halben Lohn weiterzuzahlen.

<sup>353</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 24f.

<sup>354</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 17.

<sup>355</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 16.

<sup>356</sup> Vgl. Michael Hochgeschwender, Der amerikanische Bürgerkrieg, München 2010, S. 98f.

<sup>357</sup> Marianne Hainisch, Wie ich zur Arbeit an der Frauenbewegung kam, in: Die Österreicherin Jg. 3, H. 4, 1930, S. 6.

<sup>358</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 17.

Diesem sozial-verantwortlichem Handeln entsprechend wurde an Hainischs Ehemann als Unternehmer mit hohen sozialen Verdiensten „[...] durch die soziale Behandlung seiner Arbeiter u. Angestellten (Pensionszahlungen an alte, arbeitsunfähig gewordenen Mitarb.)“<sup>359</sup> erinnert.

Jedoch auch ohne Krise hatte das Unternehmen keine gute Ausgangslage, wie ihr Sohn Michael Hainisch rückblickend attestierte: „Diese Gründung war von vornherein eine Fehlgründung.“<sup>360</sup> Gründe dafür waren eine ungünstige logistische Lage, weit weg von der Bahnstrecke, zu abgelegen, um vom Wiener Arbeitskräftepotential zu profitieren, sowie ungenügende Wasserkraft.<sup>361</sup> Die zunehmend prekäre wirtschaftliche Entwicklung kommentierte Hainisch in ihrem Tagebuch „Mit gebundenen Händen, aber klarem Auge den Ruin stückweise verfolgen, das ist hart.“<sup>362</sup>

Den Wunsch, die Familie auch finanziell unterstützen zu können, notierte Hainisch 1873 in ihr Tagebuch: „Ich möchte so gerne arbeiten, arbeiten von früh bis abends, wenn ich damit für mich und die Meinen sorgen könnte.“<sup>363</sup> Hainisch stellte in dieser Zeit der finanziellen Bedrängnis Überlegungen an, wie sie zum Familieneinkommen beitragen könnte: „[...] die schwankenden wirtschaftlichen Verhältnisse meines Hauses, legen mir nahe an einen Erwerb zu denken.“<sup>364</sup> Sie wollte durch Schreiben von Artikeln und Aufsätzen Verdienst generieren und dachte auch über die Gründung einer Mädchenschule nach. So schrieb sie 1876 in ihr Tagebuch: „Ich will schreiben oder für eine Schule vorbereiten.“<sup>365</sup> Doch auch Hainisch stieß an die Grenzen der bürgerlichen Geschlechterordnung. Sie notierte ihren Frust über die scheinbare Unmöglichkeit einer Frau des Bürgertums, durch ‚achtenswerte‘ Berufstätigkeit zum Einkommen der Familie beizutragen: „Warum dürfen wir nicht erwerben, warum dürfen wir nicht wirken für die Unseren.“<sup>366</sup>

1876 war die Fabrik nicht mehr zu halten.<sup>367</sup> Ein Jahr später wurde sie an den Onkel von Michael Hainisch verkauft. In Hainischs Diarium findet sich dazu der Eintrag: „Heute wurde die Fabrik an Onkel Michl verkauft [...] und Michael der Directionsposten in Aue zugesagt.“<sup>368</sup>

Hainisch reihte in ihrer Autobiographie „Erinnerungen aus meinem Leben“ nach der Schilderung über die ‚Verarmung‘ der Familie den Abschnitt über ihre Aktivitäten in der bürgerlichen Frauenbewegung: „In diese Zeit fällt die Gründung der oesterr. Frauenbewegung.“<sup>369</sup> Sie beschrieb dabei das oben bereits thematisierte ‚Erweckungserlebnis‘. Hainischs persönliche Motive, sich in der bürgerlichen

---

<sup>359</sup> Czeike, Historisches Lexikon Wien, S. 29.

<sup>360</sup> Hainisch, 75 Jahre, S. 55.

<sup>361</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 55.

<sup>362</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 26. Jänner 1873.

<sup>363</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873, 7. September 1873.

<sup>364</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873, 21. Juli 1873.

<sup>365</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 5. Mai 1876.

<sup>366</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 1. Februar 1874.

<sup>367</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 55.

<sup>368</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1877b, 6.–7. Mai 1877.

<sup>369</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 17.

Frauenbewegung zu engagieren, überschnitten sich mit denen der ersten Gruppierungen der Bewegungen. Die Formierung von Fraueninitiativen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war zunächst motiviert durch existenzielle Herausforderungen und Probleme wie jene der finanziellen Absicherung (3.1.1.). Die Frauenfrage wurde von der Brotfrage dominiert.<sup>370</sup> Wie es Hainisch in ihrem ‚Erweckungserlebnis‘ darstellte, war es die Unmöglichkeit für bürgerliche Frauen, ihre Familien zu ernähren, die sie motivierte, ihren ersten Vortrag zu formulieren. „*In der Nacht, die dem Tag folgte, an dem ich mich mit der Freundin beraten hatte, wie sie ihre Zukunft gestalten könnte, schrieb ich meine erste Rede. Ich wusste, dass die bürgerlichen Frauen, die ja gleich ihren Männern höhere Löhne und eine bessere Stellung beanspruchen wollten, auch einer besseren Ausbildung bedurften.*“<sup>371</sup>

Zu der Situation von Hainischs Freundin aus ihrem ‚Erweckungserlebnis‘ finden sich Parallelen in Hainischs eigener Biographie. Auch sie war konfrontiert mit dem wirtschaftlichen Niedergang ihrer Familie, auch sie stellte Überlegungen an, wie sie durch Erwerbstätigkeit die Familie finanziell unterstützen könnte, und auch sie scheiterte an ihrer unzureichenden Bildung. Meine erste These, dass Hainisch selbst die „*Freundin*“ in ihrem ‚Erweckungserlebnis‘ war, konnte aber nicht belegt werden. Hainisch machte im Tagebuch primär erst 1873 und 1874 Notizen über den Wunsch erwerbstätig zu sein: zusätzlich hatte der wirtschaftliche Abstieg 1877 mit dem Verkauf der Spinnerei ihres Mannes seinen Höhepunkt, also sechs Jahre nachdem sie in der bürgerlichen Frauenbewegung aktiv geworden war. Inhaltlich ergibt sich eine weitere Abweichung bei der Vorstellung des Ehemannes ihrer „*Freundin*“. Dieser wäre gesundheitlich so geschwächt, dass er keine berufliche Stellung antreten konnte. Aus den Aufzeichnungen von Hainisch ging jedoch nicht hervor, dass ihr Mann Michael durch eine Krankheit stark beeinträchtigt gewesen wäre.

Nach Hainischs Angaben unterstützte ihr Mann den Gedanken, die Frauen durch Bildung abzusichern und fand den Aufsatz „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“<sup>372</sup> „vollkommen zeitgemäß“.<sup>373</sup> Hainisch verfasste den Aufsatz für die Öffentlichkeit, nicht zwangsläufig für die frauenbewegte Öffentlichkeit. Ihrer Darstellung zufolge wurde der Text von allen großen Tageszeitungen abgelehnt.<sup>374</sup> Es war Hainischs Mutter, die ihr den Rat gab, sich damit an den Wiener Frauen-Erwerb-Verein zu wenden.<sup>375</sup>

---

<sup>370</sup> Renate Flich, Aufbruch aus der Fremdbestimmung. Die Bürgerin auf der Suche nach ihrer Identität, in: Hannes Stekl u. a. (Hg), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“. Zur Geschichte des Bürgertums der Habsburgermonarchie, Wien u. a. 1992, S. 346–352, hier S. 349. Zu den Anfängen der ersten Welle der österreichischen Frauenbewegungen siehe auch Gabriella Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848–1938, Innsbruck 2009.

<sup>371</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 18.

<sup>372</sup> Das handschriftliche Manuskript des Vortrages „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ wird in der Handschriften Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35652, Manuskript des Vortrags „Zur Frage des Frauen-Unterrichts“ vom 12.03.1870.

<sup>373</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 18.

<sup>374</sup> Vgl. Hainisch, Wie ich zur Arbeit, S. 6.

<sup>375</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 18.

Hainisch war sich bewusst, dass das bürgerliche Ideal der Hausfrau, Mutter und Ehefrau nicht für alle Frauen erreichbar war. Sie reagierte bei ihrem ersten Vortrag am 12. März 1870, anlässlich der dritten Generalversammlung des Frauen-Erwerb-Vereines, auf das Argument, dass Frauen ihren vorbestimmten Wirkungskreis als Gattin, Hausfrau und Mutter hätten und nicht von dieser Aufgabe abgelenkt werden sollten, mit dem Hinweis, dass es nicht für alle Mädchen „*achthenswerte und geliebte Männer*“<sup>376</sup> gäbe. Bildung war für sie eine Strategie der sozialen und finanziellen Absicherung, die Basis für ein ‚erfolgreiches‘ Leben: „*Ob unsere Mädchen Gattinnen und Mütter werden, ob sie ihr Leben in anderer Weise zu ihrem und zum Nutzen der Gesellschaft verwenden werden, die gute Schulung wird sie zu Allem tüchtiger machen.*“<sup>377</sup>

Mit dem Vortrag etablierte sich Hainisch als Initiatorin. Und es war dieser Vortrag, in dem Hainisch ihren Antrag stellte: „*Was ich beantrage, das ist die Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen.*“<sup>378</sup> Dieser Antrag wurde zwar bei der Generalversammlung angenommen, tatsächlich aber nie nach Hainischs Vorstellung umgesetzt (siehe 3.4.). Diesen Misserfolg beschrieb sie in ihrem Bericht für die Generalversammlung des International Council of Women (ICW) 1899: „*Der Verein [...] konnte nicht bewogen werden, eine Mittelschule für Mädchen, wie ich sie vorschlug, zu errichten, obzwar das nötige Geld dazu gespendet worden war.*“<sup>379</sup> Insbesondere mit der Präsidentin des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines<sup>380</sup> hatte Hainisch ein konfliktgeladenes Verhältnis. Nach einer Sitzung des Vereins notierte sie im April 1871: „*Habe heute im Verein wieder in einer Sitzung (des FEV [Frauen-Erwerb-Vereines]) Selbstmord getrieben. Die Principienlosigkeit und Intrigensucht der Präsidentin, Frau von Neuwall, bringt mich vollends außer Fassung.*“<sup>381</sup>

Und es war dieser 1870 gehaltene Vortrag, den Hainisch mehrmals als Ausgangspunkt ihres eigenen Engagements in der bürgerlichen Frauenbewegung nannte: „*Dort [bei der 3. Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines] wurde mein Antrag einstimmig angenommen, und von da ab arbeitete ich für die Gleichberechtigung der Frau in der Schule, der Ehe und im Wirtschaftsleben.*“<sup>382</sup> Im Rückblick zelebrierte Hainisch diesen Tag als Erinnerungstag (siehe 5.1.5.). Sie reflektierte am Jahrestag dieses Vortrags „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ wiederholt über Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte. „*48 Jahre sind verflossen seit ich zum erstenmal öffentlich sprach, mit dem Antrag auf Einrichtung von Mädchenmittelschulen meine soziale Tätigkeit begann. Heute kam*

---

<sup>376</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 8.

<sup>377</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 14.

<sup>378</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 3.

<sup>379</sup> Marianne Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress in London über weibliche Fachschulen in Österreich, in: Dokumente der Frauen Bd. 1, H. 9, 1899, S. 240–246, hier S. 243f.

<sup>380</sup> Gabriele Neuwall (geb. Baumann) lebte von 1824 bis 1913. Sie war zwischen 1868 und 1873 Präsidentin des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines. Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Gabrielle Neuwall, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=12548578](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=12548578)> 25. Jänner 2015.

<sup>381</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>382</sup> Hainisch, Wie ich zur Arbeit, S. 6.

*nur mehr die getreue Melanie [Hainischs Schwester] in Erinnerung an den 12. März zu mir. Alle sind sie todt, die nicht mit ihr kamen.*<sup>383</sup>

## 2.3. **Großmutter, Witwe, Aktivistin, Gründerin und Vernetzerin**

Marianne Hainisch war bereits Großmutter und Witwe als sie 63-jährig den Bund Österreichischer Frauenvereine gründete. Spätere Lebensphasen von Hainisch waren also nicht geprägt durch einen Rückzug aus der bürgerlichen Frauenbewegung, sondern die reduzierten familiären Pflichten ermöglichten es ihr vielmehr neue Projekte aufzugreifen.

### **Großmutter**

Marianne Hainisch hatte ihre Kinder durch die Schulzeit intensiv begleitet, ihre Tochter zum Abschluss der Unterstufe eines Realgymnasiums geführt, und ihr Sohn studierte an der Universität Wien Jus. Sie war stolz darauf, ihre Kinder auf diese erfolgversprechenden Pfade geführt zu haben. Der nächste Schritt für Hainisch war die Verheiratung ihrer Tochter, nachdem Maria sich gegen eine weitere Ausbildung entschieden hatte. Ausführlich setzte sich Hainisch in den Tagebüchern mit der Phase des „Brautwerbens“ und mit der Verlobung von Maria auseinander. Deren erste Verlobung wurde gelöst,<sup>384</sup> zur Erleichterung von Hainisch, da sie von dem Verlobten nicht überzeugt war: „[...], so hätte ich es doch noch anders für mein Kind gewünscht, ja anders, sie sollte einen Mann haben, der ihr an Geist und Intelligenz überlegen wäre, [...].“<sup>385</sup>

Marias zweiter Verlobter war Franz Richter, der, wie Hainisch in ihrem Tagebuch berichtete, sie folgendermaßen über die Verlobung in Kenntnis setzte: „Erlauben Sie mir gnädige Frau die Bitte mich als Ihren Sohn vorstellen zu dürfen, Vater erlaubte, daß ich mich Dir als Bräutigam vorstelle.“<sup>386</sup> Maria Hainisch heiratete am 14. Dezember 1879 im Alter von 19 Jahren. Bei dem Gedanken an die Verabschiedung ihrer Tochter in die Ehe versuchte Marianne Hainisch sich selbst zu trösten und schrieb dazu über deren künftiges Leben in ihr Tagebuch: „[...] des Mädchens schönster Beruf ist Gattin und Mutter zu werden.“<sup>387</sup> Mit der Verheiratung ihrer Tochter war aus Hainischs Sicht eine weitere Hürde genommen. Sie reflektierte am Christtag 1879 über die Entwicklung ihrer Kinder und das Ende ihrer erzieherischen Aufgaben: „Daher der Augenblick ist gekommen wo ich wenig für die Kinder thun kann, und sie selbst täglich im Schweiße ihres Angesichts sich ihr Glück schaffen müssen.“<sup>388</sup>

---

<sup>383</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918, 12. März 1918.

<sup>384</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1878–1879, 6. Mai 1879.

<sup>385</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1878–1879, 16. März 1879.

<sup>386</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1879a, 23. Juni 1879.

<sup>387</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1879b, 28. November 1879.

<sup>388</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1879b, 25. Dezember 1879.

Maria Richter hatte mit Franz Richter zwei Söhne, Walther und Arthur. Hainisch versuchte laut ihren diaristischen Aufzeichnungen, ihre Tochter in ihrer Rolle als junge Ehefrau und Mutter zu unterstützen. Sie konsultierte Ärzte und Hebammen für die Geburt ihres ersten Enkelkindes und quartierte sich dann selbst im Haus der Tochter ein, um Maria nach der Geburt ihres ersten Kindes zu entlasten. Am 17. Februar 1881 kam Walther zur Welt, und Hainisch wurde zum ersten Mal Großmutter.<sup>389</sup>

Nach dreieinhalb Jahren Ehe verstarb Marias Mann. Sie kehrte nach dem Tod ihres Ehemannes mit ihren beiden Söhnen in das Elternhaus zurück.<sup>390</sup> Nach dem Wiedereinzug ihrer Tochter Maria erlegte sich Hainisch auf, die Vaterrolle für ihre Enkelkinder zu übernehmen. In ihren Tagebuchaufzeichnungen von 1888 war rückblickend zu lesen: „*In einer schrecklichen Nacht, deren wir damals so viele lebten und wo jede in mir das Versprechen erneuerte diesen Kindern mein Leben zu weihen, saß ich an Arthurs Bettchen unter Franzs Bild bei flackernder Nachtlampe, da wars mir der Phantasie erregten als winke der Vater mir zu und ich gelobte mir fest, den Kindern ein Hort zu bleiben und kein höheres Interesse zu kennen als die Kleinen zu fördern, ihnen nicht allein Großmutter, sondern Vater zu sein. Und ich darf es sagen, wie ich Mutter war – bin, bin ich Großmutter und Vater unter Einem geworden. Walther und Arthur waren in den letzten 5 Jahren meine erste Pflicht.*“<sup>391</sup> Sie brachte sich zum wachsenden Missfallen ihrer Tochter intensiv in die Bildung der Enkelkinder ein. So unterrichtete Hainisch die Kinder, bis auf Veranlassung von Maria ein Hauslehrer engagiert wurde.

Maria Richter heiratete erneut, Eduard Figidor, den Bruder ihrer Schwägerin.<sup>392</sup> Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, Hans Figidor. Marianne Hainisch überlebte ihre Tochter, die 1932 verstarb.<sup>393</sup>

### **Witwe**

Mit 50 Jahren wurde Hainisch zur Witwe, am 7. Oktober 1889 verstarb ihr Ehemann.<sup>394</sup> Michael Hainisch hatte 1888 einen Schlaganfall erlitten,<sup>395</sup> und die Ärzte unterwiesen ihn, die Arbeit in der Fabrik zu unterlassen. So verließ die Familie Aue. Was zuerst für eine kurze Zeit gedacht war, blieb ein Aufbruch ohne Wiederkehr. Hainisch schrieb rückblickend über den Tod ihres Mannes. „*Am 7. Oktober 1889 verloren wir ihn. Nun waren wir wieder in tiefste Trauer versetzt. Meine Kinder taten ihr möglichstes, um mich zu trösten, ich war für ihre Bereitwilligkeit dankbar, wollte aber alleine bleiben. Maria mit ihren Kindern sollte mit mir trauern und gleichzeitig ein neues Leben vorbereiten.*“<sup>396</sup>

---

<sup>389</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 31.

<sup>390</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 31.

<sup>391</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 8. Juli 1888.

<sup>392</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 33.

<sup>393</sup> Vgl. Gisela Urban, Porträt einer edlen Frau, in: Neues Wiener Journal, H. 15253, 6. Mai 1936, S. 6.

<sup>394</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1889–1893, 6. Februar 1893, Beilage Sterbenachricht Michael Hainisch.

<sup>395</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 55.

<sup>396</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 33.

In diesem neuen Leben spielte der Ort Eichberg am Fuße der niederösterreichischen Seite des Semmerings eine wichtige Rolle. Franz Richter, der erste Ehemann von Hainischs Tochter Maria, initiierte den Kauf eines Bauernhauses in Eichberg, das Hainisch gemeinsam mit ihren Kindern und ihrem Schwiegersohn erwarb.<sup>397</sup> Nach dem Auszug aus Aue wurde mit dem Umbau des Hauses in Eichberg begonnen, und das Haus wurde nach dem Tod von Michael Hainisch bezogen. „*Das Haus war gelungen und den Garten beschloss Maria anzulegen, sodass der Eichberg uns fast die liebe Aue ersetze.*“<sup>398</sup>

### Aktivistin und Gründerin

„*Von dem Glauben an die eigenartigen Persönlichkeitswerte der Frau erfüllt, von der Überzeugung beseelt, daß die zu voller Entfaltung ihrer Fähigkeiten befreite Frau bereichernd auf unsere Kultur, beglückend auf das Familien- und Gemeinschaftsleben einwirken werde, hat Marianne Hainisch die Frauenbewegung in Österreich begründet und mit Geist von ihrem Geiste erfüllt.*“<sup>399</sup> So wurde Hainisch in der Vereinszeitung „Die Österreicherin“ des von ihr gegründeten Bundes Österreichischer Frauenvereine anlässlich ihres 90. Geburtstags gehuldigt. Der Textauszug referenziert auf das Konzept einer Komplementarität von Mann und Frau. Die Frau hätte besondere, „eigenartige“ Fähigkeiten, die bei ihrer Entfaltung den Mann, die Familie und die Gesellschaft vervollständigten. Neben dieser theoretischen Verortung von Hainisch wird sie auch als Gründerin der Frauenbewegung dargestellt (siehe 3.1.). Sie war zwar aus heutiger historiographischer Sicht eine prägende Figur des bürgerlichen Flügels der Ersten österreichischen Frauenbewegung, aber nicht seine alleinige Initiatorin, wie es im obigen Zitat dargestellt ist (siehe 1.7.). Rückblickend kategorisierte allerdings auch Hainisch selbst ihre erste öffentliche Rede bei der dritten Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines als Ausgangspunkt der bürgerlichen Frauenbewegung: „*Am 12. März 1870 erhoben die Frauen die Forderung nach Gleichberechtigung in der Schule, das heißt in allen Schulen. Wir datieren von diesem Tage an die österreichische Frauenbewegung.*“<sup>400</sup>

Obwohl weder Rolle noch Datierung mit der Periodisierung der heutigen Frauenbewegungsforschung übereinstimmen (siehe 3.1.1.), gründete bzw. mitbegründete Hainisch jedoch zahlreiche Initiativen, Komitees und Vereine. Nach ihrem ersten Engagement beim Wiener Frauen-Erwerb-Verein, beginnend mit ihrer Rede bei dessen dritter Generalversammlung, distanzierte sie sich 1875 von der Bewegung. In ihrer Autobiographie betitelt sie die Zeitspanne zwischen 1879 und 1900 als „Zwei Jahrzehnte des Familienlebens“.<sup>401</sup> In diesem Abschnitt ihrer „Erinnerungen aus meinem Leben“ verarbeitete sie die Vermählung ihrer Kinder, die Geburt der ersten Enkelkinder, aber auch den Tod des Ehemannes und Schwiegersohnes.<sup>402</sup> Als sie wieder auf die bürgerliche Frauenbewegung zu

---

<sup>397</sup> Vgl. Brief von Cornelia Hainisch an Michaela Königshofer, Wien, 10. November 2013.

<sup>398</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 33.

<sup>399</sup> O. V., Zum 90. Geburtstag von Marianne Hainisch, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 2, 1929, S. 1.

<sup>400</sup> Marianne Hainisch, Was wir der Frauenbewegung danken, in: Helene Granitsch (Hg), Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik, Wien 1927, S. 10.

<sup>401</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 30.

<sup>402</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 30–34.

sprechen kam, stellte sie einleitend fest: „*Der Kampf um die Gleichberechtigung hatte natürlich nicht aufgehört, so sehr ich in der Familie betroffen war. Die Forderungen um Gleichberechtigung in der Schule, um gleiches Elternrecht und Ehorecht, um Gleichberechtigung an der Universität und im Gewerbeleben erhoben nun sehr viele begabte Frauen, und machten sich daran, für die Frau gleiches Menschenrecht zu fordern.*“<sup>403</sup> Über ihre Positionierung in der bürgerlichen Frauenbewegung schrieb sie: „*Trotz aller privaten Schwierigkeiten, [...], stand ich mit der Zeit mehr und mehr im Mittelpunkt der oesterr. Frauenbewegung und genoss ein unverdientes Ansehen.*“<sup>404</sup>

Hainischs vielseitige Präsenz in der Vereinsszene Wiens ist im Rahmen dieser Arbeit nicht flächendeckend darstellbar. Jedoch wird beispielhaft auf einige Initiativen, bei denen Hainisch sich stark engagiert hatte, eingegangen.

Nach der gescheiterten Initiative 1870, mit Unterstützung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines ein Realgymnasiums für Mädchen aufzubauen, beteiligte sich Hainisch 1888 an der Gründung des Vereines für erweiterte Frauenbildung.<sup>405</sup> Dieser verfolgte das Ziel, eine gymnasiale Mädchenschule aufzubauen. Die Gründerin Marie Boßhardt van Demergel war mit der Bitte an Hainisch herangetreten, im Vorstand mitzuarbeiten. Die gymnasiale Mädchenschule wurde 1892 gegründet. Dafür wurde neuerlich ein Trägerverein „Gymnasiale Mädchenschule des Vereines für Erweiterte Frauenbildung“ für die organisatorischen und administrativen Angelegenheiten der Schule ins Leben gerufen.<sup>406</sup> Hainisch engagierte sich damit wieder für die Errichtung einer höheren Bildungsanstalt für Mädchen. Retrospektiv formulierte sie über ihren Einsatz für die Mädchenbildung: „*Dieser Kampf dauerte aber 22 Jahre bis zur Eröffnung der ersten Mädchen-Mittelschule. Dann erst hatte ich sie erkämpft.*“<sup>407</sup> In dieser Aussage zeigt sich durch die „ich“-Formulierung, dass Hainisch retrospektiv überzeugt war, dass die Eröffnung der Mädchen-Mittelschule alleine durch ihr Engagement erreicht wurde.

Nach eigenen Angaben unterstützte sie gemeinsam mit ihrem Sohn Michael die Gründung des „Wiener Volksbildungsvereines“ 1893, der nach Hainisch „*grosses Verdienste um die Bildung der Volksmassen hat.*“<sup>408</sup> Sie berichtet über ihre Tätigkeit im Rahmen desselben: „*Zu meinen freundlichsten Erinnerungen gehört der Volksbildungsverein. [...]. Ich war jahrelang im Vorstand desselben, und las an Sonntagen in den verschiedensten Bezirken.*“<sup>409</sup> Die Volksbildungsbewegung

---

<sup>403</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 34.

<sup>404</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 21.

<sup>405</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Verein für erweiterte Frauenbildung, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675519](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675519)> 25. Jänner 2015.

<sup>406</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Gymnasiale Mädchenschule des Vereines für Erweiterte Frauenbildung, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=12841988](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=12841988)> 25. Jänner 2015.

<sup>407</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 19.

<sup>408</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 23.

<sup>409</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 23.

fußte in Wien auf den Ideen und dem Engagement eines aufgeklärten, liberalen Bürgertums, das sich zum Ziel gesetzt hatte, die Bildungsmöglichkeiten für die Bevölkerung zu verbreitern.<sup>410</sup> Mit Victor Adler als Vereinsmitglied waren Kooperationen zwischen den Arbeiterbildungsvereinen und den Veranstaltungen der Volksbildung möglich.<sup>411</sup> Die Zielgruppe der Arbeiterbildungsvereine war die Arbeiterschaft, wohingegen die Volksbildungsbewegung ihre Zielgruppen weiter fasste und Bauern oder kleine Gewerbetreibende einbezog; im Allgemeinen sollte der sogenannte Mittelstand gefördert werden.<sup>412</sup>

Hainisch engagierte sich außerdem im Rahmen der 1894 konstituierten „Ethischen Gesellschaft“ und war neben Rosa Mayreder Teil des Vorstandes.<sup>413</sup> Die Gesellschaft, die ihre Wurzeln in den USA hatte, war eine überkonfessionelle und unparteiische Vereinigung mit dem Zweck, „*den Sinn für die ethischen Forderungen, d. i. für die Forderungen der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe zu wecken, zu schärfen und zu fruchtbarer Betätigung zu bringen und solchermaßen möglichst viele Menschen guten Willens im Bewußtsein gemeinsamer ethischer Ziele und in der Erfüllung bestimmter ethischer Aufgaben zu vereinigen.*“<sup>414</sup> Im Kursprogramm von 1896 bis 1900 schien Hainisch viermal als Referentin auf.<sup>415</sup> Durch Vorträge und Publikationen sollten die Überzeugungen der „Ethischen Gesellschaft“ verbreitet werden. „*Zu meinen angenehmsten Erinnerungen zählen die Vorträge, die wir anregten. Ueberzeugte Ethiker kamen zu Wort. Sie nahmen Einfluss auf Schule und Lehrer und wirkten in ihren Kreisen auch durch die periodischen Schriften, die sie verbreiteten.*“<sup>416</sup>

Weiters gehörte Hainisch dem Zentralausschuss des 1901 konstituierten Vereins „Wiener Settlement“ unter dem Vorsitz von Marie Lang an. In der 1921 publizierten Jubiläumsschrift über das „Settlement“ wurde Hainisch zu den Gründerinnen gezählt.<sup>417</sup> Die Idee der Settlementbewegung kam aus England. Dabei wollte man sich von der Wohltätigkeit in Form von Almosen abkehren und Hilfe zur Selbsthilfe leisten.<sup>418</sup> Ziel des Vereins „Settlement“ war „*die Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Besitzlosen und der besitzenden Classe und die Hebung des geistigen, körperlichen und sittlichen Niveaus der armen Bevölkerung.*“<sup>419</sup>

---

<sup>410</sup> Vgl. Wilhelm Filla, Zwischen Arbeiterbewegung und Bürgertum. Die Wiener Volkshochschulen in der Monarchie und der Ersten Republik, in: Ursula Knitter-Lux (Hg), Bildung bewegt. 100 Jahre Wiener Volksbildung, Wien 1987, S. 21–36, hier S. 22.

<sup>411</sup> Vgl. Filla, Zwischen Arbeiterbewegung, S. 21–24.

<sup>412</sup> Vgl. Sandra Wiesinger-Stock, Zwischen Emanzipation und Legitimation. Der Oberösterreichische Volksbildungsverein (1872–1938) im Spannungsfeld von Zivilgesellschaft und Staat. Diss., Wien 2011.

<sup>413</sup> Vgl. Wilhelm Börner, Die „Ethische Gesellschaft“ in Österreich, Wien 1910, S. 8f.

<sup>414</sup> Auszug aus den Satzungen der „Ethischen Gesellschaft“ in: Börner, Die „Ethische Gesellschaft“, Rückseite des Titelblattes.

<sup>415</sup> Vgl. Börner, Die „Ethische Gesellschaft“, S. 15–19.

<sup>416</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 23.

<sup>417</sup> Vgl. Elisabeth Malleier, Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts, Wien 2005, S. 34.

<sup>418</sup> Vgl. Malleier, Das Ottakringer Settlement, S. 16.

<sup>419</sup> Statuten des Vereines „Settlement“, zit. nach: Malleier, Das Ottakringer Settlement, S. 37.

Eine weitere Initiative, die Hainisch in ihrer Autobiographie nannte, war der „Erziehungsrat“. Es handelte sich dabei um eine Allianz von Personen, die sich ursprünglich formierten, um für eine Regulierung des Kinos einzutreten. Die Kritik von Hainisch und ihren MitstreiterInnen war, dass „*das Kino verderblichen Einfluss auf die Jugend bewirken werde*.“<sup>420</sup> Im Rahmen einer Enquête, die sich mit dieser Debatte über das Kino beschäftigte, formierte sich eine Interessengemeinschaft mit der Zielsetzung einer „*dauernden Förderung der Jugend*“.<sup>421</sup> Als Präsident konnte Graf Trauttmannsdorff gewonnen werden, der bereits dem „Kaiserlichen Jubiläumsfonds für das Kind“ als Präsident vorstand.<sup>422</sup> Der „Erziehungsrat“ wurde nach Hainischs eigenen Angaben abgelöst durch den „Reichsbund für Erziehung und Unterricht“ mit dem Ziel der „*Reform des gesamten Unterrichtswesens*“.<sup>423</sup> Gegründet wurde dieser Bund 1918. Präsident war Hofrat Professor Dr. Höfler, Marianne Hainisch und Julius Ofner waren VizepräsidentInnen. Dieser Zusammenschluss bestand zwei Jahre und war mit Verhandlungen und Beratungen von LehrerInnenvereinigungen und Ministerien beschäftigt. Durch den Tod des Vorsitzenden Höfler wurde diese Arbeit unterbrochen.<sup>424</sup>

Als Gründerin etablierte sich Marianne Hainisch endgültig durch ihr Engagement beim Aufbau des Bundes österreichischer Frauenvereine (BÖFV). Im Jahr 1899 wurde sie als österreichische Delegierte zur zweiten Generalversammlung des International Council of Women (ICW) nach London entsandt.<sup>425</sup> Hainisch beschrieb den Vorgang dieser Nominierung in ihrer Autobiographie folgendermaßen: „*Eines Tages kam im Juni 1899 Auguste Fickert zu mir und bat mich, ich sollte zur zweiten Generalversammlung des Frauenweltbundes ‚International Council of Women‘ welcher im Sommer stattfinden werde, reisen. Die Wiener Frauenvereine wüssten keine andere Frau, welche sie mit der Aufgabe betrauen wollten, ihre Delegierte zu sein.*“<sup>426</sup> Hainisch zögerte diesen Auftrag anzunehmen. Es bedurfte nach ihrer Schilderung der Versammlung von VertreterInnen 17 unterschiedlicher Vereine und der Zusage ihres Sohnes, als Reisebegleiter zu fungieren, bis sich Hainisch zur Teilnahme an der Versammlung in London überreden ließ.<sup>427</sup> Für den ICW verfasste sie einen Bericht über den Stand der Fachschulen für Frauen in Österreich.<sup>428</sup>

Der International Council of Women (ICW), an dessen zweiter Generalversammlung Hainisch als österreichische Vertreterin teilnahm, wurde 1888 in Washington gegründet. Ursprünglich sollte ein internationaler Zusammenschluss für das Wahlrecht von Frauen formiert werden. Diese radikalere Zielsetzung wurde aber aufgegeben, um eine möglichst breite Teilnahme von National Councils of

---

<sup>420</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 23.

<sup>421</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 24.

<sup>422</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 24.

<sup>423</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 25.

<sup>424</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 25.

<sup>425</sup> Vgl. Harriet Anderson, Utopian feminism. Women's movements in fin-de-siècle Vienna, New Haven 1992, S. 90. Die erste Generalversammlung des ICW fand 1893 in Chicago statt. Anlässlich der zweiten Generalversammlung erging auch nach Österreich eine Einladung, eine Vertreterin zu schicken. Vgl. Laessig, Marianne Hainisch, S. 40–42.

<sup>426</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 34.

<sup>427</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 34.

<sup>428</sup> Vgl. Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 240–246.

Women zu ermöglichen. Initiatorinnen waren Susan B. Anthony und Elizabeth Cady Stanton. Der ICW wuchs von fünf Mitgliedern 1893 auf 35 Ländervertretungen 1938 an. Die zentralen Forderungen waren: Frieden, internationale Zusammenarbeit und gleiche Rechte für Frauen und Männer in allen Bereichen.<sup>429</sup> Der ICW galt als konservativ und vertrat die Auffassung, dass für die Frauen das Heim an erster Stelle stehen sollte.<sup>430</sup> Religion und Politik waren laut der Statuten keine Themen, mit denen sich der ICW beschäftigen sollte. Die Generalversammlung wurden von der jeweiligen nationalen Branche des Gastgeberinnenlandes in der Regel alle fünf Jahre ausgerichtet. Obwohl nicht explizit gefordert, dominierten weiße gebildete Frauen der Mittelschicht und des Adels die Organisation. So war auch die langjährige Präsidentin Lady Ishbel Aberdeen<sup>431</sup> von adeliger Abstammung. Nach Einschätzung der Bildungshistorikerin Christa Kersting wurden von den Mitgliedern des ICW zwei Konzepte von Gleichberechtigung vertreten: zum einen die Komplementarität von Mann und Frau, wobei die Frau durchaus als höherwertig verstanden werden konnte, und zum anderen ein individualistisches Verständnis von Menschen mit der Forderung nach einer völligen Gleichstellung der Geschlechter.<sup>432</sup>

Hainisch kam 1899 begeistert von der Generalversammlung des Internationalen Frauenrates aus London zurück. „*Mein Londoner Aufenthalt regte fort meine Bewunderung an [...].*“<sup>433</sup> Dieses internationale Gremium motivierte Hainisch zur Gründung eines österreichischen Dachverbandes von Frauenvereinen, um eine ordentliche Vertretung im International Council of Women etablieren zu können.<sup>434</sup> „*[...] und als ich heimkam [von der zweiten Generalversammlung], war es mein Bestreben, die Wiener Vereine von der grossen Bedeutung der Weltorganisation zu überzeugen. [...] Zu meinem Erstaunen hatte ich nicht sofort Erfolg. Die Frauen waren nicht so bald zu überzeugen.*“<sup>435</sup>

Der BÖFV sollte, nach Marianne Hainischs ursprünglichen Vorstellungen, eine möglichst umfassende, Regionen und Sprachen übergreifende Vertretung der Frauenvereine Cisleithaniens darstellen.<sup>436</sup> Im Gegensatz zum 1894 gegründeten Bund Deutscher Frauenvereine (BDF), in den Arbeiterinnenvereine

---

<sup>429</sup> Neben dem International Council of Women wurde zu Marianne Hainischs Lebzeiten eine weitere internationale Vereinigung gegründet. Die im Vergleich zum ICW radikalere International Alliance of Women wurde 1904 in Berlin ins Leben gerufen und definierte sich als feministisch, siehe dazu Francisca de Haan, Continuing Cold War Paradigms in Western Historiography of Transnational Women's Organisations: the Case of the Women's International Democratic Federation (WIDF), in: *Women's History Review* Jg. 19, H. 4, 2010, S. 547–573, hier S. 549f.

<sup>430</sup> Vgl. Haan, Continuing Cold War Paradigms, S. 549.

<sup>431</sup> Präsidentin des ICW 1893–1936.

<sup>432</sup> Vgl. Christa Kersting, Zur Konzeption weiblicher Bildung und Bildungspolitik des „International Council of Women“ (ICW) 1888–1945, in: Walburga Hoff u. a. (Hg), *Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung*, Köln u. a. 2008, S. 171–190, hier S. 172–176.

<sup>433</sup> Hainisch, *Erinnerungen*, S. 35.

<sup>434</sup> Vgl. Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 33.

<sup>435</sup> Hainisch, *Erinnerungen*, S. 35.

<sup>436</sup> Vgl. Petra Pommerenke, Die „Council-Idee“. Gründungsprozesse und Organisationsbildungen nationaler Dachverbände in Deutschland, der Schweiz und Österreich um 1900, in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte H. 60, 2011, S. 6–15, hier S. 11f.

nicht aufgenommen wurden, strebte Hainisch nach deren Einbindung.<sup>437</sup> Dies gelang jedoch nicht. Die sozialdemokratischen und die katholischen Vereine schlossen sich nicht an, und der Allgemeine Österreichische Frauenverein (AÖFV) distanzierte sich 1906 vom Bund.<sup>438</sup>

Der BÖFV verfolgte nach dem Vorbild des International Council of Women einen ‚unpolitischen‘ Ansatz. D. h., in den Statuten wurde festgelegt, dass die Vereinigung ethische, geistige, humanitäre und wirtschaftliche Bestrebungen verfolge, jedoch keine ‚politischen‘ Ziele. Diese „*Scheu der Frauen vor Politik*“<sup>439</sup> war Grund für den AÖFV, aus dem Bund auszutreten. Dieser Rückzug des AÖFV wird in der Zeitschrift „Neues Frauenleben“ (siehe 4.3.) folgend erklärt: „*Was der Verstand schon erfasst hat, dem widerstrebt noch das Herz. Ihre [der Vertreterinnen des BÖFV] Gedanken sind revolutionär, ihr Empfinden aber ist konservativ geblieben.*“<sup>440</sup>

Neben der Verweigerung der religiösen und sozialdemokratischen Vereine verhielten sich auch die ungarischen und tschechischen Vereine zurückhaltend bis ablehnend. Die oftmalige „*Nachrangigkeit der geschlechtsspezifischen Forderungen hinter dem Primat der Nation*“<sup>441</sup> wie es die Historikerin Gabriella Hauch formulierte, erschwerte eine multinationale Vertretung der Frauenvereine. Marianne Hainisch schrieb 1901, ein Jahr vor der Gründung des BÖFV, über die nationalen Trennlinien als Hindernis für die Gründung eines Dachverbandes: „*Die nationalen Gegensätze hindern ein geschlossenes Zusammengehen aller in der Frauenbewegung arbeitenden Frauen der Monarchie. Ihr streng nationaler Standpunkt veranlasst sie jeden Versuch, ein gemeinsames Vorgehen zum Erreichen gemeinsamer Ziele anzubahnen, schroff zurückzuweisen.*“<sup>442</sup>

Erst 1902<sup>443</sup> gelang Hainisch schlussendlich die Gründung des Bundes Österreichischer Frauenvereine (BÖFV) unter der Mitwirkung von 17 Vereinen.<sup>444</sup> 1903 übernahm die neugegründete Dachorganisation die offizielle österreichische Vertretung beim International Council of Women (ICW).<sup>445</sup>

---

<sup>437</sup> Vgl. Kleinau, Reformpädagogik und Frauenbewegung, S. 195.

<sup>438</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 15f.

<sup>439</sup> Leopoldine Kulka, Vereinsnachrichten, in: Neues Frauenleben Jg. 17, H. 5, 1905, S. 14–18, hier S. 17.

<sup>440</sup> Kulka, Vereinsnachrichten, S. 17.

<sup>441</sup> Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 10.

<sup>442</sup> Hainisch, Die Geschichte der Frauenbewegung, S. 187.

<sup>443</sup> Das Gründungsdatum des Bundes Österreichischer Frauenvereine, 5. Mai 1902, bezieht sich hier auf die Angaben des Vereinsregisterauszuges. Vgl. Bundespolizeidirektion Wien, Büro für Vereins-, Versammlungs- und Medienrechtsangelegenheiten, Vereinsregisterauszug, Bund Österreichischer Frauenvereine, online unter <<http://zvr.bmi.gv.at>> 21. Februar 2015; Hainisch hingegen schrieb in ihrer Autobiographie von der Gründung des BÖFV im Jahr 1901. Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 36.

<sup>444</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 36.

<sup>445</sup> Vgl. Susan Zimmermann, The Challenge of the Multinational Empire for the International Women's Movement. The Habsburg Monarchy and the Development of Feminist Inter/National Politics, in: Journal of Women's History Jg. 17, H. 2, 2005, S. 87–117, hier S. 94–96. Der Bund Österreichischer Frauenvereine verstand sich als unabhängige Dachorganisation, obwohl sich die katholischen und sozialdemokratischen Vereine nicht angeschlossen hatten und sich der Allgemeine Österreichische Frauenverein 1906 vom Bund distanzierte. Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 15f.

Der ICW organisierte seine inhaltliche Arbeit mittels Ausschüssen. Ein entsprechender Ausschuss für Bildung und Unterricht wurde 1909 bei der Generalversammlung in Toronto, zu dessen Anlass Marianne Hainisch auch nach Kanada gereist war, gegründet. Seine Zielsetzungen waren: ein Unterricht, der – basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen – Mädchen wie Jungen auf das Leben vorbereitet; die Durchsetzung reformpädagogischer Ansätze und die Förderung von Unterrichtsreformen in den verschiedenen Ländern.<sup>446</sup> Bildung war nach der Bildungswissenschaftlerin Elke Kleinau im ICW durch folgende Vorstellungen determiniert: „*Humanisierung der Welt und damit die Kultivierung der Affekte und Gefühle*“, „*Glück als Recht des Kindes*“ und ein „*sozial verantwortliches Individuum*“.<sup>447</sup> Den Vorsitz der Bildungs- und Unterrichtskommission des ICW im Zeitraum von 1909 bis 1920 hatte die promovierte Geologin Maria Ogilvie Gordon, ihr folgte Marion Whitney, Astronomin und Professorin am Vassar College im Staat New York, nach. Gordon initiierte systematische Erhebungen, um einen Überblick über die unterschiedlichen nationalen Bildungssysteme zu bekommen, auch unter Whitney wurden die internationalen Erhebungen fortgeführt.<sup>448</sup>

Über die Arbeit, die der BÖFV mit sich brachte, schrieb Hainisch in ihrer Autobiographie: „*Mein Arbeitsgebiet wurde dadurch wesentlich erweitert. Es gab sehr viel Schreibarbeit. Von nun an machte ich aber alle Eingaben an die Behörden im Namen des Bundes und sämtliche Vereine wurden von dessen Bestrebungen in Kenntnis gesetzt.*“<sup>449</sup> Bis 1918 war Hainisch Vorsitzende des Bundes Österreichischer Frauenvereine, der zu dieser Zeit unter seinem Dach 80 Vereine versammelte und 40.000 Mitglieder verzeichnen konnte.<sup>450</sup> Am 29. Juni 1918 fand eine Feier anlässlich der Niederlegung des Vorsitzes von Hainisch statt.<sup>451</sup> Über ihren Rücktritt als Vorsitzende notierte sie in ihr Diarium: „*Nur ein Dank und nur ein Wunsch, ich möchte mich nicht loslassen, den Übergang leiten. Jetzt auch haben die Vereine die Bedeutung der Frauenorganisation erfasst.*“<sup>452</sup>

### Vernetzerin

Mit der Vertretung Österreichs beim International Council of Women hatte für Hainisch eine Zeit des Reisens und der internationalen Vernetzung begonnen. 1904 fand in Berlin die dritte Generalversammlung des ICW statt, wo der österreichische Vorstand des BÖFV und zusätzlich einige Mitglieder vertreten waren.<sup>453</sup>

---

<sup>446</sup> Vgl. Kersting, Zur Konzeption weiblicher Bildung, S. 176–181.

<sup>447</sup> Kersting, Zur Konzeption weiblicher Bildung, S. 187.

<sup>448</sup> Vgl. Kersting, Zur Konzeption weiblicher Bildung, S. 176–181.

<sup>449</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 36.

<sup>450</sup> Vgl. Anderson, Utopian feminism, S. 91f.

<sup>451</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1918, 29. Juni 1918.

<sup>452</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918, 10. Juli 1918.

<sup>453</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 36.

Hainisch reiste als Repräsentantin des BÖFV 1906 nach Paris, 1908 nach Genf.<sup>454</sup> 1909 – Hainisch hatte im März ihren 70. Geburtstag gefeiert, der, wie sie schrieb, „*die oesterr. Frauenwelt zu vielen Liebesbeweisen*“<sup>455</sup> veranlasste – trat sie ihre längste Reise für den BÖFV an. Sie fuhr nach Toronto, um an der vierten Generalversammlung des ICW teilnehmen zu können. Begleitet von ihrem Sohn und ihrem Schwiegersohn bereiste sie neben Toronto auch New York, Philadelphia, Washington und Boston.<sup>456</sup> Über Kanada schrieb Hainisch: „*Dieses Land mit seiner schönen Natur, seinen vornehmen Baulichkeiten und seiner kultivierten Bevölkerung gefiel mir ausserordentlich.*“<sup>457</sup> Bei der Generalversammlung in Toronto wurde Hainisch zur Vizepräsidentin des Internationalen Frauenrates gewählt. Diese Funktion übte sie bis 1914 aus.<sup>458</sup>

Reisen generell und insbesondere die Reise nach Toronto beeindruckte Hainisch tief. Über die Fahrt nach Kanada schrieb sie retrospektiv: „*Für alle Zeiten hat diese Reise mich an Kenntnissen bereichert.*“<sup>459</sup> 1910 fand eine Tagung in Innsbruck statt. 1911 sollte Hainisch nach Stockholm fahren. Sie brach die Reise jedoch ab, weil ihr Enkel Fritz schwer erkrankte.<sup>460</sup> 1912 nahm Hainisch an der Versammlung des ICW in Dublin teil und 1914 an einer Tagung in Rom, die noch vor Kriegsausbruch stattfand.<sup>461</sup> Es war der Erste Weltkrieg, der Hainischs internationale Vernetzungsarbeit zu einem Ende brachte. Dazu schrieb Hainisch in ihrer Autobiographie: „*Obwohl wir von da ab durch Jahre getrennt waren, so bewahrten mir meine Kolleginnen ein treues Andenken.*“<sup>462</sup>

Hainisch nutzte ihre internationalen Kontakte während und nach dem Ersten Weltkrieg, um Unterstützung für die notleidende Bevölkerung zu generieren. Die Redakteurin und Schuldirektorin Regine Ullmann berichtete dazu in ihrer Kurzbiographie über Hainisch, die anlässlich von deren 90. Geburtstag erschien: „*Aus aller Welt strömten ihr die Liebesgaben zu, ihr Name warb für Österreich, er war die Gewähr dafür, daß Spenden im Sinne der Geber und gerecht verwendet würden.*“<sup>463</sup> Und Hainisch sah sich zu Dank an die internationale Gemeinschaft von Frauen verpflichtet: „*Ich werde niemals vergessen, wieviel Dank ich den Frauen dieser Länder schuldig wurde.*“<sup>464</sup>

---

<sup>454</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 42.

<sup>455</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 38.

<sup>456</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 39f.

<sup>457</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 41.

<sup>458</sup> Vgl. Bader-Zaar, Marianne Hainisch, S. 175.

<sup>459</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 41.

<sup>460</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 42.

<sup>461</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 43.

<sup>462</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 43.

<sup>463</sup> Regine Ullmann, Was ist uns Marianne Hainisch?, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 3, 1929, S. 2f, hier S. 3.

<sup>464</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 22.

### **Exkurs: Erster Weltkrieg<sup>465</sup>**

Die österreichischen Frauenbewegungen standen bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor der Entscheidung, welche Haltung sie zur Kriegsmobilisierung einnehmen sollten. Die politisch gespaltenen Frauenorganisationen nahmen gegenüber den Themen Pazifismus und Militarismus sehr unterschiedliche Standpunkte ein.<sup>466</sup> Hainisch schrieb in ihrer Autobiographie: „Überdies kam der Krieg, der alle Tatkraft für die Wohlfahrtspflege in Anspruch nahm.“<sup>467</sup>

Der Bund Österreichischer Frauenvereine, die „Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs“ sowie die katholischen Frauenorganisationen appellierte an ihre Mitglieder, sich an der sofort anlaufenden Kriegsfürsorge zu beteiligen. Die darunter zusammengefassten Aktivitäten reichten von der Organisation von Sammelaktionen und der Einrichtung von Strick- und Nähstuben bis hin zur Verrichtung von Schreibarbeiten in öffentlichen Ämtern.<sup>468</sup>

Diese gemeinsamen Bestrebungen legten den Grundstein für die „Frauenhilfsaktion im Kriege“, die von den meisten Frauenorganisationen unterstützt wurde.<sup>469</sup> In Wien wurde für die Abwicklung der „Kriegshilfe“ ein „Frauenbeirat“ unter der Leitung von Berta Weiskirchner, der Gattin des damaligen Bürgermeisters, installiert, dem auch Hainisch angehörte.<sup>470</sup>

Ebenso war Hainisch gemeinsam mit ihrem Sohn, Michael Hainisch, neben beispielsweise Helene Granitsch, Leopold Moll und Nadine Berchthold an der Gründung der „Kriegspatenschaft“ unter dem Vorsitz von Josef Maria Baernreither beteiligt.<sup>471</sup> Die Initiative wurde von Hainisch rückblickend erfolgreich bewertet: „Die Gründung der Kriegspatenschaft brachte reiche Hilfsmittel.“<sup>472</sup> Dabei handelte es sich um eine Fürsorgeaktion für die Angehörigen der an der Front befindlichen Soldaten. Mütter wurden nicht nur mit Nahrungsmitteln, Kleidung etc. versorgt, sondern ihnen wurde auch Arbeit vermittelt. Die Kriegspatenschaft richtete Mutterberatungsstellen ein. Durch die Betreuung und Beratung von Müttern mit Säuglingen konnte die Säuglingssterblichkeit in Wien stark gesenkt werden.<sup>473</sup>

---

<sup>465</sup> Für den Abschnitt „Exkurs: Erster Weltkrieg“ wurden Textpassagen vom Aufsatz „Ich arbeite, suche zu helfen, zu lindern...“. Diaristische und journalistische Texte Marianne Hainischs während des Ersten Weltkrieges, übernommen. Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen“.

<sup>466</sup> Siehe zu Frauenbewegungen in Österreich 3.1.

<sup>467</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 22.

<sup>468</sup> Vgl. Christa Hämerle, „Zur Liebesarbeit sind wir hier, Soldatenstrümpfe stricken wir...“. Zu Formen weiblicher Kriegsfürsorge im Ersten Weltkrieg. Diss., Wien 1996, S. 270–284.

<sup>469</sup> Vgl. Hämerle, Heimat/Front, S. 13.

<sup>470</sup> Vgl. Hämerle, Heimat/Front, S. 89

<sup>471</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 25. Josef Maria Baernreither war 1898 und 1907 Handelsminister sowie 1916–1917 Minister ohne Portefeuille im Kabinett Clam-Martinic.

<sup>472</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 25.

<sup>473</sup> Vgl. Louis Obrowsky, Historische Betrachtung der sozialmedizinischen Einrichtungen in Wien vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ende der Ersten Republik, Frankfurt am Main, Wien 2005, S. 66f.

Die Einträge in Hainischs Tagebuch beschreiben die Kriegszeit als ständiges Bangen um Lebenszeichen von ihren Enkelkindern an der Front. „*Die schweren Sorgen sind kaum zu tragen.*“<sup>474</sup> Die Arbeit war ihr Last und Ablenkung zugleich: „*Ich arbeite fieberhaft, Positionen, Zusammenkünfte, Sitzungen, leider kann ich kaum mehr schlafen und der Krieg!*“<sup>475</sup> „*Die Arbeit ist doch der einzige Rettungsanker in dieser furchtbaren Zeit.*“<sup>476</sup> Alle Enkelkinder, die eingezogen wurden, kehrten zurück, oder wie Hainisch es formulierte: „*[...] sie blieben uns erhalten.*“<sup>477</sup>

Die Historikerin Heidi Niederkofler arbeitete bei ihrer Analyse von Hainisch-Biographien heraus, dass Hainischs Engagement für die „Frauenhilfsaktion im Kriege“ und damit die Unterstützung des Krieges an der „Heimatfront“ in den biographischen Darstellungen nach ihrem Tod gegenüber ihrem Engagement in der Friedensbewegung in den Hintergrund traten (siehe 1.7.).<sup>478</sup> Trotz ihrer Mobilisierungsarbeit für die Kriegshilfe war Hainisch Ende 1914 weiterhin der Ansicht, dass nach Wegen gesucht werden musste, um Kriege in Zukunft zu verhindern. „*Begreift die Welt nach dem fünfmonatlichen Morden und den entsetzlichen Greuln noch immer nicht, daß der Krieg unmöglich gemacht werden muß [...].*“<sup>479</sup>

Hainisch erkannte eine Kriegsschuld ihres Heimatlandes jedoch nicht an und sah sich und ihr Land als Opfer. Nach dem Krieg änderte sich ihre Haltung dahingehend nicht. In ihren Tagebuchaufzeichnungen berichtete sie über das Bestreben, ein Komitee zur Untersuchung der Kriegsschuld zu installieren und notierte: „*Unter 19 repräsentativen öster. Männern bin ich die einzige Frau, die das Ansuchen unterzeichnete.*“<sup>480</sup>

## **2.4. Urgroßmutter, Repräsentantin, Politikerin, Testimonial, Stifterin, Autobiographin und Nachlassgeberin**

Als Urgroßmutter ging Marianne Hainisch in die Politik. Ihre ersten parteipolitischen Reden hielt sie als 80-jährige. Auch im hohen Alter war ihr die ‚gute‘ Bildung für ihre Nachkommen und die Bevölkerung der neu entstandenen Nation ein großes Anliegen.

### **Urgroßmutter**

Wie bei ihren Kindern und Enkelkindern war Hainisch auch interessiert an einer guten Bildung ihrer vier Urenkelkinder. So notierte sie 1929 über ihre Urenkelin Inge in ihr Tagebuch: „*Es ist erreicht, daß*

---

<sup>474</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1900–1917, 10. Oktober 1915.

<sup>475</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1916–1917, 11. März 1917.

<sup>476</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1900–1917, 10. Oktober 1915.

<sup>477</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 44.

<sup>478</sup> Vgl. Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung“, S. 35.

<sup>479</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1914 1915 1916, 31. Dezember 1914.

<sup>480</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1920–1921, 3. November 1920.

*Inge die Mittelschule in der Boerhavegasse [sic]<sup>481</sup> besuchen darf. Wenn sie nur gut lernt!“<sup>482</sup>* Mit diesen Worten „es ist erreicht“ beschrieb Hainisch nicht nur die geglückte Aufnahme ihrer Urenkelin an der Mittelschule. Damit hatte sie ein bildungspolitisches Ziel erreicht. 58 Jahre vor diesem Eintrag, hatte sie in ihr Tagebuch notiert: „Meine Enkelkinder werden Mittelschulen haben, auch wenn sie so unglücklich sein werden Mädchen zu sein.“<sup>483</sup> Hainisch hatte keine Enkeltochter, deshalb bekamen erst in der nächsten Generation ihrer Familie Mädchen die Chance, die von Hainisch miterkämpften Bildungsmöglichkeiten zu nutzen.

### Repräsentantin

„Viel Arbeit und Repräsentation habe ich, [...], und meine Kräfte drohen zu versiegen, aber mein Leben ist reich und ich muß dankbar sein.“<sup>484</sup> Trotz schwindender Kräfte blieb Hainisch – 1918 feierte sie ihren 79. Geburtstag – in der Wiener Vereinslandschaft aktiv. Sie war dabei Teil einer Gruppe von bürgerlichen Frauen und Männern, die sich in der Zwischenkriegszeit abseits von großen politischen Bewegungen in einer Vielzahl von wissenschaftlichen, sozialen und weltanschaulichen Vereinen und Initiativen engagierten. Diese Bewegung beschreibt der Wissenschaftshistoriker Friedrich Stadler: „Sie sprachen und schrieben viel über Menschlichkeit, Frieden, Bildung und Aufklärung, hefteten Schlagworte wie Sozialreform, Humanität, Vernunft und Wissen auf ihre Fahnen und prophezeiten optimistisch Aufstieg und Fortschritt. [...] Die nahezu rituelle Beschwörung der Vernunft als Allheilmittel für die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten [...] sollte der Ansatz für eine umfassende Sozial- und Lebensreform sein.“<sup>485</sup> Wobei im Fall von Hainisch insbesondere die Bildung als Allheilmittel galt: „Erziehung ist die Grundlage besserer Verhältnisse, nur bessere Menschen können Recht und den Frieden gewährleisten.“<sup>486</sup>

Zusätzlich wurden Marianne Hainisch zunehmend Repräsentations- und Ehrenpositionen zugetragen. Sie war Präsidentin der 1929 gegründeten Österreichischen Frauenpartei, Ehrenpräsidentin des Bundes Österreichischer Frauenvereine, Ehrenmitglied des Neuen Frauenclubs,<sup>487</sup> Ehrenpräsidentin des Pensionisten und Kleinrentnervereines<sup>488</sup> und Ehrenpräsidentin des Wiener Pfadfinderkorps.<sup>489</sup>

---

<sup>481</sup> In der Boerhaavegasse 15 im 3. Wiener Gemeindebezirk besteht noch heute ein Gymnasium. BG & BRG Wien 3 (HIB) Boerhaavegasse, online unter <<http://www.hib-wien.at/kontakt/index.html>> 25. Jänner 2015.

<sup>482</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1928–1930, 23. Juni 1929.

<sup>483</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>484</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1922–1924, 25. März 1923.

<sup>485</sup> Friedrich Stadler, Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918–1973, in: Franz Kadrnaska (Hg), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien 1981, S. 441–473, hier S. 441.

<sup>486</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918–1919a, 28. November 1918.

<sup>487</sup> Vgl. Corinna Oesch, Yella Hertzka (1873–1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauen- und Friedensbewegung. Diss., Wien 2012, S. 100.

<sup>488</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1922–1924, 28. Jänner 1923.

<sup>489</sup> Thomas Ertlhaler, Die Geschichte der Pfadfinder und Pfadfinderinnen Österreichs im internationalen Kontext. Diss., Wien 1994, S. 143–144.

## Politikerin

Frauen in der Politik waren für Hainisch nicht immer denkmöglich. So schloss sie 1870 in ihrem Vortrag „Die Fragen des Frauen-Unterrichtes“ ein politisches Engagement aus.: „*Nach dem, was ich über die geringe Ausbildung der Frauen gesprochen habe, wird man mir nicht zumuthen, daß ich heute an ein politisches Wirken derselben denke, man wird mir ferner auch nicht zumuthen, daß ich als Österreicherin zu allen übrigen Fragen noch eine politische Frauenfrage auf die Tagesordnung setzen möchte.*“<sup>490</sup> Geht man jedoch von einem erweiterten Politikverständnis aus, das über die parteipolitischen Grenzen hinausreicht, wäre auch Hainischs Engagement für die Mädchenbildung sehr wohl als politisch zu bezeichnen.

Später revidierte Hainisch diese Stellungnahme betreffend ihre politische Neutralität. Sie verwies in ihrem „Geleitwort“ in der ersten Ausgabe der „Zeitschrift für Frauen-Stimmrecht“ 1911 auf ihre Aussage im Vortrag 1870 und korrigierte diese. Nun rief sie zum Engagement für das Wahlrecht von Frauen auf: „*Der Stimmzettel ist für mich noch immer keine Herzenssache, aber ich habe mich überzeugt, daß er das Alpha und Omega zur Erlangung der Gleichberechtigung der Frau ist, und gleich der achtzigjährigen unvergeßlichen Susan B. Anthony rufe ich dem jungen aufstrebenden Frauengeschlechte zu: „Müht Euch um den Stimmzettel, er ist der Schlüssel zu allen bürgerlichen Rechten!“*“<sup>491</sup>

Die Historikerin Birgitta Bader-Zaar erklärte Hainischs zögerliche Involvierung in die Stimmrechtsbewegung mit „[...] she did not wish women to be sucked into the ‚muck‘ of politics.“<sup>492</sup> Jedoch wurde das Wahlrecht später auch für Hainisch ein Mittel zur Mitgestaltung. „*Wir müssen es anstreben – das Frauenwahlrecht! [...] Wir streben nicht blindlings das Wahlrecht an, sondern in klarer Erkenntnis, daß das Wahlrecht Macht ist, und daß, die es nicht besitzen, im Nachteil sind und deren Existenzkampf erschwert ist.*“<sup>493</sup> Über die erste Wahl, an denen sich Frauen beteiligten durften, schrieb Hainisch 1919 in ihrem Tagebuch: „*Es wird sich morgen erweisen, daß viele Frauen wählen, gewiß ist, daß sie auch heute ihre Anpassungsfähigkeit bewiesen. Als ob sie von jeher das Wahlrecht besessen hätten kamen und gingen sie.*“<sup>494</sup>

Hainisch unterstützte nicht nur die Frauenstimmrechtsbewegung, sondern wurde zur parteipolitischen Akteurin. Sie kandidierte für die Bürgerlich Demokratische Partei bei der Wahl des Niederösterreichischen Landtages 1919 und hielt Wahlkampfreden. Auf Wahlplakaten wurde Hainisch als Kandidatin für den 1. Wiener Wahlkreis vorgestellt, der den 1., 3. und 4 Wiener Gemeindebezirk

---

<sup>490</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 8.

<sup>491</sup> Marianne Hainisch, Geleitwort, in: Zeitschrift für Frauen-Stimmrecht. Organ für die politischen Interessen der Frau Jg. 1, H. 1, 1911, S. 1–2, hier S. 2.

<sup>492</sup> Bader-Zaar, Marianne Hainisch, S. 174.

<sup>493</sup> Marianne Hainisch, Wir müssen es anstreben – das Frauenwahlrecht!, in: Österreichisches Frauenstimmrechtskomitee (Hg.), Das Frauenstimmrecht. Festschrift. Anlässlich der internationalen Frauenstimmrechtskonferenz in Wien 11. und 12. Juni 1913, Wien 1913, S. 15.

<sup>494</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918–1919a, 16. Februar 1919.

umfasste.<sup>495</sup> Am Vortag zur Landtagswahl notierte Hainisch in ihr Tagebuch: „*Morgen ist Wahltag, was wird er bringen. Das Zeugnis eines erstarkten Bürgertums.*“<sup>496</sup> Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Partei bekam nicht genügend Stimmen, um in den Landtag einziehen zu können.

Trotz dieses Rückschlages wurde Hainisch später wieder parteipolitisch aktiv. Sie wurde 1929 Präsidentin der Österreichischen Frauenpartei (ÖFP).<sup>497</sup> Obzwar das Wahlrecht für die Frauen errungen war, blieb die Vertretung von Frauen im Nationalrat und in den Landtagen verschwindend gering. Die Angst der bürgerlichen Frauen, von der politischen Bühne verdrängt zu werden, bevor sie überhaupt Fuß fassen konnten, und die zunehmenden politischen Spannungen, denen Frauen mit einer Art Partei für den inneren Frieden entgegentreten wollten, waren die Hauptmotivationsgründe für die Gründung der ÖFP.<sup>498</sup>

Die Neue Freie Presse berichtete über dieses Ereignis: „*Am 23. d. hat sich unter dem Vorsitz der Frau Marianne Hainisch eine Frauengruppe gebildet, die sich die Aufgabe stellt, nicht nur für den äußeren Frieden einzutreten, sondern in erster Reihe den inneren Frieden zu fördern und nach Kräften zur Entpolitisierung der Regierung und der Verwaltung beizutragen.*“<sup>499</sup> Am 2. Juni 1932 trat Hainisch von dieser Funktion zurück, „*aus Gründen des Alters*.“<sup>500</sup> Hainisch war zu diesem Zeitpunkt 93 Jahre alt. Ihr folgte Helene Granitsch als Präsidentin nach.

### Testimonial

Hainisch setzte sich in ihrem letzten Lebensabschnitt für zwei Gedenktage ein; den „Good Will Day“ und den Muttertag. Der „Good Will Day“ wurde durch eine Jugendbewegung für den Frieden initiiert. Der Gedenktag ging, wie Hainisch in einer Rede anlässlich des „Gutwillentags“ erklärte, auf Kinder aus Wales zurück, die im Rundfunk folgenden Aufruf machten: „*Jugend der Welt, begehe mit uns am 18. Mai den Tag des guten Willens, an dem das Bekenntnis zum Wohlwollen, zur Friedfertigkeit, Brüderlichkeit gefaßt werden soll. – Wir Jungen und Mädchen grüßen vom Herzen die Kinder auf dem ganzen Erdenrund. Möge das Werk jener Männer und Frauen gesegnet sein, die in allen Ländern für den Frieden eintreten.*“<sup>501</sup> Der Gutwillentag am 18. Mai, an dem 1899 die erste internationale

<sup>495</sup> Vgl. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv und Grafiksammlung, Plakatarchiv, Wahlplakat der Bürgerlich Demokratischen Partei, Wahl zur konstituierenden Nationalversammlung 1919; online unter <<http://data.onb.ac.at/rec/baa15825647>> 10. Februar 2015; Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv und Grafiksammlung, Plakatarchiv, Wahlplakat der Bürgerlich Demokratischen Partei, „*Einladung [...] Allgemeinen Wählersammlung*“ 1919, online unter <<http://data.onb.ac.at/rec/baa15825227>> 10. Februar 2015.

<sup>496</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1919b, 3. Mai 1919.

<sup>497</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Österreichische Frauenpartei, online unter

<[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8674881](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8674881)> 25. Jänner 2015.

<sup>498</sup> Vgl. Jutta Pint, Die Österreichische Frauenpartei 1929–1934. Ein Versuch bürgerlich-liberaler Frauen gesellschaftspolitischen Einfluß zu nehmen. Dipl., Wien 1988, S. 65.

<sup>499</sup> Gründung einer Frauenpartei durch Marianne Hainisch, in: Neue Freie Presse H. 23421, 26. November 1929, S. 4f.

<sup>500</sup> Rücktritt der Frau Marianne Hainisch als Präsidentin der Frauenpartei, in: Neue Freie Presse H. 24325, 3. Juni 1932, S. 5.

<sup>501</sup> Marianne Hainisch, Gutwillentag. Eine Rede von Marianne Hainisch, in: Österreichs Frauenzeitung. Die Frau und ihre Interessen und der neue Haushalt Jg. 4, H. 3, 1930, S. 3.

Friedenskonferenz in Den Haag begann, sollte den Gedanken einer friedlichen Gesellschaft propagieren und fördern.<sup>502</sup> Der „Good Will Day“ setzte sich in Österreich im Gegensatz zu dem von Hainisch ebenfalls propagierten Muttertag nicht durch.

Der Muttertag wurde in Österreich zum ersten Mal 1924 gefeiert.<sup>503</sup> Seine Einführung ließ sich trotz Hainischs Prominenz bei den Bemühungen um diesen Gedenktag nicht einer einzelnen Person oder Institution zuschreiben. Ihre damalige Rolle als Mutter des Bundespräsidenten Michael Hainisch<sup>504</sup> förderte jedoch die Popularisierung dieses Gedenktages.<sup>505</sup> Marianne Hainisch wurde dabei durch die Jugendbewegung der Pfadfinder unterstützt. Sie wirkte seit 1922 als Ehrenpräsidentin des Wiener Pfadfinderkorps. So beteiligte sich das Wiener Korps an zahlreichen Muttertagsumzügen.<sup>506</sup>

Die Idee des „Mother's Day“ kam aus Nordamerika, wo sich die Methodistenpredigertochter Anna Jarvis für die Etablierung des Muttertages einsetzte.<sup>507</sup> Im Interview formulierte Hainisch 1925 ihre Anregung zum Muttertag folgendermaßen: „Eine Reichsdeutsche, Frau Käthe Steinhof, kam eines Tages zu mir und machte mir den Vorschlag, auch in Oesterreich diese Ehrung der Mutter zu propagieren, wozu ich mich mit ehrlicher Begeisterung bereit erklärte.“<sup>508</sup>

### Stifterin

In der Februarausgabe 1929 der Monatszeitschrift „Die Österreicherin“<sup>509</sup> wurde vorgeschlagen, anlässlich des nahenden 90. Geburtstags von Hainisch eine Stiftung mit ihrem Namen einzurichten. „Wir wollen eine Marianne Hainisch-Stiftung ins Leben rufen, dem Zwecke gewidmet, hervorragende Frauenarbeiten auf wissenschaftlichem, künstlerischem oder sozialem Gebiete zu fördern und auszuzeichnen.“<sup>510</sup> Für die Verleihung der Preise und Stipendien sollte ein Kuratorium eingesetzt werden, bestehend aus VertreterInnen der Familie Hainisch, des Bundes Österreichischer Frauenvereine und aus Sachverständigen. In dem Artikel erging weiters der Aufruf, für diese Stiftung

<sup>502</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Der Gutwillentag. Ein Rundfunkvortrag von Marianne Hainisch, in: Die Frau und Mutter Jg. 17, H. 8, 1928, S. 8f.

<sup>503</sup> Vgl. Alexander Boesch, Das Muttertagsreden. Einführung in den Muttertag und das Muttertagsreden des politischen Katholizismus in Österreich, in: ders. u. a. (Hg), Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages. Begleitbuch zur Ausstellung: Produkt Muttertag – Zur Rituellen Inszenierung eines Festtages, 6. April bis 4. Juni 2001, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien 2001, S. 27–51. hier S. 27.

<sup>504</sup> Österreichischer Bundespräsident 1920–1928.

<sup>505</sup> Vgl. Boesch, Das Muttertagsreden, S. 37. Für kritische Reflektionen über den Muttertag siehe auch: Maria Mesner, Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von Frauen-Feiertagen, in: Ingrid Bauer u. a. (Hg), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien 2005, S. 156–174, hier S. 158–163.

<sup>506</sup> Ertlthaler, Die Geschichte der Pfadfinder, S. 143f.

<sup>507</sup> Vgl. Hartwig Knack, Die amerikanische Provenienz des Muttertages. Ein Rückblick, in: Alexander Boesch u. a. (Hg), Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages. Begleitbuch zur Ausstellung: Produkt Muttertag – Zur Rituellen Inszenierung eines Festtages, 6. April bis 4. Juni 2001, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien 2001, S. 53–59.

<sup>508</sup> Interview mit Marianne Hainisch, in: Wiener Allgemeine Zeitung, 20. Mai 1925, zit. nach: Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch, S. 73.

<sup>509</sup> Herausgegeben vom Bund Österreichischer Frauenvereine (BÖFV).

<sup>510</sup> O. V., Zum 90. Geburtstag von Marianne Hainisch, S. 1.

einen finanziellen Beitrag zu leisten.<sup>511</sup> In der Märzausgabe der Zeitschrift „Die Österreicherin“ wurde eine Liste von über 80 Personen und Institutionen publiziert, die für die Marianne Hainisch-Stiftung gespendet hatten.<sup>512</sup> Beim Empfang zur Feier von Hainischs 90. Geburtstag überreichte Hertha Sprung, die damalige Präsidentin des Bundes Österreichischer Frauenvereine Hainisch eine Kassette mit allen Namen der SpenderInnen.<sup>513</sup>

Welche weitere Entwicklung die Marianne Hainisch-Stiftung nahm, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht herausgearbeitet werden. Die Urenkelinnen Cornelia und Marianne Hainisch gaben im Interview an, dass sie keine Informationen über die Existenz einer Marianne Hainisch-Stiftung hätten. Eine schriftliche Anfrage an die heutige Präsidentin des BÖFV, Eleonore Hauer-Rona, mit dem Ersuchen um Informationen über die Stiftung blieb unbeantwortet.<sup>514</sup>

### Autobiographin

An das Ende ihrer diaristischen Aufzeichnungen stellt Marianne Hainisch ihre Absichtserklärung eine Autobiographie zu verfassen. Diese trägt den Titel „Erinnerungen aus meinem Leben“.<sup>515</sup> Die Lebensskizze ist mit keinem Datum versehen. Sie schrieb allerdings: „*Die Aufgabe erscheint mir riesengross, da ich, die 96jährige den Versuch wagen soll, über einen Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert, in welchem die merkwürdigsten Wandlungen stattfanden, und über ein Leben zu berichten, das erfüllt war von den Leistungen vielfacher Familienpflichten, sozialer und politischer Betätigungen und von dem Kampfe um die Rechtstellung der Frau.*“<sup>516</sup> Entsprechend dieser Angaben wurde die Autobiographie 1935 angefertigt.

Diese Lebensskizze hat Hainisch – laut einer Publikation des Bundes Österreichischer Frauenvereine – Antonia Richter,<sup>517</sup> der Frau ihres Enkels Arthur Richter diktiert.<sup>518</sup> Die Autobiographie umfasst 45 Seiten. Es handelt sich um ein Typoskript. Tippfehler wurden ausgebessert, in dem mit einem Stift darüber geschrieben wurde. Es sind lose Seiten, die auf der Seite mit einer Schiene zusammengefasst sind.<sup>519</sup>

Eine schriftliche Aufarbeitung ihres Lebens war von Hainisch geplant und vorbereitet. So war der letzte Eintrag in ihrem Tagebuch 1934: „*Nun beginne ich meine Schreibarbeit mit dem Ordnen meiner Tagebücher. Will dann an meine Lebenserinnerungen gehen.*“<sup>520</sup> Dieser intrinsischen Motivation, eine

---

<sup>511</sup> Vgl. O. V., Zum 90. Geburtstag von Marianne Hainisch, S. 1.

<sup>512</sup> Vgl. O. V., Marianne Hainisch-Stiftung, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 3, 1929, S. 5.

<sup>513</sup> Vgl. O. V., Empfang zur Feier von Marianne Hainisch' 90. Geburtstag, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 4, 1929, S. 2.

<sup>514</sup> E-Mail von Michaela Königshofer an Eleonore Hauer-Rona (Vorsitzende des BÖFV) gesendet am 31. Oktober 2013.

<sup>515</sup> Hainisch, Erinnerungen.

<sup>516</sup> Hainisch, Erinnerungen, Innentitelblatt.

<sup>517</sup> Rufname Tondo, geb. Töpli.

<sup>518</sup> Vgl. Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), 60 Jahre Bund Österreichischer Frauenvereine, Wien 1964, S. 10.

<sup>519</sup> Das Typoskript wird von Cornelia und Marianne Hainisch aufbewahrt.

<sup>520</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1932 1933 1934, 17. Juli 1934.

Autobiographie zu verfassen, steht jedoch der Darstellung in der Einleitung der Autobiographie gegenüber: „*Teure Kinder und Freunde! Spät, sehr spät erfülle ich Eueren Wunsch und halte fest, was in meiner Erinnerung haften blieb.*“<sup>521</sup> Eine Auflistung aller beschriebenen Ereignisse, die mit Datumsangaben versehen waren, gereiht nach ihrer Nennung in der Autobiographie, machte deutlich, dass nur einige wenige Nennungen nicht einem chronologischen Verlauf folgten. Es kann deswegen davon ausgegangen werden, dass eine dermaßen zeitlich geordnete Darstellung eine gezielte Vorbereitung erforderte.

Hainisch betitelte ihre Autobiographie mit „Erinnerungen aus meinem Leben“. Sie intendierte damit, dass sie nicht ihr ganzes Leben in diesem Text darstellen würde, sondern nur Auszüge, eben ihre Erinnerungen. So ist in der Einleitung zu lesen: „*Die Aufgabe ist sehr gross; es kann völlig befriedigende Berichterstattung nicht geben, was ich geben kann, das sind Bruchstücke.*“<sup>522</sup> In auto/biographischen Darstellungen wird dem Leben meist retrospektiv ein sinnstiftender und logischer Ablauf abverlangt.<sup>523</sup> Obwohl Hainisch in der Einleitung ihrer Autobiographie attestierte, dass es sich bei der Darstellung um „*Bruchstücke*“<sup>524</sup> handelte, gliederten sich diese entlang einer logischen und chronologischen Ordnung, die in Hainischs Leben zu herrschen schien. Die autobiographischen Schriften von Bertha von Suttner, Rosa Mayreder und Adelheid Popp analysierend, sieht die Bildungswissenschaftlerin Ilse Brehmer ebenso eine Rekonstruktion des Lebens unter bestimmten Zielsetzungen.<sup>525</sup> Auch Hainischs Lebensgeschichte ist als konstruierte Geschichte zu verstehen, die für eine bestimmte Zielgruppe zusammengesetzt wurde. Hainisch nennt als Zielgruppe (siehe 5.1.) für ihre Autobiographie „*Kinder und Freunde*“.<sup>526</sup>

Eine inhaltliche Strukturierung des Textes wurde primär durch die 17 gewählten Überschriften (siehe im Anhang „Inhaltsverzeichnis Autobiographie Marianne Hainisch“) erzeugt. Der Großteil der Überschriften bezieht sich auf ein Thema oder einen Lebensabschnitt. Nur ein rudimentärer Teil dieser Ordnung wird zeitlich beschrieben, wie durch Angabe einer Periode. Die in der Autobiographie aufscheinenden Inhalte umfassen Geburtstage, Todesstage, Hochzeitstage, politische Ereignisse, Übersiedlungen, Versammlungen der bürgerlichen Frauenbewegung, Schulein- und -austritte, Kontakte mit FreundInnen sowie Erscheinungsdaten der Zeitschrift „Der Bund“. Der Inhalt der Autobiographie lässt sich folgenden Metathemen zuordnen: Familie, bürgerliche Frauenbewegung, Freundschaft, historisch/politische Ereignisse und Kindererziehung. Was Hainisch in dieser Darstellung völlig ausgrenzte, war ihr parteipolitisches Engagement (siehe 2.4.). Sie beschließt ihre Retrospektive nämlich mit dem Ende des Ersten Weltkrieges. Ebenso unterlässt sie die Erwähnung

---

<sup>521</sup> Hainisch, Erinnerungen, Innentitelblatt.

<sup>522</sup> Hainisch, Erinnerungen, Innentitelblatt.

<sup>523</sup> Vgl. Bourdieu, Die biographische Illusion, S. 303.

<sup>524</sup> Hainisch, Erinnerungen, Innentitelblatt.

<sup>525</sup> Vgl. Ilse Brehmer, „Kraft meiner Wesensart dem alten Ideal der Weiblichkeit entgegengesetzt...“. Bildungswege bedeutender Frauen am Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert, in: dies. u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 55–71, hier S. 70.

<sup>526</sup> Hainisch, Erinnerungen, Innentitelblatt.

ihres in der Sekundärliteratur oft hervorgehobenen Engagements für die Verbreitung des Muttertags in Österreich.

Hainisch stellte sich in ihrer Autobiographie als Familienmensch dar – ausgestattet mit dem „*regsten Familiensinn*“,<sup>527</sup> als glückliche Ehefrau und Mutter, die aber gleichzeitig viel Leid ertragen musste. Zusammenfassend sah sie ihre Leistungen in der Erfüllung „*vielfacher Familienpflichten, sozialer und politischer Betätigungen und von dem Kampfe um die Rechtsstellung der Frau.*“<sup>528</sup>

Marianne Hainisch positionierte sich als geschätzte Figur der bürgerlichen Frauenbewegung, wie ja in den in diesem Kapitel verwendeten Zitaten aus ihrer Autobiographie deutlich wurde. In ihrer Darstellung konnte sie auf ein reiches Leben zurückblicken, dass jedoch von Höhen und Tiefen geprägt war. Dementsprechend lautet der Abschlussatz ihrer Autobiographie: „*Mir war es beschieden, Freud und Leid in grösstem Maasse [sic] zu erleben, auch als Österreicherin lehrte ich den Becher zur Neige.*“<sup>529</sup>

Hainisch resümiert hier, dass sie nicht nur in ihrem Familienleben Schicksalsschläge erdulden musste, wie finanzielle Krisen, den frühen Tod des Schwiegersohns und später des Gatten, sondern auch als Bürgerin der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, deren Niedergang sie miterlebte, und der Ersten Republik Österreich, deren unruhige Konstituierung sie begleitete.

### Nachlassgeberin

Hainisch machte Notizen in Kalender, führte Tagebuch und umfangreiche Briefkorrespondenzen und diktionierte wie oben beschrieben eine Autobiographie.<sup>530</sup> Ein großer Teil der Handschriften von Hainisch befindet sich in privaten Sammlungen. Die Tagebücher (46 Tagebücher, die den Zeitraum 1868–1934 abdecken) befinden sich nach dem Tod von Lydia Perger, die die Tagebücher lange Jahre aufbewahrt hat, wieder in der Obhut von Cornelia und Marianne Hainisch. Im Besitz der Urenkelinnen sind ebenso weitere Dokumente, Fotos und Niederschriften von Marianne Hainisch, beispielweise die Urkunde der Universität Wien, die Hainisch für ihren Einsatz die Hochschulen für Frauen zu öffnen, verliehen bekam, und das Typoskript der Autobiographie, die Hainisch 96-jährig diktionierte. Barbara Burtscher, ebenfalls eine Urenkelin von Marianne Hainisch bewahrt ebenso ‚Erinnerungen‘ an ihre Urgroßmutter auf, wie eine Abschrift der „Amtskalender“-Einträge (1881–1926), Zeitungsausschnitte, und Fotos. Nachlässe von Marianne Hainisch werden in der Wienbibliothek und in der Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe der Österreichischen Nationalbibliothek archiviert. Die größte Briefsammlung findet sich in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek, wo 887 Titel, zum

---

<sup>527</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 4.

<sup>528</sup> Hainisch, Erinnerungen, Innentitelblatt.

<sup>529</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 45.

<sup>530</sup> Die folgende Übersicht über Marianne Hainischs Nachlass erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es soll jedoch ein erster Eindruck über die unterschiedlichen Sammlungen vermittelt werden. Da die vorliegende Arbeit nicht auf der Aufarbeitung von Hainischs Nachlass basiert, sondern die Auswertung der Tagebücher im Fokus hat, bleibt die Auflistung der Hinterlassenschaft von Hainisch nur beispielhaft.

Großteil Briefe und Postkarten an Hainisch, aufbewahrt werden. Der Teilnachlass von Hainisch in der Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek umfasst Jugendtagebücher (1855–1857), Reisetagebücher, in denen Hainisch von ihrer Reise nach Toronto zum Treffen des International Council of Women (1909) berichtet, und ein Notizbuch (1857–1861), sowie lose Manuskriptseiten, Aufsätze, Zeitungsartikel, Kalendernotizen und einige Briefe und Postkarten, die Hainisch während ihrer Reise nach Toronto an ihre Schwestern schickte.

Die Zeitschrift des Bundes Österreichischer Frauenvereine „Die Österreicherin“ berichtete zwei Jahre nach dem Tod von Hainisch über die Aktivitäten zur Aufstellung des Marianne Hainisch-Archivs. Der Nachlass wurde folgend beschrieben: „[...] er bietet einen umfassenden Überblick über das Lebenswerk dieser wunderbaren Frau, über die Weite ihres Interessenkreises und die Intensität ihrer Arbeit.“<sup>531</sup> Dieser Nachlass wurde nach einer ersten Sichtung und Ordnung des Materials im Büro des Bundes Österreichischer Frauenvereine in der Sensengasse 5 im 9. Wiener Gemeindebezirk untergebracht. Die Verfasserin des Zeitungsartikels beschrieb es als sehr wünschenswert, „daß die jüngere Generation, und in erster Linie die weibliche akademische Jugend, sich dieses wertvollen Quellenmaterials zu Studienzwecken bedienen würde!“<sup>532</sup> Eine schriftliche Anfrage an die heutige Präsidentin des Bundes, Eleonore Hauer-Rona, ob sich dieses Material im Besitz des Dachverbandes befände, blieb unbeantwortet.<sup>533</sup> Neben dem Stillschweigen über den Verbleib dieser Quellen wurde auch der restliche Nachlass des Bundes Österreichischer Frauenvereine bis heute der Frauen- und Geschlechterforschung nicht zugänglich gemacht.

In einem früheren Schreiben an den Bund Österreichischer Frauenvereine wurde die Frage gestellt, ob sich noch Tagebücher von Hainisch im Archiv des Vereins befänden. Diese Anfrage wurde negativ beantwortet und darauf hingewiesen, dass die Tagebücher 1955 an Wolfgang Hainisch, den Enkel von Marianne Hainisch übergeben wurden, in dessen Schreibtisch die Tagebücher von Marianne Hainisch verwahrt wurden.<sup>534</sup> 45 der insgesamt 46 in dieser Schublade aufbewahrten Diarien formen den Quellenkorpus dieser Arbeit (siehe 5.2.1.).

## Verstorbene

Hainisch starb am 5. Mai 1936 im Alter von 97 Jahren. Die Tageszeitung „Neue Freie Presse“ schrieb auf Seite eins der Abendausgabe am selben Tag: „Marianne Hainisch ist heute mittag kurz nach Vollendung ihres 97. Lebensjahres an einer Lungenentzündung gestorben. Die Todesnachricht wird in der gesamten Oeffentlichkeit aufrichtiges Beileid hervorrufen.“<sup>535</sup> Beigesetzt wurde sie in der Familiengruft, welche sich auf dem Familienanwesen in Eichberg befindet.

---

<sup>531</sup> O. V., Marianne Hainisch-Archiv, in: Die Österreicherin Jg. 11, H. 1, 1938, S. 3.

<sup>532</sup> O. V., Marianne Hainisch-Archiv, S. 3.

<sup>533</sup> E-Mail von Michaela Königshofer an Eleonore Hauer-Rona (Vorsitzende des BÖFV) gesendet am 31. Oktober 2013.

<sup>534</sup> Brief von Eleonore Hauer-Rona (Vorsitzende des BÖFV) an Michaela Königshofer, Wien, 4. Juli 2011.

<sup>535</sup> Marianne Hainisch †, in: Neue Freie Presse H. 25737A, 5. Mai 1936, S. 1.

Marianne Hainisch hatte während ihres Lebens viele Rollen innen, die sich überschnitten, auch voneinander unterschieden und teilweise widersprachen. Bemerkenswert sind das vielseitige Engagement von Marianne Hainisch, sowie ihre Agilität, die es ihr ermöglichte auch in späteren Lebensphasen neue Themen und Projekte aufzugreifen und voranzutreiben.

### 3. Mädchenbildung – Rahmenbedingungen und Einflüsse

Das folgende Kapitel verortet Marianne Hainisch im Mädchenbildungsdiskurs. Ausgehend von den historischen Frauenbewegungen in Österreich werden zeitgenössische Mädchenbildungskonzepte und -institutionen sowie die Mädchenbildungspolitik dargestellt und mit Marianne Hainischs Leben und Wirken in Verbindung gebracht. Dazu werden in diesem Kapitel primär publizierte aber auch diaristische Schriften von Hainisch herangezogen.<sup>536</sup> Die Intention dieses Kapitels ist nicht, die Geschichte der Mädchenbildung in Österreich umfassend darzustellen.<sup>537</sup> Vielmehr geht es darum, die Aktivitäten und Überlegungen von Hainisch zur Bildung von Mädchen in einen historischen Rahmen zu setzen.

Der Soziologe Pierre Bourdieu ging davon aus, dass ein Leben nur im Kontext des Feldes, in dem sich die Person bewegt, gedacht werden kann. Er argumentierte diese Aussage mit einem Gleichnis: „*Der Versuch, ein Leben als eine einmalige und sich selbst genügende Abfolge von Ereignissen zu verstehen, deren einziger Zusammenhang in der Verbindung mit einem ‚Subjekt‘ besteht, dessen Konstanz nur die eines Eigennamens sein dürfte, ist ungefähr so absurd wie der Versuch, eine Fahrt mit der U-Bahn zu erklären, ohne die Struktur des Netzes zu berücksichtigen, das heißt, die Matrix der objektiven Relationen zwischen den verschiedenen Stationen.*“<sup>538</sup> Bourdieu spricht vom Einfluss des Feldes, Michel Foucault von dem des Diskurses. So stufen die SozialwissenschaftlerInnen Thomas Schäfer und Bettina Völter Foucaults Diskurstheorie als inspirierend für die Auto/Biographieforschung ein: „*Diese geht [...] davon aus, dass menschliches Handeln und Denken nicht nur von psychischen Mechanismen oder institutionellen Anforderungen hervorgebracht wird, sondern insbesondere auch von Diskursen. Das heißt in das Feld der Biographieforschung übersetzt, dass ein Autobiograph sich nicht allein auf Basis seiner subjektiven Gewordenheit bzw. aufgrund von sozialen Zwängen so und so verhält, einschätzt, selbstverständigt oder darstellt, sondern dass er dabei auch Diskursen unterliegt.*“<sup>539</sup> Beide Theoretiker geben den Weg für eine auto/biographische Forschung vor, die nicht nur das Individuum und erlebte Ereignisse ins Zentrum stellt, sondern das Umfeld im Blick hat, das gesellschaftlich Denkbare und Machbare, die Möglichkeiten, die das gesellschaftliche Netz der Protagonistin offen hält oder verschließt.

---

<sup>536</sup> Eine detaillierte Analyse der Tagebücher von Marianne Hainisch erfolgt in Kapitel 5.

<sup>537</sup> Insbesondere in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden zahlreiche Forschungsarbeiten zum Thema Mädchenbildung publiziert. Diese Dichte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung nahm Anfang des 21. Jahrhunderts ab. Zur Geschichte der Mädchenbildung in Österreich siehe u. a.: Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“; Gertrud Simon, Hintertreppen zum Elfenbeinturm. Höhere Mädchenbildung in Österreich. Anfänge und Entwicklungen. Ein Beitrag zur Historiographie und Systematik der Erziehungswissenschaften, Wien 1993; Flich, Bildungsbestrebungen; Kleinau u. Opitz, Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung.

<sup>538</sup> Bourdieu, Die biographische Illusion, S. 309.

<sup>539</sup> Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 178.

Die vorliegende Arbeit folgt der Annahme, dass Schule – als zentraler Ort von Bildung – das Geschlecht als gesellschaftliche Kategorie beeinflusst, wenn nicht determiniert. Dieser Ansatz basiert auf der Analyse von Pavla Miller, die Schule als eine Kategorien schaffende bzw. Kategorien verstärkende Institution beschreibt.<sup>540</sup> Eine ähnliche Position vertritt die Historikerin Rebecca Rogers. Sie definiert die Schule als einen Ort für die Reproduzierung von Werten und Überzeugungen. Daher hält Rogers die historische Auseinandersetzung mit der Mädchenbildung für essentiell, um die Entwicklung und Weiterführung von Geschlechterstereotypen zu verstehen. „*The history of girls' education offers historians a way to understand enduring gender stereotypes since education is one of the primary ways that societies reproduce their values and beliefs.*“<sup>541</sup>

Auch die Historikerin Brigitte Mazohl-Wallnig stellt einen kausalen Zusammenhang zwischen der Mädchenbildung und dem bürgerlichen Leitbild für Frauen her, so sind „*Bilder von Frauen ihrerseits nichts anderes als Produkte (und weitere Voraussetzung) von Frauen-Bildung.*“<sup>542</sup> Diese Dissertation geht von dem Verständnis aus, dass sich die institutionelle Bildung in einem Wechselspiel zwischen gesellschaftlichen Normen, Erwartungen und Zielsetzungen entwickelt. Bildung generiert zwar nicht eigenständig das Geschlechterverständnis einer Gesellschaft, spiegelt dieses aber wider und re/produziert es.

Dennoch gab es zahlreiche frauenbewegte Akteurinnen der bürgerlichen Frauenbewegung wie Rosa Mayreder oder Auguste Fickert, die trotz oder vielleicht gerade weil sie eine Geschlechterrollen re/produzierende Bildung durchlaufen haben, diese kritisierten und nach einer Erneuerung strebten.<sup>543</sup> Marianne Hainisch beispielsweise besuchte, nachdem sie privat unterrichtet worden war, ein Jahr die „Töchterschule“ Institut Fröhlich und schloss dort 15-jährig ihre institutionelle Bildungskarriere ab. Rückblickend war sie unzufrieden mit ihrer persönlichen Bildungsgeschichte und strebte für die Mädchen zukünftiger Generationen und insbesondere für ihre Tochter nach einer besseren Bildung: „*Meine Enkelkinder werden Mittelschulen haben, auch wenn sie so unglücklich sein werden Mädchen zu sein.*“<sup>544</sup>

---

<sup>540</sup> Vgl. Miller, Gender and Education, S. 138.

<sup>541</sup> Rebecca Rogers, Learning to be good girls and women. Education, training and schools, in: Deborah Simonton (Hg), The Routledge history of women in Europe since 1700, London 2007, S. 93–133, hier S. 93.

<sup>542</sup> Mazohl-Wallnig u. Friedrich, „... und bin doch nur“, S. 7.

<sup>543</sup> Auch vor der ersten Welle der Frauenbewegungen beteiligten sich Frauen am Bildungsdiskurs; siehe dazu: Carol Strauss Sotiropoulos, Early feminists and the education debates. England, France, Germany, 1760–1810, Madison 2007.

<sup>544</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

### **3.1. Marianne Hainisch und die Frauen- und Bildungsbewegungen**

Der folgende Abschnitt betrachtet Marianne Hainisch und ihre Aktivitäten für die Bildung von Mädchen im Kontext der ersten Welle der österreichischen Frauenbewegungen.<sup>545</sup> Dabei kann der Komplexität der auch multinationalen Frauenbewegungen der Habsburgermonarchie nur am Rande Rechnung getragen werden (siehe 1.6.2.).<sup>546</sup> Die Darstellung fokussiert auf die Kontaktpunkte der Bewegungen mit der zentralen Person dieser Arbeit, Marianne Hainisch. Darüber hinaus setzt sich der folgende Teil mit der Rolle von Bildung innerhalb der Frauenbewegungen auseinander und verknüpft unterschiedliche Bildungsauffassungen mit deren unterschiedlichen Gruppierungen.

#### **3.1.1. Anfänge**

Die erste Welle der österreichischen Frauenbewegungen ist ein Phänomen der bürgerlichen Moderne, in der soziale Bewegungen, basierend auf dem Anspruch auf Freiheit und Gleichheit der Individuen und der bürgerlichen Forderung nach Emanzipation, Abhängigkeiten und Machverhältnisse kritisierten und Aktionen für die Minderung von Ungleichheiten setzten.<sup>547</sup>

Die Formierung von Frauengruppen in Österreich im 19. Jahrhundert war ebenso wie jene in den deutschen Frauenbewegungen zunächst motiviert durch wirtschaftliche Abhängigkeiten und Ungleichheiten. Die Bildungshistorikerin Renate Flich attestierte, dass die Frauenfrage zwar von der Brofrage dominiert wurde,<sup>548</sup> jedoch war es, neben dem Ausschluss der bürgerlichen Frauen aus der Erwerbsarbeit, der Ausschluss aus den mittleren und höheren Bildungseinrichtungen, der den ‚Aufbruch‘ der Frauengruppen motivierte.<sup>549</sup>

Die ersten Frauenvereine konstituierten sich in dem legitistischen Freiraum schaffenden Revolutionsjahr 1848. Als Reaktion auf geschlechtsspezifische ungleiche Arbeitsbedingungen, insbesondere auf die niedrigere Bezahlung von Frauen, wurde in Wien der Wiener Demokratische

---

<sup>545</sup> In Anlehnung an Ute Gerhard spreche ich von „Wellen“ der Frauenbewegungen. Vgl. Ute Gerhard, Die „langen Wellen“, S. 248. Ich verwende den Begriff „Frauenbewegungen“ bewusst im Plural. Durch die Mehrzahlform soll die Vielfältigkeit der AkteurInnengruppen zum Ausdruck gebracht werden, und gleichzeitig sollen die „schwankenden Konnotationen des Begriffs Frauenbewegung“ reflektiert werden. Gehmacher, Wenn Frauenrechtlerinnen wählen können..., S. 139.

<sup>546</sup> Die Aufforderung der Historikerin Birgitta Bader-Zaar, den Begriff „österreichisch“ in den Forschungen zu Frauenbewegungen stärker zu reflektieren, wurde in den Überlegungen zu dieser Arbeit berücksichtigt (siehe 1.6.2.). Den damit in Verbindung stehenden Konsequenzen einer Darstellung einer multinationalen Gesamtsicht konnte jedoch auf Grund der Fokussierung auf Marianne Hainisch nicht nachgekommen werden. Vgl. Bader-Zaar, Die deutschsprachigen österreichischen Frauenbewegungen, S. 298. Für globale und europäische Frauenbewegungen siehe auch: Sylvia Paletschek u. Bianka Pietrow-Enker (Hg), Women's emancipation movements in the nineteenth century. A European perspective, Stanford 2004; Francisca de Haan (Hg), Women's activism. Global perspectives from the 1890s to the present, London, New York 2012.

<sup>547</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 9.

<sup>548</sup> Flich, Aufbruch aus der Fremdbestimmung, S. 349.

<sup>549</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 945.

Frauenverein gegründet.<sup>550</sup> Die Historikerin Edith Saurer sah in den Forderungen des Wiener Demokratischen Frauenvereines – Bildung für Frauen, Demokratisierung der Gesellschaft, Pflege der Revolutionsopfer – bereits die ersten „*Emanzipationsbotschaften*“ der bürgerlichen Frauenbewegung verankert, nämlich „*das Bildungsanliegen und die patriotischen und sozialen Pflichten*“.<sup>551</sup> In anderen Städten der Habsburgermonarchie hielten Frauen ebenso Versammlungen ab und initiierten Vereine, wie beispielweise den tschechischen Verein „Spolek Slovánek“,<sup>552</sup> der neben geschlechtsspezifischen Ungleichheiten auch nationale Abhängigkeiten kritisierte.<sup>553</sup> Dieser Aufbruch erfuhr durch die Niederschlagung der Revolution und die darauf folgende Einschränkung von politischen Handlungsmöglichkeiten, wie das Verbot von politischen Vereinen, ein jähes Ende.<sup>554</sup>

An den Beginn eines neuerlichen Aufschwungs von Vereinsgründungen ab den 1860er Jahren stellen FrauenbewegungsforscherInnen wie die Historikerin Elisabeth Guschlbauer den Männerverein „Verein für volkswirtschaftlichen Fortschritt“, der Frauen zu einer kollektiven Selbsthilfe anregen wollte. Das Ergebnis war die Gründung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines 1866, der Frauen Berufsausbildung und Weiterbildungskurse vermittelte, um ihre Chancen am Arbeitsmarkt zu erhöhen.<sup>555</sup> Eine ähnliche Zielsetzung, nämlich Berufsausbildungen für Frauen zu initiieren und Hilfe zur Selbsthilfe zu propagieren, verfolgten kurz darauf u. a. der Mädchenunterstützungsverein oder der 1875 gegründete Wiener Hausfrauenverein.<sup>556</sup> Diese Vereine wurden von bürgerlichen Frauen und Männern getragen, die, wie es die Historikerin Gabriella Hauch formulierte, „*selbst gut versorgt, sozialreformerischen Ideen anhingen.*“<sup>557</sup>

Die ab den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts neuerlich erstarkenden liberalen und linken Bewegungen verfolgten betreffend die Kategorie Geschlecht eine holistischere Idee. Das am zweiten Reichsparteitag 1891 beschlossene Parteiprogramm der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs beinhaltete die rechtliche und politische Gleichstellung für alle BürgerInnen, entkoppelt von einer geschlechtlich begründeten Hierarchie.<sup>558</sup>

Über die Etablierung der Frauenbewegungen schrieb Marianne Hainisch rückblickend: „*Der Umschwung in den wirtschaftlichen Verhältnissen wurde zur zwingenden materiellen Ursache der Frauenbewegung, zu welcher sich das erwachende Selbstgefühl der Frauen gesellte.*“<sup>559</sup> Ihre persönliche Motivation formulierte sie in ihrem ‚Erweckungserlebnis‘ (siehe 2.2.). Es war die Einsicht

---

<sup>550</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 10f.

<sup>551</sup> Saurer, Frauengeschichte in Österreich, S. 48.

<sup>552</sup> Verein der Slawinnen

<sup>553</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 10f.

<sup>554</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 12.

<sup>555</sup> Vgl. Elisabeth Guschlbauer, Der Beginn der politischen Emanzipation der Frau in Österreich (1848–1919). Diss., Salzburg 1974, S. 22.

<sup>556</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 13.

<sup>557</sup> Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 13.

<sup>558</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 16f.

<sup>559</sup> Hainisch, Was wir der Frauenbewegung danken, S. 10.

in die Unmöglichkeit für bürgerliche Frauen, ihre Familien zu ernähren, weil ihnen eine entsprechende Berufsausbildung fehlte, wie sie es in ihrem ersten Vortrag formulierte: „*In der Nacht, die dem Tag folgte, an dem ich mich mit der Freundin beraten hatte, wie sie ihre Zukunft gestalten könnte, schrieb ich meine erste Rede. Ich wusste, dass die bürgerlichen Frauen, die ja gleich ihren Männern höhere Löhne und eine bessere Stellung beanspruchen wollten, auch einer besseren Ausbildung bedurften.*“<sup>560</sup>

### 3.1.2. Bildungsbestrebungen

Marianne Hainisch widmete den Großteil ihres Beitrags über die „Geschichte der Frauenbewegung in Österreich“ in dem von Helene Lange und Gertrud Bäumer 1901 herausgegebenen „Handbuch der Frauenbewegung“ den Bildungsbestrebungen der bürgerlichen Frauenbewegung. Sie begründete diese breite Darstellung mit dem „*hohe[n] Interesse, welches die Entwicklung des Schulwesens in Anspruch nimmt, aber auch de[m] Umstand, dass die Frauenbewegung in Österreich noch vorwiegend ein Kampf um die Bildungs- und Erwerbsgelegenheiten ist.*“<sup>561</sup> Und im selben Handbuch stellte die frauenbewegte Auguste Fickert fest, „*die Frauenfrage ist allerdings eine Bildungsfrage*“<sup>562</sup> wobei sie den Begriff der Bildung sehr breit verstanden haben wollte, d. h. über eine ‚klassische‘ Wissensvermittlung in Schulen hinaus. Bildung war das zentrale Thema bzw. das zentrale Mittel der Frauenbewegungen. Die unterschiedlichen Gruppierungen nutzten das Arbeitsfeld Bildung, um ihre Vereinsaktivitäten als gesetzeskonform zu legitimieren, sahen aber auch ihre Rolle stark in der Wissensvermittlung verankert. Die Frauenbewegungen waren auch Bildungsbewegungen.<sup>563</sup>

---

<sup>560</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 18.

<sup>561</sup> Marianne Hainisch, Die Geschichte der Frauenbewegung in Österreich, in: Helene Lange u. Gertrud Bäumer (Hg), Handbuch der Frauenbewegung. Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern, Bd. 1, Berlin 1901–1906, S. 167–188, hier S. 177.

<sup>562</sup> Auguste Fickert, Der Stand der Frauenbildung in Österreich, in: Helene Lange u. Gertrud Bäumer (Hg), Handbuch der Frauenbewegung. Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern, Bd. 3, Berlin 1901–1906, S. 160–190, hier S. 162.

<sup>563</sup> Edith Glaser setzt sich in ihrem Aufsatz „Weder Eigendynamik noch Erfolgsgeschichte“ mit den zwei konträren Erklärungsansätzen zu Mädchenschulreformen an der Wende vom 19. auf das 20. Jahrhundert auseinander. Einander gegenüber stehen die folgenden Auffassungen: Einerseits werden Mädchenschulreformen als Ergebnis sozialer Bewegungen, insbesondere der Frauenbewegungen gesehen (Vgl. James C. Albisetti, Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 2007). Andererseits gilt die Einschätzung, dass Mädchenschulreformen das Ergebnis einer eigendynamischen Weiterentwicklung der Bildungsinstitutionen sind (Vgl. Bernd Zymek, Neue Politikgeschichte und Sozialgeschichte des Bildungswesens, in: Gisela Miller-Kipp u. Bernd Zymek (Hg), Politik in der Bildungsgeschichte. Befunde, Prozesse, Diskurse, Bad Heilbrunn 2006, S. 35–51). Glaser kommt zu dem Schluss, dass es sich bei den Mädchenbildungsreformen in Deutschland um Kompromisse zwischen den unterschiedlichen AkteurInnen der am Bildungsdiskurs Beteiligten handelte. Sie verneint dabei gleichzeitig die Annahme, dass es sich bei den Reformen um „*Produkte institutioneller Eigendynamik*“ handelt. Vgl. Edith Glaser, Weder Eigendynamik noch Erfolgsgeschichte. Der Beitrag der Frauenbewegung zur Bildungsreform im frühen 20. Jahrhundert, in: Claudia Crotti u. Fritz Osterwalder (Hg), Das Jahrhundert der Schulreformen. Internationale und nationale Perspektiven, 1900–1950, Bern 2008, S. 63–81, hier S. 77. Die vorliegende Arbeit folgt der Schlussfolgerung von Glaser in dem Verständnis, dass es AkteurInnen – wenn auch nicht ausschließlich VertreterInnen der Frauenbewegungen – waren, die die Mädchenschulreformen vorantrieben.

Viele der frauenbewegten Gruppierungen, wie beispielsweise der 1890 gegründete Arbeiterinnen-Bildungsverein,<sup>564</sup> wurden dezidiert als Bildungsvereine gegründet, um den § 30 des Vereinsgesetzes von 1867 zu umgehen, der besagte: „*Ausländer, Frauenpersonen und Minderjährige dürfen als Mitglieder politischer Vereine nicht aufgenommen werden.*“<sup>565</sup> Darüber hinaus wählten Gruppen oder Einzelpersonen, die einen bestimmten Schultyp initiieren wollten, die juristische Form eines Vereins, wie der Prager Verein „Minerva“ oder der Verein für erweiterte Frauenbildung, der 1892 die erste gymnasiale Mädchenschule in Wien gründete.<sup>566</sup>

Ein Großteil der Frauenvereine formulierte überdies in seinen Statuten das Ziel, die Bildung von Frauen zu erhöhen, den Zugang zur Bildung für Frauen auszubauen bzw. Bildungsangebote zu schaffen.<sup>567</sup> Dies tat etwa der 1848 gegründete Wiener Demokratische Frauenverein, in dessen Statuten die Bildung als Mittel für die Erlangung der Gleichberechtigung festgeschrieben wurde: Ein Vereinsziel war, „*die Gleichberechtigung der Frauen anzustreben durch die Gründung öffentlicher Volksschulen und höherer Bildungsanstalten, den weiblichen Unterricht umzugestalten.*“<sup>568</sup> Bildung für Frauen sollte zum einen durch die von den Frauenvereinen selbst geschaffenen Bildungsangebote gewährleistet werden. Der 1866 gegründete Wiener Frauen-Erwerb-Verein initiierte eine Reihe von Kursen und Ausbildungsstätten, die Frauen für eine ‚bürgerlich anerkannte‘ Erwerbsarbeit qualifizierten, z. B. zur Näherin.<sup>569</sup> Zum anderen sollte durch die Agitation für die Ausweitung von Bildungsangeboten für Frauen bzw. die Partizipation an bestehenden Bildungsinstitutionen ein breiteres Angebot geschaffen werden. Dies forderte auch Hainisch 1870 in ihrem Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“, nämlich die Errichtung von Parallelklassen in Realgymnasien für Mädchen, staatlich finanziert und verwaltet.

Das Problem, dem die Frauenvereine begegnen wollten, waren prekäre Lebensverhältnisse. Die dominierende Strategie für die Überwindung dieses Problems war Bildung.<sup>570</sup> Sie war das Mittel, das Frauen für eine berufliche Etablierung und eine gesellschaftliche Absicherung benötigten, so die Auffassung von Hainisch: „*Die Brotfrage ist von den idealen Bildungsbestrebungen nicht zu trennen, denn es fußt die heutige Frauenbewegung auf der Notlage des unbemittelten weiblichen Mittelstandes, der sich vor die Alternative gestellt sieht, entweder in die höheren Berufe einzudringen,*

---

<sup>564</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 962.

<sup>565</sup> Gesetz vom 15. November 1867 über das Vereinsrecht, in: Reichs-Gesetz-Blatt für das Kaiserthum Oesterreich Jg. 1867, H. 58, 1867, S. 377–381, hier S. 380.

<sup>566</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 951.

<sup>567</sup> Dieser Focus von Frauenorganisation auf die Bildung traf auch für regional verankerte Gruppen zu, wie die Historikerin Gabriella Hauch am Beispiel Linz zeigt. Vgl. Gabriella Hauch, Frauen Leben Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Linz 2013, S. 23.

<sup>568</sup> Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern, Statuten des ersten Wiener demokratischen Frauenvereines (1848), online unter <[http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub\\_document.cfm?document\\_id=452&language=german](http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=452&language=german)> 9. Februar 2015.

<sup>569</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 946f.

<sup>570</sup> Vgl. Rogers, Learning to be good girls, S. 126.

*oder deklassiert zu werden, d. h. in Lebensstellungen nach Erwerb zu suchen, welche weit unter dem Niveau ihrer männlichen Anverwandten liegen.*<sup>571</sup>

Aktive Mitglieder der Frauenvereine qualifizierten sich durch ihre Aktivitäten in diesen Bewegungen. Frauen schufen sich mit ihren eigenen Organisationen einen Freiraum,<sup>572</sup> in dem sie sich erproben und entfalten konnten. In diesem Bildungsprozess lernten Frauen vor Publikum zu sprechen, an öffentlichen Debatten teilzunehmen, Wahlen vorzubereiten, Mehrheiten zu finden, politische Bündnisse zu schließen, etc.<sup>573</sup> Die Historikerin Susan Zimmermann beschrieb in ihrem Aufsatz „Wie sie Feministinnen wurden“ biographisch die Wege von zwei ungarischen Frauen, Mária Gardos und Rózsa Schwimmer, in die bürgerliche Frauenbewegung. Als „*persönlichen Aufbruch*“ analysierte Zimmermann diesen Weg der beiden Frauen, der „*gesellschaftliche Anerkennung und intensive Berührung mit der Welt des Geistes und der Intellektualität nach sich zog.*“<sup>574</sup> Marianne Hainisch resümierte 1930 in ihrem Artikel „Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Aus meinen Erinnerungen“ ihre aktive Zeit in der bürgerlichen Bewegung mit den Worten: „*Wir wuchsen mit unseren höheren Zielen, ein Band schloß uns zusammen: das Streben hinan!*“<sup>575</sup> Die Tätigkeit von Frauen in Vereinen war per se eine Bildungsmaßnahme. Bildung war ein Ergebnis der Aktivitäten der Frauenvereine, deren Mitglieder durch ihr Handeln lernten.

Als weiteres Argument für die These, dass die Frauenbewegungen auch als Bildungsbewegungen zu verstehen waren, zählt die Publikationstätigkeit der Gruppierungen. Zahlreiche Vereine unterhielten Mitgliederzeitschriften (siehe 4.3.). Die abgedruckten Vorträge, Aufsätze und Analysen waren wichtige Beiträge für die Wissensverbreitung, sowie für die aktive Teilnahme von Frauen am öffentlichen Diskurs.

Bildung war für die Frauenbewegungen ein legalisierendes Element, eine zentrale Zielsetzung und Strategie. Frauen qualifizierten sich durch ihre Akteurinnenschaft und ihre Selbsterfahrungen und machten das erlangte Wissen ihren MitstreiterInnen zugänglich. Die Frauenbewegungen blieben

---

<sup>571</sup> Marianne Hainisch, Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert. Vortrag, gehalten im Vereine für erweiterte Frauenbildung in Wien am 14. Jänner 1896, Wien 1896, S. 20.

<sup>572</sup> Verheiratete Frauen des Bürgertums konnten durch die Frauenbewegung häusliche Grenzen überschreiten, und zwar durch den Rekurs auf die „soziale Mutterschaft“. „*Diese [Mutterpflichten] definierten sie [die Vertreterinnen der Frauenbewegungen] als mit Erwerbsarbeit gleichwertige soziale Funktion, die vom Staat und von der Öffentlichkeit als spezifisch weiblicher Beitrag zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung anerkannt werden sollte.*“ Brigitte Studer, Familiarisierung und Individualisierung. Zur Struktur der Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 11, H. 1, 2000, S. 83–104, hier S. 101. Die Idee einer „sozialen Mutterschaft“ geht auf die schon ältere Idee der „republikanischen Mutterschaft“ im Konzept von Rousseau zurück. Dieses hatte jedoch ursprünglich nur moralischen Wert, die von der Frauenbewegung etablierte Auffassung primär sozialen.

<sup>573</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 956.

<sup>574</sup> Susan Zimmermann, Wie sie Feministinnen wurden. Wege in die Frauenbewegung im Zentraleuropa der Jahrhundertwende, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 8, H. 2, 1997, S. 272–306, hier S. 306.

<sup>575</sup> Marianne Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Aus meinen Erinnerungen, in: Martha Stephanie Braun u. a. (Hg), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930, S. 13–24, hier S. 18.

jedoch nicht nur Bildungsbewegungen, wie auch die Historikerin Renate Flich bekräftigt hat: „*Was als Bildungs- und Ausbildungsbewegung begonnen hatte, entwickelte sich zu einer Bewegung, die alle Lebensbereiche des weiblichen Geschlechts umspannte und die die Frau als mit allen Rechten ausgestattete Bürgerin dem Mann gleichwertig an die Seite stellen wollte.*“<sup>576</sup> Ebenso fasste Marianne Hainisch das Programm der bürgerlichen Frauenbewegung in ihrem 1901 veröffentlichten Beitrag zur „Geschichte der Frauenbewegung in Österreich“ zusammen, und so ist das Thema Bildung zwar erstgereicht, jedoch eines unter mehreren Kernanliegen: „*Wenn auch [...], die Zahl der Frauen nur klein ist, die sich der letzten Ursachen ihres geringen Lohnes und ihrer Abhängigkeit bewusst sind, so hält doch diese kleine Zahl ihr Programm hoch: Gleichberechtigung am Unterricht und im Erwerbsleben – gleiche Moral für Mann und Frau – Reform des Personenrechtes in der Ehegesetzgebung – gleiches Vereins- und Versammlungsrecht für beide Geschlechter – das passive Wahlrecht für alle Vertretungskörper.*“<sup>577</sup>

### 3.1.3. Bewegungen

Marianne Hainisch war mehr als 60 Jahre in der bürgerlichen Frauenbewegung aktiv. Sie engagierte sich in zahlreichen Vereinen und Gruppierungen und hatte unterschiedliche Positionen und Rollen inne (siehe 2.). Sie prägte die bürgerliche Bewegung und wurde selbst von ihr geprägt. So schrieb Hainisch retrospektiv: „*Mein Leben ist aber so unlösbar mit dieser [Bewegung] verbunden, daß, was über das eine gesagt wird, auch das andere einbezieht, mag die Schilderung auch Stückwerk bleiben.*“<sup>578</sup>

Die Vereinslandschaft der ersten Welle der österreichischen Frauenbewegungen kann grob in vier Gruppen aufgeteilt werden: sozialdemokratisch; bürgerlich-freisinnig bzw. liberal; katholisch bzw. christlichsozial und national(istisch).<sup>579</sup> Bei einer Kategorisierung hinsichtlich der Zweckorientierung der verschiedenen Vereine können einerseits emanzipative Vereine und andererseits reine Wohltätigkeitsvereine oder Berufsgruppenvertretungen aufgeführt werden.

#### Sozialdemokratisch

Durch die Überwindung der Klassengesellschaft sollte aus Sicht der sozialdemokratischen Bewegung eine völlig neue und zukunftsfähige Gesellschaft entstehen. Diese würde allen Menschen ein gleichberechtigtes Leben ermöglichen, unabhängig von Klasse oder Geschlecht. Das Ziel der Bewegung war die Überwindung der Klassengesellschaft, nicht eine Adaptierung der bestehenden

---

<sup>576</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 959.

<sup>577</sup> Hainisch, Die Geschichte der Frauenbewegung, S. 188.

<sup>578</sup> Marianne Hainisch, Gründerin des Bundes und Vorsitzende von 1902–1924, in: Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), 60 Jahre Bund Österreichischer Frauenvereine, Wien 1964, S. 6–10, hier S. 9.

<sup>579</sup> Vgl. Gabriella Hauch, „Arbeit, Recht und Sittlichkeit“ – Themen der Frauenbewegungen in der Habsburgermonarchie, in: Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch (Hg), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation, Bd. 8/1, Wien 2006, S. 965–1003, hier S. 970–983; dies., Frauen bewegen Politik, S. 129.

Verhältnisse durch die Gleichstellung der Geschlechter. Die realpolitische Vertretung von geschlechtsspezifischen Gleichstellungsfordernungen hatte jedoch keine Priorität. So gründeten auch die Vertreterinnen der sozialdemokratischen Bewegung Bildungsvereine für Frauen, wie 1890 in Wien den Arbeiterinnen-Bildungsverein.<sup>580</sup> Um ihre politische Repräsentationsmacht zu stärken bzw. darzustellen, organisierten die sozialdemokratischen Frauen 1898 die erste Frauenreichskonferenz, auf der ein Frauenreichskomitee gewählt wurde. Diese Konferenz war Ausgangspunkt für die weitere Vernetzung der sozialdemokratischen Frauen und Arbeiterinnen-Vereine in der cisleithanischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie.<sup>581</sup>

Bildung war für die organisierte Arbeiterschaft ein zentrales Anliegen. Der Arbeiterinnen-Bildungsverein beispielsweise setzte sich das Ziel, die Bildung der Arbeiterinnen durch Unterricht, Vorträge und Diskussionen zu heben. Wie für die bürgerliche Frauenbewegung war Bildung auch für die sozialdemokratischen Akteurinnen ein Mittel. Jedoch unterschieden sie sich in den Zielsetzungen. Den Unterschied beschrieb die Historikerin Renate Flich folgendermaßen: „*Bedeutete Bildung für die bürgerlichen Frauenvereine den Schlüssel zum Tor der Berufswelt des Mannes, zu seinem Prestige und seiner politischen Geltung im bestehenden Gesellschaftssystem, so wollten die Sozialdemokratinnen mit dem Mann gemeinsam eben dieses System durch ein neues ersetzen.*“<sup>582</sup>

### **Bürgerlich-freisinnig bzw. liberal**

Die Anhängerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung verstanden sich selbst nicht als Feministinnen. In ihrem Eigenverständnis waren sie ‚fortschrittliche Frauen‘, die die Gesellschaft durch ihre aktive Partizipation ‚erhöhen‘ und sittliche Ideale und Werte in die ‚öffentliche Welt der Männer‘ tragen wollten, zum Vorteil aller BürgerInnen.<sup>583</sup> Die Historikerin Hildegard Laessig schrieb der bürgerlichen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts eine avantgardistische Rolle zu, „*hatte sie doch als erste den Kampf um das Frauenrecht auf ihr Banner geschrieben, und war ausserdem in der Lage, ungehindert*

---

<sup>580</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 17.

<sup>581</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 17.

<sup>582</sup> Flich, Bildungsbestrebungen, S. 963.

<sup>583</sup> Harriet Anderson, Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de siècle Wiens, Wien 1994, S. 21–24. Die durch die Frauenbewegungen des späten 20. Jahrhunderts angeregte Forschung zu historischen Frauenbewegungen (siehe 1.4.1.) kategorisierte den Großteil der bürgerlichen Gruppierungen zunächst als reaktionär-konservativ. Konträr dazu war die Einschätzung der Historikerin Irene Stoehr. Sie setzte sich mit den Konzepten der „organisierten Mütterlichkeit“ oder „erweiterten Mütterlichkeit“ auseinander. „Mütterlichkeit“ gehörte in der österreichischen wie auch in der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung zum „positiven Gedankengut“ und war ein Begriff für „weibliche Stärke“. Das Konzept der „Mütterlichkeit“ sollte Frauen nicht im ‚privaten‘ Lebensbereich festhalten, sondern war, so die These von Stoehr, eine Strategie, mittels derer Frauen auf der einen Seite ihren öffentlichen Einfluss ausbauen und auf der anderen Seite durch ihre Mütterlichkeit die Gesellschaft positiv verändern konnten: „*Die ‚gemäßigte‘ Frauenbewegung nahm die Vorstellung eines ‚natürlichen‘ Unterschiedes der Geschlechter auf, wendete sie aber gegen die Feinde der Emanzipation. Denjenigen, die befürchteten, daß Frauen ‚wie Männer‘ werden wollten, bot sie [...] die ‚innere Natur des Weibes‘ an, um gleichzeitig deren vorgegebene Existenz zu bestreiten und zur Entwicklung der weiblichen ‚Natur‘ uneingeschränkte Freiheit für die Frauen zu fordern.*“ Irene Stoehr, „Organisierte Mütterlichkeit“. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Karin Hausen (Hg), Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 221–249, hier S. 228.

durch parteilichen Einfluss, den ihr vorgezeigten Weg zu gehen.“<sup>584</sup> Als Dachverband der bürgerlichen Frauenvereine fungierte der von Marianne Hainisch 1902 gegründete Bund Österreichischer Frauenvereine (BÖFV) (siehe 2.3.). Ein Schulterschluss über sprachliche Grenzen hinweg gelang den bürgerlichen Gruppierungen jedoch nur sehr eingeschränkt.<sup>585</sup> Die Frauenvereine Cisleithaniens verfolgten zwar die gleichen Ziele, aber Frauen mit der gleichen Muttersprache standen im Zentrum ihrer Verbesserungsbestrebungen.<sup>586</sup> Eine weitere Differenzierung der bürgerlichen Bewegung konnte durch die Unterscheidung ‚gemäßiger‘ von ‚radikaleren‘ Gruppen gemacht werden. Hainisch wird mit dem Bund Österreichischer Frauenvereine dem gemäßigten Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung zugeordnet. Der 1893 gegründete Allgemeine Österreichische Frauenverein (AÖFV) wird den radikaleren Gruppen zugeteilt.

Innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung forderten die gemäßigteren Gruppen, die sich unter dem Dach des BÖFV sammelten, für Mädchen die Öffnung der allgemeinen Bildungseinrichtungen wie beispielsweise Realschulen und Gymnasien bzw. parallele vom Staat finanzierte Bildungsinstitutionen. So lautete der Titel der zweiten Petition,<sup>587</sup> die der BÖFV 1903 einreichte, „Petition um Erhaltung der unentgeltlichen gewerblichen Schulen für Mädchen, und die Errichtung neuer“.<sup>588</sup> Sie betraf damit eine Forderung, die noch länger aufrecht bleiben sollte. So kritisierte der BÖFV in einer 1908 veröffentlichten Übersicht über die Bildungsinstitutionen für Frauen in Österreich deren staatliche Unterfinanzierung: „*Manche Staaten, die den Frauen als Ziel ihrer Studien die Hochschule gönnen, weisen ihnen den Weg zu diesem Ziele durch die entsprechenden Lehranstalten. Zu diesen Staaten zählt Österreich nicht, denn es hat keine staatlichen Mädchen-Gymnasien, obwohl den Frauen nach abgelegter Matura die Immatrikulation an den Universitäten der österreichischen Länder gestattet ist.*“<sup>589</sup>

Eine ‚weibliche Eigenart‘<sup>590</sup> wurde zwar von VertreterInnen der bürgerlichen Frauenbewegung, wie Marianne Hainisch oder Helene Lange,<sup>591</sup> der Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen

---

<sup>584</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 58.

<sup>585</sup> Zu Kooperationen und Gräben zwischen den Frauenbewegungen in der Habsburgermonarchie siehe auch: Susan Zimmermann, Reich, Nation und Internationalismus. Kooperationen und Konflikte der Frauenbewegungen der Habsburger Monarchie im Spannungsfeld internationaler Organisationen und Politik, in: Waltraud Heindl u. a. (Hg), Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867–1918, Tübingen 2006, S. 119–168.

<sup>586</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 961.

<sup>587</sup> Die erste vom BÖFV eingereichte Petition war das Ansuchen, Frauen im Allgemeinen und insbesondere Müttern die Zulassung zur Vormundschaft zu gewähren. Vgl. Laessig, Marianne Hainisch, S. 45. Für Frauenvereine war das Petitionsrecht eine Möglichkeit, ihre Forderungen öffentlich zu kommunizieren und auf die Gesetzgebung Einfluss zu nehmen. Siehe zum Petitionsrecht: Elisabeth Frysak, Legale Kämpfe. Die petitionsrechtlichen Forderungen der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung zur Änderung des Ehe- und Familienrechtes um die Jahrhundertwende, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 14, H. 1, 2003, S. 65–82.

<sup>588</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 45.

<sup>589</sup> Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), Die Unterrichtsanstalten für die weibliche Bevölkerung der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien 1908, S. 28.

<sup>590</sup> Die ‚weibliche Eigenart‘ generiert sich nach der deutschen Frauenaktivistin Helene Lange aus der Fähigkeit der Frauen zu gebären. Diese prägt die physische und psychische Eigenart der Frauen und „*ist der Urgrund des psychischen Altruismus, des*

Lehrerinnenvereines, nicht in Frage gestellt. Im Gegensatz zu Hainischs geschlechtsneutralen Bildungskonzept, war für Helene Lange die Berücksichtigung der ‚weiblichen Eigenart‘ ein größeres Anliegen. Aber als Mittel für deren Etablierung würde Lange zufolge das Vorbild einer weiblichen Lehrperson ausreichen.<sup>592</sup>

„Radikalere‘ Gruppen der bürgerlichen Frauenbewegung wie u. a. der Allgemeine Österreichische Frauenverein (AÖFV) forderten eine generelle Reform des Schulsystems.<sup>593</sup> Zu diesen ‚Radikalen‘ gehörte etwa auch die österreichische Schriftstellerin und Journalistin Irma von Troll-Borostyáni, die eine Neuordnung der Gesellschaft durch eine Bildungsreform für beide Geschlechter forderte.<sup>594</sup> Ebenso formulierten Auguste Fickert und Rosa Mayreder, beides Vertreterinnen des AÖFV, Zweifel daran, ob die Öffnung der bestehenden Bildungsinstitutionen für Frauen erstrebenswert sei. Rosa Mayreder schrieb 1895 an Auguste Fickert: „*Von den byzantinischen Einrichtungen des Gymnasiums und der Universität, in denen das männliche Geschlecht zu Staatskrüppel heranwächst, ist nichts zu hoffen.*“<sup>595</sup> Auguste Fickert artikulierte den Wunsch: „*Mögen die Frauen die formalen geistigen Waffen dazu verwenden, mit ihren ursprünglichen, noch unverbrauchten intellektuellen Kräften eine Reorganisierung des ganzen Bildungswesens herbeizuführen.*“<sup>596</sup> Bildung im Sinne des AÖFV sollte Frauen zu gleichberechtigten und mündigen Staatsbürgerinnen machen, die Zusammenhänge begreifen und Abhängigkeiten erkennen und damit ihre eigene Position in der Gesellschaft reflektieren könnten.<sup>597</sup>

### Katholisch bzw. christlichsozial

Katholische Frauengruppen sahen ihre primäre Aufgabe darin, Familie und Ehe vor Anfeindungen, Nöten und den „*Gefahren der modernen industriellen Verhältnisse*“<sup>598</sup> zu schützen. Ein hierarchisiertes Verhältnis zwischen Mann und Frau wurde nicht in Frage gestellt. Die Frauenfrage sollte im „*christlichen Geist*“<sup>599</sup> gelöst werden. Ähnlich wie die sozialdemokratischen Frauenvereine orientierten sich die katholischen Gruppen entlang einer Massenpartei, in ihrem Fall der Christlichsozialen Partei.<sup>600</sup> Zu den Zielgruppen ihrer Vereinstätigkeiten gehörten dabei nicht nur Frauen aus dem

---

*Mitleids, der Liebe, die auch in ihren geistigen Formen die Züge des Weibes trägt.*“ Helene Lange, Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten, Berlin 1928, S. 206.

<sup>591</sup> Helene Lange (1848–1930), Lehrerin, Bildungspolitikerin, Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland.

<sup>592</sup> Vgl. Elke Kleinau, Reformpädagogik und Frauenbewegung. Geschichte einer Ausgrenzung, in: Walburga Hoff u. a. (Hg.), Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung, Köln u. a. 2008, S. 191–216, hier S. 199f.

<sup>593</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 961.

<sup>594</sup> Vgl. Gerlinde Kohlweg, Frauen- und Mädchenbildung im späten 19. Jahrhundert. Unter besonderer Berücksichtigung der Ansichten von Irma Troll-Borostyáni. Dipl., Klagenfurt 2002.

<sup>595</sup> Brief Rosa Mayreders an Auguste Fickert vom 20.4.1895, zit. nach: Mazohl-Wallnig u. Friedrich, „... und bin doch nur“, S. 13.

<sup>596</sup> Fickert, Der Stand der Frauenbildung, S. 162.

<sup>597</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 955.

<sup>598</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 52.

<sup>599</sup> Laessig, Marianne Hainisch, S. 56.

<sup>600</sup> Vgl. Hauch, „Arbeit, Recht und Sittlichkeit“, S. 971.

katholisch bürgerlichen Milieu, sondern auch Arbeiterinnen, wie der 1893 gegründete Verein katholischer Arbeiterinnen zeigte. Die christliche Lehre sollte dabei verbreitet und der sozialdemokratische Einfluss zurückgedrängt werden.<sup>601</sup> Zur überregionalen Vernetzung wurde 1907 die „*Katholische Reichsfrauenorganisation*“ (KRFO) gegründet. Eine Anbindung der sehr unterschiedlich ausgeprägten katholischen Vereine an die Strukturen der KRFO gelang während der Monarchie jedoch nicht.<sup>602</sup>

Die Vertreterinnen der katholischen Frauenbewegung stellten eine gleichberechtigte Bildung von Mädchen und Knaben als eine Fehlentwicklung dar. Die Forderung war, dass Bildungsinstitutionen für Mädchen die ‚weibliche Eigenart‘ berücksichtigen und der ‚Bestimmung‘ der Mädchen Rechnung tragen sollten.<sup>603</sup> D. h., man sollte Mädchen, ohne sie mit zuviel Wissen zu überfordern, zur aufopfernden Gefährtin und Mutter erziehen, die treu und verzeihend dem Mann untergeordnet an seiner Seite stand.<sup>604</sup>

### National(istisch)

Die inhaltliche Klammer der nationalistisch ausgeprägten Frauenbewegung war die Fiktion einer einenden Nation bzw. eines Kulturkreises. Zu den nationalistisch ausgerichteten Gruppen zählten föderale Bewegungen der Kronländer ebenso wie die sehr heterogenen deutschnationalen Frauenvereine. Diese hatten ihre Wurzeln in deutschnationalen und patriotischen Hilfsvereinen wie den Frauengruppen des Deutschen Schulvereines.<sup>605</sup> Die Schulvereine verfolgten das Ziel, mehrsprachige Gebiete ‚einzudeutschen‘. Unter dem Dach der 1882 gegründete Ortsgruppe Linz des Deutschen Schulvereines in Oberösterreich waren auch Mädchen- und Frauenortsgruppen organisiert.<sup>606</sup> Das nationalistische Organ „*Grazer Tagblatt*“ produzierte eine spezielle Beilage für Frauen, die „*Steirische Hausfrauenzeitung*“, die 1902 in „*Deutsche Frauenzeitung*“ umbenannt wurde.<sup>607</sup> Trotz etablierter Medien und Gruppierungen gelang der deutschnationalen im Gegensatz zu der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Frauenbewegung keine Sammlung der unterschiedlichen Akteurinnen unter einem Dachverband.<sup>608</sup> Eine klare Positionierung nationalistischer Gruppierungen zur Bildungsfrage konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht destilliert werden.

Resümierend für alle hier beschriebenen Frauenbewegungen ist festzuhalten, dass sie nicht kohärent oder abgestimmt agierten. Die Trennlinien der Gruppierungen verliefen entlang Sprache, Region

---

<sup>601</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 19.

<sup>602</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 20.

<sup>603</sup> Vgl. Helga Hofmann, Teilnehmen und Teilhaben. Frauenbewegungen in Österreich. Eine Betrachtung, in: Andrea Graf (Hg), Zur Politik des Weiblichen. Frauenmacht und -ohnmacht. Beiträge zur Innenwelt und Außenwelt, Wien 1990, S. 49–66, hier S. 57.

<sup>604</sup> Vgl. Anderson, Vision und Leidenschaft, S. 18.

<sup>605</sup> Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, S. 129.

<sup>606</sup> Vgl. Hauch, Frauen Leben Linz, S. 51.

<sup>607</sup> Vgl. Heidrun Zettelbauer, „Die Liebe sei Euer Heldentum“. Geschlecht und Nation in völkischen Vereinen der Habsburgermonarchie, Frankfurt am Main, New York 2005, S. 179.

<sup>608</sup> Vgl. Hauch, „Arbeit, Recht und Sittlichkeit“, S. 971.

(urban oder ländlicher Raum), Religion und Schicht.<sup>609</sup> Die Angebote der einzelnen Gruppierungen unterschieden sich je nach politischer, regionaler oder religiöser Ausrichtung der Vereine und deren Zielgruppen. Die höchsten Mitgliederzahlen konnten jedoch jene Vereine erzielen, die praxisnahe und schnelle Lösungen für alltägliche Probleme anbieten – wie der Wiener Hausfrauenverein, der Ende des 19. Jahrhunderts zwischen 2.000 und 3.000 Mitglieder zählte. Der in der Sekundärliteratur sehr präsente, als bürgerlich-radikal kategorisierte Allgemeine Österreichische Frauenverein hatte vergleichsweise eine sehr geringe Mitgliederzahl, die seit seiner Gründung 1893 zwischen 200 und 300 schwankte.<sup>610</sup>

### **3.2. Marianne Hainisch und die Mädchenbildungskonzepte**

Im folgenden Teil werden Marianne Hainischs Ansichten und Aktivitäten mit pädagogischen Theorien und Bildungsidealn in Verbindung gebracht. Dazu werden einflussreiche Konzepte und Idealbilder vorgestellt und mit Hainischs eigener Auffassung von Mädchenbildung verknüpft.

Marianne Hainisch empfahl für die Weiterbildung von Eltern im Bereich der Pädagogik mit der Zielsetzung, sie besser für ihre Bildungsaufgaben zu qualifizieren, folgende Lektüre: Augustinus von Hippo, Martin Luther, Johann Amos Comenius, Johann Heinrich Pestalozzi, Johann Paul Friedrich Richter, Jean-Jacques Rousseau, Herbert Spencer, Bartholomäus Carneri und Friedrich Wilhelm Foerster.<sup>611</sup> Sie verwies dabei nicht etwa auf die Lektüre der im 19. Jahrhundert im bürgerlichen Milieu weit verbreiteten Ratgeberliteratur zur ‚richtigen‘ Bildung von Kindern wie z. B. Adolf Matthias‘ Ratgeber „Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin“.<sup>612</sup> Vielmehr empfahl sie die Werke von Kirchenvätern, Schriftstellern, Philosophen, Evolutionstheoretikern und Pädagogen, die großteils vor dem 19. Jahrhundert publiziert hatten. Diese hatten zwar Einfluss auf die populären Handlungsanleitungen für die Bildung im 19. Jahrhundert, wiesen aber eine geringe Praxisnähe auf.

#### **3.2.1. Bildungskonzepte und -theoretiker**

Als Beispiele für pädagogische Konzepte und Idealbilder, von denen Marianne Hainisch beeinflusst war bzw. mit denen sie sich auseinandergesetzt hat, werden im folgenden drei Theoretiker herausgegriffen: Jean-Jacques Rousseau, der mit seinen Schriften die Pädagogik des 18. und 19. Jahrhundert stark beeinflusste; Johann Heinrich Pestalozzi, mit dessen Konzepten sich Hainisch in

---

<sup>609</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 962.

<sup>610</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 951.

<sup>611</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Zweck und Organisation von Erziehungsräten, in: Der Bund Jg. 11, H. 9, 1916, S. 3–6, hier S. 5.

<sup>612</sup> Vgl. Uffa Jensen, Können Eltern zu viel lieben? Adolf Matthias‘ Ratgeber „Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin“ (1897), in: Geschichte der Gefühle – Einblicke in die Forschung, Oktober 2013, online unter <<https://www.history-of-emotions.mpg.de/de/texte/koennen-eltern-zu-viel-lieben-adolf-matthias-ratgeber-wie-erziehen-wir-unsern-sohn-benjamin-1897>> 9. Februar 2015.

ihren Publikationen auseinandersetzte und Bartholomäus Carneri, mit dem Hainisch eine Freundschaft verband und dessen philosophische Abhandlungen von ihr hoch geschätzt wurden.<sup>613</sup>

Die Arbeit von Bartholomäus Carneri und seine Korrelationen zu Hainischs Positionen wurden bereits unter „2.2. Ehefrau, Freundin, Mutter und Initiatorin“ herausgearbeitet. Es konnte eine Schnittmenge von Ideen nachgewiesen werden, insbesondere bei den Themen Charakter, Vervollkommenung und Pflicht. Carneri hatte somit großen Einfluss auf die intellektuelle Entwicklung von Hainisch.

Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) propagiert in seinem 1762 veröffentlichten Werk „Emile oder über die Erziehung“ die biologische Determination der ‚weiblichen Natur‘ und nützt dies für die Argumentation einer naturgegebenen Geschlechterordnung. Rousseau sieht die männliche Geschlechterrolle als defizitär an und stellt ihr als Kompensation eine weibliche Geschlechterrolle gegenüber. Die beiden unterschiedlichen Rollen sind aber unterschiedlichen Hierarchieebenen zugeordnet, die weibliche ist der männlichen untergeordnet.<sup>614</sup> Darauf aufbauend, plädiert Rousseau für eine unterschiedliche Bildung von Frau und Mann und beeinflusst damit die sich konstituierende Pädagogik im 18. und 19. Jahrhundert.<sup>615</sup>

Marianne Hainisch distanzierte sich in ihrer Bildungskonzeption teilweise von den Vorstellungen Rousseaus. So schrieb sie beispielsweise in der Zeitschrift „Der Bund“ 1907 zum Thema Koedukation: „*Es gilt auch noch, der Einsicht Bahn zu brechen, dass Erziehung und Unterricht nicht einer konstruierten Männlichkeit und Weiblichkeit anzupassen sind, sondern dass das Ziel der vollwertige Mensch sein muss.*“<sup>616</sup> Trotz dieses bereits reflektierten Zugangs zu Männlichkeit und Weiblichkeit in

---

<sup>613</sup> Nach der Erziehungswissenschaftlerin Christine Mayer waren insbesondere die beiden Erziehungsschriften von Joachim Heinrich Campe „Theophron, oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend“ (1783) und „Väterlicher Rath für meine Tochter“ (1789) als pädagogische Grundlagen für die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zu verstehen. Da Hainisch Joachim Heinrich Campe jedoch in ihren Abhandlungen nicht angesprochen hat, wurden seine Schriften in der vorliegenden Arbeit nicht thematisiert. Vgl. Christine Mayer, Bildungsentwürfe und die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse zu Beginn der Moderne, in: Britta Behm u. a. (Hg), Das Geschlecht der Bildung – die Bildung der Geschlechter, Leverkusen 1999, S. 13–30, hier S. 16f.

<sup>614</sup> Vgl. Rainer Strotmann, Zur Konzeption und Tradierung von Geschlechterrollen in ausgewählten Schriften pädagogischer Klassiker, in: Barbara Rendtorff u. a. (Hg), Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Opladen 1999, S. 117–134, hier S. 123.

<sup>615</sup> Vgl. Christine Mayer, Geschlechteranthropologie und die Genese der modernen Pädagogik im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Meike Sophia Baader u. a. (Hg), Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Festschrift für Juliane Jacobi zum 60. Geburtstag, Köln, Weimar, Wien 2006, S. 119–140, hier S. 122–125.

<sup>616</sup> Bereits 1899 beschrieb Marianne Hainisch Koedukation als vorteilhaft, weil bereits Kinder an ein gemeinsames Lernen und Arbeiten mit einem Partner anderen Geschlechts gewöhnt würden und deswegen später eine gesündere Beziehung zwischen den Geschlechtern möglich wäre. Als Beleg dieser Position verwies sie auf Landschulen, in denen die Koedukation praktiziert wurde. Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 246. Hainisch erweiterte ihre Argumentation für ein koedukatives Bildungssystem 1907 um das inhaltliche Lernen. So würde bei der Ausbildung von Mädchen immer noch viel Wert auf das sittliche Verhalten, bei der Ausbildung von Knaben auf die Entwicklung der Denkkraft gelegt. Nach Hainisch würden beide Geschlechter profitieren, wenn es zu einer Vermischung der beiden Schwerpunkte käme: „*Noch gilt es, den Erziehern klar zu machen, dass die heutigen Grundsätze, wonach man es bei der Erziehung der Knaben mit Zucht und Sitte nicht allzu genau nimmt, und die Entwicklung der Denkkraft und Aneignung von Kenntnissen für Mädchen nur eine nebенächliche*

der Bildung war die Rolle der Mutter, Ehefrau und Hausfrau nach Hainisch immer der Frau zugeordnet, deren Pflicht es war, diese zu erfüllen.

Männlichkeit bedeutete nach Rousseau, wie es der Bildungswissenschaftler Reiner Strotmann zusammenfasste, „*Erschöpfung zu überwinden und eigene Gefühle zu übergehen*.“<sup>617</sup> Rousseau verortete Aktivität und Rationalität beim Mann, Passivität und Emotionalität bei der Frau.<sup>618</sup> Wie sehr diese Zuschreibungen im 19. Jahrhundert Verbreitung fanden, zeigte die Historikerin Karin Hausen in ihrem bekannten Aufsatz „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘“<sup>619</sup> auf. Sie extrahierte aus Lexika und aus medizinischen, pädagogischen, psychologischen und literarischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts wiederkehrend aufgeführte Geschlechterschemata und resümiert daraus exakt das, was bei Rousseau zu finden ist: „[...] beim Manne [wird] die Aktivität und Rationalität, bei der Frau die Passivität und Emotionalität hervorgehoben.“<sup>620</sup> Dieses dichotom konstruierte Idealbild der Geschlechter stimmte überwiegend mit Hainischs Ansichten überein.<sup>621</sup>

Die Kernaussage von Rousseaus Bildungsroman „Emile oder über die Erziehung“ formulierte die Bildungswissenschaftlerin Gertrud Simon folgendermaßen: „*Man muß die guten Anlagen fördern und schädliche Einflüsse der Gesellschaft vom Zögling abhalten. Zwang und moralisierende Vorschriften sind zu vermeiden; es kommt auf die Entwicklung der Freiheit an, die für Rousseau die Garantie des Gutseins in sich trägt.*“<sup>622</sup> Diese für Knaben erwünschte Entwicklung zur Freiheit galt aber Rousseau folgend nicht für Frauen. Begründet wurde dies mit dem Argument der ‚Natur‘. Frauen sollten lernen, was für ihren Lebensalltag nützlich erschien, wie z. B. Rechnen für die Haushaltsführung. Auch Körperpflege und Bewegung erwähnt Rousseau, aber ganz im Gegenteil zu den Freiheiten von Emile sollte das Mädchen auf ihre Rolle als stetige ‚Pflichterfüllerin‘ vorbereitet werden, die im Gehorsam auch Übergriffe von Männern zu ertragen hatte.<sup>623</sup> Die Erfüllung der Pflicht, und dies mit Freude, war in Hainisch Bildungskonzept ebenso zentrales Thema und Zielsetzung (siehe 5.4.3.). Das gesamte Streben einer Person sollte auf die Erfüllung der Pflicht ausgerichtet sein. Hainisch formulierte diese Ansicht im Zusammenhang mit ihrer Tochter Maria: „*Der Wille auf die Erfüllung der Pflicht geleitet, müßte ein vorzügliches Weib aus dem Kind machen.*“<sup>624</sup>

Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) schließlich wollte dem ‚Volk‘ aus der Armut helfen. Bevor er mit der Publikation von pädagogischen Schriften begann, hatte er bereits einen Musterbauernhof und

---

*Bedeutung geniesst, dass die Befolgung dieser Grundsätze die schädigendsten Wirkungen hat, auf die viele soziale Uebel zurückzuführen sind.*“ Marianne Hainisch, Koedukation, in: Der Bund Jg. 2, H. 2, 1907, S. 1–3, hier S. 1.

<sup>617</sup> Strotmann, Zur Konzeption und Tradierung, S. 120.

<sup>618</sup> Vgl. Strotmann, Zur Konzeption und Tradierung, S. 120.

<sup>619</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“.

<sup>620</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 367f.

<sup>621</sup> Vgl. Michaela Königshofer, „Lehren wir sie vor allem denken!“. Marianne Hainisch und die Bildung zum ‚Weibe‘, ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 63, 2013, S. 22–27, hier S. 25.

<sup>622</sup> Simon, Hintertreppen zum Elfenbeinturm, S. 64.

<sup>623</sup> Vgl. Simon, Hintertreppen zum Elfenbeinturm, S. 64–72.

<sup>624</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

eine Heimstätte für bettelnde Jugendliche errichtet. Sein Bildungsroman „Lienhard und Gertrud“ erzählt von der Rettung der Dorfgemeinschaft durch den Maurer Lienhard und dessen Frau Gertrud. Pestalozzi entwarf in diesem Werk eine aktiv handelnde Frau, die als Hausfrau und Mutter nicht abhängig und schwach auftrat. Frömmigkeit, Ordnung, Fleiß und Hilfsbereitschaft wurden als Ideale für eine Frau dargestellt. Im Gegensatz zu Rousseau gestand Pestalozzi einer Frau eine aktive Rolle in der Gesellschaft zu, jedoch bliebe ihr Handeln für bestimmte Lebensbereiche prädestiniert und damit auf diese beschränkt.<sup>625</sup>

Das von Pestalozzi entworfene Frauenbild wurde von VertreterInnen der deutschen Frauenbewegung wie Helene Lange aufgegriffen und weiter propagiert.<sup>626</sup> Um das Idealbild einer Mutter zu skizzieren, bezog sich auch Marianne Hainisch auf die Arbeit von Pestalozzi, der in seinem Roman „Lienhard und Gertrud“ die Mutter laut Hainisch so beschrieb, „*wie sie zu sein hat.*“<sup>627</sup> Im 1913 veröffentlichten Aufsatz „Die Mutter“ beschäftigte sich Hainisch mit der Frage, ob Pestalozzis Grundsätze noch aktuell wären. Dabei kam sie zum Schluss: „*Was Pestalozzi auf wärmster Menschenliebe, echtestem Wohlwollen und auf der Erfahrung fußend, daß Arbeit und Pflichterfüllung das Glück der Einzelnen und das Gedeihen der Gesamtheit gewährleisten, als Erziehungsziele aufstellte, das ist noch heute gültig.*“<sup>628</sup> Hainisch strich bei der Bezugnahme auf Pestalozzi die Arbeit und Pflichterfüllung heraus, die auch nach ihrer eigenen Auffassung den Menschen generell zu einem glücklichen machen würden (siehe 5.4.1.).

Die von Hainisch in Pestalozzis Werk „Lienhardt und Gertrud“ positiv rezipierte Person der Gertrud, die trotz ihrer Mütterlichkeit als handelnde Person auftritt, wurde von ihr als Vorbild herausgehoben. Es ist das Idealbild einer handlungsfähigen und verantwortungsvollen Mutter, das Hainisch durch Bildung erreicht sehen wollte – ein aus ihrer Sicht 1913 noch nicht erfüllter Zustand. Sie konstatierte, dass es vielen Frauen an Selbstwertgefühl mangle. Den Grund für diese Unsicherheit sah Hainisch im Bildungssystem für Mädchen, „*das die Frau zu einem Wesen ohne eigene Meinung und Ueberzeugung, ohne eigenen Willen erziehen will.*“<sup>629</sup>

### Der Mythos des Natürlichen

Die Bildung eines Individuums auf die von der Person zukünftig einzunehmende Rolle auszurichten, dies wurde Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts in den pädagogischen Schriften u. a. von Jean Jacques Rousseau und Johann Heinrich Pestalozzi propagiert. Darüber hinaus beeinflusste die im 19. Jahrhundert in der bürgerlichen Gesellschaft dominante Denkströmung eines von der ‚Natur‘ vorbestimmten Charakters die Bildung bürgerlicher Kinder. Dieser folgte je nach Geschlecht

---

<sup>625</sup> Vgl. Gertrud Simon, „Die tüchtige Hausfrau: gebildet, aber nicht gelehrt“. Das bürgerliche Frauenbild als Erziehungsziel im 18. und 19. Jahrhundert, in: Ilse Brehmer u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 32–43, hier S. 36f.

<sup>626</sup> Vgl. Simon, Hintertreppen zum Elfenbeinturm, S. 82–87.

<sup>627</sup> Marianne Hainisch, Die Mutter, Leipzig, Wien 1913, S. 6.

<sup>628</sup> Hainisch, Die Mutter, S. 8f.

<sup>629</sup> Hainisch, Die Mutter, S. 22.

unterschiedlichen Bauplänen, d. h., dass Frauen und Männer sich angeblich nicht nur physiologisch, sondern auch in ihrer psychologischen Konstitution unterschieden.<sup>630</sup> Mit dem darauf aufbauenden, im 19. Jahrhundert etablierten Begriff „Geschlechtscharakter“ setzte sich wie erwähnt Karin Hausen auseinander. Ihr zufolge wurde dieser Ausdruck verwendet, um „*die mit den physiologisch korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale zu bezeichnen.*“<sup>631</sup>

Die oben vorgestellten Autoren Jean-Jacques Rousseau und Johann Heinrich Pestalozzi untermauerten mit ihren Werken die Vorstellung einer ‚Natürlichkeit‘ des Machtgefälles zwischen Männern und Frauen.<sup>632</sup> Die Historikerin Margret Friedrich beschrieb den Prozess der gesellschaftlichen Ausgrenzung von Frauen im 19. Jahrhundert über das Argument der ‚Natürlichkeit‘ folgendermaßen: „*Da man es sich im Zeitalter der Rationalität nicht mehr leisten konnte, Frauen ohne ‚wissenschaftliche‘ Begründung von der Ausbildung für eine Tätigkeit im öffentlichen Leben der damit verbundenen Partizipation am Bildungs-, Leistungs- und Herrschaftswissen auszuschließen, ging man daran, die prinzipielle Ungleichbehandlung von Männern und Frauen im bürgerlichen Gesellschaftsentwurf, die Nichteinlösung des bürgerlichen Gleichheitsversprechens mit den Wissenschaften vom Menschen zu begründen, und mit der Konstruktion ‚natürlicher‘ Begabungsunterschiede die für die männliche Herrschaft drohende Legitimationskrise zu lösen.* Anthropologen und Biologen lieferten in einer Fülle von Publikationen Begründungen für die ‚natürliche‘ körperliche und geistige Schwäche des Weibes, weniger für die ‚natürliche‘ Überlegenheit des Mannes.“<sup>633</sup>

Nach der Ansicht von Marianne Hainisch war jedoch weniger die ‚Natur‘ bzw. der „Geschlechtscharakter“ eines Menschen, sondern vor allem die Bildung ausschlaggebend für die Fähigkeiten, über die ein Mensch verfügen konnte.<sup>634</sup> Die Möglichkeit, aus dem Gelernten bzw. nicht Gelernten eine ‚natürliche‘ Fähigkeit zu konstruieren, wurde im pädagogischen Diskurs jedoch durch Zirkelschlüsse belegt. Ein Beispiel dafür formulierte die Bildungsforscherin Gisela Miller-Kipp: „*1. die Frauen haben weniger Verstand, also taugen sie besser zu kognitiv anspruchsloser(er) und emotional imprägnierter (d. h. weiblicher) Tätigkeit; 2. die Frauen üben kognitiv anspruchsloser(e) und emotional imprägnierte (weibliche) Tätigkeiten aus, was ihre intellektuelle defiziente Natur beweist.*“<sup>635</sup>

In Hainischs Artikel „Ein Wort zur Frauenfrage“, der 1899 in der Frauenzeitschrift „Dokumente der Frau“ (siehe 4.3.) erschien, wurde Männern eine strategische Ausrichtung dieses Bildungskonzeptes attestiert, das Vorteile aus den ‚verbildeten‘ Frauen zog: „*In dem Erziehungsplan, den die Männer für*

---

<sup>630</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 394.

<sup>631</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 363.

<sup>632</sup> Vgl. Simon, „Die tüchtige Hausfrau“, S. 36f.

<sup>633</sup> Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 209f.

<sup>634</sup> Vgl. Hainisch, Die Brodfrage, S. 30.

<sup>635</sup> Gisela Miller-Kipp, Über die väterliche Erziehung bürgerlicher Töchter oder vom Beitrag der Pädagogik in der Frage: „Ob die Weiber Menschen sind“, in: Astrid Böger u. Herwig Friedl (Hg), FrauenKulturStudien. Weiblichkeitsdiskurse in Literatur, Philosophie und Sprache, Tübingen, Basel 2000, S. 79–93, hier S. 92.

*die Mädchen entworfen haben, wurde stets an der Verkümmерung des Verstandes und an der allzu tiefen Ausbildung des Gemüthes festgehalten. [...] Dafür pries man ihnen Selbstlosigkeit, Bescheidenheit, Demuth als echt weibliche Tugenden – diese machen nämlich dem Manne das Leben angenehm und bequem – und alle körperlichen und geistigen Uebungen, die jedem Menschen Selbstbewusstsein einflössen, wurden als unweiblich verschrien.*<sup>636</sup>

Die VertreterInnen der Frauenbewegungen standen allerdings nicht geschlossen hinter der Kritik einer auf die ‚weibliche Eigenart‘ ausgerichteten Bildung von Mädchen (siehe 3.1.). So kritisierte Hainisch rückblickend die bildungspolitische Haltung der Vorstandsmitglieder des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines: „*Sie waren, wie die große Mehrheit der Bevölkerung, davon überzeugt, daß die Mädchen einen der Fraueneigenart angepaßten eigenartigen Unterricht erhalten müßten. Sie konnten es nicht begreifen, daß, wie man am Familientisch Buben und Mädchen die gleiche Nahrung vorsetzt, so auch die Sprachlehre, die Mathematik, die Naturlehre ein und dieselbe für beide Geschlechter sein könnte und müßte.*“<sup>637</sup>

Dem Argument der ‚natürlichen Unfähigkeit‘ der Frauen zu höherer Bildung<sup>638</sup> begegnete Marianne Hainisch in ihrem Vortrag „Die Brodfrage der Frau“ 1875 mit der Stellungnahme, dass Frauen nicht vorgeschrieben werden sollte, zu was sie taugen oder nütze sind, sondern es sollte ihnen die Möglichkeit geboten werden, sich mit dem Unterrichtsstoff der Knaben auseinanderzusetzen. Auch die Schriftstellerin und Frauenaktivistin Rosa Mayreder warnte vor dem Argument der Natur und davor, ohne Empirie Schlüsse zu ziehen: „*Was gegen die Natur ist, kann sich nicht lebendig behaupten: Das Leben allein wird uns lehren können, ob die Natur mit uns ist oder nicht.*“<sup>639</sup>

Hainisch forderte außerdem die freie Berufswahl für Frauen. Eine Frau sollte „*jeden Beruf ergreifen dürfen, wozu sie die Befähigung aufweist, jeden Erwerb treiben dürfen, wozu sie Lust und Freude hat.*“<sup>640</sup> Frauen sollten sich bewähren dürfen, nicht unter Einschränkungen bestimmten Berufen zugeteilt werden. Mit dieser Stellungnahme argumentierte Hainisch für die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium und forderte, dass sich Frauen in der Praxis erproben müssten, bevor sie abgelehnt würden. Sie verwies dabei gleichzeitig auf internationale Beispiele von Frauen, die bereits erfolgreich ein medizinisches Studium abgeschlossen hatten und praktizierten. Kritisch reagierte Hainisch ebenso

---

<sup>636</sup> T. W. Teifen u. Mährisch-Schönberg, Ein Wort zur Frauenfrage, in: Dokumente der Frauen Bd. 1, H. 4, 1899, S. 81–86, hier S. 82.

<sup>637</sup> Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung, S. 15f.

<sup>638</sup> Wird im Rahmen dieser Arbeit der Ausdruck „mittlere oder höhere Bildung von Mädchen“ gebraucht, meint dieser ein Bildungsangebot aus der Sekundarstufe. Höhere Mädchenbildung beschreibt nicht eine Hochschulbildung, sondern eine Bildung, die über die Primarschule, also über die allgemeine Schulpflicht hinausgeht. Die Bildungsinstitutionen vor 1914 in Österreich konnten grob in drei Bereiche unterteilt werden: -Primarbereich (Volksschulen, ab 1869 achtjährige Schulpflicht, Bürgerschule); -Sekundarbereich (Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen); -Tertiärbereich (Universitäten und Hochschulen). Vgl. Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 511.

<sup>639</sup> Rosa Mayreder, Zur Physiologie des weiblichen Geschlechts, in: Dokumente der Frauen Bd. 1, H. 3, 1899, S. 67–69, hier S. 69.

<sup>640</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 25f.

auf die emanzipationskritischen, biologisierenden Ausführungen auf dem Gebiet der National-Ökonomie und der Medizin betreffend die Physiognomie der Frauen.<sup>641</sup> Hainisch argumentierte dahingehend, „*nicht allein der Muskel, sondern auch das Gehirn ist der Entwicklung fähig, und daß das gänzlich vernachlässigte, verkümmerte weibliche Gehirn es schon in der ersten studierenden Generation bis zur Doktorin bringen konnte, das ist schon immer ein vielversprechender Moment.*“<sup>642</sup>

### 3.2.2. Bildung für das bürgerliche Mädchen

Marianne Hainisch selbst wurde in einer Zeit sozialisiert, in der Bildung von Mädchen nach dem Verständnis einer psychischen und physischen Vorbestimmtheit durch das Geschlecht ausgerichtet wurde. Abstraktes und theoretisches Denken wurde Frauen im bürgerlichen Bildungsdiskurs abgesprochen und deshalb im Unterricht so gut wie nicht vermittelt. Bei der Bildung von Mädchen sollte die ‚weibliche Eigenart‘<sup>643</sup> berücksichtigt werden. Eine wiederholte Vorgabe für die Bildung von Mädchen war die Entwicklung von ‚echter Weiblichkeit‘, die zur Folge hatte, dass Frauen nur in einem sehr beschränkten Berufsfeld tätig werden konnten, z. B. als Erzieherin, Lehrerin, Hauswirtschafterin oder als Pflegerin. Eine praxisorientierte Vermittlung stand im Mittelpunkt der Bildung für Mädchen. Der Lernstoff sollte vorsichtig dosiert werden, damit es zu keiner psychischen und physischen Schädigung der Schülerinnen käme.

Eine Schulbildung für Mädchen folgte also nicht der Zielsetzung der persönlichen Entfaltung, sondern den konstruierten ‚natürlichen‘ Befähigungen des weiblichen Geschlechts. Die frauenbewegte Rosa Mayreder sah in dieser Ausdifferenzierung einer „*männlichen und weiblichen Bildung*“ einen Grund für die eingeschränkten Handlungsräume von Frauen: „*In demselben Maß, wie der Abstand zwischen der männlichen und der weiblichen Bildung zunimmt, verengert sich die Sphäre, die den Damen eingeräumt ist.*“<sup>644</sup> Die Bildungskonzepte für bürgerliche Mädchen zielten darauf ab, das Frauenbild der Gesellschaft zu reproduzieren.

In ihrem 1870 gehaltenen Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ erläuterte Marianne Hainisch ihren Wunsch nach einer für Mädchen und Knaben gleichermaßen geistig fordernden Bildung: „*Ich wünsche aber unseren Mädchen eine ernste Schule, eine Schule in der sie hauptsächlich denken lernen, wie es unsere Knaben lernen müssen.*“<sup>645</sup> Ihr persönliches Verständnis von Bildung formulierte sie 1891 im Vortrag „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“ folgendermaßen: „*Was ich für uns Frauen anstrebe, das ist zunächst erhöhte Bildung. Nicht jeder begreift darunter dasselbe. Ich meine eine*

---

<sup>641</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 6–9.

<sup>642</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 15.

<sup>643</sup> Hainisch, Der Erlaß, S. 2. Wie die Sozialpädagogin Gisela Breuer erläuterte, gab es für das Phänomen der ‚weiblichen Eigenart‘ keine konstante und konkrete Beschreibung. Vielmehr wurde dieser Begriff genutzt, um je nach Standpunkt Forderungen von Frauen zu bekräftigen oder zurückzuweisen. Vgl. Gisela Breuer, Frauenbewegung im Katholizismus. Der Katholische Frauenbund 1903–1918, Frankfurt am Main, New York 1998, S. 198.

<sup>644</sup> Rosa Mayreder, Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays, Jena 1905.

<sup>645</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 6.

*Gemüthsbildung, welche uns in jedem Menschen den Nächsten erkennen lässt, eine Verstandesbildung, welche uns ein richtiges Bild von Natur und Menschen und von den Wechselbeziehungen derselben gibt, und ein technisches Können nach Wahl und Begabung, das wir für uns und Andere verwerthen können.*<sup>646</sup>

Marianne Hainisch forderte zwar die fachliche Qualifizierung von Mädchen und Frauen, doch blieb die Bildung neben der Befähigung zum Lebenserhalt auf die ‚Humanisierung‘ der Gesellschaft ausgerichtet. Wie die Historikerin Elke Kleinau attestierte, war für die bürgerliche Frauenbewegung Bildung als Selbstzweck nicht denkbar. Der Bildungsbegriff war eng verknüpft mit der von Frauen geforderten sozialen Aufopferung für Familie und Gesellschaft.<sup>647</sup> Zielsetzung und auch einzige mögliche Ausrichtung der Bildung war ein „sozial verantwortliches Individuum.“<sup>648</sup> Nach ihrem ersten Vortrag 1870 entwickelte Hainisch ihre Ideen zur Mädchenbildung weiter und präsentierte diese 1872 erneut der Öffentlichkeit. Als die „Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung“ dazu aufrief, Aufsätze einzusenden, die sich mit der Fragestellung „Wie muß die Erziehung der Mädchen beschaffen sein, damit diese in ihrer künftigen Stellung zum Bürgerthum, zur Erwerbstätigkeit und zur Familie eines dauernden Glückes sich erfreuen können?“<sup>649</sup> auseinandersetzen, reichte Hainisch einen Beitrag ein. Darin ging sie zuerst auf die allgemeine Bildung ein, dann auf eine darauf folgende Ausbildung derjenigen Mädchen, die nur im Haushalt ihren Wirkungskreis haben würden, sowie auf eine Berufsausbildung für Mädchen, die die Erwerbstätigkeit anstrebten. Sie übte Kritik an denjenigen Eltern, die Mädchen nicht regelmäßig in die Schule schickten, und hob die Wichtigkeit der Errichtung von mehr Volksschulen und Bürgerschulen hervor. Hainisch appellierte nicht nur an Gemeinden, die Länder und den Staat, die Gymnasien und Realschulen für die Mädchen zu öffnen, sondern auch an die Eltern. Diese sollten die geistige Bildung ihrer Töchter nicht vernachlässigen, denn nur ein „ernster, regelmäßiger Unterricht“ würde eine positive Entfaltung ihrer Töchter gewährleisten. „Mögen sie es bedenken, daß es nicht genug ist, das Gemüth des Mädchens zu bilden, sondern daß auch dessen Geist gekräftigt werden soll, daß daher auch das Mädchen eines ernsten, regelmäßigen Unterrichtes bedarf. Denn nur die ebenmäßige Entwicklung des ganzen Menschen führt ihn wahrer Vervollkommenung entgegen, nur eine geistig-sittliche Erziehung vermag das Mädchen zum tüchtigen und daher glücklichen Menschen zu bilden.“<sup>650</sup>

---

<sup>646</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 22.

<sup>647</sup> Auch das Engagement in der Frauenbewegung wurde mit der Mütterlichkeit, der „sozialen Mutterschaft“, gerechtfertigt: „Diese [Mutterpflichten] definierten sie [die bürgerliche Frauenbewegung] als mit Erwerbsarbeit gleichwertige soziale Funktion, die vom Staat und von der Öffentlichkeit als spezifisch weiblicher Beitrag zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung anerkannt werden sollte.“ Studer, Familialisierung und Individualisierung, S. 101.

<sup>648</sup> Kersting, Zur Konzeption weiblicher Bildung, S. 187.

<sup>649</sup> Marianne Hainisch, Preisschrift. „Wie muß die Erziehung der Mädchen beschaffen sein, damit diese in ihrer künftigen Stellung zum Bürgerthum, zur Erwerbstätigkeit und zur Familie eines dauernden Glückes sich erfreuen können?“. Beilage, in: Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung Jg. 18, H. 133, 15. Mai 1872.

<sup>650</sup> Hainisch, Preisschrift.

Zusammenfassend beschrieb Marianne Hainisch 1872 ihre Vorstellung über die Bildung von Mädchen wie folgt: „*1. Die Mädchen haben ihre Erziehung gleichzeitig im Hause durch die Mutter und außer dem Hause in öffentlichen Lehranstalten zu erhalten; 2. Die allgemeine Bildung ist von der Fachbildung zu trennen; 3. So lange es sich um allgemeine Bildung handelt, ist der Unterrichtsgang der Knaben einzuhalten; 4. Für den Frauenberuf<sup>651</sup> sind eigene Fachschulen zu errichten.*“<sup>652</sup> Nach dem Abschluss der allgemeinen Bildung z. B. an einem Unter-Realgymnasium oder einer Realschule könnten die Mädchen nach Hainischs Vorstellung in die Handelsschule überreten oder in eine Lehre gehen. Als Beispiele für Lehrberufe nannte Hainisch in ihrer Rede „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ Goldarbeiterin, Graveurin und Uhrmacherin.<sup>653</sup>

Neben dem nationalen Bildungsdiskurs war Marianne Hainisch durch ihre Arbeit als Vertreterin Österreichs beim 1888 gegründeten International Council of Women (ICW) (siehe 2.3.) auch vom internationalen Erfahrungsaustausch beeinflusst.<sup>654</sup> Sie gehörte dem 1909 gegründeten Ausschuss für Bildung und Unterricht des ICW an. Dieser verfolgte folgende Zielsetzungen: 1.) ein Unterricht, der basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen Mädchen wie Jungen auf das Leben vorbereitet; 2.) Durchsetzung reformpädagogischer Ansätze; 3.) Förderung von Unterrichtsreformen in den verschiedenen Ländern.<sup>655</sup>

Als Bildungsziele für weibliche Fachschulen formulierte Hainisch 1899 in einem Bericht an den ICW: „*Als erste Erziehungsaufgabe stelle ich die Entwicklung des Denkvermögens auf, um eine möglichst harmonische sittlich-intellectuelle Entfaltung der Frau zu ermöglichen. Die wirtschaftliche Selbstständigkeit durch eine tüchtige Berufsausbildung zu ermöglichen, gilt mir als zweites Erziehungsziel. Als drittes erkenne ich die Kräftigung des Familiensinnes und die Erlangung aller Kenntnisse, welche die Mutter und Hausfrau zur strengen Pflichterfüllung benötigt.*“<sup>656</sup> Hainisch blieb somit ihrer 1870 im Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ formulierten Forderung „*Lehren wir sie vor allem denken!*“<sup>657</sup> treu, und definierte als erste Bildungsaufgabe die „*Entwicklung des Denkvermögens*“, nachgereiht wurden von ihr die erwerbsbezogene Bildung und die Ausbildung zur Hausfrau und Mutter.

Hainisch war davon überzeugt, dass für alle Frauen eine allgemeine Bildung von Vorteil wäre, egal ob sie erwerbstätig oder ihre Aufgaben auf das Haus beschränkt sein würden: „*Ob unsere Mädchen Gattinnen und Mütter werden, ob sie ihr Leben in anderer Weise zu ihrem und zum Nutzen der*

---

<sup>651</sup> Damit sind Ehefrau, Hausfrau und Mutter gemeint.

<sup>652</sup> Hainisch, Preisschrift.

<sup>653</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 4f.

<sup>654</sup> Der International Council of Women publizierte auch die Ergebnisse nationaler Erhebungen und internationaler Vergleiche zwischen den Bildungsangeboten für Mädchen, siehe dazu: International Council of Women (Hg), National systems of education. First report of the Education committee of the International Council of Women, o. O. 1911.

<sup>655</sup> Vgl. Kersting, Zur Konzeption weiblicher Bildung, S. 176–181.

<sup>656</sup> Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 244.

<sup>657</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 14.

*Gesellschaft verwenden werden, die gute Schulung wird sie zu Allem tüchtiger machen.*<sup>658</sup> Und sie vertrat die Ansicht, dass ‚die Frau‘ zu mehr fähig war, als ausschließlich zur Führung des Haushaltes und zur Bildung der Kinder.<sup>659</sup>

In dem 1913 gehaltenen Vortrag „Die Mutter“ konstruierte Hainisch eine Frau, die in ihrer Mutterrolle unabhängig pflichtbewusst und willensstark agierte und ihren Kindern in Krisenzeiten als Führerin voranging: „*Sich selbst und keinem anderen Rechenschaft geben, die Aufgabe des weiblichen Geschlechtes in der menschlichen Gesellschaft erkennen und daraus die eigenen Pflichten, auch die der Mutter, ableiten, das ist noch immer ein Vorzug der begabtesten, leistungsfähigsten Frauen, die vermöge glücklicher Veranlagung oder durch Erfahrungen einen klaren, freien Blick erlangt haben.*<sup>660</sup>“ Derartige Charakterzüge und Fähigkeiten sollten im Rahmen einer Bildung angestrebt, eingeübt und gefestigt werden. Diese Bildungsziele fehlten nach Hainisch in bestehenden Bildungsinstitutionen.

Für Hainisch war es aber dennoch von großer Bedeutung, dass Frauen auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet würden. Im Vortrag „Die Mutter“ 1913 hielt sie fest, dass die meisten Frauen für ihre Rolle als Mutter und – gegebenenfalls auch alleinige – Erzieherin nicht genügend ausgebildet wären. Dabei verwies sie auf ein Zitat von Johann Wolfgang von Goethe: „*Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen imstande ist.*<sup>661</sup>“ Hainisch überschritt mit dieser Aussage ‚Geschlechtergrenzen‘ und forderte von Frauen, dass diese ebenso in der Lage sein müssten eine ‚männliche‘ Rolle zu übernehmen. Basierend auf dieser Aussage kritisierte Hainisch die „*eigenartigen*“ Schultypen (siehe 3.4.), die mit eingeschränkten Unterrichtsfächern und für den weiblichen Gebrauch adaptierten Schulbüchern für Mädchen konzipiert wurden und strich hervor, dass „*durch eine solche Erziehungsweise weder vollwertige Bürgerinnen, noch Mütter erzogen werden, die ihren Kindern Führerinnen in den bewegten Tagen sein können.*<sup>662</sup>“

Resümierend kann festgehalten werden, dass Hainisch mit ihren Ideen zur Mädchenbildung nicht alleine stand. Sie wurde beeinflusst und hat beeinflusst. Wie die Historikerin Liz Stanley beschreibt, sind Ideen als Gruppenleistung zu verstehen und nicht als etwas individuell Leistbares und Besetzbares: „*[...] ideas are neither individually produced nor individually owned, but common products of shared experiences and of their places and times. [...] ideas are products of a material labor process.*<sup>663</sup>“ So stand auch Hainisch unter dem Einfluss von Bildungskonzepten und Idealbildern. Wie schon gezeigt, finden sich Ansätze von Jean-Jacques Rousseau, Johann Heinrich Pestalozzi und Bartholomäus Carneri in ihren Bildungskonzepten wieder, insbesondere betreffend ihr Pflichtverständnis und ihr Bild von der aktiv handelnden Mutter, zu der Mädchen erzogen werden sollten. Bildung spielte dabei eine wichtige Rolle. Sie, und nicht die ‚Natur‘, war nach Ansicht von

---

<sup>658</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 14.

<sup>659</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Vor Schulschluss, in: Der Bund Jg. 1, H. 6, 1906, S. 3–5, hier S. 4.

<sup>660</sup> Hainisch, Die Mutter, S. 22–23.

<sup>661</sup> Johann Wolfgang von Goethe, Goethe's sämmtliche Werke, Bd. 1, Stuttgart, Tübingen 1854, S. 230.

<sup>662</sup> Hainisch, Die Mutter.

<sup>663</sup> Stanley, Process in Feminist Biography, S. 116.

Hainisch ausschlaggebend für die Fähigkeiten, über die ein Mensch verfügen konnte. Um zu einer handelnden Person zu werden, sei nicht nur das Erlernen von im Haus gefragten Fertigkeiten nötig, sondern auch die „*Entwicklung des Denkvermögens*“.<sup>664</sup> Hainischs Kernforderung war also, wie beschrieben, die gleichberechtigte Bildung.

### **3.3. Marianne Hainisch und die Mädchenbildungspolitik**

Der folgende Teil widmet sich den politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen der Entwicklung der Mädchenbildung.<sup>665</sup> Der Abschnitt verknüpft die historischen Kontexte und Entwicklungen der Bildung von Mädchen mit Stellungnahmen von Marianne Hainisch und thematisiert die Mädchenbildungspolitik aus ihrem Blickwinkel.

Das Interesse des Staates an der Bildung muss im Zusammenhang mit politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen und Erfordernissen analysiert werden. Im Verständnis des sich modernisierenden Staates sollten BürgerInnen durch eine entsprechende Bildung ‚regierbar‘ gemacht und zu ‚guten Untertanen‘ erzogen werden. Das durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen komplexer werdende Anforderungsprofil für verschiedene Berufe erforderte Investitionen in den Bildungsbereich. Verwaltung, Militär und Wirtschaft betrachteten für ihre Rekrutierungen Menschen, die eine höhere Bildung vorweisen konnten, als mögliche oder aussichtsreiche KandidatInnen.<sup>666</sup> Es waren aber nicht ausschließlich wirtschaftliche und politische Überlegungen, die eine Involviering von Frauen in den Bildungsbetrieb vorantrieben. Es war auch ein demographisches Phänomen. Der Historiker James C. Albisetti sprach von dem europaweiten ‚Problem‘ des sogenannten Frauenüberschusses<sup>667</sup> in den 1860er Jahren, das die Diskussion hinsichtlich einer Berufsausbildung für Mädchen forcierte.<sup>668</sup>

Nicht nur in der Habsburgermonarchie sannen Obrigkeit nach einer Kontrolle über die Bildung. Es war ein europäischer Trend. Die HistorikerInnen James C. Albisetti, Joyce Rogers und Rebecca Goodman setzen sich in ihrem Aufsatz „*Girls' secondary education in the Western World. A historical*

---

<sup>664</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 14.

<sup>665</sup> Für eine breitere Auseinandersetzung des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Politik und Schule im 20. Jahrhundert siehe auch: Claudia Crotti u. Fritz Osterwalder (Hg), *Das Jahrhundert der Schulreformen. Internationale und nationale Perspektiven, 1900–1950*, Bern 2008.

<sup>666</sup> Vgl. Margret Friedrich, *Hatte Vater Staat nur Stieftöchter? Initiativen des Unterrichtsministeriums zur Mädchenbildung 1848–1914*, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg), *Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert*, Wien u. a. 1995, S. 301–342, hier S. 332f.

<sup>667</sup> Siehe zum Thema unverheirateter Frauen: Martha Vicinus, *Independent women. Work and community for single women, 1850–1920*, Chicago 1985.

<sup>668</sup> Vgl. James C. Albisetti, *Mädchenbildung im deutschsprachigen Österreich, im Deutschen Reich und in der Schweiz. 1866–1914*, in: David F. Good u. a. (Hg), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien u. a. 1993, S. 15–31, hier S. 17.

introduction“ mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten der Bildung von Mädchen in Europa auseinander. Als Gemeinsamkeiten arbeiten sie folgende Entwicklungen heraus:

- \* Ein Fokus lag auf der ‚Produktion‘ von gebildeten Müttern: Hier ging es nicht nur um Wissen, sondern auch um moralische und religiöse Werte. Dazu kam insbesondere in ‚jungen‘ Nationen der Fokus auf eine Bildung hin zu einer patriotischen Mutter. Ein Beispiel dafür war Griechenland: „*Stressing the superiority of national identity against the oppressor, nationalism opened new possibilities for a redefinition of gender identities. There were those who emphasised the need for training in ‚citizenship‘ and argued that this should be extended to girls as well as boys.*“<sup>669</sup> Die bulgarische Historikerin Krassimira Daskalova konstatiert ebenso eine besondere Bedeutung der Mädchenbildung im frühen 19. Jahrhundert für die Stabilisierung der Nationalstaaten am Balkan.<sup>670</sup> „*Similar to their counterparts in other European countries (especially in France), Bulgarian male writers and national activists supported the idea of women’s education and argued that women should be educated to become better housewives and mothers, as well as pleasant and entertaining companions for their husbands. Secondly, education had a patriotic goal, as women should mobilize around national goals and raise their children as future citizens of the nation.*“<sup>671</sup>
- \* Die Frauenbewegungen förderten und forderten höhere Bildung<sup>672</sup> von Mädchen. Ihre unterschiedlichen Initiativen hatten zwar nicht immer die entscheidende Macht, den Zugang zur höheren Bildung für Mädchen zu ermöglichen, dennoch konnten die nationalen Frauenbewegungen auf die Debatte über deren Ausgestaltung Einfluss nehmen.
- \* Generell schien es für Lehrerinnen in Europa schwierig, ihren Beruf auszuüben und gleichzeitig eine eigene Familie zu haben. Auch wenn kein Heiratsverbot vorlag, waren es bis Anfang des 20. Jahrhunderts primär zölibatär lebende Frauen, die als Lehrerinnen an höheren Mädchenschulen unterrichteten.<sup>673</sup>

Die Beschreibung des ‚österreichischen Weges‘ beginnt mit 1774 und dem in Kraft treten der „Allgemeine Schulordnung“. Dadurch wurde Bildung definitiv unter staatliche Kontrolle gestellt.<sup>674</sup> Hainisch schrieb darüber mit einer großen Wertschätzung Maria Theresias gegenüber in einem Bericht über die Entwicklung der Bildung von Mädchen in Österreich an den ICW: „*Im Jahre 1774 unterzeichnete Maria Theresia die neue Schulordnung, an deren Zustandekommen sie unermüdlich*

---

<sup>669</sup> Eleni Varikas, Gender and National Identity in fin de siècle Greece, in: in: Gender & History Jg. 5, H. 2, 1993, S. 269–283, hier S. 269.

<sup>670</sup> Vgl. Krassimira Daskalova, Nation-Building, Patriotism, and Women’s Citizenship. Bulgaria in Southeastern Europe, in: James C. Albisetti u. a. (Hg), Girls’ secondary education in the Western World. From the 18th to the 20th century, New York 2010, S. 149–164, hier S. 149.

<sup>671</sup> Daskalova, Nation-Building, S. 153.

<sup>672</sup> Höhere Bildung von Mädchen meint im Zusammenhang mit dieser Arbeit nicht die Hochschulbildung, sondern den Besuch bzw. der Abschluss einer mittleren Schulstufe, z. B. einer Realschule oder eines Gymnasiums.

<sup>673</sup> Albisetti, Girls’ secondary education, S. 3–6.

<sup>674</sup> Vgl. Gertrud Simon, Von Maria Theresia zu Eugenie Schwarzwald. Mädchen- und Frauenbildung in Österreich zwischen 1774 und 1919 im Überblick, in: Ilse Brehmer u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 178–188, hier S. 178f.

durch viele Jahre gearbeitet hatte.“<sup>675</sup> Diese Schulordnung etablierte ein dreiteiliges System mit Trivialschule, Normalschule und Hauptschule, wobei der Umfang der Lerninhalte zwischen den Schultypen variierte. Jedes Kind jeden Standes sollte vom 6. bis zum 12. Lebensjahr unterrichtet werden. Bemerkenswert war aus Sicht von Hainisch dabei, dass die Pflicht zur Schulpflicht für beide Geschlechter formuliert wurde. Jedoch wurde angeraten, wenn möglich die Geschlechter zu trennen, zumindest im Klassenraum selbst. Eine einschlägige Ausrichtung des Unterrichtes für Mädchen war 1774 gewünscht. Wie es der Berater von Maria Theresia bei der Schulreform, Abt Ignaz Febiger, zum Entwurf des Unterrichts für Mädchen in den Schulen von Klosterfrauen ausdrückte: „Ich wünschte aber, daß man aus einigen bereits vorhandenen guten Büchern [...] diejenigen Grundsätze ausziehe, und bekannt mache, welche dienen aus den Schülerinnen mit der Zeit gute Ehegattinnen, sorgfältige Hausfrauen, liebreiche Mütter, und [...] treue willige und brauchbare Dienstboten zu ziehen.“<sup>676</sup>

Aufgrund der geringen staatlichen Bereitschaft, in Mädchenschulen zu investieren, stockte der Ausbau von Bildungseinrichtungen für Mädchen im 19. Jahrhundert. Durch die Fixierung des Wirkungsbereiches der Frauen auf den Haushalt erschienen, im Gegensatz zum durch gesellschaftliche Veränderungen komplexer werdenden Anforderungsprofil für ‚männliche‘ Berufe, staatliche Investitionen in die Mädchenbildung nur im geringen Ausmaß erforderlich.<sup>677</sup> Um den Schulbesuch von Mädchen zu kontrollieren und um weitere Investitionen zu vermeiden, wurde in der Regierungszeit von Joseph II. von Mädchen Schulgeld für den Besuch der Trivialschulen verlangt, wohingegen Buben unentgeltlich am Unterricht teilnehmen konnten. An städtischen Hauptschulen zahlten Knaben den halben, Mädchen den ganzen Betrag des Schulgeldes.<sup>678</sup>

Durch die 1806 in Kraft getretene „Politische Verfassung der deutschen Volksschulen“ kam es nach Einschätzung der Historikerin Margret Friedrich zu einer Rückentwicklung, zumindest aber zur Stagnation des Bildungssystems. So wurden auf Grund finanzieller Mängel – verursacht durch die Ausgaben für die napoleonischen Kriege – die mit 1774 erwirkte Trennung von Kirche und Schule wieder zurückgenommen.<sup>679</sup> Marianne Hainisch zog eine negative Bilanz über die Auswirkungen auf den Unterricht durch die kirchliche Einflussnahme: „Meine Jugend fiel in die Konkordatszeit, die man vielleicht miterlebt haben muß, um die ganze Bedeutung einer dem Klerus überlieferten Schule zu ermessen. Heuchelei und Angeberei herrschten allenthalben, die Charakterlosigkeit und Mittelmäßigkeit kamen obenauf, der Unterricht war erdenklich schlecht; kein Wunder, [...].“<sup>680</sup>

Durch die „Politische Verfassung der deutschen Volksschulen“ wurde das dreiteilige Schulsystem (Trivialschule, Normalschule, Hauptschule) kaum verändert, die Realschule aber als zusätzliches Bildungsangebot etabliert, die die Ausbildungsschwerpunkte „hohe Künste“, Handel und Wirtschaft

---

<sup>675</sup> Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 240.

<sup>676</sup> Abt Ignaz Febiger, zit. nach: Flieh, Bildungsbestrebungen, S. 943.

<sup>677</sup> Vgl. Friedrich, Hatte Vater Staat, S. 332f.

<sup>678</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 42–51.

<sup>679</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 51–57.

<sup>680</sup> Hainisch, Die bedrohte Schule, S. 165.

anbot.<sup>681</sup> Die Trennung der Geschlechter wurde mit dieser Schulreform weiter forciert<sup>682</sup> – begründet mit dem Argument der ‚Sittlichkeit‘.<sup>683</sup> So sollten Mädchen nur Knabenhauptschulen besuchen, wenn es einerseits keine Mädchenschule und es genügend Plätze gab, die nicht von Buben eingenommen hätten werden können.<sup>684</sup> Der zunehmende Ausschluss von Mädchen wurde allerdings nicht einspruchslos hingenommen. Die deutsche Pädagogin und Frauenaktivistin Amalia Holst<sup>685</sup> beispielsweise schrieb mit ihrer 1802 veröffentlichten Schrift „Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung“ gegen die Ausgrenzung von Mädchen von der Bildung an. Frauen sollten als Menschen ein Recht auf allgemeine Bildung haben.<sup>686</sup>

Die von Marianne Hainisch kritisierte „Konkordatszeit“ wurde durch das im Mai 1868 beschlossene „Schule-Kirche-Gesetz“ beendet. Damit kam es im damaligen Österreich zu einer neuerlichen Separierung von Kirche und Schule. Der Unterricht – ausgenommen der Religionsunterricht – wurde für unabhängig von jedwedem religiösen Einfluss erklärt. Marianne Hainisch schrieb darüber in ihrer Autobiographie als Beginn einer neuen Ära: „Damit war für Lehrerschaft und Schüler eine neue Zeit geschaffen, die den Volksschulunterricht erst schuf.“<sup>687</sup> Das 1869 in Kraft tretende „Reichsvolksschulgesetz“ finalisierte die Trennung von Kirche und Schule. Öffentliche Bildungsinstitutionen, also jene, die vom Staat, Land oder Gemeinde ganz oder teilweise finanziert wurden, waren für alle Kinder ohne Berücksichtigung der Religionszugehörigkeit zugänglich.<sup>688</sup>

Die allgemeine überkonfessionelle Volksschule löste nun die Trivial- und Volksschulen ab, und anstelle der Hauptschule wurde die Bürgerschule eingeführt.<sup>689</sup> Deren Lernziele waren über jenen der Volksschulen angeordnet. Die Bürgerschule umfasste bis zu ihrer gesetzlichen Adaptierung Anfang des 20. Jahrhundert drei Klassen, danach konnte optional eine weitere vierte Klasse angeschlossen werden. Damit wurde die vierklassige Bürgerschule der Unterstufe des Gymnasiums gleichgestellt.<sup>690</sup> Viele vorerst privat unterrichtete Mädchen wechselten auf öffentliche Bürgerschulen.<sup>691</sup> Dadurch wurde auch die staatliche Kontrolle auf den Unterricht von Mädchen verstärkt. Die Dominanz von häuslichen ErzieherInnen oder privaten Instituten, die keinen kohärenten Vorgaben Folge leisten mussten, wurde

---

<sup>681</sup> Vgl. Simon, Von Maria Theresia, S. 179f.

<sup>682</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 51–57.

<sup>683</sup> Vgl. Simon, Von Maria Theresia, S. 179f.

<sup>684</sup> Vgl. Margret Friedrich, „Dornröschen schlafe hundert Jahr ...“. Zur Geschichte der Mädchenerziehung in Österreich im 19. Jahrhundert, in: dies. u. Peter Urbanitsch (Hg), Von Bürgern und ihren Frauen, Wien u. a. 1996, S. 181–195, hier S. 184.

<sup>685</sup> Amalia Holst (1758–1829).

<sup>686</sup> Vgl. Elke Kleinau, Das Allgemeine und das Besondere. Beiträge historisch-pädagogischer Frauenforschung zur allgemeinen Bildungsgeschichte, in: Metis Jg. 5, H. 9, 1996, S. 9–21, hier S. 9f.

<sup>687</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 2.

<sup>688</sup> Vgl. Christine Donnermair, Die staatliche Übernahme des Primarschulwesens im 19. Jahrhundert. Maßnahmen und Intentionen. Vergleich Frankreich – Österreich. Diss., Wien 2010, S. 212–217.

<sup>689</sup> Vgl. Simon, Von Maria Theresia, S. 178–188.

<sup>690</sup> Vgl. Seebauer, Frauen, die Schule machen, S. 21.

<sup>691</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 58–70.

damit geschmälert.<sup>692</sup> Ein häufiger Bildungsweg von Mädchen des Mittelstandes führte von dem Besuch der Bürgerschule zu einem Besuch einer Lehrerinnenanstalt und damit in den Beruf der Lehrerin (siehe 3.4.). Bis zur Öffnung der Universitäten war für Frauen die Lehrerinnenausbildung die einzige Option für den Erwerb eines höheren Abschlusses, der auch eine konkrete Berufstätigkeit ermöglichte.<sup>693</sup>

Das „Reichsvolksschulgesetz“ von 1869 regelte erstmals auch die Lehrerinnenausbildung. Das Lehrziel war für den Großteil der unterrichteten Fächer in Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten für beide Geschlechter dasselbe. Unterschiede gab in den Fächern Geschichte und Mathematik, statt Handarbeitsunterricht stand Landwirtschaftslehre am Lehrplan für Lehrerbildungsanstalten. Von den zukünftigen Lehrerinnen wurde Kindergartenpraxis verlangt, wohingegen der Violinunterricht für Frauen fakultativ, für Männer obligatorisch war.<sup>694</sup> Die Ausbildung wurde auf vier Jahre verlängert und schloss mit einer Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen ab.<sup>695</sup> Für das Unterrichten in Bürgerschulen mussten die AnwärterInnen zusätzlich zum Abschluss der LehrerInnenbildungsanstalt drei Jahre Unterrichtspraxis vorweisen und danach eine zusätzliche Prüfung ablegen.<sup>696</sup>

Der Ausbau des Primarschulwesens und damit auch die Verbreitung des staatlich präferierten geschlechtlich getrennten Unterrichts erforderte eine Aufstockung des Personals und bot Frauen verstärkt die Möglichkeit, den Lehrberuf zu ergreifen. Es war der erste Beamtenberuf der k.k. Monarchie, der Frauen nicht auf Grund ihres Geschlechts diskriminierte – eine Möglichkeit, die viele Frauen nutzten. Dazu war in der „Salzburger Lehrer-Zeitung“ 1875 zu lesen: „*Es herrscht gegenwärtig unter den Mädchen Salzburgs fast eine wahre Manie, sich für das Lehrfach ausbilden zu lassen; ist doch dieses Fach immer beinahe noch das einzige, welches dem weiblichen Geschlechte zugänglich ist, und das nicht heiratenden Mädchen eine anständige Versorgung bietet.*“<sup>697</sup> Dennoch waren diese Frauen gegenüber ihren männlichen Kollegen benachteiligt; geringere Entlohnung, weniger Aufstiegschancen, Berufsbeschränkungen und Zölibatsbestimmungen.<sup>698</sup> Gleichwohl stellten das „Reichsvolksschulgesetz“ und die dadurch ausgelösten Entwicklungen einen Aufbruch für die Lehrerinnen dar.

Marianne Hainisch zog es in Betracht, selbst eine Schule zu gründen. Die wirtschaftlich schlechte Lage, in der sich der Spinnereibetrieb ihres Mannes befand (siehe 2.2.), ließ Hainisch unterschiedliche

---

<sup>692</sup> Vgl. Friedrich, Hatte Vater Staat, S. 310.

<sup>693</sup> Vgl. Li Gerhalter, „Erika hätte so gern ein Bild von Koch“. Materielle Erinnerungskulturen in Mädchenschulen in Österreich und Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Genre & Histoire [En ligne], Printemps 2011, online unter <<http://genrehistoire.revues.org/1153>> 9. Februar 2015.

<sup>694</sup> Vgl. Fickert, Der Stand der Frauenbildung, S. 181.

<sup>695</sup> Vgl. Donnermair, Die staatliche Übernahme, S. 216.

<sup>696</sup> Vgl. Fickert, Der Stand der Frauenbildung, S. 181.

<sup>697</sup> Salzburger Lehrer-Zeitung H. 7, 1875, S. 72, zit. nach: Margret Friedrich u. Brigitte Mazohl-Wallnig, Die Erziehung der Mädchen, in: Brigitte Mazohl-Wallnig u. a. (Hg), Die andere Geschichte, Salzburg, München 1995, S. 103–152, hier S. 141.

<sup>698</sup> Vgl. Li Gerhalter, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Briefliche Selbst-Inszenierung von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell, in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 48, 2005, S. 62–69, hier S. 63.

Erwerbsmöglichkeiten erwägen, wie eben auch, eine Schule zu gründen. In ihrem Tagebuch schrieb sie 1876: „*Dadurch, daß ich wieder während einiger Tage alle erdenklichen geschäftlichen Eventualitäten ins Auge faßte, ist in mir ein Plan gereift, den ich im entscheidenden Momente zur Ausführung zu bringen suchen werde. Ich würde in einem solchem Falle die Subvention von Staat, Land oder Gemeinde zu einer von mir selbstständig zu eröffnenden Mittelschule anstreben. 1000 fl. per Classe würden genügen.*“<sup>699</sup> Für ihre Tochter Maria, die die Unterstufe des Gymnasiums abgeschlossen hatte, sah sie die Ausbildung zur Lehrerin als ‚Notlösung‘. Maria war nach Hainischs Ansicht überqualifiziert für den Besuch der Lehrerinnenbildungsanstalt, deswegen notierte sie diese Option erst in ihr Tagebuch, als sich die Familie in einer finanziell schwierigen Situation befand: „*Maria wandert mit mir, vollendet das Gymnasium und bereitet sich für die 4. Classe Lehrerinnen-Seminar vor. Die Handarbeiten sind nur zu lernen, sonst gibt es nur Wiederholung des im Gymnasium gelernten.*“<sup>700</sup> Diese Zurückhaltung gegenüber dem Lehrerinnenberuf stand im Gegensatz zu Hainisch eigenen Überlegungen, eine Schule zu gründen, und ebenso zur vorherrschenden Lehrerinnen-Aufbruchsstimmung. Die Gründe für diese Positionierung konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht eruiert werden.

1870 forderte Marianne Hainisch anlässlich der dritten Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines in ihrer Rede „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“: „[...] die Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen“<sup>701</sup> und schlug die Realisierung dieser Forderung auf zwei möglichen Wegen vor: „*Der geehrte Frauen-Erwerb-Verein möge zunächst der Gemeinde Wien eine Petition überreichen, welche um die Errichtung von Parallelklassen für Mädchen an einem der Realgymnasien Wiens nachsucht. Für den Fall jedoch, daß die Gemeinde Wien diese Bitte abschlägig beantwortet, schlage ich weiter vor, bei der hohen Regierung um die Bewilligung zur Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen einzuschreiten und eine solche Schule dann in eigene Verwaltung zu nehmen.*“<sup>702</sup> Hainisch scheiterte jedoch damals mit ihrem Vorschlag. Zum einen am politischen Widerstand: Die Stadt Wien war zur Errichtung von Parallelklassen nicht bereit. Zum anderen am Widerstand der Frauen selbst: Der Vorstand des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines bevorzugte eine Schule, die der ‚weiblichen Eigenart‘ entsprechen würde.

Zu dieser Zeit beschäftigten sich bereits zahlreiche Initiativen mit dem Thema Bildung von Mädchen. Das gilt auch für das Abgeordnetenhaus des Reichsrates, das 1871 eine Resolution verabschiedete, in der die Regierung aufgefordert wurde, sich mit dem Thema einer höheren Bildung für Mädchen zu befassen.<sup>703</sup> Daraufhin erarbeitete die Regierung ein Konzept für eine „Musteranstalt zur höheren Ausbildung des weiblichen Geschlechtes“, zu dessen Implementierung es aber nie kam.<sup>704</sup> Trotz des wachsenden Drucks auf die Regierung wurde vom Ministerium für Kultus und Unterricht aus

<sup>699</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 16. April 1876.

<sup>700</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 5. Mai 1876.

<sup>701</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 3.

<sup>702</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 14.

<sup>703</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 93.

<sup>704</sup> Vgl. Friedrich, Hatte Vater Staat, S. 311f.

finanziellen Überlegungen in den 1870er Jahren keine weitere staatlich veranlasste und finanzierte Mädchenmittelschule wie die Ende des 18. Jahrhunderts eröffnete Offizierstöterschule oder das Civil-Mädchen Pensionat initiiert. Das Ministerium förderte stattdessen einzelne private Initiativen, wie die Höhere Bildungsschule des Frauen-Erwerb-Vereines und später das Lyzeum in Graz (siehe 3.4.).<sup>705</sup>

Der Diskurs Mädchenbildung blieb auf der politischen Agenda, aber konkrete Änderungen wurden verschleppt. 1891 formulierte der Abgeordnete Victor Kraus Kritik am Mädchenunterricht und an dessen staatlicher Förderung. Er hielt fest, dass die Lehrerinnenbildungsanstalten hoffnungslos überfüllt, Privatschulen aber sehr mangelhaft seien und die Regierung sich deshalb mit der Frage des „Töchterunterrichtes“ auseinandersetzen müsste.<sup>706</sup> Weiters meinte der Abgeordnete Tomáš Garrigue Masaryk,<sup>707</sup> dass es sonderbar sei, dass die Schulfrage nur in Hinblick auf die Hälfte der zu bildenden Kinder und Jugendlichen thematisiert würde. Auch der Abgeordnete Adolf Beer<sup>708</sup> formulierte die Forderung nach einer staatlich geführten höheren Bürgerschule für Mädchen. Die Untätigkeit des Ministerium für Kultus und Unterricht auch nach der geäußerten Kritik ist laut der Historikerin Margret Friedrich nicht mit investitionsschonender Mädchenbildungspolitik zu erklären, sondern es sollte auch keine zunehmende Konkurrenz für männliche Maturanten geschaffen werden.<sup>709</sup> So argumentierte Unterrichtsminister Paul Gautsch<sup>710</sup> 1896 gegen die Eröffnung von Mädchengymnasien, dass durch die weibliche Konkurrenz das Lohnniveau der Männer gedrückt werden würde.<sup>711</sup>

Hainisch wiederum positionierte sich bereits im Vortrag von 1870 „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ zum Thema Konkurrenz zwischen Männern und Frauen und ging auf die Furcht vor gebildeten Frauen als Rivalinnen der Männer am Arbeitsplatz ein. Sie stellte aus einer darwinistischen Überlegung heraus die Frage, ob die Gesellschaft ‚schwache‘ Männer vor Frauen schützen sollte bzw. dürfte und machte den Vorschlag, es vielmehr darauf ankommen zu lassen, wer sich durchsetzt, unabhängig vom Geschlecht: „Aber, geehrte Frauen, wenn unsere Arbeit auch wirklich den schwächeren Männern Schaden brächte, welches Recht hat denn die Gesellschaft, daß sie den Mann auf Kosten des Weibes begünstigt? Man lasse uns in die Schranken mit der Männerwelt treten!“<sup>712</sup>

Der Zugang zu höherer Bildung sollte begrenzt bleiben, um den durch die steigende Anzahl der AbsolventInnen erwarteten Lohndruck abzuschwächen. Der Bildungswissenschaftler Helmut

---

<sup>705</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 96f.

<sup>706</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 99–103.

<sup>707</sup> Vertreter der Jungtschechen.

<sup>708</sup> Vertreter der Verfassungspartei.

<sup>709</sup> Seit 1872 gab es für Frauen in Österreich die Möglichkeit als Privatistin an Knabengymnasien die Maturitätsprüfung abzulegen. Vgl. Roswitha Perfaßl, Zwischen Ausgrenzung und Marginalisierung. Staatliche Geschlechterpolitik in der Regelung des Zugangs von Frauen an den Universitäten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – am Beispiel Zisleithaniens. Diss., Florenz 2006, S. 48.

<sup>710</sup> 1879–81 Unterrichtsminister; 1881 Direktor der Theresianischen Militärakademie, 1895/96 neuerlich Unterrichtsminister.

<sup>711</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 99–103,

<sup>712</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 13.

Engelbrecht formulierte zum Themenkomplex Konkurrenz: „*Man kann sich überhaupt des Eindrucks nicht erwehren, daß die Unterrichtsverwaltung nicht bloß aus budgetären Überlegungen in der Zeit der wirtschaftlichen Depression die Fragen eines höheren Schulwesens für Mädchen so lange ungelöst vor sich hergeschoben hat; die persönlichen Einstellungen der Minister und ihrer Beamten dürften nicht unwesentlich mit dazu beigetragen haben, daß den Mädchen das Eindringen in den Sekundarbereich erschwert und das Erreichen von gleichberechtigenden Studienabschlüssen vorenthalten wurde.*“<sup>713</sup>

Hainisch aber blieb für die nächsten Generationen optimistisch und deklarierte 1892 die Implementierung einer Gleichberechtigung im Unterricht als eine reine Zeitfrage: „*Ist ja doch unser ganzes Mühen um Erweiterung des Frauenunterrichtes und Erwerbes nur eine Zeitfrage, denn um was wir uns heute mühen, was uns heute noch widerstrebend vorenthalten wird, das wird, das muss werden. Ihren Enkelinnen wird es frei stehen, das Gymnasium zu besuchen oder nicht, zu Medicinerinnen, Philosophinnen oder Juristinnen, zu Allem wozu sie Lust und Befähigung haben, sich auszubilden. Es ist eine Frage der Zeit, denn immer mehr wird der Druck, welchen die sozialen und wirtschaftlichen Zustände üben, die Frau auf die eigenen Füsse zu stellen.*“<sup>714</sup>

Das Zwischenresümee von Hainisch in ihrem Vortrag „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert“ 1896, in dem sie auf ihre Aktivitäten seit 1870 zurückblickte, fiel allerdings sehr kritisch aus. Nach 26 Jahren Einsatz für die Bildung von Mädchen gab es kein staatlich finanziertes, den Angeboten für Buben entsprechendes Bildungsangebot für Mädchen: „*Von den Frauen, die damals mein Bemühen theilten, leben nur mehr wenige; [...], aber auch wir die Ueberlebenden, sehen das gelobte Land noch immer nicht. Alle Bemühungen, die Unterrichtsbehörden von der Pflicht zu überzeugen, der weiblichen Steuerträgerin auch ihren Anteil an den Segnungen des Staates werden zu lassen, sind erfolglos geblieben.*“<sup>715</sup> Damit führte Hainisch die Steuerleistungen von Frauen als weiteres Argument für einen Ausbau der Mädchenbildungsinstitutionen an. Durch diese hätten Frauen und ihre Töchter Anspruch darauf, vom von ihnen mitfinanzierten Bildungsangebot zu profitieren.

Die angesprochenen Problemfelder, dass Bildungsinstitutionen für Mädchen kaum staatlich gefördert wurden, dass sie an den Instituten keine Matura ablegen konnten und der Abschluss keinen Hochschulzugang ermöglichte, waren, wie bereits zu sehen war, Teil einer politischen Debatte. Hainisch kritisierte noch 1909 in einem Artikel der Zeitschrift „Der Bund“ die unzureichende staatliche Förderung der Bildungseinrichtungen für Mädchen. Eltern mussten mehr Geld für die Bildung ihrer Töchter investieren als für die ihrer Söhne. Als Beleg dafür nannte Hainisch Zahlen, wonach der Staat

---

<sup>713</sup> Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 285.

<sup>714</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 32.

<sup>715</sup> Hainisch, Seherinnen, Hexen.

für Knabenmittelschulen 1899/1900 23.437.212 Kronen ausgegeben habe und für Mädchen unter der Kategorie „Stiftungen und Beiträge“ nur 203.955 Kronen aufgewendet worden wären.<sup>716</sup>

1899 führte das Ministerium für Kultus und Unterricht eine Bestandaufnahme über bestehende Mädchenmittelschulen durch. Die Erhebung ergab, dass im Schuljahr 1898/99 976 Mädchen in entsprechenden Schulen in Niederösterreich und Wien unterrichtet wurden.<sup>717</sup> Die initiierte Umfrage dokumentierte einen hohen Grad an Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen. Von den befragten Landesschulräten wurde scharfe Kritik geäußert, u. a. über die geringe Anzahl der Einrichtungen, die Lehrpläne und die begrenzten Berufsmöglichkeiten, für die diese Schulen vorbereiten sollten.<sup>718</sup> Als größtes Problem der Mädchenmittelschulen nannte der niederösterreichische Landesschulrat 1900 „*das Fehlen jeglicher einheitlicher Organisation mit dem Ziel einer weiterführenden, auf die Aufgaben der Frau abgestimmten Bildung, die starke Fluktuation der Lehrkräfte und die zu hohen Schulgeldforderungen.*“<sup>719</sup>

Auf politischer Ebene wurde der Bildungsdiskurs u. a. in Form von Enquêtes ausgetragen. Jedoch wurden die TeilnehmerInnen an diesen politischen Anhörungen sehr bewusst ausgewählt. Die Analyse der Einladungspolitik der am 15. Juni 1900 veranstalteten „Enquête über das höhere Mädchenbildungs- und Schulwesen“ 1900 zeigt, dass primär Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung zugegen waren, darunter Marianne Hainisch. Die Historikerin Margret Friedrich zog daraus den Schluss, dass sich das Ministerium nicht mit allzu progressiven Forderungen auseinandersetzen wollte.<sup>720</sup> Immerhin wurden Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung geladen und als Expertinnen in den politischen Diskurs miteinbezogen.

Bereits im Vorfeld der „Enquête über das höhere Mädchenbildungs- und Schulwesen“ wurde vom Ministerium für Kultus und Unterricht klargestellt, dass die Gründung von öffentlichen Gymnasien für Mädchen nicht forciert würde. Die Anzahl der weiblichen Studierenden sollte weiterhin gering gehalten werden. So waren im Wintersemester 1900/01 an der philosophischen Fakultät 118 Hörerinnen eingeschrieben.<sup>721</sup> Jedoch war es die Absicht des Ministeriums, die unterschiedlichen Angebote von Bildungsinstitutionen für Mädchen und deren Bildungsziele und -standards anzugeleichen. Einem Knabengymnasium sollte dieses Bildungsangebot jedoch nicht entsprechen.

---

<sup>716</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau, in: Der Bund Jg. 4, H. 3, 1909, S. 2–5, hier S. 3.

<sup>717</sup> Gymnasiale Schule des Vereines für erweiterte Frauenbildung (139 Schülerinnen), Mädchenlyzeum des Wiener Frauenerwerbsvereines (239 Schülerinnen), Mädchenlyzeen der privaten Schulunternehmerinnen Jeiteles (143 Schülerinnen), Luithlen (130 Schülerinnen) und Liste (63 Schülerinnen) sowie die als eine Mischung aus Lyzeum und Fortbildungskurs zu verstehende Höhere Töchterschule des Schulvereines für Beamtentöchter (262 Schülerinnen). Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 103f.

<sup>718</sup> Vgl. Friedrich, Hatte Vater Staat, S. 313–316.

<sup>719</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 105.

<sup>720</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 112–114.

<sup>721</sup> Vgl. Renate Tuma, Studienwahl – Fächerwahl – Studienabschlüsse, in: Waltraud Heindl u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993, S. 79–92, S. 80.

Nach den Vorstellungen der Vertreter des Ministeriums sollte der Schwerpunkt der höheren Bildung von Mädchen auf modernen Sprachen und Literatur liegen. Vermieden werden sollte die ‚Überbürdung‘ der Mädchen durch zu hochgesteckte Lernziele. Die LehrerInnen sollten nicht nur Wissen vermitteln, sondern ihre Schülerinnen zu ‚echter Weiblichkeit‘ erziehen. Ein spezieller Unterrichtsplan und darauf abgestimmte Lehrbücher sollten dem ‚Verlust der Weiblichkeit‘ verhindern. Diese Überlegungen kritisierte Marianne Hainisch und stellte neuerlich klar, dass aus ihrer Sicht der Unterricht nicht auf das Geschlecht der SchülerInnen abgestimmt werden sollte.<sup>722</sup> Der von Hainisch vorgebrachte Einwand änderte die Position der Vertreter des Ministeriums nicht. Es setzte sich vorerst ein Mädchenmittelschulkonzept durch, das eine ‚weibliche Eigenart‘ berücksichtigte.

Auf die Enquete folgte eine gewisse Normierung der Mädchenmittelschulen durch den Erlass des Ministers für Kultus und Unterricht vom 11. Dezember 1900 über das provisorische Statut der Mädchenlyzeen.<sup>723</sup> Trotz großer Mängel des immer wieder als „Luxusschule“ bezeichneten Lyzeums, die beispielsweise darin bestanden, dass Absolventinnen keine spezifische Berufsausbildung hatten und nicht uneingeschränkt zum Hochschulstudium zugelassen waren, setzte sich dieser Schultyp mittelfristig durch (3.4.4.).<sup>724</sup>

Eine weiterte politische Veranstaltung, an der Marianne Hainisch teilnahm, war die „Mittelschul-Enquete“ 1908. Hainisch berichtete über die Enquete in der Zeitschrift „Der Bund“. <sup>725</sup> Die RednerInnen sollten bei der Mittelschul-Enquete folgende Frage beantworten: „*Inwiefern sind unsere Mittelschulen (Gymnasium und Realschule) einer Verbesserung bedürftig?*“<sup>726</sup> Als Grund für die stattfindende Enquete verwies Hainisch auf die Reformbewegung und auf die wiederholten parlamentarischen Anfragen, dabei hob sie die Reichsratsabgeordneten Paul Hoffmann von Wellenhof und Otto Steinwender<sup>727</sup> hervor. Kritisiert wurden in den Referaten die Unterrichtsmethoden, der Bürokratismus, die Lehrbücher, das Prüfungswesen, das Disziplinarwesen, das Berechtigungswesen und die Ordnung der Maturaprüfung.

Hainisch unterstich in ihrer Berichterstattung über die Enquete, dass eine Frau als Rednerin bei der Mittelschul-Enquete geladen war: Emilie Exner.<sup>728</sup> Neben dieser waren noch weitere drei Frauen, darunter auch Hainisch, zu der Enquete zugelassen. Diese Tatsache wurde von Hainisch bereits als

---

<sup>722</sup> Vgl. Seebauer, Frauen, die Schule machten, S. 63f.

<sup>723</sup> Vgl. Friedrich, „Dornröschen schlafe hundert Jahr ...“, S. 188.

<sup>724</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 960.

<sup>725</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Die Mittelschul-Enquete, in: Der Bund Jg. 3, H. 2, 1908, S. 1–3.

<sup>726</sup> Hainisch, Die Mittelschul-Enquete, S. 1.

<sup>727</sup> Beide Vertreter des Deutschen Nationalverbandes im Reichsrat.

<sup>728</sup> Emilie Exner (1850–1909) war Schriftstellerin und von 1901 bis 1906 Präsidentin des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines. Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Emilie Exner, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=12278858](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=12278858)> 9. Februar 2015.

Erfolg gewertet weil „die Unterrichtsverwaltung dadurch die Bedeutung der Frau im Erziehungswesen anerkannte.“<sup>729</sup>

Das Jahr 1910 brachte einen Rückschritt für diejenigen Mädchen, die bis zu diesem Zeitpunkt an Gymnasien für Jungen akzeptiert wurden und dort ihre Bildung absolvieren konnten. Ähnlich wie in anderen europäischen Staaten, hatte es für Eltern in Österreich Vorteile, ihre Töchter auf Knabengymnasien zu schicken. So war wegen der geringen Anzahl von höheren Bildungseinrichtungen für Mädchen auch das Bildungsangebot des Gymnasiums ein anderes.<sup>730</sup> Die Möglichkeit, als Hospitantin an Knabengymnasien am Unterricht teilnehmen zu können, wurde durch einen Erlass des Ministers Karl Graf Stürgkh vom 27. Februar 1910 zurückgedrängt.<sup>731</sup>

Der Bund Österreichischer Frauenvereine (BÖFV) reagierte mit einer Eingabe, die in der Vereinszeitschrift „Der Bund“ von Hainisch thematisiert und vorgestellt wurde: „*Im Erlasse vom 27. Februar erkennen wir eine Massnahme gegen die bis nun gestattete Teilnahme von Mädchen am Unterrichte in den Knabengymnasien und Realschulen.*“<sup>732</sup> Hainisch argumentierte, dass die nationalen und internationalen Erfahrungen im Gemeinschaftsunterricht von BildungsexpertInnen positiv gesehen wurden. Eine getrennte Bildung war, so Hainisch, nicht möglich, da in der ganzen Monarchie kein Gymnasium und keine Realschule für Mädchen vom Staat erhalten wurde. Frauen wären erwerbstätig und bräuchten dafür eine entsprechende Bildung. Auch für die schwierigste Aufgabe der Frau, das ‚Mutter Sein‘, wäre eine gute Bildung erforderlich, nicht zuletzt auch im Interesse der Söhne, so Hainischs Argumentation. Das Ersuchen lautete wie folgt: „*Das hohe Unterrichtsministerium wolle das unabweisliche Bedürfnis nach einem vollberechtigten Mittelschulunterrichte für Mädchen durch die Gewährung des für den Staat kostenlosen Gemeinschaftsunterrichtes befriedigen und den Erlass vom 27. Februar außer Wirkung setzen.*“<sup>733</sup> Im Namen des BÖFV unterzeichnete Hainisch die Eingabe.

Der „Enquête über das höhere Mädchenbildungs- und Schulwesen“ 1911 ging laut Hainisch eine vom Ministerium für Kultus und Unterricht verfasste Denkschrift voraus, die auf Gutachten der philosophischen Fakultäten, der Landesschulräte und einiger Lyzeumsdirektoren basierte. Bei der Enquête waren nach Hainischs Beschreibung 42 ExpertInnen geladen, darunter 14 Frauen. Bei der Diskussion formierte sich, wie es Hainisch darstellte, eine Gruppe von ReformerInnen, die sich für ein

---

<sup>729</sup> Hainisch, Die Mittelschul-Enquête, S. 1.

<sup>730</sup> Vgl. Nelleke Bakker u. Mineke van Essen, No Matter of Principle. The Unproblematic Character of Coeducation in Girls' Secondary Schooling in the Netherlands, ca. 1870–1930, in History of Education Quarterly Jg. 39, H. 4, 1999, S. 454–475, hier S. 474.

<sup>731</sup> Vgl. Ise Brehmer u. Gertrud Simon, Zeitleiste zur Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich, in: dies. (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 318–324, hier S. 321.

<sup>732</sup> Marianne Hainisch, Zwei Eingaben des Bundes Österreichischer Frauenvereine, in: Der Bund Jg. 5, H. 5, 1910, S. 3–5. hier S. 3.

<sup>733</sup> Hainisch, Zwei Eingaben des Bundes, S. 4.

zweistufiges System der Mittelschulen<sup>734</sup> aussprach. Die andere Gruppe setzte sich aus AnhängerInnen des Lyzealsystems zusammen; zum Großteil DirektorInnen von Lyzeen (siehe 3.4.4.), die für den Erhalt ihres Schultyps bzw. für leichte Adaptionen desselben eintraten. Einigkeit herrschte darüber, dass für jedes Lehramt, auch für das in Lyzeen, eine Gymnasialmatura erforderlich wäre und Absolventinnen der Mädchenlyzeen der Besuch der Universität erlaubt sein sollte, wenn der verantwortliche Dekan zustimmte.<sup>735</sup>

Während des Ersten Weltkrieges, der bald darauf beginnen sollte, verkaufte die Schulreform zu einem Randthema. Der Großteil der Gruppierungen fokussierte seine Kräfte auf soziale Hilfsleistungen.<sup>736</sup> Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurden die staatlichen Investitionen in den Mädchenbildungsbereich nicht maßgeblich ausgeweitet. 20 bewährte Lehrerinnen wurden ab 1920/21 in den Staatsdienst übernommen, und es wurde ein staatliches Stipendiensystem etabliert.<sup>737</sup>

Seit den Wahlen 1919 waren die Agenden des Inneren und des Unterrichtswesens in einem Ministerium zusammengefasst. Der Sozialdemokrat Otto Glöckel wurde als Untersekretär für Unterrichtsangelegenheiten eingesetzt. Er postulierte die Absicht, das parallele Bildungssystem für beide Geschlechter abzuschaffen und die Koedukation einzuführen. Dieses Vorhaben einer Neuordnung des Schulwesens stieß noch immer auf viel Skepsis bei den verschiedenen Interessensgruppen. Argumentiert wurde gegen die Angleichung der Geschlechter und mit der ‚weiblichen Eigenart‘. Die ‚Aufgabe der Frauen‘ als Ehefrau, Mutter und Hausfrau müsste berücksichtigt und gefördert werden.<sup>738</sup> Otto Glöckel jedoch verfolgte den Rückbau des parallelen Bildungssystems weiter und präsentierte einen Kompromiss. Mit dem Erlass vom 21. Juli 1919 ermöglichte Glöckel Schülerinnen den Besuch von öffentlichen Knabenmittelschulen unter bestimmten Voraussetzungen. Als Zielsetzung bzw. als Ideal wurden dennoch Parallelklassen für Mädchen mit einem überwiegend weiblichen Lehrkörper definiert.

Unter Unterrichtsminister Richard Schmid wurde 1927 das „Mittelschulgesetz“ verabschiedet, das die Bildungslandschaft in Österreich weiter vereinheitlichen und vereinfachen sollte. Auch dieses Gesetz schrieb jedoch Geschlechterdifferenzen fest, denen der Unterricht entsprechen sollte.<sup>739</sup> Das „Mittelschulgesetz“ regelte in zwölf Paragraphen das Schulwesen der Sekundarstufen.<sup>740</sup> In den

---

<sup>734</sup> D. h. vier Klassen Unterstufe, vier Klassen Oberstufe. Dies steht im Gegensatz zu den durchgängigen sechs Klassen von Lyzeen.

<sup>735</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Die Enquête über das höhere Mädchenbildungs- und Schulwesen, in: Der Bund Jg. 6, H. 2, 1911, S. 1–3, hier S. 2.

<sup>736</sup> Zu den österreichischen Frauenbewegungen während des Ersten Weltkrieges siehe auch: Häammerle, Heimat/Front; Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen“.

<sup>737</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen …“, 124–128.

<sup>738</sup> Vgl. Flich, Im Banne von Klischees, S. 13–16.

<sup>739</sup> Vgl. Renate Flich, „Mütterlich – sozial und hauswirtschaftlich – praktisch“. Mädchenbildungswesen nach dem Ersten Weltkrieg bis 1945, in: Ilse Brehmer u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 220–234, hier S. 223f.

<sup>740</sup> Als Mittelschulen wurden Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen, Frauenoberschulen angesehen.

überarbeiteten Lehrplänen von 1928 wurden die Schwerpunkte der einzelnen Mittelschultypen festgelegt. So sollte das Gymnasium eine humanistische Bildung vermitteln und das Realgymnasium und die Realschule ein neuzeitlich-europäisches Weltbild. Auch diese Adaptierungen führten den Anspruch weiter, dass idealer Weise ‚Geschlechter‘ getrennt zu unterrichten und auch die ‚weibliche Eigenart‘ zu berücksichtigen wären.<sup>741</sup>

In den letzten Lebensjahren von Marianne Hainisch wurde die von ihr propagierte Koedukation neuerlich zurückgedrängt. Die austrofaschistische Politik (1934–1938) schränkte die Etablierung der höheren Bildung von Mädchen durch Subventionskürzungen und die Rücknahme der Koedukation bewusst ein.<sup>742</sup> Nach der Historikerin Irene Bandhauer-Schöffmann hatte diese Politik ein klares Ziel, nämlich „*eine zu Lasten der Frauen gehende Reformulierung des Geschlechterverhältnisses.*“<sup>743</sup> Das war eine Entwicklung, zu der Hainisch, damals über 95-jährig, öffentlich keine Stellung mehr bezog.

Betrachtet man resümierend die rechtliche und politische Entwicklung der höheren Mädchenbildung in Österreich, so drängt sich das Bild von Wellen auf. Es handelte sich um keine geradlinige Entwicklung, sondern vielmehr sind der Mädchenbildungsdiskurs und dessen rechtliche und politische Materialisierung einer Auf- und Abbewegung gleichzusetzen. Hainisch konnte zwar miterleben, wie die Kirche in den Schulen an Einfluss verlor, Mädchen die Matura ablegen und die Universitäten besuchten konnten. Jedoch blieb Hainischs Forderung nach einer gleichberechtigten Bildung bis zu ihrem Tod uneingelöst. Auch am Ende ihres Lebens konnte sich die österreichische Politik und Gesellschaft nicht von der Idee einer ‚weiblichen Eigenart‘ lösen und eine einheitliche Bildung für die Geschlechter als Ziel anerkennen.

### **3.4. Marianne Hainisch und die Mädchenbildungsinstitutionen**

Der folgende Abschnitt stellt – im Anschluss an die oben dargelegten politischen und rechtlichen Entwicklungen – die unterschiedlichen Konzepte von in Österreich vorhandenen Mädchenbildungsinstitutionen nochmals im Einzelnen vor und verbindet diese mit Marianne Hainischs Stellungnahmen und Einschätzungen. Sie war, wie bereits ausgeführt wurde, eigentlich eine Gegnerin der auf geschlechtlich konstruierte Rollenvorstellungen zugeschnittenen Bildungseinrichtungen, und sie vertrat den Standpunkt, dass der Unterrichtsinhalt für Buben und Mädchen derselbe sein sollte: „[...] wie man am Familientisch Buben und Mädchen die gleiche Nahrung vorsetzt, so [könnte und müsste] auch die Sprachlehre, die Mathematik, die Naturlehre ein und dieselbe für beide Geschlechter sein.“<sup>744</sup> Allgemeine Bildung war für Hainisch nicht dafür gedacht, der ‚weiblichen Eigenart‘ angepasst

<sup>741</sup> Vgl. Flich, Im Banne von Klischees, S. 25–27.

<sup>742</sup> Vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat, in: Emmerich Tálos u. Wolfgang Neugebauer (Hg), Austrofaschismus. Politik, Ökonomie, Kultur, 1933–1938, Wien, Berlin 2012, S. 254–281, hier S. 277f.

<sup>743</sup> Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“, S. 278.

<sup>744</sup> Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung, S. 15f.

zu werden.<sup>745</sup> Das war eine Position, die sich zumindest zu ihren Lebzeiten trotz ihres Einsatzes im hegemonialen Mädchenbildungsdiskurs nicht durchsetzte.

Obzwar eines ebenfalls bereits angesprochenen, in ganz Europa im 19. Jahrhundert erkennbaren Trends zum Ausbau der Mädchenbildungsinstitutionen waren diese von unterschiedlichen staatlichen Rahmenbedingungen determiniert. Die Folge war eine breite Variation von Einrichtungen und deren Wissensvermittlungskonzepten, so die Ergebnisse der HistorikerInnen James C. Alibetti, Joyce Rogers und Rebecca Goodman.<sup>746</sup>

### 3.4.1. Offizierstöchterschule und Civil-Mädchen Pensionat

In der 1775 unter Joseph II. gegründeten Offizierstöchterschule in Wien absolvierten Töchter höherer Offiziere die Berufsausbildung zur Erzieherin oder Lehrerin.<sup>747</sup> Diese „Töchterschule“ war dem Namen nach für die Versorgung von Töchtern des höheren Militärs geschaffen worden. Ein Tagesablauf in dieser Einrichtung gestaltete sich folgendermaßen: Im Sommer um fünf Uhr, im Winter um sechs Uhr aufstehen, Ankleiden, Morgengebet, Französischunterricht, Frühstück, bis zehn Uhr Besuch der Klosterschule, dann wieder im Institut lernen, Mittagessen, Mittagspause, Handarbeiten, Französischlektion, um neun Uhr Bettruhe.<sup>748</sup> Hainisch, die die Bildungspolitik von Maria Theresia sehr schätzte, fällte auch über diejenige deren Sohnes ein positives Urteil. „*Der Sohn und würdige Nachfolger der grossen Regentin, Kaiser Josef II., errichtete die erste weltliche Lehrerinnen-*

---

<sup>745</sup> Die österreichischen Bildungsinstitutionen vor 1914 konnten grob in drei Bereiche unterteilt werden: -Primarbereich (Volksschulen, ab 1869 achtjährige Schulpflicht, Bürgerschule); -Sekundarbereich (Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen); -Tertiärbereich (Universitäten und Hochschulen). Vgl. Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 511.

Vor 1914 gab es folgende Bildungswege für Knaben: Acht Klassen Volksschule oder fünf Klassen Volksschule mit anschließenden

- \* drei Jahren Bürgerschule;
- \* acht Jahren Unter- und Ober-Gymnasium. Der Abschluss dieses Bildungsweges ermöglichte den Hochschulzugang;
- \* acht Jahren Unter- und Ober-Realgymnasium. Der Abschluss dieses Bildungsweges ermöglichte ebenfalls den Hochschulzugang. Ab 1908 wurden statt Griechisch auch lebende Fremdsprachen gelehrt;
- \* sieben Jahren Unter- und Ober-Realschule. Die Ober-Realschule umfasste drei Klassen und war ursprünglich als Vorbereitung für eine Fachausbildung vorgesehen. Der Fokus lag auf neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen. Durch den Abschluss konnte eine begrenzte Hochschulberechtigung erworben werden.

Vgl. Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 259–264.

<sup>746</sup> Vgl. Alibetti, Girls' secondary education, S. 1–8. Für eine weitere Übersicht über Mädchenbildungsinstitutionen siehe u. a. Rogers, Learning to be good girls.

<sup>747</sup> Vgl. Simon, Von Maria Theresia, S. 179.

<sup>748</sup> Vgl. Renate Fliech, „Die Erziehung des Weibes muß eine andere werden“. Mädchenschulalltag im Rahmen bürgerlicher Bildungsansprüche im 19. Jahrhundert, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien u. a. 1995, S. 269–300, hier S. 271f.

*Bildungsanstalt.*<sup>749</sup> Obwohl als Musteranstalt geplant, erhöhte sich zwar die Zahl der Zöglinge des Pensionates, aber die Anstalt blieb bis zum Ende der Monarchie die einzige ihrer Art.<sup>750</sup>

Für die Zielgruppe Schülerinnen aus dem Mittelstand wurde ein (nachträglich bezeichnetes) Civil-Mädchen Pensionat errichtet. Die Erzieherin Therese Luzac setzte sich für die Gründung dieses Mädchenpensionates ein, das 1786 als k.k. Civil-Mädchen Pensionat realisiert wurde.<sup>751</sup> Der Stundenplan des Civil-Mädchen Pensionats war auf die ‚natürliche Bestimmung‘ der Mädchen als Gattinnen, Hausfrauen und Mütter ausgerichtet, wobei das Pensionat allerdings ebenso die Zielsetzung verfolgte, die Schülerinnen zu Lehrerinnen und ‚Führerinnen‘ von Zöglingen auszubilden.<sup>752</sup>

Außer den beiden bereits angesprochenen k.k. Lehrerinnenbildungsanstalten (Offizierstöchterschule, Civil-Mädchen Pensionat) – die Kosten für diese Ausbildungsstätte wurden zur Gänze vom Staat übernommen<sup>753</sup> – wurden während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine weiteren staatlichen Bildungsinstitutionen für den Sekundarbereich gegründet.

### **3.4.2. „Höhere Töchterschulen“**

Marianne Hainisch selbst hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Institut Fröhlich, eine sogenannte „Höhere Töchterschule“ besucht (siehe 2.1.). Ähnlich wie andere Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung wurde ihr damit eine Bildung, die zum Hochschulbesuch berechtigte, verwehrt. Die Schriftstellerin und Frauenrechtsaktivistin Rosa Mayreder beispielsweise besuchte wie Hainisch „Töchterschulen“: das Institut Hanausek, später das Institut Paulus.<sup>754</sup> Weil staatlich geführte und finanzierte Einrichtungen fehlten, entwickelten private Anbieter wie das Institut Fröhlich Angebote, um die Bildungsnachfrage abzudecken. Diese Bildungsmöglichkeiten konnten ausschließlich von jenen Mädchen in Anspruch genommen, die auch über einen entsprechenden finanziellen Hintergrund verfügten.

Privatschulen im 19. Jahrhundert waren nach der Einschätzung der Bildungsforscherin Edith Glaser nicht hauptsächlich pädagogische Einrichtungen, sondern primär Wirtschaftsunternehmen.<sup>755</sup> Sie beschrieb – basierend auf ihrer Analyse zweier privater Mädchenschulen<sup>756</sup> – den Bildungsmarkt beispielsweise in Deutschland als stark kompetitiv. Eine marktkonforme Ausrichtung des

---

<sup>749</sup> Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 240f.

<sup>750</sup> Vgl. Friedrich, „Dornröschen schlafe hundert Jahr ...“, S. 186.

<sup>751</sup> Vgl. Friedrich, „Dornröschen schlafe hundert Jahr ...“, S. 187.

<sup>752</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 211.

<sup>753</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 72–76.

<sup>754</sup> Vgl. Schmölzer, Rosa Mayreder, S. 20; Mayreder, Mein Pantheon, S. 24.

<sup>755</sup> Glaser, Lehrerinnen als Unternehmerinnen, S. 180.

<sup>756</sup> Höhere Töchterschule der Ottilie von Steyber, Pensions- und Unterrichtsanstalt für Töchter Emma Louisa Ihle.

Schulangebotes<sup>757</sup> orientierte sich vor allem an den Erwartungen der Eltern, die ihre Töchter in vielen Fällen für den Heiratsmarkt attraktiv ausbilden lassen wollten.

Diese rollenspezifische Orientierung von Bildungsinstitutionen für Mädchen auch in Österreich, die bei ihren Zöglingen ein klar vordefiniertes Verhaltens- und Persönlichkeitsprofil zu erzeugen suchten, kritisierte Hainisch 1870 erstmals im Rahmen ihres bereits mehrfach zitierten Vortrages „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“: „*Die Mehrzahl unserer Mädchen wird erzogen, damit sie in Gesellschaft gefallen, und einmal einen Mann bekommen.*“<sup>758</sup>

### 3.4.3. Höhere Bildungsschule für Mädchen

Marianne Hainisch forderte eben bei ihrer ersten öffentlichen Rede 1870 „*die Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen*“.<sup>759</sup> Trotz der positiven Reaktionen der Anwesenden blieb schon die Forderung nach einem Realgymnasium für Mädchen unrealisiert: „*Frau Marianne Hainisch entwickelt in freier, von wiederholtem Beifall begleiteter Rede ihren Antrag auf Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen, welcher von der Versammlung angenommen und an dem [sic] Ausschuß zur weiteren Behandlung mit Zuziehung der Frau Antragsstellerin und von Sachverständigen überwiesen wird. Ueber einen aus der Mitte der Versammlung gestellten Antrag wird Frau Marianne Hainisch mit allgemeinem Zurufen zum Ehren-Mitgliede des Ausschusses ernannt.*“<sup>760</sup> Denn dem Vorstand des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines schien die Idee einer höheren Bildung für Mädchen, die den Inhalten und Erfordernissen eines Knaben-Realgymnasium entsprach, zu radikal.

1899 formulierte Hainisch in einem Bericht an den Internationalen Frauenrat in London rückblickend: „*Der Verein [...] konnte nicht bewogen werden, eine Mittelschule für Mädchen, wie ich sie vorschlug, zu errichten, obzwar das nötige Geld dazu gespendet worden war. Man sprach damals mit Vorliebe von dem Hinderniss, welches das geringe Gewicht des Frauenhirnes biete, man sprach von den Gefahren für die Familie und die Gesellschaft, und machte ästhetische Gründe gegen das Frauenstudium geltend. Andererseits waren die meisten Frauen theils aus Weltfremdheit, theils weil sie es mit den Männern nicht verderben wollten, theils weil sie erkannten, dass ihre Emancipation ihnen viele Pflichten auferlegen würde, der neuen Bewegung abhold.*“<sup>761</sup> Die Hauptursache für das Scheitern ihres Antrages verortete Hainisch folglich nicht in der Gesellschaft oder bei den politischen Vertretern, sondern bei den Frauen des Erwerbs-Vereines selbst, die sich mit ihrer ‚natürlichen‘ Rolle arrangiert hatten und den Ausweg aus diesem Zustand zögerlicher beschreiten wollten als sie selbst. Als über 90-jährige analysierte sie in ihrer Autobiographie: „*Es war natürlich den Frauen des*

---

<sup>757</sup> Vgl. Glaser, Lehrerinnen als Unternehmerinnen, S. 179–181.

<sup>758</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 6.

<sup>759</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 3.

<sup>760</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 16.

<sup>761</sup> Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 243f.

*Vorstandes [des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines] zu fortschrittlich. So erlebte ich es, dass Männer meine Vorträge freundlicher begrüssten, als die meisten Frauen.*“<sup>762</sup>

Anstatt eines Realgymnasiums für Mädchen beschloss der Vorstand des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines die Gründung einer vierklassigen „Höheren Bildungsschule“, die 1871 eröffnete wurde. Zur Enttäuschung von Marianne Hainisch – sie stimmte bei der Abstimmung des Frauen-Erwerb-Vereines gegen die geplante „Höhere Bildungsschule“<sup>763</sup> – entsprach der Unterricht dort nicht dem des Realgymnasiums. Im Vergleich zu anderen privaten Bildungseinrichtungen für Mädchen bot die Lehranstalt dennoch einen hochwertigen Unterricht, der mit dem Niveau von Mittelschulen für Buben vergleichbar war.<sup>764</sup> Hainisch notierte über die „Höhere Bildungsschule“ in ihrem Tagebuch 1871: „*Nur einige geringe Abänderungen und aus dieser Schule, die gut werden dürfte, könnte eine ordentliche Realschule gemacht werden und zugleich mit einer guten Schule, das Princip, Gleichberechtigung in der Schule zuerst ins Leben gerufen, doch bethäigt werden.*“<sup>765</sup> Der Tagebucheintrag macht deutlich, dass Hainisch ihr Ziel, Parallelklassen für Mädchen in Realgymnasien einzuführen, nicht aufgegeben hatte und weiter Möglichkeiten für eine Etablierung derselben erörterte.

### 3.4.4. Lyzeum

Mit dem Argument, dass auch Frauen ein Recht auf Bildung und Erwerbstätigkeit hätten, machte sich in Graz der Landesschulinspektor Matthias Wretschko für eine höhere Bildung von Mädchen stark. Er strebte vorerst nach der Realisierung eines achtklassigen Realgymnasiums, adaptierte sein Konzept aber und implementierte schlussendlich ein sechsklassiges Mädchenlyzeum, das unterstützt von privaten Spenden 1873 eröffnet und zum Vorbild für Mädchenlyzeen in Österreich wurde.<sup>766</sup> Hainisch zeigte sich wenig begeistert von der Grazer Initiative: „*In Graz sammelt man für ein Mädchen-Lyzeum, es ist nicht das was ich anstrebe, [...].*“<sup>767</sup> Trotz der angedeuteten Kritik lobte sie das gemeinsame Ziel – das war „*der bessere Unterricht der Frau*“.<sup>768</sup>

Der Erlass zum „Provisorischen Statut für Mädchenlyzeen“ 1900 sah einen Normallehrplan vor, und das sechsklassige Lyzeum mit Maturaabschluss wurde als einziger Typ einer Mädchenmittelschule akzeptiert.<sup>769</sup> Marianne Hainisch formulierte dahingehend in einer Reaktion auf diesen Erlass einen Rückblick auf die verdrängten „Töchterschulen“ und warnte vor einer Bildung nach der ‚weiblichen Eigenart‘: „*Die Erklärung, daß die Hauptaufgabe der Mädchenlyzeen darin bestehe, eine der weiblichen Eigenart entsprechende abgeschlossene allgemeine Bildung zu gewähren, ruft uns die*

---

<sup>762</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 19.

<sup>763</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>764</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 94f.

<sup>765</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>766</sup> Vgl. Simon, Von Maria Theresia, S. 183f.

<sup>767</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 12. März 1873.

<sup>768</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 12. März 1873.

<sup>769</sup> Vgl. Simon, Von Maria Theresia, S. 184f.

*heimgegangenen höheren Töchterschulen ins Gedächtnis zurück, in welchen die weibliche Eigenart so gründlich berücksichtigt wurde, daß das Gefühl zur süßlichen Sentimentalität wurde und die brach liegende Denkkraft, Urteilslosigkeit und Gesinnungslosigkeit erzeugte. Wer erinnert sich nicht der hilflosen, verbildeten jungen Mädchen, die hilflos blieben, wenn sich kein Freier fand.*<sup>770</sup>

Absolventinnen der Lyzeen konnten als außerordentliche Hörerinnen an der Universität das Lyzeallehramt studieren. Margret Friedrich ortet darin ein Schulsystem, dessen „*Bildungszertifikate in die Ehe mitgebracht werden konnten*“<sup>771</sup> oder als Berufaussicht eine Rückkehr in das Schulsystem boten, aber Frauen keinen neuen Raum in der Erwerbswelt öffneten. Mit der 1904 erlassenen Verordnung der Ministerien des Innern sowie für Kultus und Unterricht betreffend die Zulassung von Abituriertinnen öffentlicher Mädchenlyzeen zum pharmazeutischen Beruf konnten Absolventinnen auch diesen Ausbildungspfad einschlagen. Voraussetzung war aber eine Lateinprüfung, die extern in Gymnasien abgelegt werden musste.<sup>772</sup>

Dem Erlass von 1900 folgte eine Periode der großen Verbreitung von Lyzeen, die zum Großteil von Vereinen oder Frauenorden etabliert wurden. Im Schuljahr 1911/12 gab es in Cisleithanien 66 Lyzeen mit Öffentlichkeitsrecht, die von 11.286 regulären Schülerinnen besucht wurden.<sup>773</sup>

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden die finanziellen Unterstützungsleistungen vom Staat ausgesetzt, woraufhin die Lyzeen in finanzielle Bedrängnis kamen. Darauf reagierten diese mit Schulgelderhöhungen und geringerer Bezahlung der Lehrkräfte – wobei eine schlechte Lohnsituation für Lehrerinnen schon vor dem Ersten Weltkrieg gängig war. Ein Grund für das bereits vor dem Ausbruch des Krieges etablierte niedrige Gehalt von Lehrerinnen war das Überangebot von Anwärterinnen. Hainisch berichtete in ihrem Beitrag zu „Beratungsstellen für die Berufswahl“ in der Zeitschrift „Der Bund“ 1912, dass im Schuljahr 1910/11 628 Frauen die Prüfung für das Lehramt für Gymnasien oder Lyzeen an den Universitäten Wien, Innsbruck, Graz, Prag/Praha und Tschernowitz/Czernowitz absolvierten, dem aber nur 45 offene Stellen gegenüber stehen würden.<sup>774</sup> Der starke Zulauf zum Beruf der Lehrerin ergab sich aufgrund der wie erwähnt stark begrenzten Anzahl von Berufen, die nach dem Abschluss eines Lyzeums ergriffen werden konnten.

### **3.4.5. Gymnasiale Mädchenschule**

Marianne Hainischs Forderung nach der Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen fand bis 1892 keine Umsetzung. Erst 18 Jahre nach ihrer ersten öffentlichen Rede, in der sie diese Forderung präsentierte, formierte sich 1888 ein Zusammenschluss von Männern und Frauen des

---

<sup>770</sup> Vgl. Hainisch, Der Erlaß, S. 2.

<sup>771</sup> Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 118.

<sup>772</sup> Vgl. Friedrich, „Dornröschen schlafe hundert Jahr ...“, S. 188.

<sup>773</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 118f.

<sup>774</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Beratungsstellen zur Berufswahl, in: Der Bund Jg. 7, H. 6, 1912, S. 1–5, hier S. 3.

Wiener Mittelstandes,<sup>775</sup> darunter Marie Schwarz, Karl Bernhard Brühl, Theodor Gomperz und Marianne Hainisch, um die Gründung eines Mädchengymnasiums vorzubereiten.<sup>776</sup> 1892 stellte Hainisch in ihrem Vortrag „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“ zum Fehlen von staatlichen Mittelschulen fest: „*Eine staatliche Mittelschule für Mädchen erschiene mir noch immer der erste Schritt zur Gleichberechtigung am Unterrichte. Das ist aber eben der Schritt, den die Unterrichtsbehörden nicht thun wollen. Zweiundzwanzig Jahre warte ich auf denselben.*“<sup>777</sup> Die Schaffung einer privat initiierten gymnasialen Schule für Mädchen war eine Reaktion auf die Untätigkeit der Exekutive.

Zwei Jahre bevor der Wiener Verein für erweiterte Frauenbildung seine gymnasiale Mädchenschule 1892 ins Leben rufen würde, eröffnete der Prager Verein „Minerva“ im Herbst 1890 eine Mädchenmittelschule. Das war ein Vorbild für die Wiener Initiative. Der erste Aufruf für die Gründung des Prager Vereins lautete wie folgt: „*Wir gehen von der Anschauung aus, daß für die Entwicklung des Geistes und Charakters unserer Mädchen weitaus besser gesorgt werden könnte und daß bei einer Hebung des Bildungs-Niveaus und einer Festigung des Charakters der Frauen nicht nur diese selbst, sondern auch die Familie und der Staat gewinnen müsse.*“<sup>778</sup> Dabei ging es nicht ausschließlich um Charakterbildung, sondern um die Erschließung von besseren Erwerbsmöglichkeiten für Frauen, den Zugang zu Universitäten inbegriffen.

Hainisch begann u. a. ihr Engagement für die höhere Bildung von Mädchen auch mit der Absicht, ihrer Tochter Maria eine gute Schulbildung zu ermöglichen (siehe 2.2.), obwohl sich für Hainisch bald abzeichnete, dass es erst ihre Enkeltöchter sein würden, die vom Ausbau der Bildungsmöglichkeiten für Mädchen profitieren würden. So notierte sie 1871 in ihr Tagebuch: „*Meine Enkelkinder werden Mittelschulen haben, auch wenn sie so unglücklich sein werden Mädchen zu sein.*“<sup>779</sup> Wenn Hainisch Enkeltöchter gehabt hätte – sie hatte nur Enkelsöhne –, hätten diese das 1892 vom dem bereits erwähnten Verein für erweiterte Frauenbildung gegründete erste österreichische Mädchengymnasium besuchen können. Die von dem Verein initiierte Schule eröffnete Mädchen nach der dritten Klasse der Bürgerschule ein sechsjähriges Gymnasium mit der Aussicht, mit einer Matura abschließen zu können. Die gymnasiale Bildung von Mädchen entsprach im Wesentlichen dem Lehrplan des Knabengymnasiums. Abweichungen ergaben sich, da Mädchen erst nach dem Abschluss der Bürgerschule in die gymnasiale Mädchenschule eintraten. Anders war es beim Lyzeum, hier ersetzen die unteren drei Klassen (von insgesamt sechs) die Bürgerschule.<sup>780</sup>

---

<sup>775</sup> Vgl. Anderson, Utopian feminism, S. 29–30.

<sup>776</sup> Vgl. Flich, Bildungsbestrebungen, S. 953.

<sup>777</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 31f.

<sup>778</sup> Archiv Hlavíčko Města Prahy [Archiv der Hauptstadt Prag], Karton Minerva 2, Erster Aufruf zur Gründung des Vereines für erweiterte Frauenbildung 1888, loses Blatt, zit. nach: Flich, Bildungsbestrebungen, S. 953.

<sup>779</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>780</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 104.

1902 erhielt die „Gymnasiale Mädchenschule des Vereines für erweiterte Frauenbildung“ das Öffentlichkeitsrecht. Hainisch schrieb über diese Entwicklung in der Zeitschrift „Neues Frauenleben“, durch dieses Recht sei die Bildungseinrichtung von der „*geduldeten*“ zur anerkannten Institution geworden, die mit staatlichen Förderungen rechnen konnte. Die Schülerinnen konnten in dieser Institution ihre Matura ablegen und mussten nicht mehr eine Privatistinnenprüfung an einer fremden Anstalt ablegen.<sup>781</sup> Der rechtlichen Besserstellung folgte eine bauliche. Der Frauen-Erwerb-Verein zog 1909 von der Rahlgasse 4 in ein Haus am Wiedner Gürtel. Das Haus in der Rahlgasse wurde vom Verein für erweiterte Frauenbildung erworben und zu einem Mädchengymnasium umgestaltet.<sup>782</sup>

### **Exkurs: Akademisches Studium von Frauen**

Seit 1878 wurden Frauen an einzelnen österreichischen Universitäten als Gasthörerinnen zugelassen.<sup>783</sup> Zwei Jahre davor kritisierte Hainisch erstmals im Rahmen eines Vortrags, „Die Brodfrage der Frau“, den Ausschluss von Frauen aus der Hochschule und dessen Begründungen. Rückblickend schrieb sie 1902 über die Debatten um die Öffnung der Universitäten, „*man wollte den Frauen den Weg zum Universitätsstudium möglichst erschweren*“<sup>784</sup> und 1899 in einem Bericht an den ICW: „*Man sprach damals mit Vorliebe von dem Hinderniss, welches das geringe Gewicht des Frauenhirnes biete, man sprach von den Gefahren für die Familie und die Gesellschaft, und machte ästhetische Gründe gegen das Frauenstudium geltend.*“<sup>785</sup>

Das Gegenteil wäre der Fall, so Hainisch. Das Medizinstudium, so erläuterte sie, würde den Frauen nicht ihre „*weibliche Zartheit*“ rauben. Es wurde von Frauen erwartet, dass sie ihre kranken Angehörigen pflegen. Zusätzlich würde der Beruf der Ärztin den Frauen entgegenkommen, da diese gewohnt wären, große Opfer zu bringen, und sich für Bedürftige und Schwache einzusetzen. Besonders kritisierte Hainisch die mangelhafte Ausbildung von Hebammen, die dadurch Frauen und Kinder in Gefahr brächten: „*Die fünfmonatige Abrichtung, die den Hebammen gewährt wird, gehört zu den dunkelsten Punkten des österr. Schulwesen.*“<sup>786</sup> Sie unterstellte den für die Ausbildung der Hebammen zuständigen Männern, dass diese die Schulung der Hebammen bewusst unzureichend gestalteten, damit die Frauen Handlangerinnen der Ärzte blieben.<sup>787</sup>

Die Öffnung der Universitäten war ein Gemeinschaftsprojekt der Frauenbewegungen. Dennoch erinnerte Elise Richter, die sich 1905 als erste Frau an der Universität Wien habilitierte, an Marianne

---

<sup>781</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien, in: Neues Frauenleben Jg. 14, H. 2, 1902, S. 17f, hier S. 17.

<sup>782</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Zwei Frauenbildungsvereine in eigener Behausung, in: Der Bund Jg. 4, H. 8, 1909, S. 4f. Bis heute befindet sich in der Rahlgasse 4 ein Gymnasium. Eine Gedenktafel an dem Gebäude erinnert an Marianne Hainisch.

<sup>783</sup> Vgl. Gertrud Simon, Entwicklung und Normierung des Höheren Mädchenschulwesens in Österreich im Vergleich mit Preußen, in: Metis Jg. 5, H. 9, 1996, S. 22–35, hier S. 26.

<sup>784</sup> Hainisch, Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien, S. 17.

<sup>785</sup> Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 243f.

<sup>786</sup> Hainisch, Vor Schulschluss, S. 4.

<sup>787</sup> Vgl. Hainisch, Die Brodfrage, S. 28f.

Hainisch als Vorkämpferin für das Frauenstudium und drückte ihren Dank für deren Anstrengungen aus, indem sie beteuerte, dass Hainisch durch ihren Einsatz einen Beitrag zur „*Beglückung der Frauen*“ geleistet habe „*und diese Versicherung ist wohl das schönste Dankgewinde, das wir akademischen Frauen unserer Wegmacherin zu Füßen legen können.*“<sup>788</sup> Zudem wurde Hainisch 88-jährig von der Universität Wien für ihr Engagement für das Frauenstudium geehrt. Sie notierte dazu in ihr Tagebuch: „*Die Universitätsfeier ist von großer Bedeutung für die studierenden Frauen. Es war eine bedeutsame Feier, der Rektor Molisch sprach die Freude der Universität über das Studieren der Frauen aus und übergab mir das Ehrenzeichen der Universität für meine Arbeit auf dem Gebiet des Frauenstudiums.*“<sup>789</sup>

Der Verein für erweiterte Frauenbildung erarbeitete eine Petition für das Frauenstudium an den Reichsrat. 1890 übergaben sechs Frauenvereine mit insgesamt 3.644 Vereinsmitgliedern diese Petition mit der Forderung, Frauen an den Hochschulen zuzulassen.<sup>790</sup> Auch von Seiten der Abgeordneten gab es Unterstützung. So reichte der Abgeordnete Adolf Beer 1896 einen Antrag zur Bildung von Mädchen ein, mit folgenden Forderungen: 1.) Die Regierung solle die Organisation der höheren Mädchenschulen in Angriff nehmen; 2.) Mädchen mit Maturazeugnis sollten Zugang zur philosophischen und medizinischen Fakultät haben, und 3.) Es müsse allen Frauen, die im Ausland Medizin studiert haben, die Ablegung der inländischen Prüfungen möglich sein.<sup>791</sup> 1897 wurden Frauen als ordentliche HörerInnen an der philosophischen Fakultät zugelassen, 1900 wurden das Medizin- und das Pharmaziestudium für Hörerinnen zugänglich, 1919 die juristische Fakultät, 1928 die Evangelisch-theologische und 1945 erst die Katholisch-theologische Fakultät.<sup>792</sup>

### 3.4.6. Reform-Realgymnasium

Das 1900 erlassene Provisorium zur Normierung des Lyzealsystems wurde 1912 durch einen Ministerialerlass aufgehoben und das Lyzeum zweistufig (mit Unter- und Oberstufe) organisiert. Der Lehrplan der vierklassigen Unterstufe ähnelte dem des Knabenmittelschullehrplans stark; für die zweiklassige Oberstufe wurden wiederum vergleichsweise geringere Lernziele gesteckt. Auf die Unterstufe konnte aber alternativ auch ein 1908 eingeführtes vierklassiges Reform-Realgymnasium (reformrealgymnasiale Oberstufe) folgen.<sup>793</sup> Was besonders zur Attraktivität der Reform-

---

<sup>788</sup> Elise Richter, Marianne Hainisch und das akademische Studium der Frauen, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 3, 1929, S. 4f, hier S. 5.

<sup>789</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1927–1928, 22. Mai 1927. Eine Urkunde, die diese Ehrung bestätigt, befindet sich im Familienbesitz, Gespräch von Michaela Königshofer mit Cornelia und Marianne Hainisch in ihrer Wohnung im 19. Bezirk in Wien, 23. Jänner 2012.

<sup>790</sup> Vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann, Frauenbewegung und Studentinnen. Zum Engagement der österreichischen Frauenvereine für das Frauenstudium, in: Waltraud Heindl u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993, S. 49–78, hier S. 49f.

<sup>791</sup> Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 102.

<sup>792</sup> Vgl. Waltraud Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, in: dies. u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993, S. 17–26, hier S. 17.

<sup>793</sup> Vgl. Friedrich, „Dornröschen schlafe hundert Jahr ...“, S. 188.

Realgymnasien beitrag, war der Abschluss mit einem Reifezeugnis, das die gleichen Möglichkeiten eröffnete wie das Maturazeugnis eines Gymnasiums. Ausgenommen davon waren Studien, die Kenntnisse des Griechischen verlangten, denn im Reform-Gymnasium wurde nur Latein unterrichtet. Der Schultyp lief mit dem Schulgesetz von 1927 aus.<sup>794</sup>

Die Möglichkeit, dass sich Lyzealabsolventinnen an den Universitäten als außerordentliche Hörerinnen für das Lyzeallehramt qualifizieren konnten, wurde abgeschafft. Nur noch ordentliche Studentinnen konnten eine universitäre Ausbildung abschließen. Dies wiederum erforderte ein Zertifikat für Lateinkenntnisse.<sup>795</sup> Die Änderung des Lyzealsystems auf eine Zweistufigkeit wurde von Hainisch positiv bewertet, da nach der vierjährigen Unterstufe ein Wechsel zu einer berufsbildenden Schule erfolgen und die Oberstufe des Lyzeums in ein Reform-Realgymnasium umgebaut werden konnte.<sup>796</sup>

### 3.4.7. Frauenoberschule

Im Gegensatz zu Hainischs Überzeugung blieb auch nach dem Ersten Weltkrieg viel Skepsis der verschiedenen Interessensgruppen gegenüber einer geschlechteregalitären allgemeinen Bildung. Argumentiert wurde gegen die Angleichung der Geschlechter und mit der ‚weiblichen Eigenart‘, die in Rücksichtnahme auf die Aufgabe der Frauen, sich als Ehefrau, Mutter und Hausfrau zu bewähren, gefördert werden müsste.<sup>797</sup> Um diesen ‚Besonderheiten‘ in der höheren Bildung von Mädchen entsprechen zu können, machten sich nun die drei Schuldirektorinnen Amalie Mayer, Hildegard Meisser und Ida Wotawa für eine sogenannte „Frauenoberschule“ stark. Ein entsprechender Schultyp startete 1919 als Pilotprojekt. 1921 erhielt der Schulversuch einer Frauenoberschule per Erlass eine verbindliche Form.

Die neu geschaffene Frauenoberschule umfasste vier Klassen und schloss an die vierte Lyzealklasse oder an die Untermittelschule an.<sup>798</sup> Der Schultyp sah seine Aufgabe neben der Vermittlung einer höheren allgemeinen Bildung darin, „*ihrer Zöglinge zum Fachstudium für Frauenberufe auf wirtschaftlichem Gebiete und auf dem Gebiete der Fürsorge und der Volkspflege sowie für den häuslichen Wirkungskreis vorzubereiten.*“<sup>799</sup> Nach Einschätzung der Historikerin Renate Flich setzte dieser Schultyp auf die Stabilisierung der Geschlechterverhältnisse: „*indem praktisches, auf hauswirtschaftliche Bereiche bezogenes Wissen einzig den Frauen vorbehalten blieb, trug die Frauenoberschule nun kräftig dazu bei, das bürgerliche Rollenverständnis des 19. Jahrhunderts*“

---

<sup>794</sup> Vgl. Renate Flich, Im Banne von Klischees. Die Entwicklung der höheren allgemeinbildenden und höheren berufsbildenden Mädchengeschulen in Österreich von 1918 bis 1945, Wien 1996, S. 24f.

<sup>795</sup> Vgl. Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“, S. 124f.

<sup>796</sup> Vgl. Hainisch, Der Erlaß, S. 1f.

<sup>797</sup> Vgl. Flich, Im Banne von Klischees, S. 13–16.

<sup>798</sup> Vgl. Flich, Im Banne von Klischees, S. 16–18.

<sup>799</sup> Volkserziehung. Nachrichten des österreichischen Unterrichtsamtes 1921, S. 177, zit. nach: Flich, Im Banne von Klischees, S. 16–18.

*unhinterfragt in das 20. Jahrhundert hinüber zu ‚retten‘ und zu konservieren. Die Frau blieb weiterhin für die kleinen praktischen Dinge zuständig, der Mann aber wurde schon in der Schule auf die wirklich entscheidenden Ämter, Funktionen und Machtpositionen in der Öffentlichkeit, im Geschäftsleben, in der Wirtschaft vorbereitet.*<sup>800</sup>

Die als Mittelschule anerkannte Frauenoberschule, mit deren Abschlusszeugnis vorerst nur eine begrenzte Anzahl von Berufsausbildungen möglich war, wurde durch das „Mittelschulgesetz“ 1927 aufgewertet. Der Schultyp Lyzeum wurde hingegen durch dieses Gesetz abgeschafft.<sup>801</sup> Absolventinnen der Frauenoberschule bekamen grundsätzlichen Hochschulzugang, für bestimmte Studienrichtungen war aber weiterhin eine Ergänzungsprüfung erforderlich.<sup>802</sup>

Resümierend soll betont werden, dass Marianne Hainisch keinen auf die ‚Idealvorstellung eines bürgerlichen Mädchens‘ zugeschnittenen Schultyp positiv bewertete. Dennoch wurden während ihres langen Lebens unterschiedliche Bildungsinstitutionen, die der ‚weiblichen Eigenart‘ entsprechen sollten, initiiert, aber auch wieder abgeschafft, wie z. B. das Lyzeum. Obwohl Hainisch als Vertreterin der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung galt, propagierte sie mit ihrer Forderung nach einer einheitlichen, geschlechteregalitären allgemeinen Bildung eine in diesem Kontext als radikal einzustufende Bildungsreform. Es war ein Konzept, das beispielweise durch das 1892 gegründete Mädchengymnasium in der Rahlgasse erstmals in Österreich etabliert wurde, sich jedoch bis zu Hainischs Lebensabend nicht flächendeckend durchgesetzt hatte – wie die Schaffung von sogenannten Frauenoberschulen zeigte, die ihre Bildungsinhalte neuerlich an den bürgerlichen Geschlechterrollen ausrichteten.

---

<sup>800</sup> Vgl. Flich, Im Banne von Klischees, S. 19.

<sup>801</sup> Vgl. Simon, Von Maria Theresia, S. 186f.

<sup>802</sup> Vgl. Flich, Im Banne von Klischees, S. 22f.

## 4. Mädchenbildung in den Publikationen von Marianne Hainisch

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Frage nach Marianne Hainischs Argumenten für eine bessere Bildung von Mädchen. Für die Beantwortung dieser werden die Aussagen ihrer Publikationen zum Thema Bildung herausgearbeitet und kontextualisiert.

### 4.1. Methodischer Zugang

Neben den Tagebüchern sind es die erhaltenen Publikationen, die über Marianne Hainischs Positionen zum Thema Bildung Aufschluss geben. Dieses Quellenmaterial wurde mit der Methode der Historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr bearbeitet.<sup>803</sup> Im Gegensatz zur Qualitativen Inhaltsanalyse, die sich bei der Untersuchung von homogenen Materialien wie Tagebücher bewährt hat (siehe 5.2.), konnte mit Hilfe der Historischen Diskursanalyse die Diversität der publizierten Quellen im Analyseprozess berücksichtigt werden.

Die Untersuchung basiert auf der Grundannahme, „*dass Texte Aussagen transportieren, Diskurse bestimmen und Wirklichkeit herstellen wollen.*“<sup>804</sup> Ziel war es, die am Bildungsdiskurs partizipierenden Aussagen von Hainisch in ihren Texten zu destillieren und zu analysieren, um eine anschließende Verortung im Bildungsdiskurs der Zeit zu ermöglichen. Dabei wird herausgearbeitet, auf welche Argumente Hainisch ihre Forderung nach höherer Bildung für Mädchen stützte und wie sich diese im Laufe des Untersuchungszeitraums veränderten.

Marianne Hainisch als eine Akteurin des Bildungsdiskurses stellt den Ausgangspunkt der Analyse dar. Von der grundlegenden Fragestellung der Historischen Diskursanalyse – „*Wie wurde von Gesellschaften der Vergangenheit die Welt in Worte gefasst und damit überhaupt erst zu einer relevanten Wirklichkeit gemacht?*“<sup>805</sup> – wurde jedoch abgewichen. Die Analyse konzentriert sich ausschließlich auf die Texte von Hainisch, womit bewusst ein Abweg beschritten wurde, der nicht die Konstruktion von Wirklichkeit zu ergründen sucht, sondern die für den Untersuchungsgegenstand relevantere Frage nach dem Beitrag einer Einzelperson zu dem Diskurs.

Nach Landwehr regeln Diskurse „*das Sagbare, Denkbare und Machbare.*“<sup>806</sup> Darauf aufbauend kann vorweg genommen werden, dass Hainisch sich zu einem Zeitpunkt am Bildungsdiskurs beteiligt hatte, als eine höhere Bildung von Mädchen, die als Qualifizierung für eine Erwerbstätigkeit gedacht war,

---

<sup>803</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse.

<sup>804</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 117.

<sup>805</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 126.

<sup>806</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 21.

bereits als denkmöglich galt. Die Adaptierungen und Weiterentwicklungen der Aussagen von Hainisch sind Indikatoren für die generelle Veränderung dieses Diskurses, und sie lassen dieser Annahme entsprechend Rückschlüsse auf die gesellschaftlich bestimmte Weiterentwicklung der konstruierten Wirklichkeit zu.

In der Analyse wurden die Texte des Quellenkorpus (siehe 4.1.) nach Aussagen, die als „*regelmäßig auftauchende und funktionstragende Bestandteile [...] die einen Diskurs formen*“<sup>807</sup> definiert werden, strukturiert. Aussagen sind die Basis des Diskurses. Bei Aussagen kann es sich um Sätze, Gedanken, Wörter und Begriffe handeln, entscheidend für eine Aussage ist, dass sie eine Funktion hat.<sup>808</sup> Aussagen und Diskurs sind ineinander verschlungen und haben ein strukturiert-strukturierendes Verhältnis. Daraus ergibt sich eine Analyse des Diskurses durch regelmäßig wiederkehrende Aussagen zu einem Thema.<sup>809</sup>

Bezug nehmend auf die Vorschläge von Achim Landwehr wurden bei der Untersuchung von Hainischs Publikationen vier Auswertungsschritten vorgenommen:

- \* Korpusbildung
- \* Kontextanalyse (situativer, medialer, institutioneller, historischer Kontext)
- \* Destillation der Aussagen
- \* Analyse der Aussagen

## **4.2. *Publizierte Quellen – der Korpus***

Der erste Auswertungsschritt erfolgte durch die Zusammenstellung des Korpus. Dafür wurden Marianne Hainischs Publikationen – Zeitungsbeiträge und Vorträge – gesichtet und darunter nach Texten gesucht, die sich mit dem Thema Bildung beschäftigen.

Die Sammlung der journalistischen Arbeiten von Hainisch fußt auf den Ergebnissen der Auswertung von Frauenzeitschriften durch die Ariadne-Projekte „Frauen in Bewegung: 1848–1918“ und „Frauen in Bewegung: 1918–1938“<sup>810</sup> und dem von Christiane Teschl-Hofmeister in ihrer Diplomarbeit „Marianne Hainisch (1839–1936) als Publizistin“<sup>811</sup> erstellten Werkverzeichnis sowie ergänzenden Bestandsrecherchen. Für die Erhebung von Hainischs journalistischer Arbeit wurden insgesamt 40

---

<sup>807</sup> Die Definition von Aussagen nach Foucault zit. nach: Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 110.

<sup>808</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 110f.

<sup>809</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 127.

<sup>810</sup> Ariadne, Österreichische (historische) Frauenzeitschriften, online unter <<http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/ariadhfz.htm>> 10. Februar 2015.

<sup>811</sup> Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch.

Zeitschriften<sup>812</sup> herangezogen. Im Zeitraum zwischen 1872 und 1933 konnten 136 Beiträge in 15 unterschiedlichen Medien festgemacht werden.

**Tabelle 1: Übersicht über die journalistische Tätigkeit von Marianne Hainisch<sup>813</sup>**

Anzahl der Beiträge	Jahr der Veröffentlichung	Name des Mediums
1	1872	Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung
6	1899, 1900, 1901, 1902	Dokumente der Frauen
2	1900, 1901	Lehrerinnen-Wart
1	1902	Neues Frauenleben
4	1904, 1910, 1911, 1913	Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frau
89	1905-1919, 1928, 1929, 1930	Der Bund
1	1911	Zeitschrift für Frauen-Stimmrecht
5	1913, 1914	Kalender des Bundes 1913 und 1914
2	1921, 1927	Rohö-Frauenblatt
3	1922, 1928, 1933	Neue Freie Presse
1	1926	Die Moderne Frau
3	1926, 1928	Die Frau und Mutter
2	1927	Die Frau und ihre Interessen
1	1927	Festschrift. 25 Jahre Vereinigung der arbeitenden Frauen Wien
15	1931, 1932, 1933	Das Wort der Frau
<b>136</b>	<b>zw. 1872 und 1933</b>	<b>15 unterschiedliche Medien</b>

In ihren Tagebüchern verwies Marianne Hainisch einige Male auf die Arbeit an Beiträgen z. B. für die „Neue Freie Presse“ und auf das Einkommen, das sie durch ihre Veröffentlichungen lukrieren konnte.

---

<sup>812</sup> Es handelt sich dabei um eine Auflistung der Zeitschriften folgend ihrer Erstlingsbezeichnungen, die Namen der Nachfolgezeitschriften wurden hier nicht aufgelistet: Allgemeine Frauenzeitung, Allgemeine Zeitschrift für Lehrerinnen, Arbeiterinnenblatt, Arbeiterinnen-Zeitung, Der Bund, Dokumente der Frauen, Die Emancipation, Frauenblätter, Frauen-Werke, Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien, Kalender des Bundes Österreichischer Frauenvereine, Der Lehrerinnen-Wart, Die Mädchenschule, Mitteilungen des Frauenvereines „Diskutierklub“, Mitteilungen des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen, Neues Frauenleben, Österreichische Frauenwelt, Österreichische Frauen-Zeitung, Österreichische Lehrerinnen-Zeitung, Politische Frauen-Zeitung, Die Postanstaltsbeamtin, Das Recht der Frau, Social-politische Frauen-Zeitung, Die Wählerin, Zeitschrift für Frauenstimmrecht, Die Arbeiterin, Arbeiterinnen-Zeitung, Die Frau, Die Frau und ihre Interessen, Frauenarbeit und Frauenrecht, Die moderne Frau, Die nationale Frau, Die Österreicherin, Rohö-Frauenblatt, Die Unzufriedene, Das kleine Frauenblatt, Das Wort der Frau, Die Frau und Mutter, Neue Freie Presse (letztere nur punktuell).

<sup>813</sup> Dabei wurden alle Beiträge erfasst, die mit dem vollen Namen „Marianne Hainisch“ gekennzeichnet waren. Eine Ausnahme stellte darunter die Zeitschrift „Der Bund“ dar. In der Vereinszeitung des Bundes Österreichischer Frauenvereine konnte eindeutig nachgewiesen werden, dass Marianne Hainisch auch unter dem Kürzel „M. H.“ veröffentlichte, deswegen wurden auch jene mit dem Kürzel gekennzeichneten Beiträge unter ihre Autorinnenschaft subsumiert.

Deswegen muss bei der oben präsentierten Aufstellung davon ausgegangen werden, dass nicht alle von Hainisch publizierten Artikel erfasst werden konnten.<sup>814</sup>

Der zweite Teilbereich der gesichteten Publikationen umfasste die gedruckten Vorträge von Marianne Hainisch. Dabei ist wiederum zu berücksichtigen, dass nicht alle Vorträge von Hainisch publiziert wurden. Einen Einblick in die umfangreiche Vortragstätigkeit von Hainisch vermittelt beispielsweise ein Beitrag in der Zeitschrift „Dokumente der Frau“<sup>815</sup> über einen Vortrag in Brünn/Brno mit dem Titel „Die Frau in der Vergangenheit und Zukunft“. Ebenso fand sich in der Gedenkschrift anlässlich des 70. Geburtstags von Marianne Hainisch<sup>816</sup> im Beitrag von Friedrich Jodl, dem damaligen Obmann des „Wiener Volksbildungsviereines“ und der Gesamtorganisation des deutschösterreichischen Volksbildungswesens, der Verweis auf zahlreiche von Hainisch gehaltene Vorträge, die er wie folgt titulierte: „Die Bedeutung von Wasser und Luft im Haushalt“, „Frauenliebe und Frauenleben“, „Ueber den Anteil der Frau an der Kulturarbeit“, „Wie können wir das Glück unserer Kinder fördern?“, „Dienstmädchen Schulen und Altersversorgung“ und „Die Pflicht- und Mittelschule vom Standpunkte der Entwicklungslehre“.

Neben öffentlichen Auftritten im Umfeld der bürgerlichen Frauenbewegung hielt Hainisch auch politische Reden, beispielsweise im Vorfeld von Wahlen, auf die sie in den Tagebüchern Bezug nahm (siehe 2.4.). Trotz des Wissens um Hainischs umfangreiche Vortragstätigkeit konnten für den Prozess der Korpusbildung aus pragmatischen Gründen ausschließlich die elf veröffentlichten Reden gesichtet werden. Des Weiteren wurden sieben Aufsätze in Sammelbänden untersucht.

Ausgehend von dieser Überblicksrecherche wurden 32 Texte primär nach inhaltlichen Kriterien ausgewählt, nämlich nach der Auseinandersetzung mit dem Thema Bildung von Mädchen. In dem zusammengestellten Korpus dominieren Zeitungsbeiträge, daneben wurden drei Aufsätze und sieben Vorträge eingearbeitet.

Die von Achim Landwehr geforderte serielle, sich über einen gewissen Zeitraum erstreckende Zusammensetzung der Texte folgte in diesem speziellen Fall der Publikationstätigkeit von Hainisch.<sup>817</sup> Der Korpus beinhaltete Texte, die in der Periode zwischen 1870 und 1932 veröffentlicht wurden. Eine markante Lücke ergab sich in den Jahren zwischen 1875 und 1891 – ein Lebensabschnitt, in dem Hainisch generell in der bürgerlichen Frauenbewegung wenig aktiv war (siehe 2.3.). Immerhin ein Abstand von acht Jahren entstand zwischen Hainischs letzter Publikation im Ersten Weltkrieg 1918 und einem neuerlichen Text zum Thema 1926. Insgesamt umfasst der zusammengestellte Quellenkorpus 32 Publikationen.

---

<sup>814</sup> Da die publizistische Tätigkeit von Hainisch in dieser Studie nicht im Fokus stand, wurde von einer umfassenderen Recherche in österreichischen Tageszeitungen abgesehen. Dies könnte die Fragestellung einer weiteren Forschungsarbeit sein.

<sup>815</sup> Vgl. O. V., Zur Frauenbewegung, in: Dokumente der Frauen Bd. 4, H. 21, 1901, S. 674–677, hier S. 675.

<sup>816</sup> Vgl. Bund österreichischer Frauenvereine (Hg), Marianne Hainisch. 1839–1909. Zum 25. März 1909, Wien 1909, S. 16f.

<sup>817</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 103.

**Tabelle 2: Übersicht über den Quellenkorpus Publikationen**

Datum	Titel	Medium	Format
1870	Zur Frage des Frauen-Unterrichtes	Broschüre	Vortrag
1872	Preisschrift. „Wie muß die Erziehung der Mädchen beschaffen sein, damit diese in ihrer künftigen Stellung zum Bürgerthum, zur Erwerbstätigkeit und zur Familie eines dauernden Glückes sich erfreuen können?“	Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung	Aufsatz
1875	Die Brodfrage der Frau	Broschüre	Vortrag
1891/92	Ein Mutterwort über die Frauenfrage	Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien	Vortrag
1896	Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert	Broschüre	Vortrag
1899	Die bedrohte Schule und die daraus erwachsenden Gefahren	Deutsche Worte	Vortrag
1899	Bericht an den internationalen Frauencongress in London über weibliche Fachschulen in Österreich	Dokumente der Frauen	Zeitungsbeitrag
1902	Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien	Neues Frauenleben	Zeitungsbeitrag
1904	Die Ueberfüllung der Frauenberufe und der Lohndruck	Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen	Zeitungsbeitrag
1906	Vor Schulschluss	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1906	Zur Mittelschulreform	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1907	Zur Mittelschulreform	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1907	Der Protest der Techniker	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1907	Koedukation	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1908	Die Mittelschul-Enquête	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1909	Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1909	Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1909	Zwei Frauenbildungsvereine in eigener Behausung	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1911	Frauenarbeit	Broschüre, aus der eigenen Werkstatt	Vortrag
1911	Die Enquête über das höhere Mädchenbildungs- und Schulwesen	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1912	Die Enquête über das Kinematographenwesen	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1912	Der Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht betreffend die Mädchenlyzeen	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1913	Die Mutter	Broschüre, Vortragzyklus im Wiener Volksbildungsverein	Vortrag
1913	Krankenpflegerinnenschulen	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1915	Der Krieg und die Frauenbewegung	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1916	Von Kriegsnott und -Hilfe und der Jugend Zukunft	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1916	Zweck und Organisation von Erziehungsräten	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1918	Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung in der juristischen Gesellschaft	Der Bund	Zeitungsbeitrag

Datum	Titel	Medium	Format
1926	Erziehung zur Elternschaft	Die Frau und Mutter	Zeitungsbeitrag
1927	Was wir der Frauenbewegung danken	Helene Granitsch (Hg), Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik, Wien 1927.	Aufsatz
1930	Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Aus meinen Erinnerungen	Martha Stephanie Braun u. a. (Hg), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930.	Aufsatz
1932	Das Weihnachtsgeschenk – ein Erziehungsproblem. Kein Kriegsspielzeug in unsere Kinderstuben!	Das Wort der Frau	Zeitungsbeitrag

### 4.3. **Publizistische Produktionsbedingungen – der Kontext**

Ausgehend von der Annahme, dass die Publikationen mit ihrem Kontext in einem wechselseitigen Verhältnis stehen, wurden die Textsorten des Korpus (Zeitungsbeiträge, Aufsätze, Vorträge) hinsichtlich ihres situativen Kontexts (d. h., wer zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort was tat), ihres medialen Kontexts (Medienform, in der das untersuchte Material präsentiert wurde), ihres institutionellen Kontexts (Bedingungen, unter denen das jeweilige Untersuchungsmaterial entstanden war) und des historischen Kontextes (politische, gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Gesamtsituation) analysiert.<sup>818</sup> Denn erst durch die Verortung des Materials im Kontext der Entstehung könnten „*sinnvolle Aussagen über die Gehalte, die Tendenzen und die historischen Verschiebungen von Diskursen*“<sup>819</sup> getroffen werden.

Als situativen Kontext versteht Landwehr u. a. die Autorin und ihre gesellschaftliche Verortung, sowie die individuellen Rahmenbedingungen, die das Schreiben ermöglichen. Diese situative Kontextualisierung wurde im Rahmen dieser Arbeit im Kapitel „2. Marianne Hainisch – eine biographische Verortung“ darstellt. Den historischen Kontext, den Landwehr mit der Frage vorstellt, wodurch die Rezeption des Textes beeinflusst wurde,<sup>820</sup> thematisiert das Kapitel „3. Mädchenbildung – Rahmenbedingungen und Einflüsse“. Dieser Abschnitt bietet einen Abriss über die Mädchenbildung. Bei der medialen Kontextualisierung handelt es sich um eine Auseinandersetzung mit den materiellen Rahmenbedingungen, d. h. mit der Frage, welche Form das Medium für die journalistischen Beiträge vorgab. Die institutionellen Kontextualisierung folgt den Fragen danach, welche Institution bzw. welche

---

<sup>818</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 107f.

<sup>819</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 105–110.

<sup>820</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 108f.

Redaktion hinter der Publikation stand und mit welchem Themenschwerpunkt und über welche LeserInnenschaft das Medium verfügte.

Die unterschiedlichen Medientexte und Vorträge werden im Folgenden chronologisch in ihrem medialen und institutionellen Kontext der jeweiligen Zeitschriften und HerausgeberInnen vorgestellt, wobei der Focus auf dem Institutionellen liegt, da das Mediale wenige Besonderheiten bzw. Unterschiede aufwies.

### Wiener Frauen-Erwerb-Verein

Der bekannteste Vortrag von Marianne Hainisch mit dem Titel „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“<sup>821</sup> erschien im Selbstverlag des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines. Hainisch hielt den Vortrag 1870 anlässlich der dritten Generalversammlung des Vereins (siehe 2.2.). Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein wurde 1866 mit der Zielsetzung gegründet, Witwen und Waisen zu Arbeit und damit zu ‚Brot‘ zu verhelfen. Erreicht sollte dieses Ziel durch „Bildungsmaßnahmen“ für Frauen und Mädchen werden, um sie für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren bzw. besser zu qualifizieren.<sup>822</sup>

Bei der Broschüre handelt es sich um einen 16-seitigen Abdruck der Rede von Marianne Hainisch, die in einer handschriftlichen Form in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird. Auf der letzten Seite der Broschüre unter dem Titel „*Mittheilungen*“ fanden sich die Rahmenbedingungen des Vortrages dokumentiert, d. h. eine Art Vereinsbericht über die dritte Generalversammlung des Vereins. Ebenso wurde unter dem Titel „*Zur Kenntniß der geehrten Vereinsmitglieder*“ über Bildungsangebote informiert. Beide Ergänzungen gaben Rückschluss auf die Zielgruppe dieser Broschüre, die Vereinsmitglieder. Auf diese Zielgruppe war der Vortrag von Hainisch abgestimmt.

### Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung

Ein Bericht von Hainisch über die Zukunft der Mädchenbildung wurde 1872 in der „Konstitutionellen Vorstadt-Zeitung“<sup>823</sup> veröffentlicht. Dabei handelte es sich um eine Tageszeitung mit Erscheinungsort in Wien. Die „Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung“ erschien von 1863 bis 1888. Nachfolgeerscheinungen waren die „Österreichische Volkszeitung“ (1888–1918) und die „Volkszeitung“ (1918–1944).<sup>824</sup> Verantwortlicher Verlag war ab 1872 Steyrermühl,<sup>825</sup> zu dem ebenso das „Neue Wiener Tagblatt“, das

---

<sup>821</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes.

<sup>822</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Wiener Frauen-Erwerb-Verein, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675595](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675595)> 10. Februar 2015.

<sup>823</sup> Hainisch, Preisschrift.

<sup>824</sup> ANNO, Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, Österreichische Volkszeitung, online unter <[http://anno.onb.ac.at/info/ovz\\_info.htm](http://anno.onb.ac.at/info/ovz_info.htm)> 10. Februar 2015.

<sup>825</sup> Vgl. Kurt Paupié, Handbuch der österreichischen Pressegeschichte. 1848–1959, Bd. 1, Wien, Stuttgart 1960, S. 168.

„Neue Wiener Abendblatt“ und die „Kleine Österreichische Volks-Zeitung“ gehörten.<sup>826</sup> Seit 1860 bekannte sich die Zeitung zum Liberalismus und vertrat die Meinung von KleinbürgerInnen.<sup>827</sup>

Der Veröffentlichung von Hainischs Aufsatz ging eine Art Preisausschreiben der Zeitung voraus. Die Zeitungsmacher forderten ihre LeserInnen auf, Aufsätze einzureichen. Dieser Aufruf wurde im März des Jahres 1872 im Heft 89 ausgeschrieben, mit der Fragestellung: „*Wie muß die Erziehung der Mädchen beschaffen sein, damit diese in ihrer künftigen Stellung zum Bürgerthum, zur Erwerbsthätigkeit und zur Familie eines dauernden Glückes sich erfreuen können?*“ Nach Angaben der Redaktion kam es zu vielen hunderten Einsendungen. Unter den GewinnerInnen, die unter Einbeziehung von „*pädagogischen, journalistischen und volkswirtschaftlichen Kapazitäten*“<sup>828</sup> ausgewählt wurden, war auch Marianne Hainisch. Sie erhielt für ihren Aufsatz, der folgend in der Zeitung abgedruckt wurde, den zweiten Preis.<sup>829</sup>

### Die Brodfrage der Frau

Bei dieser Broschüre handelte es sich um einen publizierten 31-seitigen Vortrag von Marianne Hainisch mit dem Titel „Die Brodfrage der Frau“,<sup>830</sup> im Format A5, Druck und Verlag von G. Gistel & Cie.<sup>831</sup> Es gibt keine Angaben zum Herausgeber, deshalb konnte eine institutionelle Kontextualisierung nicht erstellt werden. Als Erscheinungsjahr wird 1875 angegeben. In welchem Rahmen der Vortrag „Die Brodfrage der Frau“ gehalten wurde und welche ZuhörerInnen Hainisch dabei hatte, konnte nicht geklärt werden. Dass es sich um einen abgedruckten Vortrag handelte, konnte mit der Formulierung der ersten Zeilen begründet werden: „*Wie Sie vermuthen dürfen, geehrte Anwesende, gilt diese Stunde [...].*“<sup>832</sup>

### Verein für erweiterte Frauenbildung in Wien

Der Vortrag von Marianne Hainisch mit dem Titel „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“<sup>833</sup> wurde im Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung 1892 als Beilage veröffentlicht. Der Verein wurde 1888 von Marie Boßhardt van Demerghel gegründet, die auch die erste Präsidentin des

---

<sup>826</sup> Datenbank der Wiener Tageszeitungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, online unter <<http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/imp/0850>> 10. Februar 2015.

<sup>827</sup> Vgl. Paupié, Handbuch der österreichischen Pressegeschichte, S. 169.

<sup>828</sup> Preis-Zuerkennung und Preisvertheilung, in: Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung Jg. 18, H. 127, 1872, 9. Mai 1872.

<sup>829</sup> Vgl. Preis-Zuerkennung und Preisvertheilung, 9. Mai 1872. Die Preise wurden wie folgt verliehen: Erster Preis: Dr. J. Kaltenleitner, Collaborator an der k.k. Hofbibliothek in Wien, Zweiter Preis: Marianne Hainisch, Dritter Preis: Dr. M. Maass, Professor an der städtischen „Höheren Töchterschule“ in Breslau/Wrocław, Vierter Preis: Wilhelm Otto, Fünfter Preis: Emilie von Bachmayr in Wien, Sechster Preis: Elise Waldau, Erzieherin in Pest.

<sup>830</sup> Hainisch, Die Brodfrage.

<sup>831</sup> Für die Druckerei wurde 1901 ein neues Gebäude in der Münzgasse im 3. Wiener Gemeindebezirk gebaut, entworfen von dem Architekten Franz Kupka, siehe dazu Architektenlexikon, Franz Kupka, online unter <<http://www.architektenlexikon.at/de/342.htm>> 10. Februar 2015. Heute finden sich noch Verweise auf eine Druckerei mit demselben Namen in Niederösterreich, 2722 Winzendorf.

<sup>832</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 1.

<sup>833</sup> Hainisch, Ein Mutterwort.

Vereins wurde. Der Jahresbericht erstattet Bericht über das vierte Vereinsjahr. Der Vortrag wurde von Hainisch am 1. Februar 1892 im Verein für erweiterte Frauenbildung in Wien gehalten.<sup>834</sup> Es kann davon ausgegangen werden, dass der Jahresbericht primär für die 286 Vereinmitglieder gedruckt wurde, an die in Form der Beilage auch Hainischs in dieser Form publizierter Vortrag erging.<sup>835</sup> Die Liste der Vereinmitglieder kann ebenfalls im Jahresbericht nachgelesen werden. Hainisch gehörte zu den Gründungmitgliedern und war 1892 Teil der Vereinsleitung, 1895 wurde sie zum Ehrenmitglied ernannt.<sup>836</sup> Das Hauptziel war die Errichtung einer Mädchenmittelschule, das 1892 mit der Eröffnung der ersten gymnasialen Mädchenschule in Wien realisiert werden konnte.<sup>837</sup>

### Deutsche Worte

Die beiden Vorträge „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert“<sup>838</sup> und „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“ wurden vom Verlag der „Deutschen Worte“ herausgegeben. Marianne Hainisch hielt die Rede „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert“ am 14. Jänner 1896. Der Vortrag „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“ wurde in zwei Versionen abgedruckt: zum einen in der Zeitschrift der „Deutschen Worte“ in der Februarausgabe 1896,<sup>839</sup> zum anderen als Sonderdruck des Verlages der „Deutschen Worte“ mit Sitz in der Langengasse 15 im 8. Wiener Gemeindebezirk. Dabei ist auf dem Cover der Broschüre zu lesen: „Nicht für den Buchhandel bestimmter Sonder-Abdruck aus dem 2. (Februar-) Heft 1896 der ‚Deutschen Worte‘.“<sup>840</sup> Ein weiterer Vortrag, der in der Zeitschrift „Deutsche Worte“ veröffentlicht wurde, erschien 1899 unter dem Titel „Die bedrohte Schule und die daraus erwachsenden Gefahren“.<sup>841</sup> Wie es in der Publikation hieß, hielt Hainisch den Vortrag am 22. März 1899 im Ronacher-Saal anlässlich einer Frauenversammlung.<sup>842</sup>

Die 1881 von Engelbert Pernerstorfer<sup>843</sup> gegründete Wochenzeitschrift war einige Zeit das offizielle Blatt des Deutschnationalen Vereines. Der anfängliche Finanzier Georg Ritter von Schönerer empfand

---

<sup>834</sup> Vgl. Hainisch, Ein Mutterwort, S. 19.

<sup>835</sup> Vgl. Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien Jg. 4, 1892, S. 15.

<sup>836</sup> Vgl. Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung, S. 15.

<sup>837</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Vereine für erweiterte Frauenbildung, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675519](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675519)> 10. Februar 2015.

<sup>838</sup> Hainisch, Seherinnen, Hexen.

<sup>839</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert. Vortrag, gehalten im Verein für erweiterte Frauenbildung in Wien am 14. Jänner 1896, in: Deutsche Worte 16. 1896, S. 103–122.

<sup>840</sup> Hainisch, Seherinnen, Hexen.

<sup>841</sup> Hainisch, Die bedrohte Schule.

<sup>842</sup> Vgl. Hainisch, Die bedrohte Schule, S. 160.

<sup>843</sup> Neben Pernerstorfer Tätigkeit als Journalist war er politisch aktiv. Er zählte neben Victor Adler, den er am Schottengymnasium in Wien kennengelernt hatte, zu den Parteiführern der Sozialdemokratie. Nach der Matura wurde Pernerstorfer Mitglied beim Allgemeinen Arbeiterbildungsverein, wo er Elementarunterricht abhielt. Während des Studiums waren er und Victor Adler gemeinsam der Burschenschaft „Arminia“ beigetreten. 1896 wurde Pernerstorfer Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Er vertrat die deutschnationale Richtung der Arbeiterbewegung. Pernerstorfer war mit seinem Bekenntnis zum Deutschtum und seiner diskrepanten Haltung zum Antisemitismus eine umstrittene Persönlichkeit der Sozialdemokratie. Vgl. Friedrich Fliszar, Der Reichsratsabgeordnete Engelbert Pernerstorfer. Diss., Graz 1966, S. 3–9;

die Zeitschrift aber als zu gemäßigt und gründete ein Gegenblatt. Pernerstorfer übernahm daraufhin die Eigentümerschaft und wandelte das Blatt in eine Monatszeitschrift um, auf die auch seine politische Affinität zur Sozialdemokratischen Partei abfärbte.<sup>844</sup> Die Monatszeitschrift publizierte nicht nur Artikel zu Politik, sondern auch Beiträge zu den Themen Literatur, Kunst und Wissenschaft.<sup>845</sup>

### Dokumente der Frauen

Hainischs Bericht über das Schulwesen in Österreich an den International Council of Women (siehe 2.3.),<sup>846</sup> zu dessen Generalversammlung Hainisch als österreichische Repräsentantin im Sommer 1899 entsandt wurde, erschien im selben Jahr in der Zeitschrift „Dokumente der Frauen“. Damit waren zwar die Vertreterinnen des International Council of Women die primäre Zielgruppe. Der Abdruck des Berichtes in der Zeitschrift „Dokumente der Frauen“, die seit 8. März 1899 erschien, machte aber auch einer nationalen Zielgruppe von frauenbewegten Personen die Analyse zugänglich. Es ist davon auszugehen, dass es hauptsächlich die Mitglieder des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines waren, die als LeserInnen der Zeitschrift genannt werden können. Herausgeberinnen waren Auguste Fickert, Marie Lang und Rosa Mayreder, die ebenfalls das Präsidium des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines bildeten. Der Verein, der im Gegensatz zum später von Hainisch gegründeten Bund Österreichischer Frauenvereine, den radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung repräsentierte, trat später aus dem Bund Österreichischer Frauenvereine wieder aus, weil jener den Mitgliedern als zu unpolitisch erschien.<sup>847</sup>

### Neues Frauenleben

Der Artikel „Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien“<sup>848</sup> von Marianne Hainisch erschien 1902 in der Zeitschrift „Neues Frauenleben“ unter der Rubrik „Aus der Frauenbewegung“. Herausgeberin der Zeitschrift, die von 1902 bis 1918 erschien, war Auguste Fickert. Wie die Herausgeberin in ihrem ersten Heft der Zeitschrift formulierte, war diese „*allen kämpfenden Frauen gewidmet*“.<sup>849</sup> Die Zeitschrift, so die Herausgeberin Auguste Fickert, wurde von der bisherigen Eigentümerin Frau Littmann dem Allgemeinen Österreichischen Frauenverein (AÖFV) überlassen. Damit stellte auch die Zeitschrift „Neues Frauenleben“ ein Organ des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines dar, das aus seinen Mitgliedern auch die Leserinnenschaft generierte. In dieser Zeitschrift wurde auch 1902 der Aufsatz „Zur Kritik der Weiblichkeit“ von Rosa Mayreder veröffentlicht.<sup>850</sup> Die Zeitschrift blieb dabei in der bürgerlichen Frauenbewegung verankert.

---

Madeleine Wolensky, Pernerstorfers Harem und Viktor Adlers liebster Besitz oder zwei sozialistische Bibliophile, ihre Bücher und die Arbeiterkammerbibliothek, Wien 1994, S. 23f; Wikipedia, Engelbert Pernerstorfer, online unter <[http://de.wikipedia.org/wiki/Engelbert\\_Pernerstorfer](http://de.wikipedia.org/wiki/Engelbert_Pernerstorfer)> 10. Februar 2015.

<sup>844</sup> Vgl. Paupié, Handbuch der österreichischen Pressegeschichte, S. 106.

<sup>845</sup> Vgl. Wolensky, Pernerstorfers Harem, S. 24f.

<sup>846</sup> Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress.

<sup>847</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Allgemeiner Österreichischer Frauenverein, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675071](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675071)> 10. Februar 2015.

<sup>848</sup> Vgl. Hainisch, Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien, S. 17.

<sup>849</sup> Auguste Fickert, An die Leser!, in: Neues Frauenleben Jg. 14, H. 1, 1902, Umschlagsinnenseite.

<sup>850</sup> Vgl. Rosa Mayreder, Zur Kritik der Weiblichkeit, in: Neues Frauenleben Jg. 14, H. 1, 1902, S. 1–5.

## Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen

Hainisch publizierte 1904 einen zweiseitigen Artikel „Die Ueberfüllung der Frauenberufe und der Lohndruck“<sup>851</sup> über das Lohndumping in ‚Frauenberufen‘ in der Zeitschrift „Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen“. Diese Zeitschrift wurde vom Verlag der arbeitenden Frauen verlegt und erschien von 1903 bis 1909. Die Nachfolgezeitschrift, die ab 1909 publiziert wurde, nannte sich „Österreichische Frauen-Rundschau“.<sup>852</sup>

Die Vereinigung arbeitender Frauen in Wien bestand von 1901 bis 1938. Sie wurde mit der Zielsetzung gegründet, die Privatangestellten zusammenzuschließen und damit ihre Interessen zu wahren. Von 1901 bis 1911 fungierte Caroline Gronemann als Präsidentin der Wiener Vereinigung. Der Verein war Mitglied beim Bund Österreichischer Frauenvereine.<sup>853</sup>

## Der Bund

17 Zeitungsartikel Hainischs beinhaltet der Quellenkorpus, die in der Zeitschrift „Der Bund“ im Zeitraum zwischen 1906 und 1918 veröffentlicht wurden. Das Zentralblatt des Bundes Österreichischer Frauenvereine war „Der Bund“, der von 1905 bis 1919 erschien, die Nachfolgezeitschrift war „Die Österreicherin“. Nach Hainischs Darstellung beantragten die Mitglieder in den Kronländern bei einer Generalversammlung des Bundes Österreichischer Frauenvereine, „dass der Bund eine Monatsschrift herausgeben solle, damit alle Einzelnen von den Vorkommnissen in Nah und Fern benachrichtigt werden könnten.“<sup>854</sup> Für die Schriftleitung waren Henriette Herzfelder, später Daisy Minor und Maria L. Klausberger verantwortlich. Ständige Rubriken waren: „Aus aller Welt: Inland – Ausland“; „Aus den Bundesvereinen“; „Bücherschau“; „Bundesnachrichten“; „International Council of Women“; „Neuere Literatur zur Frauenfrage“; „Vorträge und Versammlungen“.<sup>855</sup>

„Der Bund“ war das zentrale Organ des Bundes Österreichischer Frauenvereine und die Zielgruppe waren somit die Vereinsmitglieder. Die Dachorganisation versammelte überwiegend Organisationen des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegungen; der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung, vertreten durch den Allgemeinen Österreichischen Frauenverein, hatte sich wie erwähnt vom BÖFV distanziert, die Organisationen der Arbeiterinnen wurden nie Mitglied.

---

<sup>851</sup> Marianne Hainisch, Die Ueberfüllung der Frauenberufe und der Lohndruck, in: Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen Jg. 2, H. 18, 1904, S. 2–3, hier S. 2f.

<sup>852</sup> Vgl. ANNO, Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, Österreichische Frauen-Rundschau, online unter <[http://anno.onb.ac.at/info/frs\\_info.htm](http://anno.onb.ac.at/info/frs_info.htm)> 10. Februar 2015.

<sup>853</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Vereinigung arbeitender Frauen, Wien, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675548](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675548)> 10. Februar 2015.

<sup>854</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 36.

<sup>855</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Der Bund, online unter <<http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OnlineDokumente.aspx?filtervalue=B&sortierung=alpha&show=divPeriodika>> 10. Februar 2015.

## Aus der eigenen Werkstatt

Den Vortag mit dem Titel „Frauenarbeit“<sup>856</sup> begann Hainisch mit den Worten: „*Der heutige Abend gilt dem Versuch, über die Art, den Wert, die Ausdehnung, die Qualität und die Bewertung der Frauenarbeit einige Klarheit zu erlangen.*“<sup>857</sup> Veröffentlicht wurde der Vortrag 1911. Die Publikation wurde von Hugo Heller & Cie, mit Sitz im ersten Wiener Gemeindebezirk, Bauernmarkt 3, verlegt. Der Gründer des Verlages Hugo Heller (1870–1923) war Buchhändler und Verleger. Neben seiner beruflichen Tätigkeit engagierte er sich in der Sozialdemokratischen Partei, setzte sich für bessere Bildungsmöglichkeiten für Kinder von ArbeiterInnen ein und bemühte sich um Fortbildungsmaßnahmen für die Arbeiterschaft.<sup>858</sup> Der Verlag publizierte zwei Vorträge von Hainisch: „Die Frauenarbeit“ und „Die Mutter“.<sup>859</sup> Beide Vorträge wurden im Rahmen eines Vortagszyklus im „Wiener Volksbildungverein“ gehalten. Neben den Vorträgen von Marianne Hainisch verlegte Hugo Heller auch Werke von Rosa Mayreder.<sup>860</sup> Insgesamt 16 Vorträge, die im Rahmen des Volksbildungvereines gehalten wurden, erschienen in der Reihe „Aus der eigenen Werkstatt“.<sup>861</sup> Es war Hugo Heller, der diese Serie ins Leben rief – mit der Zielsetzung, weiten Kreisen die Darstellungen von bedeutenden Persönlichkeiten zugänglich zu machen, die im Rahmen von Veranstaltungen des „Wiener Volksbildungvereines“ referiert hatten.<sup>862</sup>

Der „Wiener Volksbildungverein“ ging 1893 aus dem „Zweigverein Wien und Umgebung des allgemeinen Niederösterreichischen Volksbildungvereines“ als selbstständiger Verein hervor. Der 1887 gegründete Zweigverein in Wien wurde zu Beginn von Kunsthistoriker Eduard Leisching geprägt, der gemeinsam mit einer Gruppe von MitarbeiterInnen zumeist bürgerlichen Hintergrunds das Programm des Vereins gestaltete.<sup>863</sup> Marianne Hainisch und ihr Sohn Michael Hainisch halfen nach eigenen Angaben bei der Gründung des Vereins (siehe 2.3.). Die Volksbildungsbewegung fußte in Wien auf den Ideen und dem Engagement eines aufgeklärten, liberalen Bürgertums, das sich zum Ziel gesetzt hatte, die Bildungsmöglichkeiten für die Bevölkerung zu verbreitern.<sup>864</sup>

## Die Frau und Mutter

Der 1926 veröffentlichte Artikel Hainischs mit dem Titel „Erziehung zur Elternschaft“<sup>865</sup> erschien in der Zeitschrift „Die Frau und Mutter“. Der Untertitel der Zeitschrift gab Aufschluss über ihre Themenstellung: „Zeitschrift für Kinderpflege und Erziehung, sowie für Gesundheit in Haus und Familie (etc.)“. Herausgegeben wurde die Zeitschrift vom Verlag „Die Frau und Mutter“. Als

---

<sup>856</sup> Hainisch, Frauenarbeit.

<sup>857</sup> Hainisch, Frauenarbeit, S. 3.

<sup>858</sup> Vgl. Sabine Fuchs, Hugo Heller (1870–1923). Buchhändler und Verleger in Wien. Eine Monographie. Dipl., Wien 2004. S. 18.

<sup>859</sup> Hainisch, Die Mutter.

<sup>860</sup> Vgl. Fuchs, Hugo Heller, S. 145f.

<sup>861</sup> Vgl. Fuchs, Hugo Heller, S. 141–148.

<sup>862</sup> Vgl. Fuchs, Hugo Heller, S. 62.

<sup>863</sup> Vgl. Karl Gutkas, Die Anfänge der Volksbildung in Niederösterreich, in: Ursula Knitter-Lux (Hg), Bildung bewegt. 100 Jahre Wiener Volksbildung, Wien 1987, S. 13–20, hier S. 17.

<sup>864</sup> Vgl. Filla, Zwischen Arbeiterbewegung, S. 22.

<sup>865</sup> Marianne Hainisch, Erziehung zur Elternschaft, in: Die Frau und Mutter Jg. 15, H. 3, 1926, S. 3–4, hier S. 3f.

HerausgeberInnen des Jahrgangs 15 erschienen Else Volk-Friedland (Dr. med.), Lia Lazansky und Heinrich Schwarz. Else Volk-Friedland besuchte das von Marianne Hainisch mitbegründete Mädchengymnasium des Vereines für erweiterte Frauenbildung und maturierte 1899. 1905 promovierte sie in Medizin.<sup>866</sup> Die Ärztin und Journalistin publizierte in der Monatszeitschrift „Die Frau und Mutter“ zahlreiche Artikel über Frauengesundheit. Erschienen ist die Zeitschrift in den Jahren 1912–1918, 1926–1943, 1945–1967.<sup>867</sup> Der Titel „Frau und Mutter“ hat sich erhalten, noch heute bringt die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands eine Zeitschrift mit diesem Titel heraus.<sup>868</sup>

### Das Buch der Frau

Hainisch verfasste für den 1927 erschienenen Sammelband „Das Buch der Frau“<sup>869</sup> einen Beitrag mit dem Titel „Was wir der Frauenbewegung danken“.<sup>870</sup> In dem Sammelband gab Herausgeberin Helene Granitsch einen Einblick in unterschiedliche Themengebiete, von der gesetzlichen Stellung von Frauen bis zur zeitgemäßen Kleidung der neuen Generation von Frauen. Im Vorwort beschrieb Granitsch die Aufgabe ‚der Frau‘ für das 20. Jahrhundert als nichts Geringeres als „*Sie muß der Welt den Frieden bringen.*“<sup>871</sup> Gleichzeitig – und das begründet auch die Beiträge über körperliche und geistige Gesundheit sowie die äußere Erscheinung, die in dieser Publikation erschienen waren – sah Granitsch es als Pflicht der Frau „*so vorteilhaft als möglich die Erscheinung zu gestalten.*“<sup>872</sup> Denn, so Granitsch, „*Schönheit ist Macht.*“<sup>873</sup> Helene Granitsch widmete das Buch Marianne Hainisch: „*Meiner mütterlichen Freundin Frau Marianne Hainisch in Liebe und Verehrung zugeeignet.*“<sup>874</sup>

Helene Granitsch (1876–1956) war Präsidentin der Österreichischen Frauenpartei, die Hainisch mitgegründet hatte, Präsidentin der „Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs“ und Mitarbeiterin der Österreichischen Friedensgesellschaft. Sie kann damit klar in der bürgerlichen Frauenbewegung verortet werden. Sie war ebenfalls als Journalistin tätig und war Chefredakteurin der Zeitschrift „Das Wort der Frau“.<sup>875</sup>

---

<sup>866</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Else Volk-Friedland, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=12850110](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=12850110)> 10. Februar 2015.

<sup>867</sup> Vgl. Ariadne, Frauenzeitschriften, Bestandsverzeichnis (bis 1938), online unter <[http://www.onb.ac.at/ariadne/frauenzeitschriften\\_bestandsverzeichnis\\_bis\\_1938.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/frauenzeitschriften_bestandsverzeichnis_bis_1938.htm)> 10. Februar 2015.

<sup>868</sup> Vgl. Frau und Mutter, Zeitschrift, online unter <<http://www.frauundmutter.de>> 10. Februar 2015.

<sup>869</sup> Helene Granitsch (Hg), Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik, Wien 1927.

<sup>870</sup> Hainisch, Was wir der Frauenbewegung danken, S. 9–11.

<sup>871</sup> Helene Granitsch, Vorwort, in: dies. (Hg), Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik, Wien 1927, S. 1–8, hier S. 6.

<sup>872</sup> Granitsch, Vorwort, S 7.

<sup>873</sup> Granitsch, Vorwort, S. 7.

<sup>874</sup> Granitsch, Vorwort, S. 1.

<sup>875</sup> Vgl. Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Helene Granitsch, online unter

<[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=8674702](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8674702)> 10. Februar 2015.

## **Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich**

Für den 1930 erschienenen Sammelband „Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich“<sup>876</sup> verfasste Marianne Hainisch einen Aufsatz mit dem Titel „Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Aus meinen Erinnerungen“. Herausgegeben wurde der Sammelband vom Bund Österreichischer Frauenvereine. Als Herausgeberinnen wurden genannt: Martha Stephanie Braun, Ernestine Fürth, Marianne Höning, Grete Laube, Bertha List-Ganser und Carla Zaglits. Das Geleitwort wurde von Marianne Hainisch verfasst; darin präsentierte sie das Buch als Handbuch für die österreichischen Frauen.

## **Das Wort der Frau**

1932 erschien der Artikel „Das Weihnachtsgeschenk – ein Erziehungsproblem. Kein Kriegsspielzeug in unsere Kinderstuben!“<sup>877</sup> in der Zeitschrift „Das Wort der Frau“. Das wöchentlich erscheinende Journal nannte sich „Unabhängiges Sonntagsblatt für die kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Interessen der Frau“. Es erschien von 1931 bis 1933. Bis Februar 1932 war Helene Granitsch die Chefredakteurin, danach übernahm Julie Lachner diese Funktion.<sup>878</sup> Eine wiederkehrende Rubrik nannte sich „Mitteilungen der Frauenpartei“, in der Hainisch in der Ausgabe vom 11. Dezember 1932 als Ehrenvorsitzende der Partei genannt wurde und Helene Granitsch als Vorsitzende. Das „Unabhängige Sonntagsblatt“ fungierte als Sprachrohr der Österreichischen Frauenpartei.<sup>879</sup>

## **Zusammenfassung zum medialen und institutionellen Kontext**

Die für den Textkorpus ausgewählten Publikationen Marianne Hainischs wurden vorrangig für ein bürgerliches Publikum verfasst. Bei den umfangreicheren Veröffentlichungen handelt es sich ausschließlich um Vorträge, die Hainisch bei Veranstaltungen der bürgerlichen Frauenbewegung oder im Rahmen der Volksbildungsvereine gehalten hatte. Die von Hainisch verfassten Zeitungsartikel erschienen zum Großteil in Zeitschriften, die von Institutionen der bürgerlichen Frauenbewegung herausgegeben wurden. Die LeserInnenschaft generierte sich damit mehrheitlich aus den Mitgliedern der frauenbewegten Vereine.

Ausnahmen waren dabei die Beiträge in der „Konstitutionellen Vorstadt-Zeitung“ und in den „Deutschen Wörtern“ sowie die Publikationen „Aus der eigenen Werkstatt“. Diese Medien waren nicht primär in der bürgerlichen Frauenbewegung verortet, hatten aber eine bürgerliche LeserInnenschaft mit unterschiedlicher Positionierungen. Die Zeitschrift der „Deutschen Worte“ hatte eine deutsch-nationale Ausrichtung. Die „Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung“ wiederum hatte liberale KleinbürgerInnen als LeserInnenschaft. Die ZuhörerInnen bei Hainischs Vorträgen in Volksbildungsvereinen konnten ebenso dem liberalen Kleinstbürgertum zugeordnet werden.

---

<sup>876</sup> Martha Stephanie Braun u. a. (Hg), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930.

<sup>877</sup> Marianne Hainisch, Das Weihnachtsgeschenk – ein Erziehungsproblem. Kein Kriegsspielzeug in unsere Kinderstuben!, in: Das Wort der Frau Jg. 2, H. 46, 1932, S. 1.

<sup>878</sup> Vgl. Ariadne, Frauenzeitschriften, Bestandsverzeichnis (bis 1938), online unter

<[http://www.onb.ac.at/ariadne/frauenzeitschriften\\_bestandsverzeichnis\\_bis\\_1938.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/frauenzeitschriften_bestandsverzeichnis_bis_1938.htm)> 10. Februar 2015.

<sup>879</sup> Vgl. Mitteilungen der Frauenpartei, in: Das Wort der Frau Jg. 2, H.46, 1932, S. 5.

Dennoch lässt sich eine Brücke zu VertreterInnen der Sozialdemokratie schlagen. Sowohl der Verleger der „Deutschen Worte“ als auch der Verleger der Reihe „Aus eigener Werkstatt“ waren aktive Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei. In wie weit diese Tatsache die Verbreitung von Hainischs Vorträgen auch innerhalb der AnhängerInnen der Sozialdemokratischen Partei und damit unter der Arbeiterschaft förderte, kann nicht beantwortet werden.

Basierend auf der medialen und institutionellen Kontextualisierung kann resümierend dargelegt werden, dass Hainisch für Ihresgleichen schrieb und sprach. Zwar referenzierte Hainisch in ihren Publikationen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen wie die gehobene Gesellschaftsschichten, in denen Mütter die Bildung ihrer Kinder vollständig auslagerten, oder auf Arbeiterinnen, die zu niedrigsten Löhnen beispielsweise in der Ziegelindustrie tätig waren, aber als Akteurinnen sprach sie immer die Frauen des Bürgertums an. Ebenso waren ihre Bildungskonzepte, wie eine höhere Bildung für Frauen, nur für die bürgerlichen Frauen umsetzbar.

#### **4.4. Destillation der Aussagen**

Den im folgenden Kapitel 4.5. dargelegten Auswertungsergebnissen gingen eine sequenzielle Unterteilung der 32 Korpustexte (siehe 4.2.) und eine darauf aufbauende Destillation von Aussagen voraus. Die folgende Tabelle 3 gibt einen Einblick in die Methodenwerkstatt der vorliegenden Dissertation. Die Abbildung zeigt dabei einen Ausschnitt der Hilfstabelle, mit der die Destillation der Aussagen aus den Texten des Quellenkorpus bewerkstelligt wurde. Bei diesem Beispiel handelt es sich um den 1870 publizierten Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes.“<sup>880</sup>

Die Artikel des Quellenkorpus wurden dabei nach den von Achim Landwehr vorgeschlagenen Kategorien: Rhetorik; Argumentation; Schlussfolgerungen gegliedert.<sup>881</sup> Für die Mikroanalyse der Texteile, d.h. die Destillation von Aussagen aus Texten, wurde jede Publikationen entlang der mit den Kategorien in Verbindung stehenden Fragestellungen – Rhetorik: Welche Redeteile beinhaltet der Text? Argumentation: Welche Argumente werden wie vorgebracht? Schlussfolgerung: Welche Verbindung besteht zwischen Argument und Schlussfolgerung – beschrieben (siehe Tabelle 3, Spalte „Beschreibung“) und mit entsprechenden Zitaten verknüpft.

**Tabelle 3: Exemplarischer Auszug aus der Tabelle zur Destillation von Aussagen**

1870, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, Monographie, Vortrag	
	Beschreibung
Rhetorik (Aufbau)	Marianne Hainisch beginnt mit einer Entschuldigung, dass sie das erste Mal spricht. Formulierung des Antrages an den Frauen-Erwerbs-Verein Inhaltlich beginnt Hainisch mit einer Reaktion, sie reagiert auf das Argument, dass Frauen ihren Platz

<sup>880</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes.

<sup>881</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 118–120.

	<p>zuhause hätten, und baut eine Argumentation dagegen auf, sie bedient sich der Form der Rede und Gegenrede, so scheint es. Sie führt eine „vorherrschende“ Meinung bzw. Dünkel an und argumentiert dagegen.</p> <p>Nach einer Abfolge von Argument und Gegenargument folgt die Zusammenfassung, die Forderungen bzw. der Antrag an den Frauen-Erwerbsverein zur Petition für die Errichtung von Parallelklassen für Mädchen an einem Realgymnasium.</p> <p>Abschließend spricht sie den Anwesenden in einem Appell Mut zu für die Umsetzung der Idee.</p> <p><i>„Ich trete heute mit meinem Antrag an Sie heran, der den weiblichen Unterricht betrifft. Ich stelle diesen Antrag an Sie, die Förderer weiblicher Ausbildung und weiblichen Erwerbes, weil ich die Hoffnung hege, daß in Ihren Händen die mir heilige Idee Fleisch und Blut werde.“</i></p>
Argumentation	<p><u>Frauen gehören als Frauen ins Haus:</u></p> <p>--&gt; Es können nicht alle Mädchen zuhause bleiben, weil es nicht genug „achtenswerte Männer“ gibt. Ihr Argument belegt sie mit Schicksalen von Frauen:</p> <p><u>Frauen werden durch Erwerbstätigkeit vom Haus entfremdet:</u></p> <p>--&gt; Beispiel der bereits gängigen Mitarbeit von Frauen in den Geschäften ihrer Männer, ohne das die Familie leidet, Beispiel von gewerbetreibenden Witwen Frauen der wohlhabenden Stände sind Sultansfrauen, wurden um der guten Versorgung Willen strategisch verheiratet und lenken sich von der oftmals unglücklichen Familienkonstellation nicht durch die gute Betreuung der Familie ab, sondern durch Unterhaltung und überlassen ihre Pflichten Angestellten. Es ist diese Situation nicht nur der Frauen Schuld, sondern es sind die Rahmenbedingungen, der Druck, die Unfreiheit, die mangelnde Ausbildung</p> <p><u>Frauen verlieren durch das öffentliche Leben an Reizen, Unschuld und Reinheit:</u></p> <p>--&gt; Frauen würden durch Untätigkeit und frivole Romane mehr entsittlicht als durch berufliche Tätigkeiten, die Bildung würde sie zu überlegteren, sittlicheren Menschen machen. Gebildete Frauen verhalten sich sittsamer, da sie die Notwendigkeit den Gesetzen und Sitten zu folgen erkennen. „Der Denkende beugt sich vor dem Gesetz, weil er dessen Notwendigkeit erkennt, und die denkende Frau fügt sich in den Willen des Mannes, weil sie den Werth der häuslichen Eintracht kennt.“</p> <p><u>Konkurrenz zu den Männern:</u></p> <p>--&gt; Hat die Männerwelt wirklich Angst vor den Frauen? <i>„Aber, geehrte Frauen, wenn unsere Arbeit auch wirklich den schwächeren Männern Schaden brächte, welches Recht hat denn die Gesellschaft, daß sie den Mann auf Kosten des Weibes begünstigt? Man lasse uns in die Schranken mit der Männerwelt treten!“</i></p> <p>Forderungen: Frauen sollen denken lernen, ob Mütter oder erwerbstätige Frau, alle würden durch eine Schulung tüchtiger Lohn und Stellung in der Erwerbstätigkeit sind die Kernelemente, die es zu ändern gilt.</p>
Schlussfolgerung	<p>Marianne Hainisch sieht die Bildung als Mittel, als Basis für die finanzielle und gesellschaftliche Absicherung und Notwendigkeit von Frauen, aber auch als Mittel, um sie zu sittlicheren, tüchtigeren und glücklicheren Frauen, Müttern und Gattinnen zu machen.</p> <p>Die Situation der heutigen unnützen, untätigen Frau liegt begründet in der Verrückung der Geschlechter durch die Minne</p>

In einem nächsten Schritt wurden die aus den 32 Artikeln herausgearbeiteten Beschreibungen, Zitate und deren Funktionen untereinander verglichen. Wenn dieser Abgleich ergab, dass es sich um regelmäßig wiederkehrende Darlegungen handelte, wurden diese thematisch gruppiert (siehe 4.5.) und folgend analysiert.

## **4.5. Analyse des publizistischen Schreibens**

### **4.5.1. Rhetorik**

Im folgenden Abschnitt werden wiederkehrende rhetorische Elemente in Marianne Hainischs Publikationen besprochen. Der Analyse ging wie oben beschrieben eine sequenzielle Unterteilung der Beiträge voran, die auf Häufungen von verwendeten Rhetorikelementen untersucht wurden. Diese Technik soll einen Einblick in den technischen Aufbau der Argumente Hainischs für die Mädchenbildung geben und den Präsentationsrahmen abstecken bzw. sichtbar machen. Eine Verknüpfung von Rhetorik und den destillierten Argumenten erfolgt in der Zusammenfassung.

#### **Wechselrede**

Ein wiederkehrendes Rhetorikelement, das Hainisch erstmals bei ihrer öffentlichen Rede 1870 „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ einsetzte, und das besonders in längeren Beiträgen, vor allem in Vorträgen, vorkam, war eine Art Wechselrede. Hainisch führte ein Argument an, um dann im Folgenden ihre Gegenargumentation zur Entkräftigung des genannten Standpunktes aufzubauen. Im Vortrag von 1870 versuchte sie folgende Argumente zu entkräften: Frauen hätten ihren Wirkungsbereich ausschließlich im Haushalt, Frauen würden durch Erwerbstätigkeit vom Haus entfremdet, Frauen verlören durch das öffentliche Leben an Reizen, Unschuld und Reinheit.<sup>882</sup>

#### **Appell**

Ein ebenso wiederholt auftretendes Stilelement war eine Form des Appells am Ende des Beitrages, der an das Publikum und/oder die LeserInnenchaft adressiert war – 1870 beispielsweise mit dem Aufruf durchzuhalten: „*Und nun, geehrte Anwesende, schrecken Sie vor den Schwierigkeiten nicht zurück, die uns bei der Errichtung der besprochenen Schule in den Weg treten können. Die Sache ist gut, wir dürfen uns derselben nicht schämen, wir kämpfen um das höhere Glück und um den höheren Werth unsere Töchter! Schrecken Sie nicht zurück, wir werden unsere Sache durchsetzen, wenn wir nur recht wollen. Die Gewalt ist freilich nicht für uns, wir haben als einzige Waffe die Idee.*

<sup>883</sup>

Potentielle Verantwortliche oder EntscheidungsträgerInnen wurden ebenso in den Schlussappellen angerufen wie Gemeinden, Länder und Staat, die Hainisch beispielsweise in ihrer Preisschrift „Wie muß die Erziehung der Mädchen beschaffen sein“ ersuchte, sich für die Parallelklassen von Mädchen in Realgymnasien einzusetzen.<sup>884</sup> Der Aufruf der Rede „Die Brodfrage der Frau“ von 1875 war eine Aufforderung an die Frauen, sich zu Wort zu melden, da sonst eine Bevormundung ihrerseits berechtigt wäre.<sup>885</sup> Hainisch ging davon aus, dass es eine kritische Masse bräuchte, um ihre Anliegen durchzusetzen; Durch das Engagement von Frauen, aber auch von exponierten Männern, waren Änderungen aus ihrer Sicht möglich.

---

<sup>882</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 8–13.

<sup>883</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 15.

<sup>884</sup> Vgl. Hainisch, Preisschrift.

<sup>885</sup> Vgl. Hainisch, Die Brodfrage, S. 5.

Der Appell war ein in den Zeitschriftenbeiträgen wie in den Vorträgen kontinuierlich aufscheinendes Element. Im Artikel „Vor Schulschluss“ von 1906 formulierte Hainisch einen Anruf an die Eltern, ihren Töchtern eine gute Bildung angedeihen zu lassen, um diese für das Leben zu rüsten.<sup>886</sup> Eine unübliche, aber überraschend partizipative Schlussformel formulierte Hainisch in ihrem Zeitungsartikel „Zweck und Organisation von Erziehungsräten“. Dabei forderte sie abschließend ihre LeserInnenschaft auf, Vorschläge für die in diesem Artikel skizzierte Organisation einer Beratungsinstitution in Erziehungsfragen, der sogenannten „Erziehungsräte“ (siehe 2.3.), einzureichen.<sup>887</sup>

### **Männliche Fürsprecher**

Mit dem Vortrag von 1875 „Die Brodfrage der Frau“ kam das Zitieren von männlichen Fürsprechern als rhetorisches Element hinzu. Diese Rede, die ebenfalls auf das oben schon erwähnte Konzept von Argument und Gegenargument (Wechselrede) aufbaute, war eine Reaktion auf die öffentliche Diskussion über den Zugang von Frauen zur medizinischen Fakultät der Universitäten, in der sich neben männlichen Gegenstimmen auch Unterstützer der Anliegen der Frauen zu Wort meldeten. Hainisch zielte mit diesem Element darauf ab, Männer gegen Männer zu stellen und damit die Legitimität und Rationalität ihrer eigenen Forderungen zu unterstreichen.

Der 1907 veröffentlichte Beitrag „Der Protest der Techniker“ schloss an diese Schreibtradition an, auf öffentliche Debatten bzw. diskutierte Argumente zu reagieren. In diesem Fall antwortete Hainisch auf diese Gegenbewegung, die die Öffnung von Gewerbeschulen für Mädchen rückgängig gemacht sehen wollte.<sup>888</sup> Männliche Fürsprecher bemühte sie zu diesem Zeitpunkt nicht mehr.

### **Internationale Vergleiche, statistische Daten und persönliche Erfahrungen**

Nach einer größeren Publikationslücke von 1875 bis 1891 erschien 1892 neuerlich ein mit dem Thema Bildung in Verbindung stehender Vortrag von Hainisch: „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“; dieses Mal mit der erweiterten Forderung nach einer Mittelschule, die Frauen auf die Matura vorbereiten sollte. Im oben bereits erwähnten Vortrag von 1870 „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ handelte es sich um die weniger umfassende Forderung nach einem Unter-Realgymnasium. Nun jedoch ergänzte Marianne Hainisch ihre Ausführungen, neben den bereits vorgestellten Strukturelementen, mit internationalen Vergleichen, statistischen Angaben und persönlichen Erfahrungen.<sup>889</sup> Mit diesen Elementen suchte Hainisch auf der einen Seite die ‚Rückständigkeit‘ von Österreich in Bildungsbelangen darzustellen und auf der anderen Seite, insbesondere durch statistische Belege über erwerbstätige Frauen, das gesellschaftliche ‚Idealbild‘ zurechtzurücken. Das Element der persönlichen Erfahrung wurde in späteren Publikationen nicht mehr mit dieser Prominenz eingesetzt, hierbei handelte es sich um eine Ausnahme.

---

<sup>886</sup> Vgl. Hainisch, Vor Schulschluss, S. 3–5.

<sup>887</sup> Vgl. Hainisch, Zweck und Organisation, S. 6.

<sup>888</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Der Protest der Techniker in: Der Bund Jg. 2, H. 1, 1907, S. 9.

<sup>889</sup> Vgl. Hainisch, Ein Mutterwort, S. 19–32.

### **Historische und ethnologische Argumentationslinie**

In der veröffentlichten Ansprache „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert“ von 1896 erweiterte Marianne Hainisch ihre Rhetorik um eine historische und ethnologische Argumentationslinie, mittels deren sie die damalige Stellung der Frau zu ergründen und den ‚Mythos des Natürlichen‘ (siehe 3.2.1.) zu widerlegen suchte.<sup>890</sup> Eine historische Herleitung führte sie im 1899 publizierten „Bericht an den internationalen Frauencongress in London über weibliche Fachschulen in Österreich“ weiter, um einen Überblick und Einblick in die österreichische Bildungslandschaft geben zu können.<sup>891</sup>

### **Problemstellung und Gegenstrategie**

In den ab 1902 zunehmend erscheinenden Zeitschriftenbeiträgen von Hainisch änderte sich der rhetorische Aufbau der Texte, die nun in Medien erschienen, die im Rahmen ihres Formates kürzere Beiträge erforderten, als die bereits veröffentlichten Vorträge und für eine bestimmte Zielgruppe produziert wurden (siehe 4.3.).

Im Artikel „Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien“ waren die Kernaussagen beispielsweise im Gegensatz zu dem in Vorträgen häufig verwendeten Konzept der Wechselrede, untergliedert in die Darlegung der aktuellen Entwicklungen, ein Rückblick auf vorangegangene Bemühungen und darauf aufbauende Verbesserungsvorschläge.<sup>892</sup>

Die Rhetorik in den Zeitungsartikeln spitzte sich zu, beispielsweise in der Veröffentlichung „Die Ueberfüllung der Frauenberufe und der Lohndruck“ auf die Kernelemente: Problemstellung und die darauf Bezug nehmenden Gegenstrategien.<sup>893</sup> Diese erfuhren noch teilweise Adaptionen wie im Zeitungsartikel „Der Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht betreffend die Mädchenlyzeen“. Darin führte Hainisch eine abwiegende Rhetorik ein, d. h., sie besprach die positiven und negativen Aspekte des vorgestellten Erlasses.<sup>894</sup> Jedoch erreichte diese Argumentationsstruktur keine Dominanz in ihren Texten.

### **Wunsch für die Zukunft**

Als 91-jährige wechselte Hainisch in einem Aufsatz über die Geschichte der Frauenbewegungen vom Appell zu einem Ausblick oder einem Wunsch für die Zukunft. Diese Art der Formulierung konnte aber durch die geringe Häufigkeit als Ausnahme identifiziert werden. Sie schrieb lediglich im Artikel „Erziehung zur Elternschaft“ abschließend, dass Investitionen in die Jugend Investitionen in die Zukunft wären<sup>895</sup> und im Aufsatz „Was wir der Frauenbewegung zu danken haben“ artikulierte sie den Wunsch, „möchte es nun der modernen Frau gelingen, ihr Geschlecht vor einer zu Widersinn

---

<sup>890</sup> Vgl. Hainisch, Seherinnen, Hexen.

<sup>891</sup> Vgl. Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress.

<sup>892</sup> Vgl. Hainisch, Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien, S. 7.

<sup>893</sup> Vgl. Hainisch, Die Ueberfüllung der Frauenberufe, S. 2f.

<sup>894</sup> Vgl. Hainisch, Der Erlaß.

<sup>895</sup> Vgl. Hainisch, Erziehung zur Elternschaft, S. 4.

*werdenden Eitelkeit und manchen Ausgeburten der Gesellschaft zu befreien. Nur wenn dies gelingt, wird die gleichberechtigte Frau dem Mann auch ebenbürtig sein.*<sup>896</sup> Damit gab Hainisch den Stab an die nächste Generation von Frauen weiter, die ihren Einsatz um Gleichberechtigung in „rechter Weise“<sup>897</sup> weiterführen sollten.

#### 4.5.2. Argumente

Der folgende Teil präsentiert die destillierten Argumente, die Marianne Hainisch für einen Ausbau der Bildung von Mädchen angeführt hat. Dabei wurden aus den Korpustexten Hainischs wiederkehrende Darlegungen herausgefiltert und nach inhaltlichen Aspekten gruppiert sowie Adaptionen und Weiterentwicklungen thematisiert (siehe 4.4.).

##### Ökonomische Notwendigkeit

Die Ausführungen von Marianne Hainisch in ihrem ersten öffentlichen Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ von 1870, in denen sie für Unter-Realgymnasienklassen für Mädchen eintrat, waren Überlegungen, die die „weibliche Intelligenz aus allen Ständen“<sup>898</sup> betraf. Trotz dieser offenen Formulierung muss einschränkend erwähnt werden, dass die „Intelligenz“ dem Verständnis von Hainisch folgend hauptsächlich im Bürgertum zu finden war.

Es war für Hainisch zum damaligen Zeitpunkt ein anzuerkennendes Faktum, dass es nicht genügend „achtenswerte Männer“<sup>899</sup> gäbe, um allen Frauen eine gesicherte Karriere als Gattin, Hausfrau und Mutter zu bieten. Aus ihrer Sicht war es daher eine ökonomische Notwendigkeit, Frauen zu befähigen, ihre Existenz zu sichern. Eine Frau der „weiblichen Intelligenz“ sollte aber keine Hilfstätigkeiten ausüben, wie der Großteil der weiblichen Erwerbstätigen es tat, sondern die Tätigkeit außer Haus sollte im Lohn und im Ansehen den Frauen und ihrer gesellschaftlichen Position entsprechen. Für eine Erwerbstätigkeit in höherer Position wäre eine Vorbildung erforderlich, wie sie die Unterstufe des Realgymnasiums bieten würde. Mit diesen Kenntnissen ausgestattet, könnten die Mädchen anschließend die Handelsschule besuchen oder den Weg in die praktische Lehre einschlagen.<sup>900</sup>

Hainischs Überzeugung, dass das Gewerbe von den Frauen ‚zurückerobert‘ werden sollte, war eine Ansicht, die sie in späteren Publikationen noch verstärkt hervorheben sollte. Beispielsweise würdigte sie im Vortrag über die „Frauenarbeit“ von 1911 das Gewerbe als Metier. In diesem würde „seinen Meistern die freie, höchste Entfaltung gestattet“<sup>901</sup> und ein unabhängiges und selbstständiges Erwerben wäre möglich: „Auf eigenen Füßen stehen, sein eigener Herr sein, das erscheint mir weit

---

<sup>896</sup> Hainisch, Was wir der Frauenbewegung danken, S. 11.

<sup>897</sup> Hainisch, Was wir der Frauenbewegung danken, S. 11.

<sup>898</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 4.

<sup>899</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 8.

<sup>900</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 4.

<sup>901</sup> Hainisch, Frauenarbeit, S. 12.

*verlockender, als die Abhängigkeit im Klassenbann.*“<sup>902</sup> Ein früheres Beispiel für Hainischs Begeisterung für eine gewerbliche Ausbildung war der Beitrag von 1909 „Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau“, in dem Hainisch die Gewerbeschulen als Bildungsoption anpries, die die Frauen in eine Zukunft führen könnte, in der sie für den eigenen Broterwerb aufkommen könnten. Durch eine gewerbliche Vorbildung wäre ein Eintritt in eine ‚Beamtentatigkeit‘ in der Industrie möglich, in der laut Hainisch primär die Leistung zähle und es deswegen auch für Frauen Chancen auf gute Anstellungen gäbe. Auf dem industriellen Sektor könnten sich die Frauen bewähren und würden nicht von vornherein durch Ausgrenzungsmanahmen an einem Berufseinstieg gehindert.<sup>903</sup>

Die von Hainisch bevorzugt empfohlene gewerbliche Ausbildung, um Frauen in die Lage zu versetzen, ihren Broterwerb zu bestreiten, postulierte sie auch 1915, wobei hier der Kontext einer prekären Lebens- und Arbeitssituationen an der „Heimatfront“ mitgedacht werden musste: „*Vielleicht gelingt es jetzt die Frauen dem Gewerbe zuzuführen, da von den intellektuellen Berufen [Hainisch spricht in dem Beitrag von Medizinerinnen, Sprachlehrerinnen, Beamtinnen, Volksschullehrerinnen und Buchhalterinnen] energisch abgeraten werden muß, weil diese nur nach langen, kostspieligen Vorbereitungen und dann nur in beschränkter Zahl zum Broterwerb führen.*“<sup>904</sup>

Im 1892 gehaltenen Vortrag „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“ wiederholte Hainisch ihre 1870 im Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ formulierten Forderungen nach dem Ausbau des Bildungswesens für Frauen. Dabei ging sie neuerlich auf die Notwendigkeit einer Bildung ein, die eine ‚standesgemee‘ Erwerbstätigkeit ermöglichen würde. Außerdem unterstrich sie, dass das Idealbild der ausschließlich im Haushalt waltenden Gattin und Mutter weniger der Realität entspreche als jenes der erwerbstätigen Frau: „*Und doch liefern die Ergebnisse der Statistik die feste Basis für die Forderung nach dem ungeschmälerten Rechte auf Arbeit; sie erweisen die über grosse Zahl unverheirateter, unversorgter Frauen, welche auf den Broterwerb angewiesen ist.*“<sup>905</sup> Um den Widerstand gegen die Erwerbstätigkeit der Frauen, der nicht ausschließlich von Männern geleistet wurde, zu brechen, belegte Hainisch das Erfordernis der Erwerbstätigkeit mit einer persönlichen Erfahrung, ihrem eigenen ‚Erweckungserlebnis‘ (siehe 2.2.), in dem sie beschrieb, das Frauen aus dem bürgerlichen Milieu durch mangelnde Bildung keine Möglichkeit hatten in Krisenzeiten in ‚angesehener Weise‘ zum Familienerhalt beizutragen.<sup>906</sup>

Das Thema der Erwerbstätigkeit und jenes der Bildung von Mädchen standen für Hainisch in einem kausalen Zusammenhang. In den Ausführungen von „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert“ verdeutlichte sie diesen mit den Worten: „*Die Brotfrage ist von den idealen Bildungsbestrebungen nicht zu trennen, denn es fußt die heutige Frauenbewegung auf der*

---

<sup>902</sup> Hainisch, Frauenarbeit, S. 12.

<sup>903</sup> Vgl. Hainisch, Neue Erwerbsmöglichkeiten, S. 3f.

<sup>904</sup> Marianne Hainisch, Der Krieg und die Frauenbewegung, in: Der Bund Jg. 10, H. 8, 1915, S. 1–5. hier S. 4.

<sup>905</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 23.

<sup>906</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 24f.

*Nothlage des unbemittelten weiblichen Mittelstandes, der sich vor der Alternative gestellt sieht, entweder in die höheren Berufe einzudringen, oder deklassiert zu werden, d.h. in Lebensstellungen nach Erwerb zu suchen, welche weit unter dem Niveau ihrer männlichen Anverwandten liegen.*<sup>907</sup> Noch 1909 im Beitrag „Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau“ wiederholte Hainisch, dass Frauen für eine existenzsichernden Beruf ausgebildet werden müssten: „*Denn es geht nicht mehr an, auf die Versorgung durch die Ehe zu bauen.*“<sup>908</sup>

Konkretisiert wurde ihre Position betreffend den Zusammenhang zwischen Bildung und existenzsichernder Erwerbsarbeit im Zeitungsbeitrag „Krankenpflegerinnenschulen“ von 1913. Darin argumentierte Hainisch, dass sich die von der Ausbildungsinstitution gewünschten Kandidatinnen nicht um eine Ausbildung in einer Krankenpflegerinnenschule bewerben würden, weil eine finanzielle Absicherung mit dieser Tätigkeit nicht gewährleistet wäre.<sup>909</sup> Diese Stellungnahme ließ den Schluss zu, dass eine Bildung primär einer ökonomischen Logik folgen sollte. Sie galt nur dann als attraktiv, wenn durch diese eine Erwerbstätigkeit ausgeübt werden konnte, die eine finanzielle Eigenständigkeit ermöglichte.

### Befähigung

Eine Erweiterung erfuhr die Argumentation für höhere Mädchenbildung durch die Forderung, dass den Mädchen zuerst die Möglichkeit gegeben werden müsste, sich an dem Lehrstoff der Knaben zu erproben, bevor ihnen die Befähigung dazu abgesprochen würde: „*So lange es sich um allgemeine Bildung handelt, ist entschieden ein Unterrichtsgang für beide Geschlechter anzulehnen, und nur so wird die Klippe zu vermeiden sein, welche [die] verkehrte Ansicht über die weiblichen Denkkraft, von den geistigen Anlagen des Weibes, im weiblichen Unterricht zu wirken, geschaffen hat.*“<sup>910</sup> Die Forderung nach der Beweisführung über die Befähigung von Frauen war ein sich wiederholender Bestandteil der Texte, so auch in dem Vortrag „Die Brodfrage der Frau“ 1875.<sup>911</sup> In der Rede „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert“ ermahnte Hainisch neuerlich ihre Rezipientinnen, dass das Können von Frauen nicht auf Grund von Zuschreibungen und Vermutungen konstruiert werden dürfte und „*daß mit der Uebung gebrochen werden muß, auf ein Meinen und Glauben von der Frauennatur, die sie betreffende Gesetzgebung zu begründen.*“<sup>912</sup>

Auf den Vortrag „Die Fragen des Frauen-Unterrichtes“ Bezug nehmend, wiederholte Hainisch 1899 beim „Bericht an den internationalen Frauencongress in London über weibliche Fachschulen in Österreich“ ihre Forderungen, die sie angeblich bereits 1870 aufgestellt hatte, erweiterte diese aber tatsächlich um die Öffnung aller Lehranstalten – der 1870 gestellte Antrag umfasste ‚nur‘ die

<sup>907</sup> Hainisch, Seherinnen, Hexen, S. 20.

<sup>908</sup> Hainisch, Neue Erwerbsmöglichkeiten, S. 3

<sup>909</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Krankenpflegerinnenschulen, in: Der Bund Jg. 8, H. 8, 1913, S. 6f, hier S. 7.

<sup>910</sup> Hainisch, Preisschrift.

<sup>911</sup> Vgl. Hainisch, Die Brodfrage, S. 6–9.

<sup>912</sup> Hainisch, Seherinnen, Hexen, S. 14.

Einrichtung von Parallelklassen in Unterrealgymnasien – und erläuterte wieder, dass Frauen alle Berufe ausüben können sollten, für die sie befähigt wären: „*Die Frau sei zu jedem Berufe berechtigt, zu welchem sie befähigt sei und daran die Forderung knüpfte, dass den Frauen Zutritt zu allen Lehranstalten gewährt werde, [...].*“<sup>913</sup>

In späteren Publikationen konnte Hainisch nicht nur auf eine potentielle Befähigung der Frauen hinweisen, sondern zunehmend auf Pionierinnen verweisen. 1909 beschrieb Hainisch den Einwand, dass Frauen angeblich der höheren Bildung nicht fähig wären, als überwunden: „*Wir haben die Zeiten hinter uns, in welchen man darüber stritt, ob die Frauen einen höheren Unterricht bedürfen und ob sie dazu befähigt sind, [...].*“<sup>914</sup> Trotzdem schien es erforderlich zu sein, sich auch nach 36 Jahren der Agitation weiterhin für die Akzeptanz einer außer Haus erwerbstätigen Frau auszusprechen: „*Es gibt Suggestionen, die der Wucht ungezählter Gegenbeweise trotzen, und eine solche, die täglich durch die Erfahrung widerlegt wird, ist die, dass die Domäne der Frau nur das Haus, ihr Wirken nur die Erfüllung der Mutter- und Hausfrauenpflichten ist.*“<sup>915</sup>

### Bildung für die Zukunft der Gesellschaft

Im Vortrag „Die Brodfrage der Frau“ führte 1875 Marianne Hainisch zum ersten Mal die Argumentation aus, dass eine Bildung aller Mädchen für die Zukunft der Gesellschaft von Vorteil wäre; „*daß nämlich tüchtige Bildung, im geraden Gegensatze zu verderblicher Halbbildung, für Familie und Gesellschaft stets zum Segen wird, und daß der fortschreitenden Kultur durch nichts eine kräftigere Stütze werden kann als durch vorurtheilsfreie, richtig denkende Mütter.*“<sup>916</sup> Dies ist eine Aussage, die Hainisch in ihren späteren Publikationen wiederholt verwendete – wie in der Rede „Die bedrohte Schule und die daraus erwachsenden Gefahren“, in der Hainisch 1899 vor der Gefahr einer schlechten Volksschulbildung warnte und die Bildung wiederum in Verbindung mit der Entwicklung des Landes setzte: „*Denn das Reichs-Volksschulgesetz ist der Stolz und Trost des freisinnigen Österreichers. Es ist unser Trost, weil wir daran die Hoffnung auf eine tüchtige Nachkommenschaft knüpfen, welcher die Kraft innwohnt, die außerordentlichen Schwierigkeiten, mit denen unser Vaterland zu kämpfen hat, zu überwinden.*“<sup>917</sup> Sie ging sogar so weit, die Niederlage bei Königgrätz<sup>918</sup> damit zu erklären, dass Österreich im Vergleich zu Preußen einen ‚Bildungsrückstand‘ gehabt hätte.<sup>919</sup>

Der Zusammenhang zwischen der Bildung der Frauen und dem Wohlstand bzw. dem ‚Verfall‘ einer Gesellschaft wurde von Hainisch ausführlich in ihrem 1913 publizierten Vortrag „Die Mutter“ erörtert. Ausgehend von der These, dass der ‚Verfall‘ der Gesellschaft nur durch eine bessere Bildung der

---

<sup>913</sup> Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 243.

<sup>914</sup> Hainisch, Zwei Frauenbildungsvereine, S. 4.

<sup>915</sup> Hainisch, Vor Schulschluss, S. 4.

<sup>916</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 9.

<sup>917</sup> Hainisch, Die bedrohte Schule, S. 165.

<sup>918</sup> In der Schlacht bei Königgrätz trafen im Deutschen Krieg die Truppen von Preußen am 3. Juli 1866 auf die Armeen von Österreich und Sachsen. Die preußischen Truppen siegten in dieser Schlacht.

<sup>919</sup> Vgl. Hainisch, Die bedrohte Schule, S. 165.

Jugend bekämpft werden könnte, wurden Mütter zum Werkzeug einer erfolgreichen zukünftigen Gesellschaft. „[...] nur dasjenige Volk wird den Vorrang vor anderen erringen und behaupten, das die tüchtigsten Einzelindividuen hat, die ja in ihrer Gesamtheit das Volk ausmachen.“<sup>920</sup> Um der wichtigen Erziehungsarbeit gerecht zu werden, bräuchte eine Mutter eine gute Bildung, die in den Schultypen für Mädchen 1913 jedoch nach Hainischs Ansicht nicht vermittelt wurde.<sup>921</sup> Mütter scheiterten an ihren Bildungsaufgaben, weil „das Erziehungssystem leider auch heute noch nicht völlig abgetan ist, das die Frau zu einem Wesen ohne eigene Meinung und Ueberzeugung, ohne eigenen Willen erziehen will.“<sup>922</sup>

Hainisch weitete diesen Ansatz aus und basierend auf der soeben geschilderten Überzeugung, dass die Gesellschaft durch eine bessere Bildung der Jugend vor dem ‚Verfall‘ geschützt werden könnte, forderte sie eine Reform des Erziehungswesens. Diese sollte durch die Schulung der Bevölkerung – von Vätern und Müttern – hinsichtlich pädagogischer Fragen angegangen werden.<sup>923</sup> Hainischs Arbeitsfokus, die Verbesserung der Bildungsangebote, verschob sich in Richtung einer Bildung durch die Eltern und einer Bildung durch den Staat (siehe 2.3.). Es waren nicht mehr ausschließlich die Mütter, die die Bildungsaufgaben bewältigen mussten, sondern auch die Väter, wie es Hainisch 1926 formulierte.<sup>924</sup>

Eine Weiterentwicklung von Hainischs Auffassungen von staatlichen Aufgaben kann im Vortrag von 1913 „Die Mutter“ festgemacht werden. Darin forderte sie nicht nur eine bessere Schulung der Mütter, damit diese ihrer wichtigen Bildungsaufgaben nachkommen konnten, sondern sie verlangte vom Staat auch die Einrichtung von Betreuungseinrichtungen für Jugendliche.<sup>925</sup> Einen weiteren Schritt tat Hainisch mit der Forderung, dass zwar die Erziehung bevorzugt im Elternhaus stattfinden sollte, wenn diese aber nicht gewährleistet wäre, sollte eine zwangsweise verordnete Erziehung in staatlich organisierten Kindergärten und Horten veranlasst werden.<sup>926</sup> Basierend auf Hainischs Überzeugung, dass die Bildung des Einzelnen in der Summe ausschlaggebend für gesamte staatliche Entwicklung war, verstand Hainisch die Bildung als eine Staatsaufgabe.<sup>927</sup>

1926 wurde der Begriff „Staat“ im Artikel „Erziehung zur Elternschaft“ durch „Gesellschaft“ ersetzt und die Bildung zur Investition in die Zukunft erhoben: „[...], die gesamte Gesellschaft muß sich der Verpflichtung gegen das Kind bewußt werden. Es ist kein Geschenk, das sie leistet, wenn sie Opfer bringt, sie sammelt nur Kapital, dessen Zinsen ihr zufallen. Es gibt sicherlich keine bessere

---

<sup>920</sup> Hainisch, Die Mutter, S. 22.

<sup>921</sup> Vgl. Hainisch, Die Mutter, S. 3–5.

<sup>922</sup> Hainisch, Die Mutter, S. 22.

<sup>923</sup> Vgl. Hainisch, Zweck und Organisation, S. 4–6.

<sup>924</sup> Vgl. Hainisch, Zweck und Organisation, S. 4f.

<sup>925</sup> Vgl. Hainisch, Die Mutter, S. 22.

<sup>926</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung in der juristischen Gesellschaft, in: Der Bund Jg. 13, H. 3, 1918, S. 1–5, hier S. 4.

<sup>927</sup> Vgl. Hainisch, Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung, S. 5.

*Kapitalanlage als die Sicherung eines Nachwuchses, der selber zufrieden ist und dessen Tüchtigkeit das Gedeihen des eigenen Volkes sichert.*<sup>928</sup> Die finanziell prekäre und politisch instabile Situation des Staates während und nach dem Ersten Weltkrieg veranlasste Hainisch, ihre Forderungen an den Staat zurückzuschrauben und auf die Familie bzw. eine aus Einzelpersonen bestehende Gesellschaft zu setzen.

Handlungsbedarf sah Hainisch nach Kriegsende bei der Bildung im Elternhaus und in Horten. Sie postulierte die Forderung nach einer Reformierung dieser beiden Orte, denn derzeit, so Hainisch, „geht man bestenfalls nach Traditionen vor, die durchaus nicht einwandfrei sind und eine wissenschaftliche Prüfung nicht bestehen.“<sup>929</sup>

Diesen Standpunkt formulierte sie noch 1926: „Wenn sich die Eltern überhaupt darum kümmern, so handeln sie entweder blindlings nach überlieferten, oft überholten Maximen oder sie stellen durch keinerlei Erfahrung begründete Richtlinien auf.“<sup>930</sup> Als Vorschlag, um diese Missstände zu beheben und, so wie Hainisch es formulierte, „jeden Schüler zur Elternschaft zu erziehen“,<sup>931</sup> schlug sie vor, dass in der letzten Volksschulkasse ein Unterricht über Vater- und Mutterpflichten eingeführt werden sollte.<sup>932</sup>

### Gegen die geringe Entlohnung

Die steigende Anzahl von Frauen, die ihr finanzielles Auskommen in den für sie zugänglichen Berufen suchten, erhöhte die Konkurrenz, so Hainisch in ihren Ausführungen im „Bericht an den internationalen Frauencongress in London über weibliche Fachschulen in Österreich“. Sie war damit verantwortlich für die geringe Entlohnung in den meisten ‚Frauenberufen‘. Als Ausweg sah Hainisch eine Diversifizierung der von Frauen ausgeübten Berufe, und damit einhergehend formulierte sie die Forderung nach einer Öffnung aller Berufe für Frauen und daher auch der dazu erforderlichen Ausbildungen.<sup>933</sup>

Dieser Argumentation widmete Marianne Hainisch 1904 einen Artikel in den „Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen“. Die klare Antwort auf das Problem des Lohndruckes war in diesem Artikel „eine gründliche allgemeine Bildung“,<sup>934</sup> die den Eintritt in neue und höhere Berufe ermöglichen sollte. Ein neuerlicher Aufruf an die Frauen, sich für ein weiteres Berufsspektrum einzusetzen, um den Lohndruck in den ‚Frauenberufen‘ zu reduzieren, erschien 1907 im Artikel „Der Protest der Techniker“, der primär ein Anschreiben gegen den männlichen Protest war, den die Öffnung der Gewerbeschulen ausgelöst hatte.<sup>935</sup> Und gerade durch eine erhöhte Inanspruchnahme

---

<sup>928</sup> Hainisch, Erziehung zur Elternschaft, S. 4.

<sup>929</sup> Hainisch, Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung, S. 5.

<sup>930</sup> Vgl. Hainisch, Erziehung zur Elternschaft, S. 4.

<sup>931</sup> Hainisch, Erziehung zur Elternschaft, S. 4.

<sup>932</sup> Vgl. Hainisch, Erziehung zur Elternschaft, S. 4.

<sup>933</sup> Vgl. Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 245.

<sup>934</sup> Hainisch, Die Ueberfüllung der Frauenberufe, S. 3.

<sup>935</sup> Vgl. Hainisch, Der Protest der Techniker, S. 9.

von gewerblichen Ausbildungen sollte es zu einer Entlastung der klassischen ‚Frauenberufe‘ kommen, so formulierte es Hainisch 1909. Damit wollte sie „*den Frauen das Handwerk zurückerobern*.“<sup>936</sup>

Das Argument einer gewerblichen Ausbildung als Ausweg aus der lohndrückenden Konkurrenz in den ‚typischen Frauenberufen‘ wurde von Hainisch auch 1911 in ihrem Vortrag „Frauenarbeit“ angeführt. Eine gewerbliche Tätigkeit sollte es den Frauen ermöglichen, auf eigenen Füßen zu stehen.<sup>937</sup>

### **Exkurs: Konkurrenz**

Ein Thema, mit dem sich Marianne Hainisch wiederholt auseinandersetzte, war die Konkurrenz zwischen Männern und Frauen. Schon in ihrem ersten öffentlichen Vortrag stellte sie die Frage, ob die Männerwelt Angst vor den Frauen hätte.<sup>938</sup> Der Bewegung gegen die Erwerbstätigkeit von Frauen insbesondere in höheren Positionen warf Hainisch 1875 im Vortag „Die Brodfrage der Frau“ vor, dass es der Männerwelt nur um den Schutz von lukrativen Posten ginge.<sup>939</sup> In der in meinem Korpus zeitlich darauf folgenden Publikation „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“ von 1892 wiederholte Hainisch die Kritik, dass sich der Widerstand der Männer in diesem Fall gegen den Erwerb technischer Fähigkeiten richtete, weil Männer sich nicht in Konkurrenz mit den Frauen begeben wollen würden.<sup>940</sup>

Konkrete Kritik übte sie 1899 hinsichtlich der Auswahl von KandidatInnen für Kunstgewerbeschulen. Bei zu großem Andrang wurde den Frauen die Aufnahme verwehrt. Hainisch zog daraus den Schluss, dass Frauen von einer höheren Berufsausbildung ausgeschlossen würden, eben um die Konkurrenz gering zu halten,<sup>941</sup> und problematisierte gleichzeitig die Tatsache, dass es sich bei den Gegnern ja nicht nur um Konkurrenten handelte, sondern gleichermaßen um die Gesetzgeber und Richter von Frauen.<sup>942</sup>

### **Rechte der Staatsbürgerinnen und Steuerzahlerinnen**

In dem 1899 erstatteten Bericht „Bericht an den internationalen Frauencongress in London über weibliche Fachschulen in Österreich“ kam der im zunehmenden Alter immer überzeugter formulierte Standpunkt Hainischs zum Ausdruck, dass der Staat und die Behörden der Pflicht nachkommen müssten, für den Ausbau der Mädchenbildung zu sorgen. Damit begann eine Argumentationslinie, in der Hainisch die Frauen zuerst als Staatsbürgerinnen, später als Steuerzahlerinnen mit Rechten und Ansprüchen an den Staat darstellte: „*Der Pflicht, auch für die weiblichen Staatsbürger fachliche Unterrichtsstätten zu schaffen, sind sich unsere Behörden noch nicht bewusst.*“<sup>943</sup>

---

<sup>936</sup> Hainisch, Zwei Frauenbildungsvereine, S. 5.

<sup>937</sup> Vgl. Hainisch, Frauenarbeit, S. 11f.

<sup>938</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 13.

<sup>939</sup> Vgl. Hainisch, Die Brodfrage, S. 22.

<sup>940</sup> Vgl. Hainisch, Ein Mutterwort, S. 22.

<sup>941</sup> Vgl. Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 242.

<sup>942</sup> Vgl. Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 244.

<sup>943</sup> Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress, S. 242.

Es dauerte bis 1907, bis Hainisch die Frauen als Steuerzahlerinnen in einem Artikel anführte und dabei ihren Anspruch auf den Zugang zu Gewerbeschulen begründete: „*Auch auf Grund ihrer Steuerleistung und ihres Anteils an der produktiven Arbeit, fühlt sie [die Frau] sich berechtigt, Zutritt zu den Schulen zu beanspruchen.*“<sup>944</sup> Im Artikel „Zwei Frauenbildungsvereine in eigener Behausung“ von 1909 forderte Hainisch eine finanzielle Unterstützung der gymnasialen Mädchenschule mit der Begründung, „*dass der Staat die Verpflichtungen gegen die Bürgerinnen und weiblichen Steuerträgerinnen*“<sup>945</sup> nachkommen müsste. In ihrer Stellungnahme zum Erlass des Unterrichtsministeriums zu Mädchenlyzeen von 1912 (siehe 3.5.) formulierte Hainisch ebenso das Recht der Bürgerinnen auf eine Gleichberechtigung am Unterricht: „*Denn wir vermissen die gerechte Anerkennung der Ansprüche, welche die weiblichen Staatsangehörigen an die Unterrichtsbehörde zu machen berechtigt sind.*“<sup>946</sup>

### Bildung als Kampf um die Stellung der Frau

Die Auffassung, dass der Kampf um das Mädchengymnasium für die Stellung von Frauen in der Gesellschaft entscheidend war – denn dieser Abschluss sollte den weiblichen Absolventinnen die gleichen Berechtigungen erschließen wie den Knaben –, führte Marianne Hainisch erst 1930 zum ersten Mal in dieser Deutlichkeit in dem Aufsatz „Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Aus meinen Erinnerungen“ aus. Sie machte die Bildung nun, ganz im Gegenteil zu ihrer Argumentation in ihrem ersten öffentlichen Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ 1870, zu einer Prinzipienfrage, also zu einem politischen Thema: „*Der Kampf um dieselbe [paritätische Mittelschule für Mädchen] wäre aber nicht durch volle 22 Jahre so zäh auf beiden Seiten geführt worden, wenn es sich nicht um die Einführung einer Schultypen gehandelt hätte, die entscheidend für die Stellung der Frau werden sollte. Von Anbeginn wußten beide Parteien, daß es sich um eine Prinzipienfrage handle.*“<sup>947</sup> Bei dieser Anschauung handelte es sich um eine einmalige Nennung. Die rückblickende Analyse der 91-jährigen stimmt mit den Einschätzungen bzw. Präsentationen in früheren Publikationen nicht überein.

### 4.5.3. Schlussfolgerungen

Nach den von Hainisch einzeln angeführten Argumenten sollen die Publikationen abschließend hinsichtlich ihrer intendierten Schlussfolgerungen ausgewertet werden. Für Marianne Hainisch war Bildung oft nicht alleiniges Ziel, sondern Grundvoraussetzung für andere gesellschaftliche Ziele. Wiederkehrende Schlussfolgerungen wurden im folgenden Abschnitt thematisch gruppiert.

Im ersten öffentlichen Vortrag von Marianne Hainisch „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ 1870 kam sie zu der Schlussfolgerung, dass die gute Bildung ein Mittel sei, um die Frauen finanziell und gesellschaftlich abzusichern und zu sittlicheren, tüchtigeren und glücklicheren Frauen, Müttern und

---

<sup>944</sup> Hainisch, Der Protest der Techniker, S. 9.

<sup>945</sup> Hainisch, Zwei Frauenbildungsvereine, S. 4.

<sup>946</sup> Hainisch, Der Erlaß, S. 2.

<sup>947</sup> Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung, S. 18.

Gattinnen zu machen. Ähnliche Schlüsse zog Hainisch in der 1872 veröffentlichten „Preisschrift“ über die Mädchenbildung, in der sie einen Schwerpunkt auf die Argumentation legte, dass es für alle Mädchen, egal ob sie später Erwerbstätig oder im Haushalt tätig sein würden, von Bedeutung wäre, eine allgemeine Bildung zu erhalten, denn durch die geistige Erziehung würden Mädchen vollkommener, tüchtiger und glücklicher (siehe 5.4.1.): „*Mögen sie es bedenken, daß es nicht genug ist, das Gemüth des Mädchens zu bilden, sondern daß auch dessen Geist gekräfftigt werden soll, daß daher auch das Mädchen eines ernsten, regelmäßigen Unterrichtes bedarf. Denn nur die ebenmäßige Entwicklung des ganzen Menschen führt ihn wahrer Vervollkommenung entgegen, nur eine geistig-sittliche Erziehung vermag das Mädchen zum tüchtigen und daher glücklichen Menschen zu bilden.*“<sup>948</sup>

Nicht das Glück, aber die Absicherung stand in der Veröffentlichung im Jahr 1892 „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“ im Zentrum. Hainisch sprach von einer nur durch Bildung zu erreichenden Selbstständigkeit (siehe 5.4.4.), um auch in Zeiten der Not abgesichert zu sein. So berichtete Hainisch von ihren persönlichen Erkenntnissen: „*Selbstständig muss auch die Frau sein, stand es plötzlich klar vor mir. Was taugt eine Erziehung, die uns im Falle der Noth im Stiche lässt!*“<sup>949</sup>

In dem Vortrag „Die Brodfrage der Frau“ versuchte Marianne Hainisch mit ihren Ausführungen darzulegen, dass es eine ‚natürliche‘ Rolle der Frau nicht gäbe und die vorherrschenden Idealvorstellungen von Frauen als reine Wesen des Haushalts durch die Realität widerlegt würden.<sup>950</sup> Eine Argumentationsstrategie, um darzulegen, dass Frauen mehr Optionen hatten, ihr Leben zu bestreiten, als an den Haushalt gebunden zu sein (siehe 5.4.5.). Vergleichbar mit der Schlussfolgerung von „Die Brodfrage der Frau“ argumentierte Hainisch in der publizierten Rede „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert“ gegen das Konstrukt und die Festbeschreibung von Frauen in bestimmten Rollen – die sich nach den Ausführungen von Hainisch historisch konstruiert hatten und als Argumente für den Widerstand gegen die Mädchenbildung und die Erwerbstätigkeit instrumentalisiert wurden.<sup>951</sup>

Durch die Ablöse von Veröffentlichungen in Broschürenformat durch die Publikationen in Form von Beiträgen in Frauenzeitschriften kam es zu einem Bruch bei den Schlussfolgerungen in Hainischs Arbeiten. In den Medien der bürgerlichen Frauenbewegung wurde Hainisch in ihren Schlussfolgerungen konkreter und aktueller. Im Artikel über die „Ueberfüllung der Frauenberufe“ 1904 etwa war ihre Botschaft, dass Frauen eine fundierte allgemeine Bildung bräuchten, um neue Branchen erschließen und höhere Positionen einnehmen zu können, ergänzt mit dem Zuspruch, dass durch gemeinsame Anstrengungen viel für die Einzelne, aber auch für die Frauen insgesamt erreicht werden könnte.<sup>952</sup>

---

<sup>948</sup> Hainisch, Preisschrift.

<sup>949</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 25.

<sup>950</sup> Vgl. Hainisch, Die Brodfrage.

<sup>951</sup> Vgl. Hainisch, Seherinnen, Hexen, S. 6–15.

<sup>952</sup> Vgl. Hainisch, Die Ueberfüllung der Frauenberufe, S. 2f.

Schlussfolgerungen als Appelle an die LeserInnenschaft folgten auch in späteren Artikeln wie im Beitrag „Protest der Techniker“, in dem Marianne Hainisch „die Frauen“ und „die Regierung“ aufrief, sich nicht von der Interessensgruppe, die gegen den Zugang von Frauen zu den Gewerbeschulen auftrat, beirren zu lassen. Es ging ihr um das Recht der Frauen, sich in verschiedenen Berufen etablieren zu können, um nicht dem Lohndumping in den ‚typischen Frauenberufen‘ zum Opfer zu fallen.<sup>953</sup> Ähnliches schloss sie im Artikel von 1909 „Zwei Frauenbildungsvereine in eigener Behausung“. Hainisch zufolge konnte zwar bereits viel für die Frauenbildung erreicht werden, aber um eine Entlastung der ‚Frauenberufe‘ zuwege zu bringen, würde es ein breiteres Bildungsangebot erfordern, dass durch gemeinsame Anstrengungen aufgebaut werden könnte.<sup>954</sup>

Eine Würdigung der Verbesserungen, die sich eingestellt hatten, fand sich im 1912 veröffentlichten Beitrag „Der Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht betreffend die Mädchenlyzeen“ (siehe 3.3.), aber Hainisch stellte trotzdem klar, dass eine Gleichstellung der Frauen in der Bildung noch nicht erreicht wäre.<sup>955</sup>

In dem 1913 publizierten Vortrag „Die Mutter“ zog Marianne Hainisch den Schluss, dass Mütter durch gute Bildungsarbeit und soziale Einrichtungen unterstützt werden müssten, andernfalls drohten negative Auswirkungen für die gesellschaftliche Entwicklung.<sup>956</sup> In adaptierter Form fand sich diese Schlussfolgerung, dass eine bessere Erziehung als Mittel gegen den ‚Verfall‘ der Gesellschaft fungierte auch 1916 im Beitrag „Zweck und Organisation von Erziehungsräten“.<sup>957</sup> Erweitert wurde diese Botschaft durch die im Artikel „Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung in der juristischen Gesellschaft“ von 1918 erhobene Forderung, dass der Staat mehr für die Volksbildung tun müsste, denn es ging nach Hainisch um den Erhalt des Staates.<sup>958</sup> Acht Jahre später dominierte im Artikel „Erziehung zur Elternschaft“ nicht mehr der Staat als Verantwortlicher, sondern die Gesellschaft. Diese gälte es zu befähigen, ihrer Erziehungsarbeit nachzukommen, und im Rahmen der Schulbildung sollte, wie oben ausgeführt, diese Bildung zur Elternschaft erfolgen.<sup>959</sup>

#### **4.6. Zwischenresümee: Marianne Hainisch und ihre Argumente für die Mädchenbildung**

Die mediale und institutionelle Kontextualisierung (siehe 4.3.) zeigte, dass Marianne Hainisch ihre Aussage für Ihresgleichen, für Mitglieder des frauenbewegten, deutschsprachigen Bürgertums

---

<sup>953</sup> Hainisch, Der Protest der Techniker, S. 9.

<sup>954</sup> Vgl. Hainisch, Zwei Frauenbildungsvereine, S. 4f.

<sup>955</sup> Vgl. Hainisch, Der Erlaß.

<sup>956</sup> Vgl. Hainisch, Die Mutter.

<sup>957</sup> Vgl. Hainisch, Zweck und Organisation.

<sup>958</sup> Vgl. Hainisch, Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung, S. 1–5.

<sup>959</sup> Vgl. Hainisch, Erziehung zur Elternschaft, S. 3f.

formulierte. Unterschiedliche Bevölkerungsgruppen wie Adelige oder ArbeiterInnen wurden als Objekte genannt. Als handelnde Subjekte sprach sie jedoch immer die Frauen des Bürgertums an.

Neben dem Kernelement der ökonomischen Notwendigkeit formulierte Hainisch den Anspruch, dass nicht nur Frauen, die einen Weg in die Erwerbstätigkeit vor sich hatten, Bildung konsumieren sollten, sondern alle Frauen. In ihren Argumentationen beschäftigte sie sich jedoch vorwiegend mit dem Zugang zu weiterführenden Bildungseinrichtungen, die hauptsächlich von Kindern des Bürgertums absolviert werden konnten. Eine allgemeine Bildung würde die Frauen in allen Bereichen tüchtiger und effizienter machen.

Marianne Hainisch vertrat die Überzeugung, dass Frauen alles machen könnten, zu dem sie befähigt waren. Frauen sollten sich in den verschiedenen Bereichen erproben dürfen, und nicht von vornherein auf Grund von unterstellter Unfähigkeit ausgeschlossen werden. Diese Beweisführung setzte Hainisch für die Reform der Bildung, wie zum Beispiel für einen gleichen Lehrstoff für Mädchen und Buben, aber auch für die Öffnung von Berufen ein. Diese Art der Argumentation wurde jedoch zunehmend obsolet. Die zeitgenössischen Veränderungen gaben Hainisch Recht, wie es eine steigende Zahl von Pionierinnen belegte, die für Frauen neue Bildungs- und Berufswege erfolgreich beschritten, womit der ‚Befähigungsnachweis‘ als erbracht angesehen werden konnte.

Nach ersten Erfolgen für die Mädchenbildung setzte sich Marianne Hainisch also für eine Diversifizierung der von Frauen in Anspruch genommenen Ausbildungen und der ergriffenen Berufe ein. Hainischs Beobachtung war, dass die begrenzten Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen zu einer hohen Konkurrenz in den ‚typischen Frauenberufen‘ führte und darin die Ursache der geringen Entlohnung dieser Erwerbsfelder begründet lag.

Eine allgemeine Bildung und eine weiterführende Fachausbildung sollten es Frauen ermöglichen, finanzielle (siehe 5.4.4.) Selbstständigkeit zu erreichen. Eine Weiterentwicklung des Arguments, dass alle Mädchen einer allgemeinen Bildung bedürften, wurde 1875 von Hainisch veröffentlicht, nämlich dass die Bildung von Mädchen nicht nur ein Segen für die Familie, sondern auch für die Gesellschaft wäre. Hier fand sich der Beginn von Hainischs zunehmend konkreter ausformulierter Überzeugung, dass die Bildung von Mädchen die Voraussetzung wäre, um Mütter zu befähigen, tüchtige Nachkommen zu erziehen. Der damit im Zusammenhang stehende Eindruck Hainischs, dass sich die Gesellschaft im ‚Verfall‘ befände, den sie ab den 1910er Jahren in zunehmender Häufigkeit ausformulierte, wurde unter der Erfahrung der immer prekärer werdenden Lebens- und Arbeitssituationen während des Ersten Weltkrieges bestätigt. Um die Mütter in ihrer Erziehungsarbeit zu unterstützen, bräuchte es nicht nur die entsprechende Bildung der Erziehungsberechtigten – Marianne Hainisch stellte 1926 die Forderung einer Bildung zur Elternschaft, die auch eine Schulung von Vätern inkludierte – sondern auch Jugendschutzgesetze und staatliche Einrichtungen wie Kindergärten und Horte. Allerdings ging Hainischs Vertrauen in den Staat durch ihre Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und die Unruhen am Beginn der Ersten Republik verloren, und sie begriff fortan die

Erziehung als gesellschaftliche Aufgabe, an der sich jede und jeder beteiligten sollte bzw. musste.

Für den Ausbau der Ausbildungsstätten von Mädchen bzw. für deren bessere staatliche Finanzierung führte Hainisch 1907 im Beitrag „Der Protest der Techniker“<sup>960</sup> das Argument ein, dass der Staat eine Verpflichtung gegenüber seinen Staatsbürgerinnen und Steuerzahlerinnen hätte und diese einen Anspruch auf Gleichberechtigung am Unterricht hätten. Diese Argumentationslinie konnte nach 1912 in keiner Publikation mehr festgestellt werden, was die Annahme verstärkt, dass Hainischs Glauben an den Staat mit dem Ersten Weltkrieg abnahm.

Im Abgleich mit den zusammengefassten Argumenten und Forderungen oben skizzierten die destillierten Schlussfolgerungen ein ähnliches Bild. Im Zentrum stand eine gesellschaftliche und finanzielle Absicherung durch die Bildung von Mädchen. Ein Anschreiben gegen die ‚natürliche Rolle der Frau‘ folgte der Zielsetzung, die Vorstellung zu durchbrechen, dass Frauen ausschließlich im Haushalt ihre Berechtigung vorfinden würden. Hainisch war überzeugt, dass Frauen auch in anderen Gebieten Fuß fassen konnten, wenn dies erforderlich wäre.

Neben der generellen Feststellung, dass Frauen auch außer Haus ein Betätigungsgebiet besetzen könnten bzw. mussten, drückte sie auch konkretere Grundsätze aus, wie dass Eltern – insbesondere Mütter – sich für die Bildung ihrer Töchter stark machen müssten, um ihnen durch eine allgemeine Bildung das Eintreten in ‚neue‘ Branchen zu ermöglichen. Auch eine gute Bildung als Mittel gegen den Verfall der Gesellschaft ließ sich, wie oben bereits als Einzelargument dargelegt, auch als wiederkehrende Schlussfolgerung feststellen.

Um bestehende Vorurteile gegenüber den Frauen zu entkräften, setzte Hainisch das Stilelement der Wechselrede ein. In der Gesellschaft verbreitete Annahmen sollten aufgezeigt und widerlegt werden. Insbesondere solche, die im öffentlichen Diskurs gegen die Ausbildungsmöglichkeiten von Frauen und deren Erwerbstätigkeit eingebracht wurden. So themisierte sie beispielsweise die Vorurteile, Frauen hätten ihren Wirkungsbereich ausschließlich im Haushalt, Frauen würden durch Erwerbstätigkeit vom Haus entfremdet und Frauen verlören durch das öffentliche Leben an Reizen, Unschuld und Reinheit.

Neben der Wechselrede setzte Hainisch zur Entkräftigung von verbreiteten Annahmen und natürlichen Rollenzuschreibungen auf eine historische Argumentationslinie, um die damalige Stellung von Frauen als historisch konstruiert ‚entlarven‘ zu können. Um in einer von Männerstimmen dominierten „wissenschaftlichen“ Debatte über beispielweise die Befähigung von Frauen für ein Medizinstudium ernst genommen zu werden, zitierte Hainisch männliche Fürsprecher, die ihre Anliegen unterstützten. Damit wollte Hainisch die Legitimität und Rationalität ihrer Forderungen unterstreichen.

Für die Argumentation der ökonomischen Notwendigkeit der Erwerbsarbeit von Frauen bemühte Hainisch statistische Daten, die den bereits hohen Prozentsatz von außer Haus arbeitenden Frauen

---

<sup>960</sup> Hainisch, Der Protest der Techniker, S. 9.

bestätigte. GegnerInnen weiblicher Erwerbstätiger versuchte Hainisch mit der „Realität“ zu begegnen. Als ein weiteres rhetorisch stimulierendes Element für den Ausbau der Mädchenbildung setzte Hainisch schließlich den internationalen Vergleich ein. Damit versuchte sie darzulegen, dass sich Österreich in Bildungsbelangen ‚rückständig‘ verhalte und ein großer Reformbedarf bestünde, um wieder international zur Spitze zu gehören.

Marianne Hainischs zentrales Argument für die Bildung von Mädchen war die erforderliche Erwerbsfähigkeit von Frauen. Bildung, so zumindest der Tenor in den hier untersuchten Publikationen, galt ihr als Voraussetzung für eine existenzsichernde Erwerbstätigkeit,<sup>961</sup> aber auch als Garant für eine positive zukünftige Entwicklung der Gesellschaft. Rückblickend deklarierte Hainisch die Mädchenbildung darüber hinaus als eine Grundvoraussetzung für die gleichberechtigte Teilhabe der Frauen an der Gesellschaft.

---

<sup>961</sup> In diesem Zusammenhang verstehe ich unter existenzsichernder Erwerbstätigkeit eine Tätigkeit und die damit verbundenen Einkünfte, die ein ‚standesgemäßes‘ Leben ermöglichen.

## 5. Mädchenbildung in den Tagebüchern von Marianne Hainisch

Verschiedene Diskurse beeinflussen einen Menschen im Laufe seines Lebens. Es ist nicht die Einheit einer Person, die thematisiert werden kann, sondern die Heterogenität, folgt man der Kritik des Subjektes von Michel Foucault.<sup>962</sup> Ausgehend von einem solchen Verständnis sucht diese Arbeit nicht nach einem, wie es die Biographieforscherin Gabriele Rosenthal formulierte, „*mit sich selbst identischen Subjekt*“,<sup>963</sup> das es in den Tagebüchern wie auch in den Publikationen zu entdecken gäbe, und auch nicht nach einer Korrelation der Textsorten, die von einem einheitlich fassbaren Subjekt – Marianne Hainisch – verfasst worden sind.

Das nachstehende Kapitel folgt der Zielsetzung, ein politisch aktives Subjekt und dessen Ideen zum Thema Bildung mehrdimensional zu verorten.<sup>964</sup> Die Analyse des diaristischen Schreibens von Marianne Hainisch steht dabei im Zentrum dieses Kapitels. Eingangs werden die Tagebücher als primäre Quelle dieser Arbeit vorgestellt, und nach einer methodischen Einführung werden die Ergebnisse der Analyse der Tagebucheinträge entlang der forschungsleitenden Fragestellungen dargelegt: Welche Ideen und Überzeugungen bewegten Hainisch in ihrer Bildungsarbeit, welche Ziele verfolgte sie und welche Strategien und Maßnahmen setzte bzw. entwickelte sie, um diese zu erreichen?

Vermieden werden soll, dass durch die gezielte Auswahl von „*signifikanten Ereignissen*“ eine „*künstliche Sinnschöpfung*“ hergestellt wird.<sup>965</sup> Jedoch kann auch in dieser Arbeit nicht davon ausgegangen werden, dass Marianne Hainisch keiner Sinnstiftung folgt, denn – wie Bourdieu über lebensgeschichtliches Schreiben bemerkt –, „[m]an geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß hinter der autobiographischen Erzählung immer zumindest teilweise ein Interesse an der Sinngebung steht, am Erklären, am Auffinden einer zugleich retrospektiven und prospektiven Logik.“<sup>966</sup> Dementsprechend wurde die Zielsetzung dieser Arbeit bereits zu Anfang ausgeführt (siehe 1.1.), um die Ausrichtung bewusst offenzulegen und für alle LeserInnen nachvollziehbar zu machen.

---

<sup>962</sup> Vgl. Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 162.

<sup>963</sup> Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 174.

<sup>964</sup> Vgl. Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 177.

<sup>965</sup> Bourdieu, Die biographische Illusion, S. 305.

<sup>966</sup> Bourdieu, Die biographische Illusion, S. 304.

## **5.1. Diaristisches Schreiben<sup>967</sup>**

Marianne Hainisch war eine routinierte Tagebuchschreiberin. Sie begann als Jugendliche mit ihren diaristischen Notizen und behielt diese Praxis bis zwei Jahre vor ihrem Tod bei. Der folgende Abschnitt beleuchtet Hainisch als Tagebuchschreiberin, aber auch ihr Schreibmaterial und bestimmte Schreibmuster. Zunächst aber widmet er sich auf theoretischer Ebene dem Gegenstand Tagebuch.

### **5.1.1. Vorläufer, Mischformen und Definitionsversuche**

Als Vorläufer bzw. Referenzformen von Tagebüchern können Chroniken, Kalender, Rechenbücher oder Logbücher genannt werden,<sup>968</sup> wobei diese Schreibmaterialien ebenso als Diarien genutzt wurden, und ihre Doppelfunktion ein häufig feststellbares Phänomen war und ist. Dennoch hatten diese Vorläufer andere Primärfunktionen als Tagebücher. Chroniken etwa sollten als wichtig erachtete Ereignisse und Gedenktage dokumentieren. Kalender fokussierten im Unterschied zu Diarien auf eine zukunftsorientierte Planung.

Eine weite Verbreitung fanden Schreibkalender bis weit ins 19. Jahrhundert.<sup>969</sup> Aus Sicht des Historikers und Philologen Harald Tersch war der Schreibkalender im 17. Jahrhundert ein Ort, an dem man Rechenschaft ablegen konnte, vor den ZeitgenossInnen und vor der Nachwelt. Das für diese Funktion erstellte tägliche Gedächtnisprotokoll wurde, so Tersch, zu einem „zentralen Gegenstand der Memorial- oder Erinnerungskultur, um den sich bestimmte Riten und Kommunikationsformen entwickelten.“<sup>970</sup> Schreibkalender wurden häufig parallel zu Tagebüchern geführt. Diarien ergänzten dabei den stark limitierten Schreibraum des Kalenders.<sup>971</sup> So nützte auch Marianne Hainisch neben ihren Tagebüchern Kalender<sup>972</sup> für ihre handschriftlichen Aufzeichnungen, die sie wiederholt las: „Jetzt lese ich die Aufzeichnungen vieler Jahre im Amtskalender.“<sup>973</sup>

---

<sup>967</sup> Im Kapitel 5.1.1. finden sich Auszüge von Formulierungen und Erkenntnisse aus: Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen“.

<sup>968</sup> Vgl. Christiane Holm, Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen, in: Helmut Gold u. a. (Hg), @bsolut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog, Heidelberg 2008, S. 10–50, hier S. 12–19.

<sup>969</sup> Zum Phänomen Schreibkalender siehe u. a.: Helga Meise, Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790, Darmstadt 2002.

<sup>970</sup> Harald Tersch, Der Schreibkalender als Selbstzeugnis, in: Wolfgang Hameter u. a. (Hg), Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen im Abendland von der Antike bis zur Neuzeit, Innsbruck 2005, S. 205–230, hier S. 217.

<sup>971</sup> Vgl. Tersch, Der Schreibkalender als Selbstzeugnis, S. 218f.

<sup>972</sup> In der Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe der Österreichischen Nationalbibliothek werden 17 von Hainisch beschriebene Ausgaben des „Amtskalenders“ sowie sechs mit Notizen versehene Ausgaben des „Deutschen Volkskalenders“, der vom Deutschen Schulverein herausgegeben wurde, aufbewahrt. Die im „Amtskalender“ den einzelnen Tagen zugeordneten Schreibfelder sind sehr klein beschrieben. In vielen Fällen beginnt der Eintrag mit Temperaturangaben. Die überlieferten Kalender scheinen eine Beilage in einer umfangreicheren Publikation gewesen sein, was auf eine gezielte Aufbewahrung der Niederschriften hinweist. Der Großteil der Tage war mit Eintragungen versehen, es handelt sich also um eine tägliche Schreibpraxis. Vgl. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35659, Tagebuch-Notizen aus dem Amtskalender 1880–1897, 1901, pag. I 268ff; Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35661, Notizen der täglichen Ereignisse, pag. 92ff.

Beim Genre Tagebuch ist eine genaue Beschreibung bzw. eine Definition jedoch mit Schwierigkeiten verbunden. „*Die Versuche, das Tagebuch zu beschreiben, setzen häufig bei der Unmöglichkeit an, es zu definieren.*“<sup>974</sup> Die Sprachwissenschaftlerin Christiane Holm benennt damit die Problematik von fließenden Genregrenzen, wenn es darum geht, das Phänomen Tagebuch zu charakterisieren. Das Bedürfnis, durch Ordnen und Klassifizieren von Textsorten Veränderungen in diesen zu untersuchen und damit auch gesellschaftliche Umgestaltungen mit textlichen Adaptionen in Beziehung setzen zu können, erklärt den wiederkehrenden Versuch einer klaren Definition der Gattung Tagebuch.<sup>975</sup> Aber insbesondere die individuellen Erweiterungen und die Vermischung von Zeitebenen in Diarien konterkarieren exakte Grenzziehungen.<sup>976</sup> Trotz der Popularität und der weiten Verbreitung des Tagebuchschreibens seit dem 19. Jahrhundert gibt es keine ‚verbindliche‘ wissenschaftliche Beschreibung bzw. Definition von Diarien.

Der Literaturwissenschaftler Arno Dusini hebt in seinem Definitionsversuch des Tagebuchs die Zeiteinheit „*Tag*“ hervor. „*Mit anderen Worten, das Tagebuch beantwortet die Frage danach, was der einzelne Mensch unter der Bedingung der täglichen Wahrnehmung seiner Zeit sein, denken und tun [kann].*“<sup>977</sup> Dennoch werden in Tagebüchern nicht ausschließlich unmittelbare Eindrücke, die auf einen Tag beschränkt sind, notiert.<sup>978</sup> Retrospektive Betrachtungen und Adaptionen, wie beispielsweise wenn Marianne Hainisch nach 48 Jahren über ihren ersten öffentlichen Vortrag schreibt<sup>979</sup> oder wenn von AutorInnen nachträgliche Editierungen vorgenommen werden, die oftmals gesellschaftlichen Konventionen Folge leisten, gehen über die zeitliche Einheit eines Tages weit hinaus. Die vorliegende Arbeit folgt aus diesem Grund der Auffassung der Soziologin Liz Stanley, dass Tagebucheinträge als kurze Autobiographien zu verstehen sind, „*that the diary form, although apparently descriptive and written in the immediacy of the moment is in fact as selective and as highly glossed a theoretical formulation of ‚a life‘ as any autobiography, biography, or piece of formal theorizing.*“<sup>980</sup>

Das Tagebuch als kulturelles Konstrukt wird von der Historikerin Christa Hä默le in den Vordergrund gerückt. Obwohl, so Hä默le, „*Tagebücher sozial und kulturell konstruiert sind*“, bedeutet dies aber nicht, dass sie „*automatisch das Ergebnis von vorgegebenen Mustern sind.*“<sup>981</sup>

<sup>973</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1926–1927, 11. September 1926.

<sup>974</sup> Holm, Montag Ich, S. 39. Ebenso bezeichnet Nicole Seifert die Beschreibung und Abgrenzung des Genres Tagebuch als „*schwierig*“. Nicole Seifert, Von Tagebüchern und Trugbildern. Die autobiographischen Aufzeichnungen von Katherine Mansfield, Virginia Woolf und Sylvia Plath, Berlin 2008, S. 12.

<sup>975</sup> Vgl. Renate Hof, Einleitung. Genre und Gender als Ordnungsmuster und Wahrnehmungsmodelle, in: dies. u. Susanne Rohr (Hg), Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay, Tübingen 2008, S. 7–24, hier S. 9f.

<sup>976</sup> Vgl. Christa Hä默le, Diaries, in: Miriam Dobson u. Benjamin Ziemann (Hg), Reading primary sources. The interpretation of texts from nineteenth- and twentieth-century history, London, New York 2008, S. 141–159.

<sup>977</sup> Arno Dusini, Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. Habil., Wien 2002, S. 90.

<sup>978</sup> Vgl. Hä默le, Diaries, S. 146.

<sup>979</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1918, 12. Mai 1918.

<sup>980</sup> Stanley, Process in Feminist Biography, S. 111.

<sup>981</sup> Christa Hä默le, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, in: Peter Eigner u. a. (Hg), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 28–45, hier S. 41.

Zusätzlich resümiert Hämmerle, dass eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Genre Tagebuch weg von dem Versuch einer Definition und der Unterteilung in Sub-Genres hin zu einer Analyse der Funktion insbesondere hinsichtlich der Frage nach dem sozialen Nutzen von verschiedenen Formen von Texten eine mehr ergebnisorientierte Herangehensweise sei.<sup>982</sup>

Diese Arbeit folgt des Weiteren der Erkenntnis, dass ein Tagebuch keinen Einblick in das ‚wahre‘ Leben einer Person verschafft.<sup>983</sup> Tagebücher sind keine Orte, an denen man ‚Authentizität‘ und ‚Unmittelbarkeit‘ finden kann. Es ist die Datierung, so die Tagebuchforscherin Nicole Seifert, die jenen Authentizitätseffekt generiert, der die Genrediskussion um das Tagebuch lange begleitete.<sup>984</sup> Darüber hinaus sind es der Eigenname<sup>985</sup> und die Handschrift, die die scheinbare Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit des Geschriebenen unterstreichen.<sup>986</sup> Der gesellschaftliche Diskurs sowie zahlreiche publizierte Tagebücher, die als Vorbilder fungieren,<sup>987</sup> prägen jedoch die Niederschriften in Egodokumenten.<sup>988</sup> Erst die Einhaltung von narrativen Mustern und Vorgaben ermöglicht es Personen, von sich und ihrem Leben in einer auch für andere Menschen nachvollziehbaren Form zu berichten.<sup>989</sup> Bei der Untersuchung von Hainischs Tagebüchern geht es daher nicht um die Suche nach einer ‚wahrhaftigen Person‘, sondern um die Darstellungsformen und die Analyse von Lebensbeschreibungen und Gedanken im konstruierten Rahmen ihrer Tagebücher.

### Tagebücher von Frauen

Das vermehrte Interesse der historischen Forschung am Alltagsleben in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts ließ die Beachtung und die Auswertung von Selbstzeugnissen<sup>990</sup> öffentlich nicht bekannter Männer und Frauen ansteigen.<sup>991</sup> Zuvor wurden Tagebücher primär für biographische Publikationen von ‚berühmten‘ Männern genutzt, oder im Falle von Literaten als „literature in its raw form“<sup>992</sup> angesehen.<sup>993</sup>

---

<sup>982</sup> Vgl. Hämmerle, Diaries, S. 147.

<sup>983</sup> Zur Rolle der Authentizität in der Genrediskussion des Tagebuchs siehe Hof, Einleitung. Genre und Gender, S. 15.

<sup>984</sup> Vgl. Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, S. 40.

<sup>985</sup> Vgl. Lejeune, Der autobiographische Pakt, S. 19–38.

<sup>986</sup> Vgl. Li Gerhalter, Materialitäten des Diaristischen. Erscheinungsformen von Tagebüchern von Mädchen und Frauen im 20. Jahrhundert, in: L’Homme Z.F.G. Jg. 24, H. 2, 2013, S. 53–71, hier S. 70.

<sup>987</sup> Zur Rezeption von veröffentlichten Mädchentagebüchern in Wien siehe Jacques Le Rider, Kein Tag ohne Schreiben. Tagebuchliteratur der Wiener Moderne, Wien 2002, S. 192–195.

<sup>988</sup> Vgl. Gerhalter, Materialitäten des Diaristischen, S. 57.

<sup>989</sup> Vgl. Judith Butler, „Giving an Account of Oneself“, in: Diacritics Jg. 31, H. 4, 2001, S. 22–40, hier S. 26.

<sup>990</sup> Für einen Überblick über die Forschung zu europäischen Selbstzeugnissen siehe Claudia Ulrich, Europäische Selbstzeugnisse in historischer Perspektive. Neue Zugänge, online unter <[http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/arbeitbereiche/ab\\_ulrich/media/UlrichEurop\\_ische\\_Selbstzeugnisse.pdf?1350899276](http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/arbeitbereiche/ab_ulrich/media/UlrichEurop_ische_Selbstzeugnisse.pdf?1350899276)> 10. Februar 2015; Winfried Schulze (Hg), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 2009.

<sup>991</sup> Für einen aktuellen Überblick über Neuerscheinungen zu auto/biographischen Forschungen aus Geschlechterperspektive siehe Volker Depkat, Autobiografie und Biografie im Zeichen des Cultural Turn, in: Claudia Fröhlich u. a. (Hg), 25 Jahre europäische Wende, Stuttgart 2014, S. 247–265, hier S. 252–254.

<sup>992</sup> Hämmerle, Diaries, S. 143.

<sup>993</sup> Vgl. Hämmerle, Diaries, S. 143.

Erst mit den 1980er Jahren begann eine „*Entdeckungsreise*“<sup>994</sup> mit der auch lebensgeschichtliche Aufzeichnungen von Frauen als ‚geschichtswürdig‘ wahrgenommen wurden. Die diaristischen Schriften von Frauen wurden für die sich etablierende Frauengeschichte wichtige Quellen bei der Erforschung von ‚weiblichen‘ Lebenszusammenhängen und -erfahrungen (siehe 1.4.1.). In Österreich etablierte sich beispielsweise die „Sammlung Frauennachlässe“ als Ort für die Aufbewahrung und die wissenschaftliche Erschließung auto/biographischer Aufzeichnungen und persönlicher Dokumente von Frauen, die in keiner prominenten Öffentlichkeit standen.<sup>995</sup>

Obwohl männliche Autoren den Kanon des Tagebuchs definierten,<sup>996</sup> war es die sich ausbreitende Schreibpraxis von Mädchen und Frauen, die das Tagebuchschreiben zunehmend prägte.<sup>997</sup> Marianne Hainisch begann 1855 im Alter von 16 Jahren, ein Tagebuch zu führen. Sie folgte damit einem gesellschaftlichen Trend, der im 19. Jahrhundert – dem „*golden age*“ des Tagebuchschreibens – besonders unter Mädchen und jungen Frauen aus dem Bürgertum Anhängerinnen fand.<sup>998</sup> Tagebücher schufen u. a. Orte für die Ausformulierung von Schwärmerien,<sup>999</sup> für Widerständigkeit gegen auferlegte Rollenzwänge<sup>1000</sup> und für die literarische Entfaltung von Frauen der bürgerlichen Gesellschaft, denen in der ‚Öffentlichkeit‘ dafür kein Raum zur Verfügung stand.<sup>1001</sup>

---

<sup>994</sup> Christa Hä默尔, Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: Thomas Winkelbauer (Hg), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik, Horn-Waidhofen/Thaya 2000, S. 135–167, S. 141.

<sup>995</sup> Die 1989 von Edith Saurer initiierte Sammlung umfasst die Nachlässe oder Vorlässe von derzeit 330 Personen. Vgl. Sammlung Frauennachlässe, online unter <<http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/index.php>> 10. Februar 2015. Die Sammlung Frauennachlässe wird von Christa Hä默尔 geleitet und von Li Gerhalter betreut. Eine Übersicht über das gesammelte Material bietet das Bestandsverzeichnis der Sammlung: Li Gerhalter (Hg), Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Wien 2012. Zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Beständen der „Sammlung Frauennachlässe“ siehe Li Gerhalter, „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“. Feministische Archive für auto/biografische Dokumente als Schnittstelle von Erinnerungspolitiken und Forschung, in: Elke Krasny (Hg), Women's:Museum. Curatorial Politics in Feminism, Education, History, and Art, Wien 2013, S. 285–295; Li Gerhalter, Decisions and Chances – the Winding Path of Women's Personal Testimonies. The Collection of Women's Estates / Sammlung Frauennachlässe, Vienna, in: Kristina Popova u. a. (Hg), Women and minorities. Ways of archiving, Sofia 2009, S. 20–34; Christa Hä默尔, Fragmente aus vielen Leben. Ein Porträt der "Sammlung Frauennachlässe" am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 14, H. 2, 2003, S. 375–378.

<sup>996</sup> Zur Problematik der Konzentration der Forschung auf Selbstzeugnisse von „christliche[n], nicht adelige[n], gebildete[n], weße[n], europäische[n] und vielfach schriftstellerisch tätige[n] Männern“ siehe Gabriele Jancke u. Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnissforschung, in: Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung H. 10, 2005, S. 7–27, hier S. 15.

<sup>997</sup> Vgl. Hä默尔, Diaries, S. 144.

<sup>998</sup> Vgl. Hä默尔, Diaries, S. 144.

<sup>999</sup> Vgl. Li Gerhalter, Verbuchte Leidenschaft. Mädchentagebuch der Irmgard Schlinger 1925 bis 1935, in: Andreas Brunner u. a. (Hg), Geheimsache:Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog, Wien 2005, S. 186–187, hier S. 186f.

<sup>1000</sup> Vgl. Hä默尔, Ein Ort für Geheimnisse?, S. 41–44.

<sup>1001</sup> Vgl. Sarah M. Edwards, Women's Diaries and Journals, in: Margaretta Jolly (Hg), Encyclopedia of life writing, Bd. 2, London u. a. 2001, S. 950–952, hier S. 951.

## 5.1.2. Materialität

Auto/biographische Dokumente unterliegen zeitgenössischen Schreibkonventionen, -normen und -moden. Diaristische Formvorgaben sind immer auch Inhaltsvorgaben. Durch das Format und die damit in Verbindung stehenden Informationen und Fragen leiten beispielsweise Haushaltsbücher ihre BenutzerInnen dazu an, eine Monatsabrechnung zu machen oder den Inventurausverkauf einzuplanen,<sup>1002</sup> und Müttertagebücher motivieren ihre Schreiberinnen zu genauen Messungen und zur Dokumentation der Entwicklung von Töchtern oder Söhnen.<sup>1003</sup> Dennoch finden sich auch in diesen vorstrukturierten Schreibunterlagen oft diaristische Einträge, die über den vorgegebenen Rahmen hinausreichen.

### Erscheinungsform

Form und Umfang sind bei Tagebüchern sehr unterschiedlich. Das dominierende Bild der ‚klassischen‘ Erscheinungsform eines vorgefertigten Tagebuchs mit Prägung und Schloss, entstanden im 19. Jahrhundert, entspricht nicht unbedingt einer realen Häufigkeit. Die Historikerin Li Gerhalter wies am Beispiel der Bestände der Sammlung Frauennachlässe nach, dass nur ein geringer Prozentsatz der Tagebuchschreiberinnen Fertigtagebücher,<sup>1004</sup> d. h. industriell produzierte und spezifisch für diaristische Aufzeichnungen hergestellte Texträger verwendete und dass nur ein sehr geringer Anteil dieser Fertigtagebücher dem ‚Idealbild‘ mit Prägung und Schloss entsprach.<sup>1005</sup>

Marianne Hainisch benutzte keine Fertigtagebücher. Als Jugendliche notierte sie ihre diaristischen Aufzeichnungen auf losen, in der Hälfte auf die Größe von ca. A6 gefalteten Blättern.<sup>1006</sup> Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit analysierten 45 Tagebücher von 1870 bis 1934 waren Schreibhefte im A5-Format und umfassten jeweils zwischen 40 und 60 Seiten. Die Diaristin verwendete über all die Jahre bis auf wenige Ausnahmen die gleichen kartonierten und in den Kernseiten linierten Hefte.<sup>1007</sup> Die schwarz, braun oder beige marmoriert gestalteten Einbände beklebte Hainisch nachträglich mit weißen viereckigen Papierstückchen, auf denen sie die Bücher zum Großteil mit Jahreszahlen

---

<sup>1002</sup> Vgl. Holm, Montag Ich, S. 25.

<sup>1003</sup> Vgl. Timo Heimerdinger, Brust oder Flasche? Säuglingernährung und die Rolle von Beratungsmedien, in: Michael Simon u. a. (Hg), Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster, New York 2009, S. 100–110, hier S. 106.

<sup>1004</sup> Den Begriff „*kommerzielle Fertigtagebücher*“ entlehnt Li Gerhalter von Marianne Soff. Marianne Soff, Jugend im Tagebuch. Analysen zur Ich-Entwicklung in Jugendtagebüchern verschiedener Generationen, Weinheim, München 1989, S. 255.

<sup>1005</sup> Vgl. Gerhalter, Materialitäten des Diaristischen, S. 55.

<sup>1006</sup> Die diaristischen Aufzeichnungen von Marianne Hainisch aus ihren Mädchenjahren finden sich in der Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe der Österreichischen Nationalbibliothek. Vgl. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35654, Tagebuchaufzeichnungen 1855, 1856, 1857, pag. 307ff.

<sup>1007</sup> Die vier Tagebücher von 1870 bis 1873 bezog Hainisch von Trentsensky. Das Wiener Familienunternehmen hatte einen Verlag zur Produktion und zum Verkauf von lithographischen Abbildungen und betrieb ab 1820 eine Schreib- und Zeichenwarenhandlung auf dem Hohen Markt. Vgl. Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 5, Wien 2004, S. 475. Weitere vier Tagebücher von 1873 bis 1876 kaufte Hainisch von A. F. Syre & Neffe. In diesen acht Fällen wies ein Etikett am linken oberen Rand der zweiten Umschlagseite auf die Bezugquelle hin. In allen anderen Tagebüchern waren keine vergleichbaren Verweise zu finden.

betitelte. Selten wurden zu den Jahreszahlen auch thematische Ergänzungen hinzugefügt, wie „Marias Vermählung“<sup>1008</sup> oder „Kriegszeit“.<sup>1009</sup> Diese retrospektive chronologische Systematisierung lässt den Korpus einheitlich erscheinen, obwohl Hainisch nicht kontinuierlich und in unterschiedlichen Rhythmen Aufzeichnungen führte (siehe 5.1.5.).<sup>1010</sup> Die fast durchgängig verwendeten marmoriert eingebundenen Schreibhefte<sup>1011</sup> verstärken jedoch eine „vermeintlich einheitliche Rahmung“ eines „vielgestaltig konstruierte[n] diaristische[n], Ich[s]“.<sup>1012</sup>

Vergleicht man allerdings das Schriftbild von Hainisch in den 1870er Jahren mit dem der 1930er Jahre, werden Unterschiede deutlich (siehe Anhang: „Exemplarischer Auszug Marianne Hainischs Tagebücher“). Bei einer Gegenüberstellung könnte der Schluss gezogen werden, dass zwei unterschiedliche Personen diese Zeilen geschrieben hätten. Die geschwungene, der Zeile entlang laufende Schrift weicht mit den Jahren wackelig und eckig wirkenden Buchstaben, die sich nicht mehr an der Linie orientieren, sondern sich – durch die mittlerweile schlechte Sehkraft der Schreiberin ‚befreit‘ – ihren eigenen Weg durch die Zeilen suchen.

Viele DiaristInnen durchbrechen nicht nur die Zeilenlinien, sondern auch vorgegebene (gesellschaftlichen) Rahmungen und schaffen ihre individuellen Schreiborte, wie Li Gerhalter in ihrer Untersuchung zu den materiellen Aspekten des Tagebuchschreibens herausarbeiten konnte: „Unter der Voraussetzung der Verfügbarkeit bot die Wahl der Textträger den Schreiberinnen die Möglichkeit, geschlechtsspezifische Erwartungen zu erfüllen – oder aber diese abzulehnen und sich in umformulierten Anwendungs- und Gestaltungsvarianten individuell auszudrücken.“<sup>1013</sup>

### Eingeschriebenes

Marianne Hainisch schrieb in Kurrentschrift mit schwarzer oder blauer Tinte, selten auch mit Bleistift. Ihr Schreiben erscheint routiniert, die Formulierungen wirken wie gut eingeübt, es gibt kaum grammatischen oder orthographischen Fehler. Französische Wörter<sup>1014</sup> oder Fremdwörter wie „Character“<sup>1015</sup> notierte sie in lateinischer Schreibschrift. Es gibt auch Mischformen – Wörter, die zum Teil mit Kurrentbuchstaben und zum Teil mit Lateinbuchstaben verfasst wurden, wie

---

<sup>1008</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1879b.

<sup>1009</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1914 1915 1916.

<sup>1010</sup> Die im Rahmen dieser Arbeit analysierten diaristischen Aufzeichnungen stammen aus dem Zeitraum zwischen 1870 und 1934. Die einzelnen Einträge sind jedoch nicht gleichmäßig über diese Periode verteilt, sondern es gibt Aggregationen und Lücken. Aus folgenden Jahren befinden sich keine Aufzeichnungen im Quellenkorpus: 1894, 1902, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1913, 1931.

<sup>1011</sup> 40 der 45 untersuchten Tagebücher haben den gleichen marmorierten Einband. Ein Tagebuch (1924–1925) hat eine abweichende marmorierte Musterung. Die vier Tagebücher von 1926 bis 1934 haben einen schwarzen bzw. dunkelblauen Umschlag.

<sup>1012</sup> Gerhalter, Materialitäten des Diaristischen, S. 68.

<sup>1013</sup> Gerhalter, Materialitäten des Diaristischen, S. 71.

<sup>1014</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, Juni 1872.

<sup>1015</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

„Massenpetition“,<sup>1016</sup> dabei wurde „Massen“ in Kurrent- und „petition“ in Lateinschrift geschrieben. Bis auf die ersten Einträge im Tagebuch aus 1914<sup>1017</sup> formulierte Hainisch überwiegend ausführliche, vollständige Sätze. Am Beginn eines Eintrages stand der Tag und der Monat, teilweise ergänzt durch Angaben des Ortes und des Jahres sowie durch Zeitangaben wie zum Beispiel „9 Uhr früh“ oder „abends“. Davon abzugrenzen ist wiederum die Formatierung im Tagebuch 1914, hier wurde das Datum als eine Art Aufzählungszeichen verwendet. Dieses Diarium gleicht als einziges der 45 untersuchten Tagebücher einem „primär, männlichen‘ Typus eines ‚chronikförmigen Kriegstagebuchs‘.“<sup>1018</sup>

Ein Tagebuch erzählt auch davon, wie es benutzt worden ist. Kaffeeflecken, Eselsohren, durchgescheuerte Buchdeckel oder Tränen berichten vom Umgang mit dem Diarium.<sup>1019</sup> Ausgehend vom Format können Schlüsse über die Mobilität des Datenträgers gezogen werden: Handelt es sich um einen Taschenkalender, der auch bei einem Spaziergang mitgenommen wird, oder um ein Haushaltsbuch, das für den Gebrauch im Haus ausgelegt ist?<sup>1020</sup> Hainischs „Büchlein“<sup>1021</sup> sind kaum abgegriffen. Sie hinterließ keine Fettspritzer, Tassenabdrücke oder Grasflecken. Dieser ‚saubere‘ Zustand der Blätter deutet darauf hin, dass Hainisch für ihr diaristisches Schreiben einen Ort nutzen konnte, der für diese Tätigkeit bestimmt war. Schreiben war gewissermaßen ein Luxus. Um diesem frönen zu können, musste man eine entsprechende Vorbildung haben, nämlich Schreiben können und Zugang zu entsprechenden Rahmenbedingungen haben, wie Schreibmaterialien und eben etwa einen Platz zum Schreiben. Eine weitere Voraussetzung waren zeitliche Ressourcen. Die Schriftstellerin Virginia Woolf setzte für die literarische Arbeit Geld und ein Zimmer voraus, was in abgeschwächter Form auch für das Schreiben von Tagebüchern gelten könnte.<sup>1022</sup> Hainisch verfügte über beides.

Tagebücher sind aber nicht nur Träger von handschriftlichen Texten. Die Buchform ermöglicht auch die Aufnahme von schriftfremdem Material wie gepressten Blumen, Zeichnungen oder Fotos, aber auch von ergänzenden Textelementen wie Zeitungsausschnitten oder Briefen.<sup>1023</sup> Hainischs Tagebücher enthielten auch solche Einlagen, beispielsweise gepresste Kleeblätter, Postkarten oder Zeitungsausschnitte. Im diaristischen Text verweist Hainisch wiederkehrend auf Beilagen, die aber

---

<sup>1016</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>1017</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1914. Diese kurzen aufzählend gestalteten Einträge spiegeln die durch die sich überschlagenden Ereignisse zu Kriegsbeginn vorherrschende Hektik wieder.

<sup>1018</sup> Hämerle, Ein Ort für Geheimnisse?, S. 32., siehe zur Analyse der Kriegstagebücher von Marianne Hainisch: Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen“.

<sup>1019</sup> Vgl. Christa Hämerle u. Li Gerhalter (Hg), Apokalyptische Jahre. Die Tagebücher der Therese Lindenberg 1938 bis 1946, Wien u. a. 2010, S. 45. Die materielle Erzählform geht Editionen verloren. Siehe zum Thema Editionen von Tagebüchern Thorsten Ries, „Materialitäten? Notizen aus dem Grenzgebiet zwischen editorischer Praxis, Texttheorie und Lektüre. Mit einigen Beispielen aus Gottfried Benns „Arbeitsheften“, in: Martin Schubert (Hg), Materialität in der Editionswissenschaft, Berlin, New York 2010, S. 159–178.

<sup>1020</sup> Vgl. Holm, Montag Ich, S. 24.

<sup>1021</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1900–1917, o. D.

<sup>1022</sup> Vgl. Virginia Woolf, Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt am Main 1981, S. 8.

<sup>1023</sup> Vgl. Holm, Montag Ich, S. 26.

häufig nicht mehr vorhanden sind oder die sich nicht mehr an der ursprünglichen Stelle befinden, wie der Verweis auf einen Zeitungsartikel belegt, der 1918 erschienen ist und sich offenbar mit den Entente-Mächten auseinandersetzte: „*Ich hebe die Zeitungen auf! Nach uns sollen unsere Kinder und Enkel lesen, welche Niedertracht und Grausamkeit Amerika, England und Frankreich jetzt entwickeln.*“<sup>1024</sup> Dieses Abhandenkommen der Beilagen macht deutlich, dass es noch nach dem Ende des Schreibprozesses, während der Aufbewahrung und Lagerung, zur Transformation von Tagebüchern kommen kann.<sup>1025</sup>

### 5.1.3. Funktion und Zielgruppe

Marianne Hainisch führte wie schon erwähnt fast 80 Jahre lang diaristische Aufzeichnungen.<sup>1026</sup> Trotz wandelnder Moden und Funktionen<sup>1027</sup> hielt sie die Praxis des Schreibens aufrecht (siehe 5.1.5.). Die lange Zeitspanne und die breite Themenpalette ihrer Aufzeichnungen (siehe 5.1.4.) zeigen, dass ihre Diarien keiner inhaltlichen oder periodischen Primärfunktion folgten, wie beispielsweise der Dokumentation eines Krieges oder einer Schwärmerei,<sup>1028</sup> sondern dass sie zu unterschiedlichen Zeiten, unterschiedliche Aufgaben erfüllen konnten, die im Folgenden erläutert werden sollen.

#### Funktionen

##### *Journalistische Werke in Rohform?*

Basierend auf einer bereits durchgeföhrten Analyse hinsichtlich der Interdependenzen zwischen den diaristischen und journalistischen Texten von Hainisch während des Ersten Weltkrieges, die in der Zeitschrift „Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit“ vorgestellt wurde,<sup>1029</sup> konnte festgestellt werden, dass es keine Funktion von Hainischs Tagebuchschreiben war, publizistische Beiträge vorzubereiten. Bei den Tagebüchern handelt es sich daher nicht um journalistische Werke in Rohform. Diese Abgrenzung zwischen publizistischem und diaristischem Schreiben ist keine Ausnahme. Ebenso demonstrierte etwa Irina Hundt, die Auszüge der Tagebücher von Louise Otto – einer führenden Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland und Initiatorin der „Frauen-Zeitung“ (1849) – edierte, „*dass sie [Louise Otto] in den Tagebüchern unerwartet wenig über ihre Arbeit an der „Frauen-Zeitung“ festhielt.*“<sup>1030</sup>

---

<sup>1024</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918–1919a, 28. November 1918.

<sup>1025</sup> Vgl. Gerhalter, Materialitäten des Diaristischen, S. 66.

<sup>1026</sup> Die Tagebuchanalyse der vorliegenden Arbeit fokussiert wie erwähnt auf die Tagebücher von 1870 bis 1934.

<sup>1027</sup> Für die Analyse der folgenden Funktionen von Hainischs Tagebüchern wurden 44 Textstellen der Tagebücher herangezogen, in denen sie sich mit dem Schreiben und mit den Tagebüchern auseinandersetzte.

<sup>1028</sup> Li Gerhalter, „Erika hätte so gern ein Bild von Koch“. Materielle Erinnerungskulturen in Mädchenschulen in Österreich und Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *Genre & Histoire [En ligne]*, Printemps 2011, online unter <<http://genrehistoire.revues.org/1153>> 9. Februar 2015.

<sup>1029</sup> Vgl. Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen“.

<sup>1030</sup> Irina Hundt (Hg), *Im Streben „nach Einfluß aufs Ganze“*. Louise Ottos Tagebücher aus den Jahren 1849–1857, Beucha, Markkleeberg 2010, S. 23.

### *Dokumentation eines Lebens*

Hainisch scheint bereits 1868 den Plan gefasst zu haben, ihr Leben schriftlich zu dokumentieren und eine Autobiographie zu verfassen. Diese These wird einerseits durch Hainischs Angewohnheit gestützt, auf der ersten Seite ihrer Tagebücher „*Erinnerungen aus meinem Leben*“ zu vermerken und eine fortlaufende römische Bezifferung hinzuzufügen, die im Fall des Diariums 1868 „/“ war.<sup>1031</sup> Andererseits verwendete Hainisch von 1868 bis 1924 identische Schreibhefte für ihre Aufzeichnungen. Diese materielle Kohärenz in Kombination mit Hainischs Anmerkung aus 1924 „*Ich besitze keine Bücher mehr*“<sup>1032</sup> legt nahe, dass sie geplant und im Voraus eine größere Anzahl von Notizheften für ihr diaristisches Schreiben erstanden hat – mit der Zielsetzung, darin ihr Leben zu dokumentieren.<sup>1033</sup>

1934, zu einem Zeitpunkt, als die diaristischen Aufzeichnungen der damals 95-jährigen keinen relevanten Beitrag mehr für ihre Autobiographie zu leisten vermochten, beendete Hainisch ihre Niederschrift mit dem Satz: „*Nun beginne ich meine Schreibarbeit mit dem Ordnen meiner Tagebücher. Will dann an meine Lebenserinnerungen gehen.*“<sup>1034</sup> Die Funktion des Tagebuches als Dokumentationsgrundlage für ihre Autobiographie mit dem Titel „*Erinnerungen aus meinem Leben*“ (siehe 2.4.) schien abgeschlossen. Vergleichbar mit dem Vorgehen von Hainisch widmete auch die oben schon erwähnte Mitbegründerin des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereines“ Louise Otto ihre letzten Schreibanstrengungen der eigenen Autobiographie, und erstellte ebenso wie Hainisch ihre Autobiographie mit dem Titel „*Aus meinen Tagebüchern*“ basierend auf ihren diaristischen Auszeichnungen.<sup>1035</sup>

### *Ablageplatz Tagebuch*

Hainisch nützte ihre Tagebücher als einen Ort, an dem sie ihre Beschwerden und Sorgen ausformulierte, beispielsweise in Zeiten der Ungewissheit über den Verbleib ihrer Enkelkinder an der Front: „*Ich schreibe nicht Kriegsgeschichte, die ist im Kriegskalender nachzulesen, ich drücke nur meine Sorge um meine Enkel aus.*“<sup>1036</sup> Diarien können also auch als Zufluchtsräume fungieren. Das Schreiben dient der Beruhigung und wird zum Ventil bei sozialen Konflikten. Für Hainisch war das Tagebuch auch ein Ort des Jammerns und der Beschwerde. Eine solche führte sie an, als ihr Sohn sich entschied, seine Frau im Fall seines Ablebens als Vormund der gemeinsamen Kinder einzusetzen, und nicht seine Eltern. Eine Entscheidung, die Hainisch sehr kränkte: „*Die Kinder waren*

---

<sup>1031</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1868, o. D. Die Betitelung „*Erinnerungen aus meinem Leben*“ findet sich in 25 Tagebüchern (1868–1888), die Nummerierung mit römischen Ziffern findet sich in 28 Tagebüchern (1868–1899).

<sup>1032</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1924–1925, „*Auszüge aus Büchern welche ich gelesen III*“, o. D.

<sup>1033</sup> Marianne Hainisch hat jedoch sicher nicht alle Bücher auf einmal gekauft; zumindest zwei unterschiedliche Bezugsquellen konnten herausgearbeitet werden (siehe 5.1.2.).

<sup>1034</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1932 1933 1934, 17. Juli 1934.

<sup>1035</sup> Vgl. Hundt, Im Streben „nach Einfluß aufs Ganze“, S. 37.

<sup>1036</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1914 1915 1916, 16. Mai 1915. Die Funktion Hainischs Tagebücher wandelte sich während des Ersten Weltkrieges. Die ersten Einträge 1914 glichen mit aufzählungsartig angeordneten kurzen Sätzen eher einem „*primär, männlichen Typus eines chronikförmigen Kriegstagebuchs*“, wohingegen spätere Notizen wieder in ausführlichen ganzen Sätzen verfasst wurden und keinen auflistenden Charakter aufwiesen. Hä默le, Ein Ort für Geheimnisse?, S. 32.

*meine Welt, ich habe nur für sie gelebt, darf ich jetzt von ihnen dafür nicht Liebe und Rücksicht fordern? Kurz und gut Michl theilte mir mit, daß er ein Testament machen und darin seine Frau zur Vormünderin machen wolle.*<sup>1037</sup>

Das Diarium war ein Ort, an den sich Hainisch bei depressiven Stimmungen und in Zeiten der Krise zurückzog: „*Ich bin des Lebens müde.*“<sup>1038</sup> „*Ich bin ein glücklicher Mensch zu nennen, denn von der Geburt an war ich von Liebe umgeben, ich war schön, begabt, genoß Mutterglück und mir wars beschieden meinem Geschlecht wesentliche Dienste zu leisten und dennoch – ist das Leben wert gelebt zu werden?*“<sup>1039</sup> Das Tagebuchschreiben wirkt hier als therapeutische Strategie.<sup>1040</sup> So kommentierte auch Hainisch das längere Aussetzen ihrer ‚Schreibtherapie‘ mit: „*Je weniger ich schrieb je mehr litt ich.*“<sup>1041</sup> Persönliche Krisenzeiten, Situationen existentieller Bedrohung und Angst waren für viele TagebuchschreiberInnen Anlässe, überhaupt erst diaristische Aufzeichnungen zu beginnen. Insbesondere in Kriegssituationen, in denen Menschen durch die unausweichlichen Auswirkungen des Krieges auf ihr Leben die Kontrolle über dieses zu verlieren scheinen, bleibt, so Christa Hä默erle, das Tagebuch als Ort, an dem Selbstbeherrschung und Selbstkontrolle geübt werden konnten.<sup>1042</sup>

Die Kulturwissenschaftlerin Nikola Langreiter spricht von „*virtuellen Erholungsorden*“, die Tagebücher offerieren und an denen bedrückende Situationen durch die „*Distanzierung per Reflexion*“<sup>1043</sup> aufgearbeitet werden können. Der Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune wiederum beschreibt das Tagebuch als Abladeplatz, wo Emotionen und Gedanken abgelegt werden können und damit eine Reinigung des ‚Ichs‘ möglich ist.<sup>1044</sup> Als einen solchen Ort nutzte Hainisch ihr Tagebuch, wenn sie sich ihre Gefühle eingestehen und sich gleichzeitig von diesen distanzieren wollte, wie beim Abschied vom Anwesen in Aue, das die Familie 32 Jahre lang bewohnt hatte, aber 1889 nach der Erkrankung ihres Ehemanns verlassen musste: „*Euch Ihr Blätter allein vertraue ich meine Bewegung an.*“<sup>1045</sup>

### *Mut machen/ Sich selbst Zureden*

Marianne Hainisch sprach sich durch ihr diaristisches Schreiben selbst (auch wörtlich) Mut zu, sie ‚redete‘ sich in herausfordernden Lebenssituationen gut zu. Ein Beispiel dafür ist ein Tagebucheintrag, in dem sie sich 1873 ermahnte, ihre Tochter das Lateinstudium nach einer missglückten Prüfung nicht

---

<sup>1037</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 29. Juli 1888.

<sup>1038</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. August 1872.

<sup>1039</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1900–1912, 12. September 1911.

<sup>1040</sup> Vgl. Edwards, Women’s Diaries, S. 951.

<sup>1041</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1928–1930, 8. Dezember 1928.

<sup>1042</sup> Vgl. Christa Hä默erle, Between Instrumentalisation and Self-Governing. (Female) Ego-Documents in the Age of Total War, in: François-Joseph Ruggiu (Hg), The Uses of First Person Writings. Africa, America, Asia, Europe/Les usages des écrits du for privé. Afrique, Amérique, Asie, Europe, Brüssel u. a. 2013, S. 263–284, hier S. 276.

<sup>1043</sup> Nikola Langreiter (Hg), Tagebuch von Wetti Teuschl (1870–1885), Köln u. a. 2010, S. 167f.

<sup>1044</sup> Vgl. Philippe Lejeune, How do Diaries End?, in: Trev Lynn Broughton (Hg), Autobiography, London [u. a.] 2007, S. 88–101, S. 88.

<sup>1045</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1889–1893, 26. Februar 1889.

aufgeben zu lassen, und sie sich selbst zum Durchhalten aufforderte: „*Muthig heißt es sein, nicht nachgelassen ist die zweite Lösung.*“<sup>1046</sup> Mut schrieb sich Hainisch am selben Tag auch für ihr eigenes Leben und die Erfüllung ihrer selbst auferlegten Aufgaben und Pflichten zu (siehe 5.4.3.): „*Doch Muth Marianne, es muß gelebt sein, noch ist die Aufgabe nicht erfüllt, noch bleibt mir harte Pflichten zu erfüllen.*“<sup>1047</sup> Im Vorfeld ihres 46. Geburtstags blickte Hainisch auf die vergangenen Jahre zurück und beklagte den Verlust von finanziellen Reserven und ihrer Jugend. Ihre Tochter hatte ihre eigene Familie gegründet und ihr Sohn seine institutionelle Bildungslaufbahn abgeschlossen. Ihre ‚Aufgabe‘ als Mutter und Lehrerin war erfüllt. Eine Neuausrichtung von Hainischs Leben war denkmöglich. Im Tagebuch forderte sie sich selbst auf: „*Jetzt Marianne erprobe Dich!*“<sup>1048</sup>

### Dialog und Adressierung

Im Anschluss an die Frage nach den Funktionen eines Tagebuchs gilt es auch die Frage nach der Zielgruppe des Schreibens, nach einer möglichen späteren LeserInnenschaft zu beantworten.<sup>1049</sup> Ein Diarium ist oft kein exklusiver Ort, den nur eine Person betritt. Entsprechend der unterschiedlichen Funktionen von Tagebüchern werden diese zumindest für Teilöffentlichkeiten verfasst, z. B. für ErzieherInnen, die den Inhalt von Diarien ‚kontrollierten‘, für den Ehepartner während Zeiten der Trennung oder für die Familie. Hainisch sah beispielsweise in ihren Aufzeichnungen während des Ersten Weltkrieges eine Erinnerungshilfe für sich und ihre Familie. Das „*Ich*“ und „*ihre Familie*“ schienen also als Zielgruppen in den Tagebuchtexten auf. „*Ich lege Zeitungen hier bei, um, wenn ich lange lebe, selbst nachlesen zu können, oder meinen Kindern diese schreckliche Zeit zu vergegenwärtigen.*“<sup>1050</sup> Somit war das Tagebuch für Hainisch damals ein Ort, der von Familienmitgliedern betreten werden konnte. Zumindest in einem Fall wurde eine kurze Auflistung der 1. bis 8. Deutschen Armee nicht von Hainisch in ihr Tagebuch eingetragen, sondern wahrscheinlich durch ein jüngeres Familienmitglied, das nicht wie Hainisch Kurrent schrieb, sondern eine lateinische Schreibschrift praktizierte.<sup>1051</sup>

Im Schreibprozess werden Gedanken und Überlegungen in die Ordnung der Sprache transformiert. Die damit einhergehende Übersetzung der Gedanken im Kopf zu Schriftzeichen am Papier ermöglicht eine Doppelung der Perspektive und eine Kommunikation in Dialogform.<sup>1052</sup> Die Germanistin Christiane Holm attestiert den SchreiberInnen von Tagebüchern eine „*latent vorhandene Adressierung*“,<sup>1053</sup> die aber ebenso konkret sein kann – wie die Ansprache zu Gott oder fiktiven Personen. Solche Adressierungen können sich auch im Laufe des Schreibens ändern, und die

---

<sup>1046</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 5. April 1873.

<sup>1047</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 5. April 1873.

<sup>1048</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1884–1885, 19. März 1885.

<sup>1049</sup> Vgl. Suzanne L. Bunkers u. Cynthia A. Huff, Issues in Studying Women’s Diaries: A Theoretical and Critical Introduction, in: dies. (Hg), Inscribing the Daily. Critical Essays on Women’s Diaries, Amherst 1996, S. 1–20, hier S. 2.

<sup>1050</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918–1919a, 4. November 1918.

<sup>1051</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1914, 16. Oktober 1914.

<sup>1052</sup> Vgl. Holm, Montag Ich, S. 30.

<sup>1053</sup> Holm, Montag Ich, S. 31.

AdressatInnen können unterschiedliche Gestalt annehmen.<sup>1054</sup> Hainisch schrieb von „*Ihr[en] Blätter[n]*“<sup>1055</sup> denen sie ihre Geheimnisse anvertrauen konnte. Eine direkte persönliche Ansprache verwendete sie jedoch nicht. Sie gab aber durchaus Leseanleitungen für eine spätere LeserInnenschaft, wie etwa den Hinweis „*1917 Fortsetzung in einem Buch das im August 1916 begonnen wurde.*“<sup>1056</sup> oder: „*In 3 Bändchen finden sich ohne Reihenfolge Aufzeichnungen von 1914–1917, da ich einmal das eine, dann das andere Bändchen bei der Hand hatte.*“<sup>1057</sup> Die damit angesprochene Zielgruppe könnte ihre Familie, aber auch sie selbst gewesen sein. Kommentare über den Schreibprozess könnte sie sich auch selbst hinterlassen haben, um sich bei der späteren Erstellung ihrer Autobiographie den Weg durch ihre eigenen Aufzeichnungen zu weisen. So schrieb sie beispielsweise 1915: „*Gewiß habe ich anderwärts Einzelheiten aus diesem Jahr niedergeschrieben, heute fällt mir dies Heftchen in die Hand, in einer ausnahmsweise guten Stunde.*“<sup>1058</sup>

### 5.1.4. Inhalt und Lücken

Ein Mensch kann „*nie alles, was er ist, gleichzeitig sein [...] und über das, was er gleichzeitig ist, doch nur sukzessive reden.*“<sup>1059</sup> Der Inhalt eines Tagesbuches kann nie die Gesamtheit eines Lebens oder eines Individuums abbilden. So zieht auch Nikola Langreiter in ihrer Edition des Tagebuchs einer niederösterreichischen Bürgerstochter, Wetti Teuschl, den Schluss: „*das [diaristische] Schreiben erfüllte limitierte Funktionen und hatte begrenzte Bedeutung.*“<sup>1060</sup>

#### Themenpalette

Im Tagebuch einer Person, auch einer ‚historisch sehr relevanten‘ Person, steht oft nicht, was man sich erwartet bzw. erhofft zu lesen. Hainisch nützte ihre Tagebücher nicht als ‚Notizblock‘ für ihre publizistischen Arbeiten (siehe 5.1.3.). Die Diarien strotzen nicht vor politischen Analysen oder strategischen Überlegungen über die bürgerliche Frauenbewegung, vergleichbar mit dem diaristischen Schreiben von Rosa Mayreder. Bei der Analyse von deren Tagebüchern kommt die Historikerin Brigitte Semanek zu dem Schluss, „*[d]ass im Tagebuch einer Aktivistin der Frauenbewegung nicht notwendigerweise bzw. nicht zu jeder Zeit emanzipatorische Politik, Frauenbewegung und -solidarität im Zentrum stehen müssen.*“<sup>1061</sup> Die diaristischen Einträge von Marianne Hainisch über die Aktivitäten der Frauenbewegungen waren vorwiegend kurze Anmerkungen, hatten kaum analytischen oder reflexiven Charakter, verwiesen zum Großteil auf

<sup>1054</sup> Vgl. Holm, Montag Ich, S. 31.

<sup>1055</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1889–1893, 26. Februar 1889.

<sup>1056</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1916–1917, 26. Mai 1017.

<sup>1057</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1900–1917, August 1916.

<sup>1058</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1900–1917, o. D.

<sup>1059</sup> Alois Hahn, Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie, Frankfurt am Main 2000, S. 97.

<sup>1060</sup> Langreiter, Tagebuch von Wetti Teuschl, S. 191.

<sup>1061</sup> Brigitte Semanek, Von der Edition zum Original. Politik im Tagebuch Rosa Mayreders (1918–1934), in: Li Gerhalter u. Christa Hämerle (Hg), Krieg – Politik – Schreiben. Tagebücher von Frauen 1918–1950, Wien u. a. 2015, im Ersch.

Veranstaltungen und waren wenig deskriptiv hinsichtlich der Vor- oder Nachbereitung bzw. der Etablierung von Strategien, Stellungnahmen oder Positionierungen vermerkter Aktivitäten.

Die Kulturwissenschaftlerin Nicole Seifert gibt zu bedenken, dass ein Thema oder ein Ereignis, das nicht im Tagebuch verzeichnet ist, nicht gleichzeitig als unwichtig für die Autorin zu verstehen ist. „*Die Tatsache, dass nichts im Tagebuch steht, bedeutet keineswegs [...], dass nichts oder nichts Wichtiges geschehen ist. Und natürlich bedeutet es auch nicht, dass die nicht berichteten Ereignisse den Diaristinnen gleichgültig gewesen wären.*“<sup>1062</sup> Obwohl man in Hainischs Tagebüchern eine umfangreiche Analyse der österreichischen Frauenbewegungen „vermisst“, kann basierend auf rein quantitativen Erhebungen kein Schluss über den Stellenwert dieses Engagements in Hainischs Leben gezogen werden. Über ihre Involviering in die bürgerliche Frauenbewegung schrieb sie rückblickend: „*Mein Leben ist aber so unlösbar mit dieser verbunden, daß, was über das eine gesagt wird, auch das andere einbezieht, mag die Schilderung auch Stückwerk bleiben.*“<sup>1063</sup>

Hainisch behandelte in ihren Tagebüchern unterschiedliche, oft auch banal erscheinende Themen. Ein durchgängig präsenes Thema allerdings war die Familie. Mit dieser beschäftigte sich Hainisch in rund 40 Prozent ihrer diaristischen Einträge. Abgesehen davon kann den Tagebüchern keine einheitliche Themenstellung zugeschrieben werden. Hainischs Aufzeichnungen dokumentieren vieles. Sie berichtete von Kutschenfahrten, politischen Ereignissen, Besuchen, Vereinssitzungen, Hochzeiten, Wanderungen und Reisebekanntschaften. Sie führte Notizen über den Gesundheitszustand ihrer Angehörigen, das Wetter und Korrespondenzen. Sie hielt die Schulnoten ihrer Kinder ebenso wie die Truppenbewegungen am Beginn des Ersten Weltkrieges fest.

Trotz der Konzentration der Tagebuchanalyse auf das Thema Bildung (siehe 5.2. bis 5.5.) soll diese Arbeit auch Schlaglichter auf die gesamte inhaltliche Palette von Hainischs diaristischem Schreiben werfen. Deswegen werden im Folgenden auch bildungsferne Themen mit Zitaten aus den Tagebüchern belegt. Diese wurden nicht systematisch ausgewählt. Es handelt sich dabei um subjektiv ausgesuchte Auszüge, die deswegen nicht als repräsentativ zu verstehen sind. Die folgende aufzählende Darstellung von Tagebuchaufzeichnungen beansprucht keine Vollständigkeit. Eine substantielle Kontextualisierung und Interpretation folgt für die Tagebuchauszüge zum Thema Bildung in den Abschnitten 5.2. bis 5.5.

- \* Marianne Hainischs Liebe zu ihren Kindern und deren Stellenwert in ihrem Leben brachte sie wiederkehrend in ihrem Tagebuch zum Ausdruck, so 1877 mit den Worten: „*Wie Liebe ich Euch, Ihr der Inhalt meines Lebens*“<sup>1064</sup> oder 1885 mit der Notiz: „*Des Lebens einziger Zweck ist den Lieben zu dienen. Des Lebens einziger Werth Geliebte zu haben!*“<sup>1065</sup>

---

<sup>1062</sup> Seifert, Tagebuchscreiben als Praxis, S. 42.

<sup>1063</sup> Marianne Hainisch, Gründerin des Bundes, S. 9.

<sup>1064</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1877a, 23. Jänner 1877.

<sup>1065</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1885–1888, 19. September 1885.

- \* In Hainischs Tagebüchern fanden sich laufend Kommentare zu gesellschaftlichen und politischen Ereignissen. Anlässlich der Silberhochzeit des kaiserlichen Ehepaars schrieb sie: „*Das Kaiserpaar feiert heute den 25ten Jahrestag seiner Vermählung. 25 Jahre in unglücklicher Ehe verlebt.*“<sup>1066</sup> Den Tod des russischen Revolutionsführers Wladimir Iljitsch Lenin kommentierte Hainisch mit der Notiz: „*Lenin ist gestorben. Viel zu spät für die Menschheit.*“<sup>1067</sup> Am Vorabend der Wahl des österreichischen Bundespräsidenten im Jahr 1920, für dessen Amt auch ihr Sohn Michael Hainisch kandidierte, notierte sie: „*Ich glaube für Michl ist es besser, wenn er nicht gewählt wird, der in Aussicht gestellte Posten des Ackerbauministeriums ist sicher viel passender.*“<sup>1068</sup> Michael Hainisch wurde dennoch zum ersten Bundespräsidenten von Österreich gewählt.
- \* Hainisch berichtete in ihrem Diarium immer wieder über Korrespondenzen. Der folgende Auszug aus dem Jahr 1877 gibt einen Hinweis auf den Umfang dieser Briefwechsel: „*Briefe des letzten Jahres geordnet. Einige hundert Briefe verbrannt und noch viele aufbewahrt.*“<sup>1069</sup>
- \* Vereinssitzungen, an denen Hainisch im Rahmen ihres Engagements in der bürgerlichen Frauenbewegung teilnahm, waren wiederholt ein Schreibanlass. So notierte sie 1875 nach einer Sitzung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines: „*Der Frauenerwerb-Verein ist schon wieder daran mir die Hände zu binden.*“<sup>1070</sup> Es finden sich auch Notizen zu Vorträgen wie: „*Ein wunderbarer Vortrag Marianne Webers [...] im Klub.*“<sup>1071</sup> Im Jahr 1900 nahm Hainisch in Deutschland an der Generalversammlung der deutschen Dachorganisation der bürgerlichen Frauenvereine teil und schrieb darüber: „*Die Generalversammlung des Bundes deutscher Frauen Vereine in Dresden bot sehr viel Interessantes und Lehrreiches auch viele Anknüpfungen mit Gleichgesinnten.*“<sup>1072</sup> Konfliktlinien mit Frauenvereinen anderer Flügel dokumentierte Hainisch beispielsweise 1920: „*Die Frauenhilfskomitees sind auch unmöglich, ich habe den Vorsitz niedergelegt; denn es gelingt unter dieser Regierung nicht die Sozialdemokratinnen zur Einhaltung der Bedingungen zu bringen. Sie sind unfähig, maßen sich aber Leitung an.*“<sup>1073</sup>
- \* Die finanzielle Lage der Familie fand ebenso Eingang in das diaristische Schreiben von Hainisch. Nach dem wirtschaftlichen Niedergang des Spinnereibetriebes der Familie Hainisch in Aue musste diese 1877 an den Onkel von Marianne Hainischs Ehemann verkauft werden. Im

---

<sup>1066</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1878–1879, 24. April 1879.

<sup>1067</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1922–1924, 23. Jänner 1924.

<sup>1068</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1920–1921, 8. Dezember 1920.

<sup>1069</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1877a, 19. März 1877.

<sup>1070</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875, 6. April 1875.

<sup>1071</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1916–1917, 18. Februar 1917.

<sup>1072</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1900–1917, 9. Oktober 1900.

<sup>1073</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1920–1921, 23. April 1920.

Tagebuch notierte sie: „*Heute wurde die Fabrik an Onkel Michl verkauft, die Mutter mit 60% ausgeglichen und Michael der Directionsposten in Aue zugesagt.*“<sup>1074</sup>

- \* Die Verlobung und Eheschließung ihrer Tochter Maria war für Hainisch ein Thema, mit dem sie sich im Tagebuch auseinandersetzte. Die erste Verlobung Marias wurde wieder gelöst, zur Freude von Hainisch: „*Maria hat Ringe und Geschenke zurückgeschickt, sie ist wieder frei!*“<sup>1075</sup> Über die nahende Eheschließung von Maria mit ihrem zweiten Verlobten Franz Richter notierte sie: „*Es dämmert der Tag heran, der für meine Maria der Entscheidenste ist im Leben.*“<sup>1076</sup>
- \* Hainisch engagierte sich während des Ersten Weltkrieges stark in der Kriegsfürsorge: „*Ich arbeite, suche zu helfen, zu lindern viele Frauen sind an der Arbeit wie ich, aber wie wenig vermögen wir zu leisten.*“<sup>1077</sup> Über den Krieg notierte sie 1914: „*Begreift die Welt nach dem fünfmonatlichen Morden und den entsetzlichen Greuln noch immer nicht, daß der Krieg unmöglich gemacht werden muß.*“<sup>1078</sup> Die Verhandlungen des Friedenvertrages kommentierte sie 1919 in ihrem Tagebuch: „*Der Friede ist der Untergang, und die Ablehnung ist es auch.*“<sup>1079</sup> Über die herausfordernde Lebenssituation im Österreich der Nachkriegszeit schrieb sie: „*Das Leben ist fast unerträglich und das sage ich, die Mutter des Präsidenten die immerhin ein rechtes Vermögen hat und die vor allem ausgezeichnete Kinder hat.*“<sup>1080</sup>
- \* Zum Frauenwahlrecht findet sich in Hainischs Tagebüchern der Kommentar: „*Es gibt Frauen, die die erlangte bürgerliche Gleichberechtigung der Frauen über all den Jammer tröstet. Mir ist der Preis zu hoch.*“<sup>1081</sup>
- \* Wie Geburten in der Verwandtschaft vermerkte Hainisch auch Todesfälle in ihren Tagebüchern, und außerdem Gedanken zum Altwerden: „*Die Uhr ist abgelaufen, ich scheue nicht den Tod aber die Gebrechlichkeit.*“<sup>1082</sup> Sie berichtete über die Krankheitsfälle in der Familie und über den entsprechenden Pflegeaufwand. Über ihre Erschöpfung und den schlechten Gesundheitszustand ihres Sohnes Michael schrieb sie 1883: „*Ja mein Bub ich bin am Ende meiner Kraft. Werde mir gesund, ich kann nicht mehr; das ist für ein Jahr zu viel der Sorge und des Schmerzens!*“<sup>1083</sup>

---

<sup>1074</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1877b, 6.–7. Mai 1877.

<sup>1075</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1878–1879, 6. Mai 1879.

<sup>1076</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1879b, 14. Dezember 1879.

<sup>1077</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1914 1915 1916, 29. August 1914. Über Marianne Hainisch und den Ersten Weltkrieg siehe Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen“.

<sup>1078</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1914 1915 1916, Mitternacht 1914–1915.

<sup>1079</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1919b, 8. Mai 1919.

<sup>1080</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1921–1922, 27. September 1921.

<sup>1081</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918–1919a, 28. November 1918.

<sup>1082</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1928–1930, 30. Juli 1929.

<sup>1083</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1883–1884, 28. Oktober 1883. 1883 verstarb auch ihr erster Schwiegersohn Franz Richter.

## Lücken

Trotz einer solchen Themenfülle haben Tagebücher materielle und inhaltliche Lücken. Hainisch selbst hinterließ in zwei Diarien auf der Umschlagsinnenseite die Notizen „*Es fehlen Bücher*“<sup>1084</sup> und „*Es fehlen die Bücher bis X und Bücher von 1899 bis 1914*“<sup>1085</sup> als sie ihre diaristischen Aufzeichnungen wahrscheinlich Anfang der 1930er Jahre<sup>1086</sup> chronologisch ordnete. Die von Hainisch mit römischen Ziffern auf der Umschlagsinnenseite nummerierten Tagebücher I bis X<sup>1087</sup> sind erhalten und scheinen für sie nur zwischenzeitlich nicht auffindbar gewesen zu sein. Für den Zeitraum von 1899 bis 1914 hingegen sind nur vereinzelt Tagebucheinträge im Quellenkorpus vorhanden.<sup>1088</sup> Die Notiz „*Es fehlen [...] Bücher von 1899 bis 1914*“<sup>1089</sup> deutet also darauf hin, dass Hainisch einige Diarien verlegt bzw. verloren hat, die bis dato auch nicht mehr aufgefunden werden konnten (siehe 5.1.6.).

Neben den ‚materiellen Lücken‘ sind auch ‚inhaltliche Lücken‘ zu berücksichtigen. Aus unterschiedlichen Gründen konnte es zu ‚lückenhaften‘ Aufzeichnungen kommen, oft einfach aus Zeitmangel, wie Hainisch es sich selbst gegenüber im Tagebuch rechtfertigte: „*Es drängte mich zu einem erleichternden Wort – aber es fehlten Zeit und Kraft.*“<sup>1090</sup> Diese ‚unkomplette‘ Darstellung ist keine Ausnahme, wie die oben erwähnte These von Nicole Seifert und auch die folgende Feststellung von Nikola Langreiter in ihrer Edition des Tagebuchs von Wetti Teuschl belegen. Das diaristische Werk zeigt nur „*Fragmente zum Leben der Schreiberin*“ und nur „*einige Facetten ihrer Welt und ihrer Persönlichkeit*“.<sup>1091</sup>

Den diaristischen Aufzeichnungen von Frauen oft pejorativ attestierten Gefühlsausbrüche und Schwärmereien hatten in den untersuchten Tagebüchern von Hainisch keinen Platz.<sup>1092</sup> Sie selbst sah sich nicht als emotionalen, sondern vielmehr als rationalen Menschen, der alleine nach seinen Zielen streben musste: „*Zur Liebe nicht die rechte Blindheit und Tollheit, nicht den erotischen Zug; und in der*

---

<sup>1084</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a.

<sup>1085</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1893–1899.

<sup>1086</sup> Das Schriftbild der angeführten Notizen und der Eintrag im Tagebuch 1934 „*Nun beginne ich meine Schreibarbeit mit dem Ordnen meiner Tagebücher. Will dann an meine Lebenserinnerungen gehen.*“ weisen darauf hin, dass Hainisch ihre Tagebücher Anfang der 1930er Jahre zu ordnen begann.

<sup>1087</sup> Hainisch nummerierte, wie im Abschnitt 5.1.2. beschrieben, ihre Tagebücher von 1870 bis 1899 in dieser Form mit römischen Ziffern (I – XXVIII). Bis 1893 gestaltete Hainisch die erste Seite ihrer Tagebücher mit dem Schriftzug „Erinnerungen aus meinem Leben“ und notierte darunter die entsprechende Nummer. Das Tagebuch mit dem Titel „1868“ trägt auf der ersten Seite die „I“ und das Tagebuch mit dem Titel „1893 bis 1899“ trägt die Nummer XXVIII. In diesem Tagebuch fehlt jedoch bereits die Inschrift „Erinnerungen aus meinem Leben“. Nach 1899 finden sich weder die römischen Ziffern noch die Notiz „Erinnerungen aus meinem Leben“ in den Tagebüchern wieder.

<sup>1088</sup> Ein Tagebucheintrag datiert auf 1899, vier Einträge datiert auf 1900, ein Eintrag datiert auf 1901, ein Eintrag datiert auf 1903, vier Einträge datiert auf 1911, zwei Einträge datiert auf 1912.

<sup>1089</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1893–1899.

<sup>1090</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1884–1885, 8. März 1884.

<sup>1091</sup> Langreiter, Tagebuch von Wetti Teuschl, S. 151.

<sup>1092</sup> Diese Aussage bezieht sich auf die Tagebücher zwischen 1870 und 1934. In den Mädchentagebüchern von Hainisch, die Christine Teschl-Hofmeister in ihrer Diplomarbeit besprochen hat, finden sich sehr wohl Schwärmereien. Vgl. Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch.

*Freundschaft – ich bin dazu bestimmt allein zu streben und zu kämpfen.*<sup>1093</sup> Sie notierte demnach auch nur wenige Zeilen über ihre Gefühle zu ihrem Ehemann.<sup>1094</sup> Generell fällt auf, dass Hainischs Mann Michael und ihre Beziehung zu ihm kaum Eingang in ihr Schreiben fanden. Sexualität bleibt gleichermaßen unthematisiert.

Das Aussparen ihrer Ehe im Tagebuch bedeutet jedoch nicht, dass Hainisch keine Zuneigung für ihren Gatten hegte. Am 7. Oktober 1889 verstarb ihr Mann nach längerer Krankheit an „*Herzlähmung*“.<sup>1095</sup> Während der letzten Phase seines Lebens setzte sie ihre Tagebuchnotizen ganz aus: „*Von Mai bis Oktober schrieb ich nicht. Und mein Herz war doch oft so schwer.*<sup>1096</sup> Nicole Seifert vertritt die These, dass sich in einem Tagebuch oft keine emotionalen Höhen und Tiefen finden: „*Dadurch, dass in Zeiten seelischer Beanspruchung oft nicht geschrieben wird, fehlen Tiefpunkte genau wie Höhepunkte im Tagebuch, das dann natürlich ein verzerrtes Bild abgibt.*<sup>1097</sup> Dieser Aussage folgend wären es auch die „Tiefpunkte“ und „Höhepunkte“, die in den Tagebüchern von Hainisch fehlten.

### 5.1.5. Schreiben aus Routine

Neben den materiellen, funktionalen und inhaltlichen Aspekten lässt sich Marianne Hainischs Tagebuch auch im Hinblick auf die Schreibtätigkeit seiner Autorin definieren. Eine für die Analyse des Schreibens wichtige Unterscheidung kann zwischen temporären und lebenslangen Tagebüchern getroffen werden.<sup>1098</sup> Beim Typus des temporären Tagebuchs hat das Schreiben ein konkretes Thema, einen bestimmten Anlass und eine begrenzte Dauer, wie das Schwärmen für eine Person.<sup>1099</sup> Hingegen steht beim Typus des lebenslangen Tagebuchs generell das Schreiben als Bestandteil einer Lebensroutine, als kontinuierliche Praxis im Mittelpunkt. Hainisch führte während des Großteils ihres Lebens ein Tagebuch. Primär kann Hainischs diaristisches Werk unter dem Typus des lebenslangen Tagebuchs subsumiert werden, dennoch entsprechen ihr Kriegstagebuch 1914 und ihr Reisetagebuch 1909 eher dem Typus eines temporären Tagebuchs.

#### Schreibpraxis

Eine inhaltliche Einschränkung bei Tagebüchern ergibt sich nach Nicole Seifert durch das Schreiben als andauernde Praxis. Durch die Schreibroutine werden Themen tradiert, aber auch abgedrängt, wie Seifert herausarbeiten konnte: „*Das Leben wird durch das Niederschreiben, durch die Praxis des Schreibens, auf bestimmte Themen reduziert, so dass der Text einen Zusammenhang, eine*

---

<sup>1093</sup> Mairanne Hainisch, Tagebuch 1884–1885, 1. April 1885.

<sup>1094</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 10. September 1870, 29. September 1870.

<sup>1095</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1889–1893, 6. Februar 1893.

<sup>1096</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1889–1893, 20. Oktober 1889.

<sup>1097</sup> Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, S. 42.

<sup>1098</sup> Vgl. Holm, Montag Ich, S. 40.

<sup>1099</sup> Vgl. Li Gerhalter, „Erika hätte so gern ein Bild von Koch“. Materielle Erinnerungskulturen in Mädchenschulen in Österreich und Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *Genre & Histoire [En ligne]*, Printemps 2011, online unter <<http://genrehistoire.revues.org/1153>> 9. Februar 2015.

*Geschlossenheit suggeriert, die dem Leben nicht entsprechen.*<sup>1100</sup> Die kontinuierliche Praxis des Schreibens erzeugte in Hainischs Tagebuch eine Alltagsstruktur. Diese Routine begann oft mit dem Verzeichnen der Temperatur bzw. der Wetterlage und der Dokumentation von sozialen Kontakten, d. h. des Besuchs von Personen oder des Erhaltens bzw. Beantwortens von Korrespondenzen. Weitere regelmäßig auftretende Themen waren die schulischen Leistungen ihrer Kinder und Schilderungen des physischen und psychischen Zustands der Familienangehörigen.

Schreiben war für Hainisch eine ihrer Aufgaben bzw. Pflichten, die sie sich auferlegt hatte und der sie kontinuierlich nachging. Eine vergleichbare ‚Schreibpflicht‘ zeigt die Literaturwissenschaftlerin Elizabeth Podnieks bei Schriftstellerinnen auf, die ihre diaristischen Aufzeichnungen als eine ihrer zu erfüllenden Aufgaben verstanden.<sup>1101</sup> Dabei scheint für Hainisch das Schreiben und nicht das Erzielen eines textlichen Ergebnisses im Vordergrund gestanden zu haben, wie es auch Nicole Seifert routinierten TagebuchschreiberInnen attestiert: „*der Akt des Schreibens [hat] für die Diaristen größere Bedeutung [...] als der dabei entstehender Text.*“<sup>1102</sup>

### Rhythmus

Ein Charakteristikum des Diariums ist, um auf Arno Dusini zurückzugreifen, die Tages-Form, d. h. die Verbindung eines Textbeitrages mit einer Tagesdatierung.<sup>1103</sup> Diese Tagestaktung bestimmt das diaristische Schreiben, unabhängig davon, ob die SchreiberInnentägliche Aufzeichnungen führt oder nicht.<sup>1104</sup> Die Tagebücher von Hainisch enthielten durchschnittlich 27 Einträge.<sup>1105</sup> Da einzelne Tagebücher die Aufzeichnungen mehrerer Jahre fassen, ist die Anzahl der jährlichen Beiträge geringer, nämlich durchschnittlich 19. Aus elf Jahren<sup>1106</sup> sind jedoch gar keine und aus sechs Jahren<sup>1107</sup> jeweils nur ein Eintrag überliefert.

Trotz der Zuordnung von diaristischen Einträgen zu bestimmten Tagen werden in Tagebüchern nicht ausschließlich unmittelbar auf einen Tag beschränkte Eindrücke notiert.<sup>1108</sup> Retrospektive Überlegungen oder nachträgliche Editierungen kommen, wie zu Beginn dieses Kapitels erläutert, ebenfalls häufig vor und gehen über die zeitliche Einheit eines Tages weit hinaus. Auch Hainisch schrieb nicht tagesbezogen, sondern gestaltete ihre diaristischen Einträge, ohne dem Zeithorizont des

---

<sup>1100</sup> Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, S. 46.

<sup>1101</sup> Vgl. Elizabeth Podnieks, Daily modernism. The literary diaries of Virginia Woolf, Antonia White, Elizabeth Smart, and Anaïs Nin, Montreal u. a. 2000, S. 65.

<sup>1102</sup> Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, S. 40.

<sup>1103</sup> Vgl. Dusini, Tagebuch, S. 90.

<sup>1104</sup> Vgl. Holm, Montag Ich, S. 26.

<sup>1105</sup> Die höchste Anzahl von Einträgen findet sich im Tagebuch 1914 mit 79, und die niedrigste Anzahl im Tagebuch 1885–1888 mit 15.

<sup>1106</sup> 1894, 1902, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909 1910, 1913, 1931.

<sup>1107</sup> 1891, 1895, 1899, 1901, 1903, 1934.

<sup>1108</sup> Vgl. Hämerle, Diaries, S. 146.

Tages streng zu folgen. Diese Streckung des Erzählzeitraums ist ja für Liz Stanley die Begründung dafür, dass jeder Tagebucheintrag mit einer Autobiographie verglichen werden kann.<sup>1109</sup>

Krisenzeiten können entweder zu vermehrtem Schreiben anregen oder genau gegenteilig zum Aussetzen der Schreibroutine führen. An Hainischs Tagebüchern können beide Phänomene gezeigt werden. Hainisch setzte ihr Tagebuchscreiben 1889 für einige Monate aus, als ihr Ehemann schwer erkrankte,<sup>1110</sup> wohingegen der Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihr Schreibbedürfnis verstärkte und die Abstände zwischen den diaristischen Einträgen im Vergleich zu anderen Jahren stark verkürzte.<sup>1111</sup> Für die Änderung des Schreibrhythmus konnte auch der Faktor Zeit eine Rolle spielen. Hainisch rechtfertigte sich für die wenigen Einträge in ihrem Tagebuch 1920 beispielsweise mit ihrem Einsatz bei der Organisation von Erholungsaufenthalten für österreichische Kinder in Schweden (siehe 2.4.): „Ich werde bestürmt Kinder unterzubringen. Daher keine Zeit für ein Tagebuch.“<sup>1112</sup>

### Relektüre und Restrukturierung

Eine gängige Praxis von DiaristInnen ist die Überarbeitung und Restrukturierung ihrer Texte. Christiane Holm geht davon aus, dass dieses Bedürfnis nach Korrekturen durch eine „Differenzerfahrung von geschriebenem und aktuellen lesendem Ich“<sup>1113</sup> ausgelöst wird. Diese Abänderungen oder Ergänzungen können kleine Eingriffe sein, wie das Einfügen von Kommentaren, sie können aber auch zu einer kompletten Überarbeitung von diaristischen Texten führen. Hainisch hat ihre Einträge nachträglich gelesen, wie sie schreibt: „Ich lese die letzten Seiten durch.“<sup>1114</sup> Diese Relektüre der Tagebücher praktizierte beispielweise auch Therese Lindenberg, deren diaristischen Aufzeichnungen von 1938 bis 1946 von Christa Hämerle und Li Gerhalter editiert wurden, zur „Verlebendigung“<sup>1115</sup> früher niedergeschriebener Erinnerungen. Hainisch hat aber ihre Tagebücher kaum nachbearbeitet, beispielsweise im Gegensatz zu Rosa Mayreder. Von dieser sind maschinengeschriebene Abschriften von Eintragungen aus 1881 erhalten, die vermutlich im Mai 1915 abgetippt wurden. Zusätzlich finden sich handschriftliche Aufzeichnungen von Rosa Mayreder unter dem Titel „späterer Auszug aus dem Original“. Dabei geht die Literaturwissenschaftlerin Harriet Anderson, die Mayreders Tagebücher editierte, davon aus, dass es sich hierbei nicht um Abschriften von früheren Eintragungen handelt, sondern um stark umgearbeitete Beiträge.<sup>1116</sup> Hainisch widmete sich wie erwähnt einer anderen Form der Nachbearbeitung – ihrer Autobiographie.

---

<sup>1109</sup> Vgl. Stanley, Process in Feminist Biography, S. 111.

<sup>1110</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1889–1893, 20. Oktober 1889.

<sup>1111</sup> Zum Thema Schreiben in Krisenzeiten siehe Susanne zur Nieden, Tagebücher von Frauen im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, in: Michaela Holdenried (Hg), Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen, Berlin 1995, S. 287–298.

<sup>1112</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1920–1921, 30. Mai 1920.

<sup>1113</sup> Holm, Montag Ich, S. 39.

<sup>1114</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1874–1875, 4. April 1875.

<sup>1115</sup> Hämerle u. Gerhalter, Apokalyptische Jahre, S. 48.

<sup>1116</sup> Vgl. Harriet Anderson (Hg), Rosa Mayreder. Tagebücher. 1873–1937, Frankfurt am Main 1988, S. 12f.

### **Erinnerungstage**

Die von Marianne Hainisch angewandte Schreibpraxis umfasste unter anderem auch das Schreiben an Erinnerungstagen. Das bedeutet, dass Hainisch an bestimmten Tagen – Geburtstagen, Silvester, Namenstagen, Todesstagen, Hochzeitstagen, Verlobungstagen etc. – das Tagebuch als Reflexionsort nutzte und Bilanz zog. Diese Tage wurden wiederkehrend in Anspruch genommen, um Rückschau zu halten. Einer davon ist der 12. März. An diesem Tag hielt sie 1870 ihren ersten öffentlichen Vortrag „Zur Fragen des Frauen-Unterrichtes“. Am 12. März 1880 schrieb sie: „*ich habe 10 Jahre nicht umsonst gerungen, gearbeitet und gelitten.*“<sup>1117</sup> 1918 notierte sie: „*48 Jahre sind verflossen seit ich zum erstenmal öffentlich sprach, mit dem Antrag auf Einrichtung von Mädchenmittelschulen meine soziale Tätigkeit begann.*“<sup>1118</sup> 1922 hielt sie fest: „*52 Jahre ist es her, daß ich die erste, die für mich und die öster. Frauen entscheidende Rede hielt.*“<sup>1119</sup>

Das Reflektieren und ausführliche Schreiben an besonderen Daten ist ein verbreitetes Phänomen bei TagebuchschreiberInnen. Auch Nikola Langreiter schildert diese Praxis in ihrer Edition des Tagebuchs von Wetti Teuschl. Wie in Hainischs Tagebüchern werden von Teuschl Erinnerungstage genutzt, um eine Rückschau auf die vergangenen Monate und Jahre zu halten.<sup>1120</sup> Um 1900 war diesem Trend folgend die Form des mehrjährigen Tagebuchs erhältlich. Das Format sah vor, über mehrere Jahre hinweg die Tageseinträge auf einer Seite zu machen, und gestattete somit an jedem Tag, eine Jahresbilanz zu ziehen.<sup>1121</sup>

### **5.1.6. Aufbewahrung**

Zur Praxis des Schreibens gehört auch die Praxis des Aufhebens. Die Diarien von Marianne Hainisch weisen keine Flecken, beispielsweise von Kaffee oder Essensresten, auf. Es liegt daher nahe, dass sie die Tagebücher an einem für das Schreiben vorgesehenen Ort aufbewahrte. Dennoch scheinen sich ihre Journale nicht immer am gleichen Platz befunden zu haben: „*Hier finde ich das Heft vom Vorjahr.*“<sup>1122</sup> Folgt man Hainischs Einträgen über das Schreiben selbst, zeigt sich ein etwas ‚wirres‘ Bild der Lagerung der Hefte: „*Bei meinem Wandern habe ich mein Tagebuch nicht immer zur Hand daher in drei Büchern abwechselnd von 914 bis 917 Berichte enthalten.*“<sup>1123</sup> Diese Vermerke lassen auf einen unbeschwert Umgang Hainischs hinsichtlich des Zugangs anderer Personen zu ihren Aufzeichnungen schließen; sie hatte offenbar kein ausgeprägtes Bestreben, ihre Tagebücher streng von ihrer Umwelt abzuschotten.

---

<sup>1117</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1880, 12. März 1880.

<sup>1118</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918, 12. März 1918.

<sup>1119</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1921–1922, 12. März 1922.

<sup>1120</sup> Vgl. Langreiter, Tagebuch von Wetti Teuschl, S. 162–164.

<sup>1121</sup> Vgl. Holm, Montag Ich, S. 15.

<sup>1122</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1917 1918, 5. Juni 1917.

<sup>1123</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1916–1917, o. D.

Nach Auskunft des Bundes Österreichischer Frauenvereine wurden die Tagebücher nach Hainischs Tod im Archiv des Vereins aufbewahrt, bis sie 1955 an die Familie übergeben wurden (siehe 2.4. Nachlassgeberin). Hainischs Enkel Wolfgang Hainisch bewahrte die Tagebücher seiner Großmutter in seinem Schreibtisch auf.<sup>1124</sup> Nach seinem Tod übernahmen seine Töchter und Hainischs Urenkelinnen Cornelia und Marianne Hainisch die Aufbewahrung der Tagebücher. Diese händigten die Diarien der Kulturschaffenden Lydia Perger aus, einer entfernten Verwandten, die zwei Bücher über Marianne Hainisch verfasste.<sup>1125</sup> Nach dem Tod von Lydia Perger 2014 wurden die Diarien wieder den Urenkelinnen übergeben.

### 5.1.7. Transkription

Nicht nur die Tagebuchschreiberin kann nachträglich ihren diaristischen Text abändern, auch der/die TranskribentIn eines Diariums greift in den Text ein und adaptiert ihn zwangsläufig durch den Transformationsprozess von der Handschrift zu einer Abschrift. Für die Auswertung der Tagebücher mittels der Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring wurden die relevanten Stellen transkribiert (siehe 5.2.). Diese Tagebucheinträge wurden wortwörtlich und in der zeitgenössischen Orthographie transkribiert, nur fehlende Satzzeichen wurden teilweise nachgetragen, und offensichtliche Schreibfehler wurden nicht übertragen. Hervorhebungen – meist Unterstreichungen – wurden übernommen.

Abbreviationen wie „*und*“ durch „*u*“ wurden für eine bessere Erfassbarkeit des Textes ausgeschrieben; Ausnahmen dabei sind Titel- und Währungsangaben sowie gängige Abkürzungen wie „*etc.*“ und „*d. h.*“. Ebenso wurden die Doppelung von Buchstaben, die Hainisch im Rahmen der zeitgenössischen Schreibweise durch einen Strich vermerkte, im Transkript ausgeschrieben. Weiteres wurde der Querstrich über dem Buchstaben „*u*“ nicht im Transkript dargestellt.

Die Zitation der Tagebuchauszüge erfolgt durch den Titel des Tagebuchs (zum Großteil Jahresangaben) und die jeweilige Datumsangabe des entsprechenden Tagebucheintrages. Dabei werden die Datumsangaben einheitlich dargestellt und entsprechen somit nicht immer den formal unterschiedlichen Darstellungen im Original.

#### *Editionszeichen:*

(...) unleserlich

\*~~Y~~ durchgestrichen, überschrieben

{...} eingefügt

{...}{...} überschrieben (In der vorderen eckigen Klammer wurde das ursprünglich Vermerkte erfasst, in der folgenden geschwungenen Klammer die Ausbesserung.)

xY unterstrichen

---

<sup>1124</sup> Brief von Cornelia Hainisch (Urenkelin von Marianne Hainisch) an Michaela Königshofer, Wien, 10.11.2013.

<sup>1125</sup> Perger, Marianne Hainisch; Perger, Begegnung mit Marianne Hainisch.

(?) unklare Entzifferung<sup>1126</sup>

## 5.2. Methodischer Zugang

Die folgende Analyse der Tagebücher von Marianne Hainisch basiert auf den methodischen Zugängen der Grounded Theory und der Qualitativen Inhaltsanalyse. Beide Auswertungsverfahren werden eingangs vorgestellt, und die entsprechende Anwendung am Beispiel der Tagebücher wird erläutert. Das Hauptaugenmerk dieses Kapitels liegt jedoch auf der Präsentation der Analyseergebnisse der Quellenauswertung.

### 5.2.1. Diaristischer Korpus

Der Quellenkorpus umfasst 45 Tagebücher, die Hainisch im Alter zwischen 31 und 95 Jahren verfasst hat. Die Ergebnisse beziehen sich auf einen Analysezeitraum von 64 Jahren (1870 bis 1934). Der Gesamtumfang beträgt rund 2.700 handgeschriebene Seiten.

Trotz der Kontinuität des diaristischen Schreibens von Hainisch weisen die erhaltenen Tagebücher Lücken auf (siehe 5.1.4.). Aus dem Zeitraum zwischen 1900 und 1914 sind beispielsweise keine regelmäßigen diaristischen Aufzeichnungen erhalten. Eine Ausnahme stellt ein Reisetagebuch<sup>1127</sup> aus 1909 dar. Darin dokumentierte Hainisch ihre Reise zur Generalversammlung des International Council of Women (ICW) nach Toronto (siehe 2.3.). D. h., es waren für die folgende Analyse keine Aufzeichnungen aus jener Zeit greifbar, in der Hainisch den Bund Österreichischer Frauenvereine (BÖFV) gründete, in der zum ersten Mal die Zeitschrift „Der Bund“ publiziert wurde und sie sich verstärkt im internationalen Netzwerk der bürgerlichen Frauenbewegung einbrachte.

Der Ausgangspunkt der Tagebuchanalyse ist das Jahr 1870. Hainisch hat in diesem Jahr ihre erste öffentliche Rede „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“<sup>1128</sup> gehalten. Das Jahr war der Forschungsliteratur zufolge der Beginn ihres Engagements in der ersten Welle der österreichischen Frauenbewegungen (siehe 1.7.). Aber auch von Hainisch selbst wurde, wie bereits zitiert, dieses Jahr bzw. dieser Vortrag rückwirkend als Ausgangspunkt ihres Engagements bezeichnet.<sup>1129</sup>

---

<sup>1126</sup> Die Editionszeichen wurden in Anlehnung an die von Christa Hämerle und Li Gerhalter verwendete Zeichensetzung ausgewählt. Vgl. Hämerle u. Gerhalter, Apokalyptische Jahre, S. 113.

<sup>1127</sup> Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35660, Tagebuchaufzeichnungen 1909 (3 Bde.), „Reisetagebuch Amerika 1909“, pag. 276, II\*ff. Zwei der drei Bücher sind zusammengeklebt. Aufgrund von noch sichtbaren Kleberrückständen am dritten Buch ist davon auszugehen, dass ursprünglich alle drei Bücher aneinandergeklebt waren. Deshalb werden diese diaristischen Aufzeichnungen im Rahmen dieser Arbeit als Reisetagebuch, also im Singular, genannt, da sich die Schreiberin, abgesehen von der materiellen Vereinigung durch das Zusammenkleben, auf diesen Seiten nur mit einem Thema, nämlich ihrer Reise durch Kanada und Nordamerika, auseinandersetzt.

<sup>1128</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes.

<sup>1129</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1918, 12. März 1918.

Neben dem bereits erwähnten Reisetagebuch aus dem Jahr 1909 enthält auch das Tagebuch mit dem Titel „1868“ primär Reiseaufzeichnungen. Beide unterscheiden sich grundlegend von den 45 Tagebüchern des Korpus und wurden deshalb nicht in die folgende Analyse miteinbezogen.

Die von Hainisch im Zeitraum von 1855 bis 1857 verfassten Mädchentagebücher<sup>1130</sup> wurden ebenfalls ausgeschlossen. Das begründet sich durch die Fokussierung auf Hainischs Rezeption von Bildung während ihres Engagements in der bürgerlichen Frauenbewegung und die in dieser Arbeit vorgenommene Kontextualisierung dieser Periode (siehe 3.).

### 5.2.2. Grounded Theory

Basierend auf der Erfahrung, dass erfolgversprechende Forschungsfragen im Dialog mit den Quellen erarbeitet werden müssen, erschienen – wie schon im Kapitel 1.5 ausgeführt – die Überlegungen der Grounded Theory<sup>1131</sup> als geeignetes Analysemodell, um die Auswertung des Quellenkorpus zu gestalten. Unter Berücksichtigung der Vorgabe „*sich in den ersten Auswertungsphasen von bestehenden Theorien zu lösen und die Theorie aus den Daten erwachen zu lassen*“<sup>1132</sup> sollten durch einen solchen offenen Zugang interessante Aspekte, die zu einer theoretischen Weiterentwicklung beitragen könnten, aufgedeckt werden.

Die Grounded Theory, die auf die beiden Wissenschaftler Anselm Strauss und Barney Glaser zurückgeht,<sup>1133</sup> wird in der Forschungsliteratur als „Kunstlehre“ verstanden. Ein entsprechendes Vorgehen ist nach Andreas Böhm deshalb auch nicht „*rezeptartig zu erlernen*“.<sup>1134</sup> Die Grundintention zur Verwendung dieser Analysetechnik im Rahmen der vorliegenden Arbeit zielt jedoch auf die Untergliederung des Textmaterials durch Codieren nach beschriebenen Phänomenen. Denn Codieren, so die Umschreibung von Böhm, kann als „*Verschlüsseln oder Übersetzen von Daten*“<sup>1135</sup> verstanden werden und „*umfasst die Benennung von Konzepten wie auch ihre nähere Erläuterung und Diskussion.*“<sup>1136</sup>

Es gibt drei Typen des Codierens: offenes, axiales und selektives Codieren. Für die Analyse der Tagebücher von Hainisch wurde der Typ des offenen Codierens gewählt und mit „In-vivo-Codes“ gearbeitet, die mit einfachen alltagssprachlichen Ausdrücken Phänomene benennen. Dabei werden

---

<sup>1130</sup> Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35654, Tagebuchaufzeichnungen 1855, 1856, 1857, pag. 307ff.

<sup>1131</sup> Vgl. Böhm, Theoretisches Codieren; Bruno Hildenbrand, Anselm Strauss, in: Uwe Flick u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2010, S. 32–42.

<sup>1132</sup> Böhm, Theoretisches Codieren, S. 484.

<sup>1133</sup> Vgl. Böhm, Theoretisches Codieren, S. 475.

<sup>1134</sup> Böhm, Theoretisches Codieren, S. 476.

<sup>1135</sup> Böhm, Theoretisches Codieren, S. 476.

<sup>1136</sup> Böhm, Theoretisches Codieren, S. 476.

Sätze – auch kleinere oder größere Textelemente wären denkbar – mit alltagssprachlichen Begriffen verknüpft.<sup>1137</sup>

Mit dem beschriebenen Vorgehen konnte die angestrebte offene Analyse des Materials implementiert werden, d. h., dass bei der Codierung des Materials ausschließlich auf die Inhalte der Texte geachtet wurde, ohne bewusste Vorannahmen und Fragestellungen an die Quellen heranzutragen. Die durch diese induktive Herangehensweise formulierten Codes waren sehr allgemein formuliert und gleichzeitig konfrontiert mit der chronologischen und thematischen Weite der diaristischen Notizen.

Eine weitere Abstraktion der so gefundenen Codes zu Kategorien schien wenig Erkenntnisgewinn zu versprechen. Der von Andreas Böhm empfohlenen Hypothesenbildung hinsichtlich der Beziehungen, Verknüpfungen und Hierarchien von Codes untereinander im Sinne von Ursache-Wirkungs-Beziehungen und Mittel-Zweck-Beziehungen<sup>1138</sup> wurde auf Grund der zeitlichen und chronologischen Diversität des Materials sowie der inhaltlichen Bandbreite der Codes nicht nachgegangen.

Trotzdem konnte durch die induktive Verfahrensweise – also durch einen Prozess „von unten nach oben“ – eine Übersicht über die im Tagebuch thematisierten Phänomene gewonnen werden, die als Basis für die weitere Analyse genutzt wurde. Die durch die Codierung des Tagebuchmaterials herausgearbeiteten Themenfelder boten die Möglichkeit, einzelne Komplexe herauszugreifen und detailliert zu analysieren. Der thematische Rahmen „Bildung“ drängte sich als Analysemöglichkeit auf, da Hainischs zentrale politische Forderung der Verbesserung der Mädchenbildung galt und sie sich selbst als Vorreiterin auf diesem Gebiet beschrieb.

Wie der Sozialwissenschaftler Olaf Jensen in seinem Praxisbeispiel „*Induktive Kategorienbildung als Basis Qualitativer Inhaltsanalyse*“<sup>1139</sup> ausgeführt hat, können die Ideen der Grounded Theory durch den Einsatz der qualitativen Inhaltsanalyse einem regelgeleiteten Vorgehen zugeführt werden. „Der ‚analytic style‘ [...] der Grounded Theory ist hierbei für uns Ausgangspunkt von Datenerhebung und -analyse, die vielfach diskutierten operationellen Schwächen der Grounded Theory [...] werden dabei durch das regelgeleitete Vorgehen der Qualitativen Inhaltsanalyse [...] kompensiert.“<sup>1140</sup> Auf dieser Erfahrung aufbauend, wurde für die vorliegende Arbeit eine weiterführende Analyse der bereits durch die Codierung eingegrenzten Tagebuchpassagen entlang der Vorgaben der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring konzipiert. Für diesen nächsten Analyseschritt wurden nur jene Tagebuchauszüge herangezogen, die mit bildungsrelevanten Codes versehen waren. Damit wurde das Material auf jene Teile reduziert, in denen Hainisch sich mit dem Thema Bildung auseinandersetzte.

---

<sup>1137</sup> Vgl. Böhm, Theoretisches Codieren, S. 477f.

<sup>1138</sup> Vgl. Böhm, Theoretisches Codieren, S. 479–481.

<sup>1139</sup> Jensen, Induktive Kategorienbildung.

<sup>1140</sup> Jensen, Induktive Kategorienbildung, S. 265.

### 5.2.3. Qualitative Inhaltsanalyse

Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring beschreibt drei Grundformen des Interpretierens, nämlich „Zusammenfassung“, „Explikation“ und „Strukturierung“, denen jeweils wieder unterschiedliche Analysetechniken zugeordnet werden.<sup>1141</sup> Die Technik der „induktiven Kategorienbildung“, die für die vorliegende Arbeit ausgewählt wurde, ist ein der Grundform „Zusammenfassung“ zugeordnetes Analysewerkzeug: „Eine induktive Kategoriedefinition [...] leitet die Kategorien direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess ab, ohne sich auf vorab formulierte Theoriekonzepte zu beziehen.“<sup>1142</sup> Wie von Mayring vorgeschlagen, standen auch bei der nachfolgend vorgestellten Analyse die Tagebuchauszüge im Zentrum, und nicht die an das Material gerichtete Fragestellung. Diese quellensensible Herangehensweise an ein homogenes Material und der bereits bewährte Einsatz der Qualitativen Inhaltsanalyse in der Selbstzeugnissforschung (siehe 1.5.1.) waren ausschlaggebend für den Einsatz dieser Methode bei der Auswertung der Darien.

Die Kategorienbildung der Qualitativen Inhaltsanalyse baut auf dem mit der Grounded Theory begonnenen Prozess der Datenstrukturierung und -reduzierung auf. Dabei waren die nach der Vorarbeit des Codierens als bildungsrelevant gekennzeichneten Textauszüge die Quellenbasis für die weitere Detailauswertung. Ergebnis des methodischen Vorgehens nach Mayring war ein Kategoriensystem innerhalb eines inhaltlichen Feldes – im vorliegenden Fall „Bildung“ – das mit konkreten Textabschnitten verbunden war.<sup>1143</sup>

Die mit den Analysewerkzeugen der Qualitativen Inhaltsanalyse durchgeführte Detailanalyse basiert also auf einem bereits auf das Themenfeld Bildung eingegrenzten Material. Diese Arbeit folgt einem breit gefassten Begriff von Bildung, wie er von der Bildungswissenschaftlerin Ilse Brehmer formuliert wurde: „Unter Bildung verstehen wir das Gesamtensemble von Kompetenzen, welche Frauen/Männer in einer spezifischen historischen Epoche erwerben konnten, in ihrem breiten Sozialisationsumfeld wie durch intentionale Erziehung. Diese umfassen praktische Fähigkeiten, intellektuelle und künstlerische Leistungen sowie ideologische Orientierungen, Weltmusterdeutungen.“<sup>1144</sup> Der Begriff Bildung umfasst demnach sowohl eine institutionelle allgemeine sowie fachspezifische Bildung als auch die ‚häusliche‘ Erziehung (siehe 1.6.1.). Die beschriebene Konzentration der Auswertung auf Tagebucheinträge, die mit dem Thema Bildung in Verbindung gebracht werden konnten, hatte notwendigerweise eine bewusste Ausgrenzung von Textmaterial zur Folge. Daher muss bei der konkreten Analyse stets berücksichtigt werden, dass sie keine Auswertung aller in den Tagebüchern beschriebenen Phänomene darstellt.

Im Gegensatz zur Grounded Theory fußt die induktive Kategorienbildung auf einem geregelten Analyseprozess. Die einzelnen Interpretationsschritte sollen Nachvollziehbarkeit und intersubjektive

---

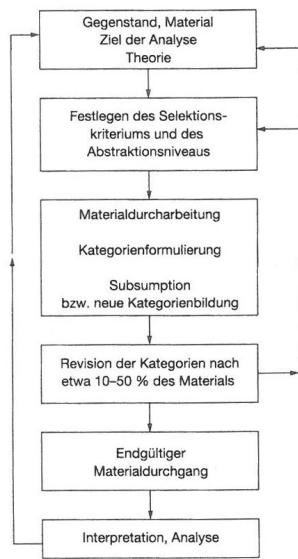
<sup>1141</sup> Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2008, S. 58f.

<sup>1142</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2010, S. 83.

<sup>1143</sup> Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2010, S. 85.

<sup>1144</sup> Brehmer, Auf den Spuren, S. 13.

Überprüfbarkeit gewährleisten. Der Ablauf der Auswertung wurde nach der folgenden Darstellung konzipiert:



**Abbildung 1: Prozessmodell induktiver Kategorienbildung<sup>1145</sup>**

Um der regelgeleiteten Arbeitsweise der qualitativen Inhaltsanalyse zu entsprechen, war eingangs die Bestimmung der Analyseeinheiten, d. h. der Textfragmente, erforderlich. Dabei wurden für die Auswertung des Textkorpus folgende Rahmenbedingungen definiert, nach deren Vorgaben dann neuerlich codiert wurde.

- \* *Codiereinheit*: Sie legt den kleinsten Materialbestandteil fest, der ausgewertet wird, d. h. getrennt vom restlichen Textmaterial in die Analyse einfließt. Im Falle der Analyse von Hainischs Tagebucheinträgen war diese kleinste Einheit ein Satz.
- \* *Kontexteinheit*: Sie legt den größten Materialbestandteil fest. In der vorliegenden Arbeit handelte es sich dabei um einen ganzen Tagebucheintrag. D. h. die größte Einheit, auf die sich ein einzelner Code beziehen kann, wurde mit einem Tagebucheintrag festgelegt.<sup>1146</sup>

Die Etablierung eines Kategoriensystems als Ergebnis der Analysetechnik der induktiven Kategorienbildung basierte auf einem Wechselverhältnis zwischen dem Material und den Fragestellungen. Das waren in diesem Fall: Welche Ideen und Ziele formulierte Marianne Hainisch zum Thema Bildung, und welche Maßnahmen setzte bzw. empfahl sie, um diese Bildungsziele zu erreichen? Der mit dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse auszuwertende Quellenkorpus umfasste nach der thematischen Eingrenzung 195 Textpassagen aus 89 unterschiedlichen Tagebucheinträgen zwischen 1870 und 1929. In Hainischs diaristischen Schriften ihrer letzten Lebensjahren – 1930 bis 1934 – fanden sich keine bildungsrelevanten Einträge.

<sup>1145</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2010, S. 84.

<sup>1146</sup> Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2010, S. 59.

Entsprechend der Logik der Inhaltsanalyse wurde das Thema für die Kategorienbildung, das sogenannte „Selektionskriterium“, mit „Bildung“ festgelegt. Das Abstraktionsniveau, das die Frage beantworten soll, welche Distanz zwischen der Formulierung der Kategorie und dem Quellentext bestehen soll, wurde nicht eindeutig bestimmt, um flexibel auf die Erkenntnisse der Analyse reagieren zu können und mögliche untergeordnete Themenfelder nicht von vornherein auszuschließen.

Philipp Mayring hebt zwar die Wichtigkeit eines systematischen Vorgehens hervor, verweist aber gleichzeitig darauf, dass es sich bei der Qualitativen Inhaltsanalyse um kein Standardinstrument handle, „*das immer gleich aussieht; sie muss an den konkreten Gegenstand, das Material angepasst sein und auf die spezifische Fragestellung hin konstruiert werden.*“<sup>1147</sup> Dementsprechend wurde der Ablauf den Tagebuchaufzeichnungen inhärenten Besonderheiten angepasst.

Nach der Festlegung der Rahmenbedingungen wurde das Material durchgearbeitet. Die folgende Tabelle 4 soll schematisch das Vorgehen bei der Kategoriebildung darstellen. Dafür wurden exemplarische Analyseeinheiten ausgewählt. Erfüllte eine Analyseeinheit das Selektionskriterium, wurde „*möglichst nahe an der Textformulierung unter Beachtung des Abstraktionsniveaus die erste Kategorie als Begriff oder Kurzsatz formuliert.*“<sup>1148</sup> Dieses Verfahren kann auch als Reduktion bezeichnet werden (siehe Tabelle 4, Spalte „Reduktion“). Wurde daraufhin neuerlich das Selektionskriterium erfüllt, wurde entweder eine neue Kategorie gebildet oder die Textpassage unter eine bereits bestehende Kategorie subsumiert. Ergebnis des ersten Materialdurchlaufs waren die Reduktion des Materials auf Kurzsätze und erste Versuche, diese durch Abstraktion als Kategorien zu formulieren (siehe Tabelle 4, Spalte „1. Abstraktion“). Die Kategorien auf der 1. Abstraktionsebene wurden in der Gesamtübersicht gruppiert und weiter verdichtet. Daraus ergaben sich die Kategorien auf der 2. Abstraktionsebene, die mit den Kurzsätzen verglichen und bei Abweichungen bzw. Nichtentsprechung adaptiert wurden. Die Zuordnung einer Analyseeinheit zu zwei unterschiedlichen Kategorien war ebenso möglich. Mit einer anschließenden Revision des gesamten Materials wurden die erarbeiteten Kategorien mit den auf sie referenzierenden Tagebuchpassagen abgeglichen und überprüft, „*ob die Kategorien dem Ziel der Analyse nahekommen, ob das Selektionskriterium und das Abstraktionsniveau vernünftig gewählt worden sind.*“<sup>1149</sup> Nach diesem Kontrollprozedere wurden die gebildeten Kategorien nach kleinen Adaptionen und Verschiebungen endgültig mit den Analyseeinheiten, d. h. den Tagebuchpassagen, verbunden.

---

<sup>1147</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2010, S. 49.

<sup>1148</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2010, S. 85.

<sup>1149</sup> Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen, 2010, S. 85.

**Tabelle 4: Exemplarischer Auszug aus der Tabelle zur Kategorienbildung**

Analyseeinheit (diaristischer Text)	Reduktion	1. Abstraktion (Kategorie)	2. Abstraktion (Kategorie)	Revision (Kategorie)
Ich gebe mir alle Mühe sie zu beschäftigen und hoffe auch, daß es mir in einigen Tagen gelingt, sie in geregelte Beschäftigung zu bringen.	Kinder brauchen geregelte Beschäftigung	Beschäftigung	Bildungsmethoden	Bildungsmethoden
Es ist hier in der That sehr still, sehr einsam, so, daß die friedliche Wiese und der stille Wald eher für Menschen passen, welche ausruhen wollen, als für frisches junges Leben und thatendurstiges Volk.	Junge Menschen sind aktiv	Junge Menschen sind aktiv	Entwicklungsphasen	Entwicklungsphasen
Die Kinder haben dafür aber auch noch frischen Gestaltungstrieb, ich will sie einigen Gestalten entgegenführen, sie werden sich schon die rege Welt daraus bilden.	Kinder können angeregt werden sich selbstständig zu beschäftigen	Beschäftigung	Bildungsmethoden, Selbstständigkeit	Bildungsmethoden, Selbstständigkeit
Ich bin mit diesem Aufenthalt sehr zufrieden, denn er gibt mir Gelegenheit mich mit den Kindern zu beschäftigen, wie es mir nie früher vergönnt war.	Es ist wichtig (als Mutter) sich mit Kindern zu beschäftigen	Die zentrale Aufgabe der Mutter ist die Erziehung der Kinder	Die zentrale Aufgabe der Mutter ist die Erziehung der Kinder, Bildungsmethoden	Bildungsauftrag, Bildungsmethoden
Ich verkehre nur mit ihnen, wie ich anderseits ihr einziger Umgang bin. Das ist für sie sehr vortheilhaft, ich hoffe auf ihren Character mächtig einzuwirken. 6 Wochen sind freilich ein kurzer Zeitraum für solche Thätigkeiten, aber wo der Einfluß ein so ungetheilter {ist}, alle Bedingungen vorhanden sind, daß er auch kräftig wirke, kann doch Vieles erreicht werden.	Durch Erziehung kann auf den Charakter von Kindern eingewirkt werden	Charakter	Charakter	Charakter

Die prozesshaft erarbeiteten Kategorien wurden mittels der Codiersoftware atlas.ti mit den entsprechenden Analyseeinheiten verknüpft. In einem darauf folgenden Schritt wurden ebenfalls mittels atlas.ti alle Textpassagen, die mit einer Kategorie in Verbindung gebracht wurden, unter diese gruppiert. Das Ergebnis, das gleichzeitig das Ausgangsmaterial für die Interpretation darstellte, war eine in Kategorien unterteilte Auflistung von Textstellen. Insgesamt wurden auf diesem Weg 17 Kategorien erstellt, denen 195 Analyseeinheiten (Textstellen) zugeordnet wurden.

#### 5.2.4. Metaebenen-Modell

Die nun folgende thematische Auswertung der 195 Textstellen soll mittels einer dreiteiligen Gliederung präsentiert werden. Die durch die induktive Kategorienbildung aus dem Quellenkorpus gewonnenen Kategorien konnten in drei sogenannten Metaebenen untergliedert werden: in „Bildungsideen“, „-ziele“, „-maßnahmen“. Diese Darstellungsform nimmt Bezug auf die Forschungsfragen: Welche Einflüsse und Vorstellungen lassen sich in Hainischs Konzeption von Bildung wiederfinden? Welche Ziele verfolgte sie in ihrer Bildungsarbeit? Durch welche Maßnahmen konnten nach ihrer Ansicht ihre Ziele erreicht werden? (siehe Abbildung 2).

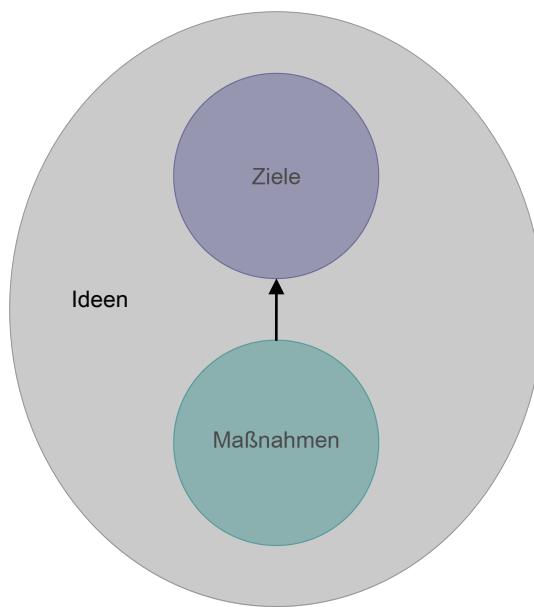


Abbildung 2: Relationen der drei Metaebenen: „Bildungsideen“, „-ziele“, „-maßnahmen“

Wie Abbildung 2 zeigt, folgt das hier etablierte Metaebenen-Modell der Annahme, dass die „Bildungsmaßnahmen“ von Hainisch einem bestimmten Ziel folgten und darauf ausgerichtet waren. Beide Bereiche, die Maßnahmen und die Ziele, waren wiederum von den von Hainisch vertretenen

Ideen und Überzeugungen zum Thema Bildung beeinflusst. Die Wahl dieser Darstellung begründet sich mit der Hypothese, dass Hainisch die Verbesserung der Bildung von Mädchen als ihr Lebensprojekt ansah und diesen selbstgefassten Bildungsauftrag systematisch verfolgte.<sup>1150</sup>

Das Metaebenen-Modell (siehe Abbildung 2) ist eine schematische Darstellung, um einzelne Kategorien auch innerhalb einer größeren Dimension analysieren zu können, wodurch gleichzeitig eine erweiterte Kontextualisierung möglich wird. Tagebuchaufzeichnungen, auch die von Hainisch, lassen sich nicht vollständig in ein konkretes Schema pressen, da sich TagebuchschreiberInnen durch inkohärente Selbstbilder auszeichnen, die sich auch in den Aufzeichnungen widerspiegeln (siehe 5.1.). Das aus diesen Gründen entwickelte Ebenenmodell erlaubt es, dahingehend Widersprüchlichkeiten herauszustreichen. Durch diese Präsentationsweise konnte die Komplexität, Bruchteilhaftigkeit und Inkongruenz von Aussagen in Laufe von Jahrzehnten – die analysierten Tagebucheinträge stammen wie erwähnt aus dem Zeitraum von 1870 bis 1929 – Berücksichtigung finden.

Die Analyse verfolgt nicht das Ziel, eine künstliche kohärente Ordnung in Hainischs Engagement für die Mädchenbildung zu etablieren. Die Zielsetzung war vielmehr, ihre unterschiedlichen und auch heterogenen Ansätze aufzuzeigen sowie eine mehrdimensionale Verortung einer politisch aktiven Frau zu ermöglichen.<sup>1151</sup> Forschungsarbeit, die die Foucaultsche Kritik des Subjektes in sich aufnimmt, bedeutet nach Thomas Schäfer und Bettina Völter „*als ForscherIn noch selbstreflexiver und methodisch kontrollierter der zuweilen naheliegenden Verführung zu widerstehen, einheitsstiftende Sinnlogiken zu unterstellen.*“<sup>1152</sup> Es geht um die Akzeptanz, dass es eine „*Vielfalt von subjektiven Handlungs- und Deutungsstrukturen bzw. von lebensgeschichtlichen oder biographischen Elementen und Diskursen geben kann, die punktuell ineinander fließen, strukturell, systematisch und regelhaft verbunden sind, die aber nebeneinander unverbunden existieren können.*“<sup>1153</sup>

### 5.3. **Bildungsideen**

Marianne Hainisch hat den Bildungsdiskurs ihrer Zeit mitkonstruiert und war gleichzeitig Teil davon. Es ist nicht die „subjektive Gewordenheit“, sondern vor allem der vordefinierte Rahmen des Diskurses,

---

<sup>1150</sup> Dieses hierarchisch konzipierte Modell folgte der Idee des „Logic Model“, das von der kausalen Bedingtheit zwischen der unteren Ebene und der jeweiligen oberen Ebene ausgeht. Das „Logic Model“ ist ein Konzept, welches aus der Projektplanung und -evaluierung kommt und in den 1970er Jahren entwickelt wurde. Es handelt sich dabei um ein vereinfachtes Abbild eines Projektes oder Programms, das Ressourcen, Aktivitäten, Ergebnisse und Wirkungen in einem logischen Zusammenhang darstellt. Vgl. Sue C. Funnell u. Patricia J. Rogers, Purposeful program theory. Effective use of theories of change and logic models, San Francisco 2011.

<sup>1151</sup> Vgl. Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 177.

<sup>1152</sup> Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 178.

<sup>1153</sup> Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 177.

der das Denkmögliche für Hainisch vorgab und somit auch ihr Handeln strukturierte.<sup>1154</sup> Um diesen Rahmen näher zu beschreiben bzw. eine der Forschungsfragen (Welche Einflüsse und Vorstellungen lassen sich in Hainischs Konzeption von Bildung wiederfinden?) zu beantworten, wurden zum einen eine Kontextualisierung der zeitgenössischen Bildungsdebatten vorgenommen (siehe 3.) und zum anderen Hainischs im Tagebuch niedergeschriebene Ideen und Überzeugungen zum Thema Mädchenbildung zusammengefasst und analysiert. Der folgende Abschnitt thematisiert dahingehend die Metaebene „Bildungsideen“ (siehe 5.2.4.), untergliedert in die Kategorien: „Charakter“, „Entwicklungsphasen“, „Lebenskampf“, „Richtige Bahn“, „Zukunft gestalten“, „Entscheidungsmacht der Mütter“ sowie „Benachteiligung von Frauen“. Durch die systematische Auswertung der betreffenden Tagebuchpassagen konnte dargelegt werden, welche Handlungsspielräume sich Marianne Hainisch selbst innerhalb des Diskurses erarbeitet hat und welchen persönlichen Rahmen sie sich setzte.

Wie bei den Folgekapiteln „Bildungsziele“ und „Bildungsmaßnahmen“ findet sich die qualitative und quantitative Erläuterung zur Entwicklung der Kategorie im Fußnotenapparat am Anfang der jeweiligen Kategorienanalysen. Bei den qualitativen und quantitativen Aussagen über die diaristischen Aufzeichnungen von Hainisch muss die schon beschriebene analytisch erforderliche Reduktion des Quellenkorpus berücksichtigt werden. Durch die induktive Clusterung, entlehnt aus der Methode der Grounded Theory (siehe 5.2.2.) wurde das Quellenmaterial vor der Untersuchung durch die Qualitative Inhaltsanalyse (siehe 5.2.3.) strukturiert und selektiert. Für die detaillierte Auswertung wurden ausschließlich Textstellen aus dem Quellenkorpus (siehe 5.2.1.), die mit Bildung im Zusammenhang standen, transkribiert und codiert. Diese Vorauswahl beinhaltete sowohl Tagebucheinträge, die sich mit der Bildung von Mädchen auseinandersetzen, als auch solche, die mit der Bildung von Knaben zu tun hatten. Damit war es möglich, bei der Auswertung auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten der ‚Geschlechter‘ einzugehen und Hainischs diesbezügliche Einschätzungen einander gegenüberzustellen.

Hauptteil des Kapitels „Bildungsideen“ ist jeweils die Gruppierung und Kontextualisierung der Analyseeinheiten und deren Interpretation. Dabei werden Verbindungen zu bereits erarbeiteten Themenkomplexen dieser Arbeit gezogen und Verknüpfungen mit Hainischs Aussagen in ihren Publikationen und in ihrer Autobiographie aufgezeigt.

### 5.3.1. Charakter

Die Kategorie „Charakter“<sup>1155</sup> sammelt jene Tagebucheinträge, in denen Hainisch die Themen Bildung und Charakter in Zusammenhang brachte. Wie der Intellekt sollte nach Hainischs Ansicht auch der

---

<sup>1154</sup> Vgl. Schäfer u. Völter, Subjekt-Positionen, S. 178.

<sup>1155</sup> Unter die Kategorie „Charakter“ wurden jene Analyseeinheiten subsumiert, in denen sich Hainisch mit der Bildung des Charakters und des Gemütes auseinandersetzte. Hainischs Vorstellungen von Charakter und die Wertigkeit, die dieser für sie hatte, gaben Auskunft über den Rahmen, in dem Hainisch ihre „Bildungsziele“ und „-maßnahmen“ ansiedelte. Damit formte die Kategorie „Charakter“ ein Teilstück des Themenkreises „Bildungsideen“. Die erste Analyseeinheit, die sich mit der Charakterbildung auseinandersetzte, wurde im Juli 1870 vermerkt, die letzte im Mai 1915. Die Kategorie umfasst sieben

Charakter<sup>1156</sup> gebildet werden.<sup>1157</sup> Diese in den Tagebüchern formulierte Überlegung fand sich ebenso im Vortrag „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“ von 1891 wieder, in dem Hainisch zwischen „Gemüthsbildung“ und „Verstandesbildung“ unterschied. „Ich meine eine Gemüthsbildung, welche uns in jedem Menschen den Nächsten erkennen lässt, eine Verstandesbildung, welche uns ein richtiges Bild von Natur und Menschen und von den Wechselbeziehungen derselben gibt [...].“<sup>1158</sup> Den Charakter sah Hainisch als zentrales Moment einer Person an, dem bei der Bildung große Aufmerksamkeit beizumessen sei.<sup>1159</sup> Dennoch kritisierte sie eine Mädchenbildung, die primär auf die Entwicklung des „Gemüths“ ausgerichtet war und eine intellektuelle Entfaltung vernachlässigte (siehe 3.2.).<sup>1160</sup>

Die Bildung des Charakters sollte auf die ‚Humanisierung‘ der Gesellschaft ausgerichtet sein. Hainisch agierte hier innerhalb des Bildungsdiskurses der bürgerlichen Frauenbewegung. Wie die Historikerin Elke Kleinau attestiert, war für die Frauenbewegungen Bildung als Selbstzweck, also als individuelle persönliche Bereicherung, ohne die Absicht einer Nutzbarmachung dieses Wissenserwerbs, nicht denkbar. Die Charakterbildung von Mädchen war ausgerichtet auf ihre zukünftig geforderte soziale Aufopferung für Familie und Gesellschaft (siehe 3.2.).<sup>1161</sup>

Das Umfeld und das „*Studium*“<sup>1162</sup> hatten Hainisch zufolge eine charakterbildende Funktion.<sup>1163</sup> Das Gemüt eines Kindes war für sie unter der Voraussetzung einer intensiveren Auseinandersetzung mit der betreffenden Person formbar. Hainisch notierte dazu während eines Sommerfrischeaufenthalts, den sie 1870 mit ihren beiden Kindern verbrachte, in ihrem Tagebuch ihre Hoffnung, in dieser Zeit auf deren Charakterbildung Einfluss zu nehmen. „Ich verkehre nur mit ihnen, wie ich anderseits ihr einziger Umgang bin. Das ist für sie sehr vortheilhaft, ich hoffe auf ihren Character mächtig einzuwirken. 6 Wochen sind freilich ein kurzer Zeitraum für solche Thätigkeiten, aber wo der Einfluß ein so ungetheilter {ist}, alle Bedingungen vorhanden sind, daß er auch kräftig wirke, kann doch Vieles erreicht werden.“<sup>1164</sup> Charakterfehlern wie Trägheit konnte man nach Hainischs diaristischen Ausführungen entgegenwirken.<sup>1165</sup> Obwohl sie einräumte, dass dies nur in einem gewissen Ausmaß

Texteinheiten, die sich auf einen Zeitraum von 45 Jahren verteilen, wobei sich der Großteil der Nennungen auf die 1870er Jahre konzentriert; eine Lebensphase von Hainisch, in der ihre Kinder ihre mittlere Schulbildung absolvierten.

<sup>1156</sup> Die Begriffe Gemüt und Charakter werden basierend auf deren ähnlichen Verwendung durch Marianne Hainisch im Rahmen dieser Arbeit synonym verwendet.

<sup>1157</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. April 1873.

<sup>1158</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 22.

<sup>1159</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

<sup>1160</sup> Vgl. Hainisch, Preisschrift.

<sup>1161</sup> Auch das Engagement in der Frauenbewegung wurde mit Mütterlichkeit, der „sozialen Mutterschaft“, gerechtfertigt: „Diese [Mutterpflichten] definierten sie [erste Welle der Frauenbewegungen] als mit Erwerbsarbeit gleichwertige soziale Funktion, die vom Staat und von der Öffentlichkeit als spezifisch weiblicher Beitrag zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung anerkannt werden sollte.“ Studer, Familialisierung und Individualisierung, S. 101.

<sup>1162</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872. In diesem Zusammenhang ist mit Studium das Lernen gemeint.

<sup>1163</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1164</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 27. Juli 1870.

<sup>1165</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871.

möglich wäre, „*denn meiner Ansicht nach ist der Character der Menschen ein Gegebenes das sich wohl modifizieren aber nicht gänzlich umwandeln lässt.*“<sup>1166</sup>

Das Thema Charakter beschäftigte auch Hainischs Freund, den Philosophen und Politiker Bartholomäus Carneri (1821–1909), in seinem Werk „Sittlichkeit und Darwinismus“ (siehe 2.2.).<sup>1167</sup> Da Hainisch Carneri und dessen Werke jedoch erst 1876 kennenlernte, wie sie in ihrer Autobiographie beschreibt, und der Großteil der relevanten Analyseeinheiten bereits am Beginn der 1870er formuliert wurden, gab es mit Sicherheit keine Einflussnahme Carneris auf Hainischs frühe Überlegungen zum Thema Charakter.

Hainisch ging davon aus, dass der Charakter eines Menschen in der Jugend noch modellierbar sei. Daher handelte es sich um eine entscheidende Entwicklungsphase beim Übergang vom Jugendalter zum Erwachsenenalter, also von einem formbaren zu einem festen Charakter. „*Noch wenige Jahre und er wird die für die Zukunft bestimmende Characterform haben*“,<sup>1168</sup> notierte Hainisch am 15. Geburtstag ihres Enkelsohnes Arthur Richter. Danach existierte für sie der Charakter als feste Kategorie, die über das weitere Leben bestimmte.

Generell verstand Hainisch unter Bildung also eine „*Gemüthsbildung*“ und eine „*Verstandesbildung*“. Sowohl der Charakter wie auch der Intellekt sollten im Rahmen von Bildungsinterventionen geformt werden. Während die Bildung des Intellekts auf das Verstehen und Erwerben von Fähigkeiten ausgerichtet war, sollte die Charakterbildung den humanen und sozialen Einsatz des Wissens und der erlangten Fähigkeiten sicherstellen. Der Intellekt wie auch der Charakter benötigten Bildung für ihre positive Entfaltung. Eine duale Bildung, also „*Gemüthsbildung*“ und „*Verstandesbildung*“ gemeinsam, würde Mädchen wie Jungen gleichermaßen darin fördern, zu tüchtigen und glücklichen Menschen heranzuwachsen (siehe 3.2.).

### 5.3.2. Richtig Bahn

Die Kategorie „Richtige Bahn“<sup>1169</sup> basiert auf Tagebuchauszügen, die von im Verlauf des Lebens zu beschreitenden Wegen und Bahnen handeln. Kinder sollten ihren Weg selbstständig gehen, so die Ansicht von Hainisch. Durch eine „*tüchtige Schulung*“<sup>1170</sup> könnte eine „Richtige Bahn“ betreten werden. Im Widerspruch zu ihrer Forderung nach einer individuellen und selbstständigen Entwicklung der

---

<sup>1166</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

<sup>1167</sup> Carneri, Sittlichkeit.

<sup>1168</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1893–1899, 11. Jänner 1898.

<sup>1169</sup> In den der Kategorie „Richtige Bahn“ zugeordneten Textpassagen formulierte Hainisch die wiederkehrende Idee eines Weges bzw. einer Richtung, in die sich ein Mensch entwickeln sollte. Diese Vorstellung ergänzt das Feld der Metaebene „Bildungsideen“, das den Rahmen für Hainischs „Bildungsziele“ und „Bildungsmaßnahmen“ umreißt. Die erste der „Richtigen Bahn“ zugeordnete Analyseeinheit wurde im April 1871 notiert, die letzte im Dezember 1889. Grundlage der Kategorie sind sechs Textauszüge, die sich auf einen Zeitraum von 18 Jahren aufteilen.

<sup>1170</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1889–1893, 9. Dezember 1889.

Kinder stand jedoch die von Hainisch betonte, bereits festgelegte Richtung des Weges. Es lag also nicht an den Kindern, sich für einen Weg zu entscheiden, denn die „Richtige Bahn“ war vorgegeben.

Es war zwar Hainisch zufolge nicht die Aufgabe der Erziehungsverantwortlichen, die Kinder an der Hand zu nehmen und den Weg entlang zu ‚schleifen‘. Diese sollten aber einen „Anstoß“ geben und darauf achten, dass ihre Zöglinge nicht vom Weg abkämen: „*Den Anstoß, das ist Alles was wir unseren Kindern geben sollen und darüber wachen, daß sie die Richtung nicht wieder verlieren.*“<sup>1171</sup> In Hainischs Vorstellung gab es eine Bahn, die es zu beschreiten galt, ausgerichtet auf ein Ziel (siehe 5.4.1.).

Die der Kategorie „Richtige Bahn“ zugeordneten Tagebuchstellen belegen, dass Hainisch es als ihre mütterliche Aufgabe sah, das Kind auf eine „*gute Bahn*“<sup>1172</sup> zu bringen. Wie auf die Entwicklung des Charakters (siehe 5.3.1.) konnte ihrer Ansicht nach ebenso auf die Ausrichtung des Lebens Einfluss genommen werden: „[...] ich setze aber meine beste Kraft daran und hoffe sie [Hainischs Tochter Maria] nach und nach in die Bahn zu bringen, wie es mir bei Mix [Hainischs Sohn Michael] leidlich gelang.“<sup>1173</sup> Das Beschreiten dieses Weges war ein Entwicklungsprozess, der auf ein Ziel ausgerichtet war. Im Zusammenhang mit ihrer Tochter Maria notierte Hainisch dazu: „*Wenn sie in der Bahn fortschreitet, in der sie jetzt ihre Tage verlebt, so wird das Kind nicht nur schön und geistreich sondern unendlich gut und liebenswerth.*“<sup>1174</sup> (siehe 5.4.2.)

Mittels der Kategorie „Richtige Bahn“ konnte Hainischs Idee belegt werden, dass es einen ‚richtigen‘ Entwicklungsprozess gäbe. Auf welche „Bildungsziele“ dieser Weg ausgerichtet war, wird detailliert im Kapitel „5.4. Bildungsziele“ thematisiert. Beim Großteil der relevanten Tagebucheinträge handelt es sich um Reflexionen über Maria, Hainischs Tochter. Das ist wohl ein Hinweis darauf, dass Hainisch sich insbesondere um das Ansehen ihrer Tochter sorgte und darauf achtete, dass Maria sich dem bürgerlichen ‚Idealbild‘<sup>1175</sup> entsprechend entwickelte. Die betreffenden Analyseeinheiten vermitteln den Eindruck, dass Hainisch ein ganz bestimmtes ‚Produkt‘ generieren wollte, d. h. ein ganz bestimmtes Bild hatte, dem ihre Tochter entsprechen sollte. Im Widerspruch dazu forderte Hainisch gleichzeitig Platz für die selbstständige Entwicklung von Kindern ein, wobei ein Abweichen vom vorgezeichneten Weg aber nicht erwünscht war.

Bildung sollte dabei das Fortschreiten auf der vorgegebenen Bahn stabilisieren. Denn gute Bildung war nach Hainischs Auffassung einerseits ein Mittel, Mädchen zukünftig finanziell und gesellschaftlich abzusichern. Andererseits sollten diese durch Bildung zu sittlicheren, tüchtigeren und glücklicheren

---

<sup>1171</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871.

<sup>1172</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

<sup>1173</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 13. Juli 1874.

<sup>1174</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 5. Juni 1876.

<sup>1175</sup> Zu Idealbildern von Ehepaaren in der bürgerlichen Gesellschaft siehe Karin Hausen, „... eine Ulme für das schwanke Efeu“. Ehepaare im deutschen Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hg), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert; 12 Beiträge, Göttingen 1988, S. 85–117.

Frauen, Müttern und Gattinnen werden, die das Rollenbild der bürgerlichen Frau (siehe 5.4.2.) noch effizienter und effektiver erfüllen könnten.

### 5.3.3. Entwicklungsphasen

Die Kategorie „Entwicklungsphasen“<sup>1176</sup> versammelt jene Texteinheiten, in denen sich Hainisch mit der Entwicklung von Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen auseinandersetzte. Sie ordnete Menschen im Laufe ihres Lebens unterschiedlichen Entwicklungsstufen zu, beginnend bei einer ‚animalen‘ bis hin zur höchsten Stufe, dem „*höchst kultivirten Menschen*“<sup>1177</sup> wobei nicht alle Menschen die höchsten Stufen der Entwicklung erreichen konnten.<sup>1178</sup> Aus dieser Überlegung schloss sie, dass der Umgang mit Kindern den einzelnen Entwicklungsphasen angepasst werden sollte: „*Ich werde meine kleine Geschichte dazu benützen um mittels der überholten Stufen den Standpunkt kleiner und großer Kinder besser beurtheilen und richtiger auf sie wirken zu können.*“<sup>1179</sup> Die Verortung von Kindern auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen und ein dementsprechendes angepasstes Verhalten empfahl Hainisch den Erziehungsberechtigten, aber auch den Bildungsinstitutionen.<sup>1180</sup> Das bekräftigte sie auch rückblickend in ihrer Autobiographie, in der sie über ihre Bildungsaktivitäten schrieb: „*Dass die Methode je nach der Altersstufe der Kinder wechseln müsse, ist selbstverständlich.*“<sup>1181</sup>

Die unterschiedlichen Lebensphasen hatten für Hainisch verschiedene Wertigkeiten für die weitere Entwicklung. Die Pubertät bzw. die Übergangsphase von dem oder der Jugendlichen zu dem oder der Erwachsenen titulierte sie als zentrale und prägende Periode: „*Die entscheidenden Jahre sind da. Er [Enkelsohn Arthur] ist eben jetzt zu dieser Stunde (11 Uhr) 15 Jahre alt.*“<sup>1182</sup> Als Hainischs Tochter Maria im gleichen Alter gewesen war, hatte sie diese Periode bereits ebenso als ausschlaggebende Entwicklungsphase thematisiert. Um ihre Tochter in dieser Zeit intensiv begleiten zu können, trat sie sogar von ihrem Engagement für die bürgerliche Frauenbewegung zurück: „*Auch bin ich aus dem Frauen=Erwerb=Verein ausgetreten, um diese für Marias Entwicklung entscheidenden Jahre nur ihr widmen zu können. Die nächsten 5 Jahre sind sehr bestimmd für ihre Bildung und für die Stellung welche sie in der Gesellschaft einnehmen wird, daher ich all meine Kraft daran wenden will ihr zu*

---

<sup>1176</sup> Die Kategorie „Entwicklungsphasen“ wurde der Metaebene „Bildungsideen“ zugeschrieben, weil die relevanten Analyseeinheiten Aufschluss über Hainischs Verständnis der Periodisierung einer Bildungskarriere geben und damit zu einer besseren Kontextualisierung ihrer „Bildungsziele“ und „-maßnahmen“ beitragen. Die erste unter die „Entwicklungsphasen“ subsumierte Analyseeinheit wurde im Juli 1870 notiert, die letzte im Mai 1915. Die Kategorie umfasst zwölf Textauszüge. Zwischen der ersten und der letzten entsprechenden Notiz liegen demnach 45 Jahre. Ein wenig mehr als die Hälfte der Analyseeinheiten stammen aus der Zeit, als Hainischs Kinder Jugendliche waren. In späteren Tagebuchauszügen setzte sich Hainisch mit ihren Enkelkindern auseinander.

<sup>1177</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 14. August 1870.

<sup>1178</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 14. August 1870.

<sup>1179</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 14. August 1870.

<sup>1180</sup> Vgl. Marianne Hainisch, 1871–1872, o. D.

<sup>1181</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 30.

<sup>1182</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1893–1899, 11. Jänner 1898.

dienen.“<sup>1183</sup> Der vorübergehende Rückzug Hainischs stand allerdings nicht nur mit der Pubertät von Maria in Verbindung (siehe 2.2.).

Als Begriffe für die unterschiedlichen Lebensphasen verwendete Hainisch etwa: „*Kindesalter*“, „*Knabenalter*“, „*Jünglingsjahre*“.<sup>1184</sup> Ein solches in unterschiedliche Perioden strukturiertes Leben war historisch gewachsen. Der Historiker Philippe Ariès verortete in seinem Buch „Geschichte der Kindheit“ die Etablierung der Kindheit als eine Entwicklung der Aufklärung.<sup>1185</sup> Lebensphasen und deren zugeordnete Merkmale und Verhaltensmuster sind Änderungen unterworfen und im Wandel der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu interpretieren.<sup>1186</sup> Ebenso wurde die Lebensphase der „Jugend“, also der Übergang vom Kindes- zum Erwachsenenalter, historisch, kulturell und geographisch unterschiedlich definiert und steht in Relation zu den jeweiligen historischen Lebenshorizonten. Bereits der Pädagoge Jean-Jacques Rousseau beschäftigte sich 1762 in seinem Roman „Emile oder über die Erziehung“ (siehe 3.2.) mit dem Übergang vom Knabenalter zum Erwachsenenalter als einer Phase, die emotional wie geistig grundlegende Veränderungen mit sich brächte.<sup>1187</sup> Der Begriff „Jugend“ etablierte sich als solcher jedoch erst im 20. Jahrhundert.<sup>1188</sup> Als ihr Sohn Michael Verhaltensweisen eines Pubertierenden aufwies, betitelte Hainisch dieses Verhalten als „*Entwicklungsleid*“<sup>1189</sup> und beschrieb ihren Umgang mit ihrem Sohn als „*immer hübsch sachte und sachte.*“<sup>1190</sup>

Laut Hainisch war bei den Übergangsphasen von einer Entwicklungsstufe zur nächsten auf der einen Seite eine intensive Begleitung durch die Erziehungsberechtigten nötig, auf der anderen Seite sollte das schrittweise Loslassen durch die Mutter gewährleistet werden. Sie selbst sah es als Herausforderung, die elterliche Obhut nicht zu unter- oder zu übertreiben.<sup>1191</sup> Ein Ende ihrer schützenden Aufgabe verknüpfte sie mit dem Übergang zum Jünglingsalter: „*Mich röhrt es gewaltig meinen Sohn an der Schwelle der Jünglingsjahre zu sehen; noch wenige Tage und die Knabenzeit ist abgeschlossen und der Junge unserem persönlichen Schutze gänzlich entwachsen.*“<sup>1192</sup> Das Thema Loslassen blieb ein präsentes Thema in den im 19. Jahrhundert populären Erziehungsberatern. Ein

---

<sup>1183</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 25. November 1875.

<sup>1184</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1893–1899, 11. Jänner 1898. Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 8. Juli 1888.

<sup>1185</sup> Vgl. Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit, München 1975, S. 92. Seine Verortung der Kindheit im 17. Jahrhundert war eine kontroverse Feststellung.

<sup>1186</sup> Vgl. Werner Buchholz, Erkenntnismöglichkeiten und Erkenntnisgrenzen der geschichtlichen Landeskunde, in: ders. (Hg), Kindheit und Jugend in der Neuzeit 1500–1900. Interdisziplinäre Annäherungen an die Instanzen sozialer und mentaler Prägung in der Agrargesellschaft und während der Industrialisierung: das Herzogtum Pommern (seit 1815 preußische Provinz) als Beispiel, Stuttgart 2000, S. 7–17, hier S. 8.

<sup>1187</sup> Vgl. Jon Savage u. Conny Lösch, Teenage. Die Erfindung der Jugend (1875–1945), Frankfurt am Main 2008, S. 28.

<sup>1188</sup> Vgl. Peter Dudek, Geschichte der Jugend, in: Heinz-Hermann Krüger (Hg), Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Wiesbaden 2010, S. 359–378, hier S. 359–361.

<sup>1189</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1190</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1191</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1873, 26. August 1873.

<sup>1192</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 21. Juni 1876.

Beispiel dafür ist der von Adolf Matthias verfasste Ratgeber „Wie erziehen wir unsren Sohn Benjamin?“,<sup>1193</sup> der erstmals 1897 erschien und in dem vor der „Affenliebe“, einer übervorsorglichen Mutterliebe, die zum Nachteil des Kindes wäre, gewarnt wurde.<sup>1194</sup>

Das Alter begrenzte diese Entwicklungsphasen, denen physische und psychische Merkmale zugeordnet wurden. Jedoch war auch eine nicht dem Alter entsprechende geistige oder körperliche Entwicklung denkbar.<sup>1195</sup> Hainisch attestierte ihrem Sohn Michael die „Entwicklungskrankheit“,<sup>1196</sup> als er 14 Jahre alt war. Ihr Enkelsohn Arthur Richter war gerade 15 Jahre alt geworden, als Hainisch von der folgenden Phase als den „entscheidenden Jahren“<sup>1197</sup> in seiner Entwicklung schrieb. Und als Hainisch von ihrem Enkel Erwin als „mehr Kind als Jüngling“<sup>1198</sup> berichtete, stand dieser kurz vor seinem 20. Geburtstag. Beim Alter von 17 Jahren, rund zwei Monate vor dem 18. Geburtstag ihres Sohnes Michael, verortete sie diesen „an der Schwelle der Jünglingsjahre [...] noch wenige Tage und die Knabenzeit ist abgeschlossen.“<sup>1199</sup> Basierend auf diesen Zuschreibungen reichte das Kindesalter für sie bis sieben Jahre, darauf folgte das Knabenalter bis zum Übergang in das Jünglingsalter mit 18 Jahren. Eine entsprechende Unterteilung der Entwicklungsphasen für Mädchen notierte Hainisch nicht.

Die Historikerin Ulrike Döcker arbeitete bei ihrer Analyse von „Manierenbüchern“ des 19. Jahrhunderts fünf Phasen der sozialen Entwicklung von Frauen heraus: die Kindheit (bis etwa zum 13. Lebensjahr); die Phase des Mädchens (zwischen dem 13. und dem 17. Lebensjahr); die Phase der Vorbereitung auf die Ehe und der Suche nach einem geeigneten Ehemann sowie eventuell einer Berufsausbildung (zwischen dem 17. und spätestens dem 25. Lebensjahr); die Phase der jüngeren Ehefrau (etwa bis zum 35. oder 40. Lebensjahr) und die Phase der alten Ehefrau (bis zum Tod).<sup>1200</sup> Obwohl im Abgleich mit den von Hainisch besprochenen Lebensphasen von Knaben eine Phase der Jugend von unverheirateten Mädchen in der bürgerlichen Gesellschaft vergleichsweise begrenzt war, argumentieren die AutorInnen der von Döcker untersuchten „Manierenbücher“ für eine Verlängerung der weiblichen Jugend zur Ermöglichung einer besseren Bildung und Etablierung einer eigenständigen Persönlichkeit.<sup>1201</sup> Hainisch selbst hätte eine längere Periode einer ungebundenen

---

<sup>1193</sup> Adolf Matthias, Wie erziehen wir unsren Sohn Benjamin? Ein Buch für deutsche Väter und Mütter, München 1897.

<sup>1194</sup> Vgl. Uffa Jensen, Können Eltern zu viel lieben? Adolf Matthias' Ratgeber „Wie erziehen wir unsren Sohn Benjamin“ (1897), in: Geschichte der Gefühle – Einblicke in die Forschung, Oktober 2013, online unter <<https://www.history-of-emotions.mpg.de/de/texte/koennen-eltern-zu-viel-lieben-adolf-matthias-ratgeber-wie-erziehen-wir-unsern-sohn-benjamin-1897>> 9. Februar 2015.

<sup>1195</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 8. Juli 1888; Marianne Hainisch, Tagebuch 1914 1915 1916, 16. Mai 1915.

<sup>1196</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1197</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1893–1899, 11. Jänner 1898.

<sup>1198</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1914–1915–1916, 16. Mai 1915.

<sup>1199</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 21. Juni 1876.

<sup>1200</sup> Ulrike Döcker, Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main u. a. 1994, S. 260.

<sup>1201</sup> Vgl. Döcker, Die Ordnung der bürgerlichen Welt, S. 260–261.

Persönlichkeitsentwicklung ihrer frühen Heirat vorgezogen. Ihr Verlobter Michael Hainisch drängte auf ein schnelles Jawort, zu ihrem eigenem Unmut.<sup>1202</sup>

Resümierend war Hainisch der Ansicht, dass Bildungsinterventionen der Entwicklungsstufe der Menschen angepasst werden sollten und nicht dem Geschlecht, denn „*wie man am Familienschul-Buben und Mädchen die gleiche Nahrung vorsetzt, so auch die Sprachlehre, die Mathematik, die Naturlehre ein und dieselbe für beide Geschlechter sein könnte und müßte.*“<sup>1203</sup> Sie sah Bildung in Verbindung mit den Entwicklungsstufen, die alle Menschen – unabhängig von der geschlechtlichen Zuordnung – zu durchlaufen hätten. Diese Stufen konnten durch das Alter sowie durch physische und psychische Merkmale bestimmt werden, an die Bildungsmaßnahmen angepasst werden sollten.

### 5.3.4. Lebenskampf

Die Kategorie „Lebenskampf“<sup>1204</sup> subsumiert jene Tagebuchauszüge, die Hainischs Einschätzung darlegen, dass es einen „*Kampf des Lebens*“<sup>1205</sup> gäbe, auf den Kinder vorbereitet werden müssten. Den Beginn dieses Kampfes setzte Hainisch mit dem Austritt aus dem familiären Schutz und dem Eintritt in ein „öffentliches“ Leben an.<sup>1206</sup> Basierend auf der Erwartung einesfordernden Lebens sollten Kinder darauf vorbereitet werden. Hainisch notierte die Formulierung „*Kampf des Lebens*“, als ihr Sohn auf eine öffentliche Bildungsinstitution wechselte und das familiäre Umfeld verließ. Zu diesem Zeitpunkt war Michael zwölf Jahre alt: „*Mein Bub ist groß, stark und gut geworden, in wenigen Wochen vermag jedoch meine schützende Vorsorge ihn nicht mehr ständig und immer zu begleiten, er ist der Kinderstube entwachsen und beginnt in der Schule den Kampf des Lebens. Leicht könnte ich noch einige Jahre Schutz und Wehr für ihn sein, aber ich muß ihn kämpfen lehren, damit er nicht schwach und unvorbereitet ins Leben tritt.*“<sup>1207</sup> Die Schule war damit eine Zwischenphase, die den Einstieg in das „öffentliche“ Leben darstellte, aber auch gleichzeitig auf das spätere Leben vorbereiten sollte.

---

<sup>1202</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 13.

<sup>1203</sup> Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung, S. 15f.

<sup>1204</sup> Die Kategorie „Lebenskampf“ sammelt jene Tagebuchauszüge, in denen Hainisch die Herausforderungen des Lebens in Zusammenhang mit Bildung bringt. Diese kämpferische Lebensauffassung ist ein weiteres Teilstück, das den Kreis der Metaebene „Bildungsideen“ formt und Hainischs Überlegungen zur Mädchenbildung einbettet. Die erste dem „Lebenskampf“ zugeordnete Analyseeinheit verfasste Hainisch im August 1870, die letzte im Juni 1917. Die Kategorie basiert auf vier Textelementen.

<sup>1205</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 15. August 1870.

<sup>1206</sup> Hainisch wurde in einer Zeit, einer Schicht sozialisiert, die von einem Diskurs geprägt war, der das Leben in „öffentliche“ und „privater“ unterteilte. Die Voraussetzung für eine derart dichotome Konstruktion von „privaten“ und „öffentlichen“ Räumen und ihre vergeschlechtlichte Zuordnung war erst möglich durch den Übergang von der „Ökonomie des ganzen Hauses“ hin zu einer industriellen Produktionsweise, die eine außerhäusliche Erwerbstätigkeit nach sich zog. Siehe dazu auch Brigitte Mazohl-Wallnig, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten, in: Margret Friedrich u. Peter Urbanitsch (Hg), Von Bürgern und ihren Frauen, Wien u. a. 1996, S. 125–140.

<sup>1207</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 15. August 1870.

Frauen der Generation von Marianne Hainisch würde es an dieser Vorbereitung mangeln, sowie an der Fähigkeit, sich dem „*Kampf des Lebens*“ und damit auch dem ‚öffentlichen‘ Leben zu stellen. So notierte Hainisch 1872 nach einer Diskussion über das „*höhere Studium*“ von Frauen in ihrem Tagebuch, „jetzt wo ein Mann der Wissenschaft vom Richtersitze aus den Frauen den Fehde Handschuh hinwirft. Wer nimmt ihn auf; wir die Gedrückten, Unterjochten, Machtlosen sind zu schwach, unsere ungeübte Hand ward zum Kampfe nicht geschult.“<sup>1208</sup> Trotz dieses Attestes einer ungenügenden Konfliktfähigkeit traute Hainisch Frauen die direkte Konkurrenz mit Männern zu und forderte diese sogar heraus. Bereits im Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ 1870 ging sie auf die Furcht der Männer vor gebildeten Frauen als Konkurrentinnen am Arbeitsplatz<sup>1209</sup> ein (siehe 4.5.2.) und machte den Vorschlag, es vielmehr darauf ankommen zu lassen, wer sich durchsetzen würde, unabhängig vom Geschlecht: „*Man lasse uns in die Schranken mit der Männerwelt treten!*“<sup>1210</sup>

Nicht nur den Frauen konnte es jedoch passieren, nicht ausreichend auf den „*Kampf des Lebens*“ vorbereitet zu sein. Dies war auch eine Kritik, die Hainisch im Zusammenhang mit ihrem Enkel Hans Figdor formulierte. Das Versäumnis seiner Mutter, Hainischs Tochter Maria, ihn auf die „*Härte des Lebens*“<sup>1211</sup> vorzubereiten, geriet ihrer Meinung nach zum Nachteil des Knaben: „*Nun muß der arme Bursche es büßen. Er hat Heimweh und ist für die stets gehütete Gesundheit besorgt.*“<sup>1212</sup> So kommentierte sie die Feldpostkarte des Enkels, in der er über die schlechte Unterbringung an der Front berichtete. Seine Beschreibung über diefordernden Lebensverhältnisse an der Front führte sie nicht auf die Umstände des Krieges zurück, sondern auf die mangelnde Vorbereitung ihres Enkelsohnes auf den „Lebenskampf“.

Hainisch forderte von Männern und Frauen, der „*Härte des Lebens*“ gewachsen zu sein. Bildung sollte Mädchen nicht hilflos zurücklassen – „*Wer erinnert sich nicht der hilflosen, verbildeten jungen Mädchen, [...]?*“<sup>1213</sup> –, sondern sie auf ein ‚öffentliches‘ Leben vorbereiten, in dem die Frauen dann den Fehdehandschuh aufnehmen und sich der Konkurrenz der Männer stellen könnten. Konfliktfähigkeit und Führungskompetenz erwartete sie sich nicht nur von erwerbstätigen Frauen. Hainisch wollte durch Bildung auch ihr Idealbild einer handlungsfähigen und verantwortungsvollen Mutter, die, wenn es erforderlich war, die Familie führen konnte, umsetzen (siehe 3.2.).

---

<sup>1208</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 24. November 1872.

<sup>1209</sup> Dabei ist zu berücksichtigen, dass gesamtgesellschaftlich gesehen Frauen zu dieser Zeit bereits seit langem mit Männern auf dem Arbeitsmarkt konkurrierten. 1890 waren 42,90 Prozent der Berufstätigen in Österreich Frauen. Vgl. Österreichisches Statistisches Handbuch 15, 1896, zit. nach: Edith Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich. Vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Wien u. a. 1976, S. 55.

<sup>1210</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 13.

<sup>1211</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1917–1918, 24. Juni 1917.

<sup>1212</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1917–1918, 24. Juni 1917.

<sup>1213</sup> Hainisch, Der Erlaß. S. 2.

### 5.3.5. Zukunft gestalten

Die Kategorie „Zukunft gestalten“<sup>1214</sup> basiert auf Analyseeinheiten, in denen sich Hainisch mit der Zukunft ihrer Kinder, aber auch mit der Zukunft der Gesellschaft auseinandersetzte. Bildung war nach Hainisch die ausschlaggebende Größe für eine selbstständige Zukunft (siehe 5.4.4.) in der bürgerlichen Gesellschaft, und trotz der von ihr eingeräumten Mängel des institutionellen Bildungssystems (siehe 3.4.) strebte sie nach einer Bildung ihrer Kinder in diesem Rahmen. Nach einer Debatte mit einer Reisebekanntschaft zum Thema Sinnhaftigkeit einer Schulbildung reflektierte sie: „[...] aber sie [Kinder] drum ganz die Schulbildung missen zu lassen, dazu habe ich nicht den Mut, so lange die Welt auf diese Schulbildung Werth legt.“<sup>1215</sup>

Bildung war für Hainisch demnach auch ausschlaggebend für eine ‚glückliche‘ Zukunft ihrer Kinder (siehe 5.4.1.). Die Kosten für dieses ‚Glück‘, das Hainisch über Bildung zu erreichen versuchte, waren hoch.<sup>1216</sup> Schulgeld musste bezahlt werden, für ihre Tochter Maria fielen zusätzlich Kosten für den Privatunterricht an. Auch in finanziell unsicheren Zeiten der Familie bestärkte sie sich selbst in den Tagebüchern darin, ihren Kindern den Abschluss ihrer institutionellen Bildung bzw. den Fortgang dieser ermöglichen zu wollen: „Ich spare jetzt keine Mühe, ja selbst im gegenwärtigen Augenblicke auch keine Auslage, um nur die Kinder vorwärts zu bringen und das Gymnasium beenden zu sehn.“<sup>1217</sup> Durch den Abschluss der institutionellen Bildung wäre eine ‚glückliche‘ Zukunft für ihre Kinder eingeleitet.<sup>1218</sup>

Bildung war aber nicht nur Voraussetzung für eine individuell erfolgreiche Zukunft, sondern auch für eine positive gesellschaftliche Entwicklung. Diese Idee fand sich auch in der Bewegung der Reformpädagogik wieder, indem Erziehung hier als „reformerische Kraft gedacht [wurde], die Staat und Gesellschaft verändern sollte.“<sup>1219</sup> Hainisch notierte dazu im Zusammenhang mit Aktivitäten der bürgerlichen Frauenbewegung 1918 in ihrem Tagebuch: „Erziehung ist die Grundlage besserer

---

<sup>1214</sup> Die der Kategorie „Zukunft gestalten“ zugeschriebenen Textauszüge beschreiben Hainischs Idee einer Zukunft, die gestaltet werden konnte. Die Kategorie wurde der Metaebene „Bildungsideen“ zugeordnet, weil Hainischs Vorstellungen von einer zu beeinflussenden Zukunft und der Wertigkeit der Bildung dabei Auskunft geben über den Rahmen, in dem sie ihre „Bildungsziele“ und „-maßnahmen“ ansiedelte. Der erste Tagebuchauszug, der „Zukunft gestalten“ formiert, wurde im August 1870 vermerkt, der letzte im Juni 1927. Die Kategorie umfasst acht Texteinheiten, die sich auf einen Zeitraum von 47 Jahren verteilen, wobei sich der Großteil der entsprechenden Tagebuchauszüge auf die 1870er Jahre konzentriert. Mit der Beendigung der von Hainisch vorgesehenen institutionellen Bildungswege ihrer Kinder – Maria absolvierte das Untergymnasiums und Michael schloss sein Rechtswissenschaftsstudium ab – verebbten die Notizen, die einen Zusammenhang zwischen Bildung und Zukunft herstellen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg tritt das Thema in ihren Tagebüchern erneut auf. Dabei änderte sich die Themenausrichtung, nämlich von einer Auseinandersetzung mit einer individuellen Zukunft hin zu einer gesellschaftlichen Zukunft.

<sup>1215</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 5. Juni 1874.

<sup>1216</sup> Vgl. Heidi Rosenbaum, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1982, S. 364f.

<sup>1217</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 1. Juni 1876.

<sup>1218</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1882, 21. Jänner 1882.

<sup>1219</sup> Jürgen Oelkers, Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte, Weinheim, München 1992, S. 155.

*Verhältnisse, nur bessere Menschen können Recht und Frieden gewährleisten.*<sup>1220</sup> Bereits am Beginn von Hainischs Engagement für die Mädchenbildung publizierte sie 1875 die Überzeugung, dass eine verbesserte Bildung aller Mädchen für die Zukunft der Gesellschaft von Vorteil wäre; „*daß nämlich tüchtige Bildung, im geraden Gegensatze zu verderblicher Halbbildung, für Familie und Gesellschaft stets zum Segen wird, und daß der fortschreitenden Kultur durch nichts eine kräftigere Stütze werden kann als durch vorurtheilsfreie, richtig denkende Mütter.*<sup>1221</sup> Gebildete Mütter wären die Werkzeuge einer erfolgreichen zukünftigen Gesellschaft, so Hainisch.<sup>1222</sup>

In den Tagebüchern wurden die Eintragungen über eine individuelle glückliche und selbstständige Zukunft im Laufe der Jahre weniger und von der Vorstellung einer kollektiv zu erreichenden, friedlichen Zukunft abgelöst. Die Kriegserfahrung verdeutlichte für Hainisch, dass die alleinige Investition in eine individuelle glückliche Zukunft nicht ausreichte. Diese war nicht erreichbar, wenn die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine solche verhinderten. Die sich daraus ergebende Konsequenz war die Forderung nach einer Art Massenbildung, die über die Frauenvereine initiiert und gesteuert werden sollte. Den Aufzeichnungen von Hainisch zufolge sollte der neuerliche Aufbau von Wohlstand in der Nachkriegsgesellschaft über eine breite Weiterbildungsinitiative (siehe 2.3.) vorangetrieben werden, die auch staatlicherseits gefordert wurde: „*Das Unterrichtsministerium berief mich zu einer Inangriffnahme der Frauenbildung. Wir werden an 3 Nachmittagen Frauen belehren, auf daß sie allerorten belehrende Kurse halten, auf daß die Frauen zweckmäßiger Arbeit und Leben einrichten, damit sie sichs erleichtern und mehr Wohlfahrt und Gedeihen schaffen.*<sup>1223</sup>

Durch Bildung konnte eine glückliche, selbstständige und friedliche Zukunft vorbereitet werden. Insbesondere die Bildung der Mädchen war nach Hainisch jedoch ausschlaggebend für eine positive Entwicklung der Gesellschaft. Die Zukunft einer Person, aber auch der Gesellschaft insgesamt konnte nach Hainischs Ansicht gestaltet werden und war nicht unbeeinflussbar vorgegeben. Gestaltungswerzeug der Zukunft war die Bildung.

### 5.3.6. Entscheidungsmacht der Mütter

Die Kategorie „Entscheidungsmacht der Mütter“<sup>1224</sup> beschäftigt sich mit ‚Machtbereichen‘ von Frauen. Hainisch schrieb im Tagebucheintrag vom 13. April 1871 über ihre Bemühungen, durch eine „*Massenpetition*“<sup>1225</sup> die Errichtung eines Realgymnasiums für Mädchen zu erreichen (siehe 3.4.). Sie

---

<sup>1220</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1918–1919a, 28. November 1918.

<sup>1221</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S.9.

<sup>1222</sup> Vgl. Hainisch, Die Mutter, S. 22.

<sup>1223</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1922–1924, 28. Jänner 1923.

<sup>1224</sup> Die Kategorie „Entscheidungsmacht der Mütter“ wurde aus jenen diaristischen Texteinheiten abstrahiert, die Auskunft über Entscheidungsabläufe betreffend die Bildung von Kindern geben. Hainischs Analyse der Wirkmächtigkeit von Müttern hinsichtlich der Entwicklung ihrer Kinder wurde als weiterer Aspekt ihrer Bildungsüberlegungen zu dem Feld der Metaebene „Bildungsideen“ zugeordnet. Sechs Analyseeinheiten, die sich auf einen Zeitraum von 17 Jahren verteilen, formen die Kategorie „Entscheidungsmacht der Mütter“. Die erste Textpassage ist mit April 1871 datiert, die letzte mit Juli 1888.

<sup>1225</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

reflektierte darüber, ob die Mütter, die sie als eindeutige Zielgruppe der Aktion sah, die Petition unterzeichnen würden und kam zu dem Schluss, „*wenn die Mütter nicht unterschreiben, so gehn deren Töchter auch nicht in die Mittelschule.*“<sup>1226</sup> Mütter entschieden ihrer Auffassung zufolge über die Bildung ihrer Töchter, es galt daher, primär die Mütter von der Idee der allgemeinen höheren Mädchenbildung zu überzeugen.

Hainisch selbst stellte sich in den Tagebüchern als Verantwortliche und Entscheidungsträgerin für die Bildung ihrer Tochter dar und übernahm daher auch die Verantwortung im Falle eines Versagens. Im folgendem Tagebuchauszug aus dem Jahr 1873 berichtete Hainisch über eine misslungene Lateinprüfung<sup>1227</sup> ihrer Tochter Maria: „*Ihr Lehrer; Professor Kozial einer der besten Lehrer des Realgymnasiums, trägt daran theilweise Schuld. Meiner Besorgnis setzte er immer die höchste Zuversicht entgegen; um mit dem ersten Curs {bald} fertig zu werden und noch ein zweiter in weiteren 2 ½ bis 3 Monaten abzuthun, unternahm er ein Wagniß. Ich gab das selber zu und so kann auch ich mich nicht frei sprechen, Kozial ist trostlos, will, daß ich das Lateinische Studium ganz aufgebe, hat allen Glauben verloren, ist gänzlich entmutigt. Ich habe ihm heute zugesprochen und ihn bewogen den Unterricht fortzusetzen.*“<sup>1228</sup> Hainisch übernahm hier die Verantwortung für den Misserfolg und entschied trotz des Abratens eines männlichen Lehrbeauftragten, das Lateinstudium der Tochter fortzusetzen.

Als sich Jahre später Hainischs Schwiegersohn Franz Richter in die Betreuung des Enkelsohns einmischt, notierte sie dazu in ihr Tagebuch: „*Franz begegnet jeder Äußerung, daß das Fahren Kinder nicht schade, daß man bei den Kleinen mit Kuhmilch beginnen solle, daß er bei der großen Hitze am Morgen in den Garten getragen werden könne etz. mit einer wohl oder übel verstandenen physikalischen und chemischen Theorie.*“<sup>1229</sup> Hainisch ordnete dabei die Verantwortlichkeit und ebenso die Entscheidungsbefugnis über die Pflege des Kindes klar der Mutter zu. Im Zusammenhang mit dem Streit um die Einmischung des Schwiegersohns in die Fürsorge für ihre Enkelkinder notierte Hainisch 1888 adressiert an ihre Tochter in ihr Tagebuch: „*Du bist die Mutter! Hast ernstlich und ruhig zu überlegen, was Du für Deine Kinder am förderlichsten hälst.*“<sup>1230</sup> Und sie kritisierte die Einflussnahme des Vaters mit der an das obere Zitat anschließenden Formulierung: „*[...] als ob Physiker Kinder besser aufzuziehen vermöchten als bewährte Mütter unter Leitung guter Ärzte, und als ob Chemiker besser zu kochen verstanden, als eine tüchtige Köchin.*“<sup>1231</sup> Hainisch stellte hier die Profession des

---

<sup>1226</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>1227</sup> Der Lehrplan vieler Bildungsinstitutionen für Mädchen sparte im Gegensatz zu jenen für Knaben den Unterricht der klassischen Sprachen wie Latein oder Griechisch aus. Diese wurden jedoch für eine Hochschulzulassung vorausgesetzt. (siehe 3.4.)

<sup>1228</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1229</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1881, 24. Juni 1881.

<sup>1230</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 8. Juli 1888. Es handelt sich bei diesem Tagebucheintrag um eine Abschrift eines Briefes von Marianne Hainisch adressiert an ihre Tochter Maria. Darin berichtet sie über den Streit um den geplanten Auszug der Tochter aus dem Elternhaus und über die Betreuung der ‚verwaisten‘ Kinder – Marianne Hainischs Enkelkinder.

<sup>1231</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1881, 24. Juni 1881.

Naturwissenschafters der erfahrenen Mutter gegenüber. Sie argumentierte nicht mit den Vorzügen eines mütterlichen Instinkts, sondern mit der Erfahrung in Kombination mit einer medizinischen Konsultation, die gegenüber naturwissenschaftlichen Erkenntnissen vorzuziehen sei.

Hainisch gestand den Müttern in Fragen der Kinderbetreuung und Mädchenbildung demnach die Entscheidungshoheit zu. Hainisch setze zumindest in ihrem persönlichen Umfeld die Akzeptanz dieser Machtverhältnisse voraus. Diese entsprachen jedoch nicht der rechtlichen Kodifizierung, die dem Mann als „*Haupt der Familie*“<sup>1232</sup> alle wichtigen Entscheidungen zusprach, denen sich die Ehefrau unterordnen musste.<sup>1233</sup> Aufbauend auf ihrer eigenen Erfahrungswelt, waren es für Hainisch jedoch primär die Mütter, die von der Sinnhaftigkeit und Relevanz der allgemeinen höheren Mädchenbildung überzeugt werden mussten, denn sie waren es, die über die Bildungsmöglichkeiten und damit oftmals über die Zukunftsoptionen ihrer Töchter entschieden.

### 5.3.7. Benachteiligung von Frauen

Die Kategorie „Benachteiligung von Frauen“<sup>1234</sup> gruppiert Tagebuchauszüge, in denen sich Marianne Hainisch mit Erfahrungen einer Ungleichbehandlung der Geschlechter im Zusammenhang mit Bildung auseinandersetzte. 1871 notierte Hainisch in ihrem Tagebuch die Einschätzung, dass Frauen ausgegrenzt von dem „*Kulturleben*“<sup>1235</sup> existierten, und skizzierte weiter ihre Vorstellung über eine Zukunft, in der Frauen gleichberechtigt am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilnehmen könnten: „*Ein Mädchen sein, wird nicht mehr bedeuten ausgeschlossen sein aus dem großen Verband, der die Erde umgürtet, aus dem Kulturleben der Menschheit, sondern ein Mädchen sein wird gleichbedeutend sein mit: ein ganzer Mensch sein, dessen Aufgabe es ist nicht nur die Gattung fortzupflanzen sondern auch zu vervollkommen.*“<sup>1236</sup> Insbesondere das Bürgertum, in dem Hainisch selbst verortet war, grenzte sich durch die allgemeine Bildung ihrer Mitglieder nach ‚oben‘ und ‚unten‘ innerhalb der Gesellschaft ab. Hainisch war der Ansicht, dem Bildungsniveau der männlich dominierten bürgerlichen Gesellschaft mit ihrer Bildung – sie wurde von HauslehrerInnen unterrichtet

---

<sup>1232</sup> Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, Repertorium digitaler Quellen zur österreichischen Rechtsgeschichte in der Frühen Neuzeit für die gesammten Deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie. I. Theil. Wien 1811, § 91, §147, online unter <<http://repoestrg.info/wp/abgb-1811>> 10. Februar 2015.

<sup>1233</sup> Vgl. Ursula Floßmann, Die beschränkte Grundrechtssubjektivität der Frau. Ein Beitrag zum österreichischen Gleichheitsdiskurs, in: Ute Gerhard (Hg), Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1999, S. 293–324, hier S. 302f.

<sup>1234</sup> Die Kategorie „Benachteiligung von Frauen“ fasst jene Textauszüge zusammen, in denen Hainisch sich mit den Benachteiligungen von Frauen auf Grund ihres Geschlechtes auseinandersetzte. Diese Idee und Erfahrung einer Ungleichbehandlung der Geschlechter und deren Verknüpfung mit Bildung komplettiert den Rahmen der Metaebene „Bildungsideen“, der Hainischs „Bildungsziele“ und „Bildungsmaßnahmen“ fasst. Die subsumierte Analyseeinheit mit dem ältesten Datum stammt vom April 1871, die mit dem jüngsten vom Juni 1876. Die insgesamt fünf Textelemente konzentrieren sich auf den kurzen Zeitraum von fünf Jahren, in dem Hainisch dieses Thema in ihrem Tagebuch behandelte. Ob sie in späteren Jahren zur Artikulation der Benachteiligung von Frauen veröffentlichte Publikationen als Ersatz für das Tagebuch verwendete, kann an dieser Stelle nur vermutet, aber nicht belegt werden.

<sup>1235</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>1236</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

und besuchte anschließend ein Jahr lang das Institut Fröhlich (siehe 2.1.) – nicht standhalten zu können und damit ausgegrenzt zu sein. Durch Bildung könnte Hainisch zufolge jedoch eine Zugehörigkeit erreicht werden.<sup>1237</sup> Die Überwindung dieser Frauen und Mädchen ausschließenden Gesellschaft datierte Hainisch mit der Generation ihrer Enkelkinder, die diese Begrenzung durch ihre Bildung bezwingen würden.<sup>1238</sup>

Marianne Hainisch ortete Furcht als eine der Ursachen für den Widerstand gegen die Bestrebungen, die höhere Bildung für Mädchen auszubauen: „*Fürchtet Euch nicht ängstliche Männer vor dem Hochmuth geistig gebildeter Frauen. Die Selbstüberhebung die Euch nur zuweilen an geistig bedeutenden, aber nicht ganz ebenmäßigen Frauen entgegentritt, wird der verallgemeinten weiblichen Bildung weichen.*“<sup>1239</sup> Als eine Ursache der Furcht gegenüber gebildeten Frauen sah Hainisch 1871 eben noch den „*Hochmuth geistig gebildeter Frauen*“.<sup>1240</sup> In Publikationen begründete sie die ablehnende Haltung männlicher Gegner der höheren Mädchenbildung mit der Angst vor einer wachsenden Konkurrenz am Arbeitsplatz durch Frauen, die durch ihre höhere Bildung auch höhere Posten, z. B. im öffentlichen Dienst, besetzen könnten (siehe 4.5.2.).

Gebildeten Frauen würde – Hainischs Darstellung zufolge – die von ihnen erwartete ‚natürliche‘ Zurückhaltung und Schüchternheit abgesprochen (siehe 5.4.2.). Hainisch etikettierte diese von ihr ebenfalls als „*nicht ganz ebenmäßig*“ bezeichneten Frauen als negative Beispiele. Solche Einzelfälle würden aber in Zukunft, d. h. mit der von Hainisch erwarteten Verbreitung der allgemeinen höheren Mädchenbildung und mit der damit einhergehenden Etablierung von gebildeten Frauen als ‚Norm‘, keine Rolle mehr spielen.

Hainisch reflektierte in ihrem Tagebuch über eine 1872 ausgetragene Diskussion betreffend die Befähigung von Frauen für das „*höhere Studium*“<sup>1241</sup> und berichtete dabei von einem „*Mann der Wissenschaft*“,<sup>1242</sup> der „*vom Richtersitze*“<sup>1243</sup> harsche und ablehnende Rückmeldungen zu ihren Anliegen formulierte. Hainisch schrieb über die weiblichen Widersacher, „*wir die Gedrückten, Unterjochten, Machtlosen sind zu schwach.*“<sup>1244</sup> Abschließend resümierte sie: „*Wenn je, so empfinde ich in diesen Tagen was es heißt ein Weib zu sein.*“<sup>1245</sup> Die Lobbyistinnen für die höhere Mädchenbildung bezeichnete Hainisch in diesem diaristischen Eintrag also als unterdrückt, schwach und machtlos. Sie hatten gegenüber Männern, die gleichzeitig Gesetze erlassen und über deren Einhaltung und Auslegung richten konnten, keine Einflussmöglichkeiten. Hainisch setzte in diesem

---

<sup>1237</sup> Vgl. Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder“, S. 68f.

<sup>1238</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>1239</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, Juni 1872.

<sup>1240</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, Juni 1872.

<sup>1241</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 24. November 1872.

<sup>1242</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 24. November 1872.

<sup>1243</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 24. November 1872.

<sup>1244</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 24. November 1872.

<sup>1245</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 24. November 1872.

diaristischen Eintrag das biologische Geschlecht mit den „Geschlechtscharakteren“ der bürgerlichen Gesellschaft,<sup>1246</sup> d. h. in diesem Fall der passiven, schwachen Frau, gleich (siehe 5.4.2.). Diese Vorstellung von der Frau als ‚schwache‘ Person entsprach jedoch nicht ihrem Selbstbild; die eigene Wahrnehmung wichen vom gesellschaftlich konstruierten Bild ab. Die Leitbilder der bürgerlichen Gesellschaft irritierten in diesem Fall zwar Hainisch, aber sie adaptierte dabei nicht ihr eigenes Selbstverständnis einer aktiven und starken Frau.<sup>1247</sup>

Eine Benachteiligung auf Grund des Geschlechts attestierte Hainisch ebenso im Zusammenhang mit der Bewertung der schulischen Leistungen ihrer Tochter (siehe 2.2.). So unterstellte sie dem Mathematikprofessor von Maria eine parteiische Benotung, als er diese mit ungenügend beurteilte und Hainisch auf das „unglückliche“ Vorhaben hinwies, Maria eine höhere Bildung angedeihen zu lassen:  
„[...] er [der Mathematikprofessor] habe [...] mehrere Mädchen unterrichtet und [...] das an den Mädchen erfahren, welche die unglückliche, verfehlte Idee des Gymnasialstudiums verfolgten.“<sup>1248</sup> Demnach würden die ‚unglücklichen‘ Mädchen zu einer ‚männlichen‘ Bildung gezwungen, der sie nicht standhalten könnten. Als Reaktion auf die Benotung der Mathematikprüfung von Maria formulierte Hainisch in ihrem Tagebuch: „Desto mehr bedaure ich aber das arme Kind, das nun wieder nicht frei ist, und dem die Freude über die guten Prüfungen in allen übrigen Gegenständen gründlich verBORben ist. Das hat dem armen Kind die Mutter und ihr Streben eingetragen, denn offenbar war der Streich gegen mich geführt. Auch ein anderer Professor (Kreus) sagte mir, daß er das studieren der Mädchen nicht gutheiße, er hat es aber Maria nicht entgelten lassen.“<sup>1249</sup> Hainisch resümierte also, dass Marias Mathematikprofessor eigentlich ihr Vorhaben betreffend die höhere Mädchenbildung verurteilte. Er drückte sein Missfallen über die Ambitionen der Mutter, dem Mädchen eine höhere Allgemeinbildung zu ermöglichen, mit einer schlechten Benotung der Tochter aus.

Ein solches Benotungsverhalten könnte demnach auch als individuelle männliche Strategie zur Abschreckung von weiblichen Privatistinnen<sup>1250</sup> gelesen werden. Ein negatives Aburteilen mussten auch die ersten Absolventinnen der 1892 gegründeten gymnasialen Mädchenschule (siehe 3.4.5.) über sich ergehen lassen. Die Maturantinnen mussten mangels des Öffentlichkeitsrechts der Mädchenschule ihre Matura an einem Knabengymnasium ablegen. Hainisch berichtete darüber rückblickend in einem 1930 veröffentlichten Aufsatz: „Das akademische Gymnasium sollte die ersten Maturantinnen prüfen und ließ unsere ausgezeichneten Schülerinnen fallen. Eine ging darüber in die Donau: sie wurde gerettet und machte wenige Wochen später die Prüfung mit Auszeichnung.“<sup>1251</sup> Trotz

---

<sup>1246</sup> Vgl. Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“.

<sup>1247</sup> Vgl. Mazohl-Wallnig u. Friedrich, „... und bin doch nur“, S. 8.

<sup>1248</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 13. Juni 1876.

<sup>1249</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 13. Juni 1876.

<sup>1250</sup> Der Status als Privatistin ermöglichte zwar die Zulassung zu Prüfungen an diesen Bildungseinrichtungen, eine Teilnahme am Unterricht wurde den Mädchen aber verweigert. Vgl. Perfahl, Zwischen Ausgrenzung und Marginalisierung, S. 48.

<sup>1251</sup> Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung, S. 19.

der Hürden beendete auch Maria die vierte Klasse des Leopoldstädter Realgymnasiums mit Vorzug.<sup>1252</sup>

Wie viele andere intellektuelle bürgerliche Frauen haderte Hainisch mit dem Ausschluss von Frauen aus unterschiedlichen Lebensbereichen, wie dem „*Kulturleben*“<sup>1253</sup> oder der Erwerbsarbeit.<sup>1254</sup> Diese Ausgrenzung sollte nach Hainisch durch Bildung überwunden werden. Während des Aufnahmeprozesses von Mädchen in das ‚männliche‘ Bildungssystem berichtete sie in ihren Tagebüchern von Benachteiligungen und Zurückweisungen. Die in der Kategorie „Benachteiligung von Frauen“ beschriebenen Ereignisse können dabei als Abwehrreaktion von AnhängerInnen eines Frauen ausschließenden Bildungssystems interpretiert werden. Bildung kann als Vehikel des sozialen Aufstiegs, aber auch als Möglichkeit sozialer Ausgrenzung verstanden werden.<sup>1255</sup> Trotz vieler Rückschläge (siehe 3.3.) blieb Hainisch bei ihrer Überzeugung, dass durch Bildung eine Öffnung und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft für Frauen erreicht werden konnte.

### 5.3.8. Zwischenresümee: Marianne Hainisch und ihre Bildungsideen

Die Ergebnisse der Tagebuchauswertungen werden, wie ausgeführt, in Form von drei Themenkreisen präsentiert (siehe 5.2.4.). Der erste beschreibt Hainischs „Bildungsideen“ und stellt damit den Rahmen vor, in dem ihre „Bildungsziele“ und „Bildungsmaßnahmen“ verortet werden. Die folgende Synthese nimmt darüber hinaus Bezug auf die Forschungsfrage nach den Einflüssen und Vorstellungen in Hainischs Konzeption von Bildung und verknüpft die Kontextualisierung der Mädchenbildungskonzepte (siehe 3.2.) mit der Tagebuchanalyse. Die aus Hainischs Tagebüchern abstrahierten „Bildungsideen“ setzten sich aus unterschiedlichen Aspekten – sieben daraus entwickelten Kategorien – zusammen: „Charakter“, „Richtige Bahn“, „Lebensphasen“, „Lebenskampf“, „Zukunft gestalten“, „Entscheidungsmacht der Mütter“, „Benachteiligung von Frauen“.

Der Themenkreis „Bildungsideen“ ist als Analysekonstrukt zu verstehen und kann nicht mit der Komplexität und der Widersprüchlichkeit des Denkens einer Person gleichgesetzt werden. Vielmehr handelt es sich um eine Annäherung an die Erfahrungswelt einer Protagonistin der bürgerlichen Frauenbewegung auf der Basis einer Analyse der von ihr verfassten diaristischen Einträge, die in keinem Fall ein vollständiges Bild der Überlegungen einer Person widerspiegeln. Die Tagebucheinträge sind ebenso wenig als authentische Quelle zu verstehen, sondern vielmehr als Schreibpraxis, die einer bestimmten Funktion folgt (siehe 5.1.3.). Bei den erarbeiteten Kategorien ist zu berücksichtigen, dass eine Nennung bzw. eine Nicht-Nennung keine Bestätigung dafür ist, ob etwas zum ersten Mal bzw. überhaupt gedacht, gesagt oder geschrieben wurde. Ein „Nicht-Schreiben“ bedeutet, wie bereits festgehalten, nicht, „*dass nichts oder nichts Wichtiges geschehen ist.*“<sup>1256</sup>

---

<sup>1252</sup> Vgl. Hainisch, 75 Jahre, S. 68.

<sup>1253</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>1254</sup> Vgl. Mazohl-Wallnig u. Friedrich, „... und bin doch nur“, S. 7f.

<sup>1255</sup> Vgl. Mazohl-Wallnig u. Friedrich, „... und bin doch nur“, S. 10.

<sup>1256</sup> Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, S. 42.

Analysiert man die Tagebuchauszüge, die der Ebene „Bildungsideen“ zugeordnet wurden, entlang einer zeitlichen Linie, so wird Folgendes deutlich: Der Großteil von Hainischs Ideen und Überzeugungen, die in ihren diaristischen Schriften wiederkehrend vermerkt waren, wurden bereits am Beginn ihres aktiven Engagements in der bürgerlichen Frauenbewegung in den 1870er Jahren ausformuliert. Diese Beobachtung lässt den Schluss zu, dass Hainisch sich bereits vor ihrer aktiven Zeit in der bürgerlichen Frauenbewegung intensiv mit dem Thema Bildung auseinandergesetzt hat.

Bildung formt den Menschen. Hainischs Überlegungen über den Charakter des Menschen legten dar, dass ein Kind ihrer Ansicht nach ein formbares Geschöpf war, das sich, je nach ‚positiver‘ oder ‚negativer‘ Einwirkung, durch das Vorbild der Erziehungsperson oder durch das soziale Umfeld in eine ‚richtige‘ oder ‚falsche‘ Richtung entwickeln könne. Dies war ein Bildungskonzept, das eine Kernaussage des Pädagogen Jean-Jacques Rousseau widerspiegelt, nämlich die Förderung von guten Anlagen und die Abschottung der Kinder vor schlechten Einflüssen (siehe 3.2.). Bildung sollte jedoch Hainisch zufolge nicht nur den Intellekt, sondern auch das soziale Verhalten des Menschen formen. Hainisch bezweifelte die Sinnhaftigkeit eines Wissenszugewinns, wenn dieser nicht sozial nutzbringend eingesetzt werden konnte. Das entsprach einer von der bürgerlichen Frauenbewegung getragenen Konzeption von Bildung, die Bildung zum Selbstzweck ablehnte und sie mit der von Frauen geforderten sozialen ‚Aufopferung‘ für Familie und Gesellschaft verknüpfte.<sup>1257</sup> Beide Persönlichkeitselemente – der Intellekt wie auch der Charakter – brauchten nach Hainisch Bildung zu ihrer positiven Entfaltung.

Bildung hat kein ‚Geschlecht‘. Bildung sollte den Entwicklungsphasen der Kinder angepasst werden. Eine geschlechtsspezifische allgemeine Bildung lehnte Hainisch ab. Erst im Rahmen einer möglichen darauf aufbauenden „*Fachausbildung*“ sollten Mädchen auf die Aufgaben als Hausfrau und Mutter vorbereitet werden. Hier positionierte sich Hainisch in Opposition zu Rousseau (siehe 3.2.) und zu großen Teilen der bürgerlichen Frauenbewegung, die zwar Möglichkeiten höherer Bildung für Mädchen einforderten, jedoch unter Berücksichtigung der ‚weiblichen‘ Eigenart (siehe 3.1.).

Bildung ist eine Stütze. Bildung hatte für Hainisch eine Persönlichkeitsstabilisierende Wirkung und sollte deshalb insbesondere auch Mädchen begleiten, die später in ihrer ‚Mutterrolle‘ als Vorbilder für zukünftige Generationen fungieren mussten. Bildung sollte die Mädchen auf dem ‚rechten Weg‘ halten und sie von ‚Abwegen‘ fernhalten. Denn gute Bildung war nach Hainischs Auffassung zum einen ein Mittel, Mädchen zukünftig finanziell und gesellschaftlich abzusichern, zum anderen sollte sie Mädchen zu sittlicheren, tüchtigeren und glücklicheren Frauen, Müttern und Gattinnen machen (siehe 4.6.). Damit könnten sie das Rollenbild der bürgerlichen Frau (siehe 5.4.2.) noch effizienter und effektiver erfüllen.

---

<sup>1257</sup> Vgl. Kersting, Zur Konzeption weiblicher Bildung, S. 187.

Bildung öffnet Türen. Hainisch wollte durch Bildung eine Inklusion von Frauen in allen Bereichen der bürgerlichen Gesellschaft erreichen. Eine Voraussetzung dafür war der Zugang zu der von bürgerlichen Männern entworfenen institutionellen Bildung. Damit hatte Bildung jedoch sehr wohl ein ‚Geschlecht‘. Obwohl Hainisch eine geschlechtsneutrale Bildung forderte, war es eigentlich der Zugang zu einer ‚männlichen‘ Bildung, den sie für Mädchen anstrebte. Durch die gleiche ‚männliche‘ Bildung für Mädchen und Buben sollten Frauen dieselben Ausgangschancen wie Männer für das ‚männlich‘ dominierte Erwerbsleben haben, um sich ebenfalls für gut bezahlte und gesellschaftlich honorierte Positionen bewerben zu können.

Bildung bereitet auf das ‚öffentliche‘ Leben vor. Bildung sollte die Mädchen nicht ‚hilflos‘ zurücklassen. Sie sollte Frauen sowohl für ‚bürgerlich weiblich‘ konnotierte Lebensbereiche wie den Haushalt, als auch für ‚bürgerlich männlich‘ konnotierte Lebensbereiche wie das Erwerbsleben befähigen. Hainisch sah dabei die Frauen in Konkurrenz mit den Männern. Sie stellte aus einer darwinistischen Überlegung heraus die Frage, ob die Gesellschaft ‚schwache‘ Männer durch den Ausschluss von Frauen aus Berufsfeldern schützen sollte bzw. dürfe, und machte den Vorschlag, es vielmehr darauf ankommen zu lassen, wer sich durchsetzen würde – unabhängig vom Geschlecht (siehe 4.5.2.).

Bildung gestaltet die Zukunft. Die Zukunft einer Person oder auch jene der Gesellschaft konnte nach Hainischs Ansicht gestaltet werden und war nicht unbeeinflussbar vorgegeben. Hainisch unterlag dabei einem gesellschaftlichen Fortschrittsglauben, der besonders auf die Mädchenbildung baute. Diesen Glauben an den steten gesellschaftlichen Fortschritt teilte sie u. a. mit ihrem Freund, dem Philosophen und Politiker Bartholomäus Carneri (siehe 2.2.). Die Bildung von Mädchen war für beide ausschlaggebend für eine positive Entwicklung der Gesellschaft.

Hainisch sah Frauen als Systemerhalterinnen eines bürgerlichen Frauenmodells, das den Lebensrealitäten nicht gerecht wurde und Mädchen durch eine unzureichende Bildung nur eine Zukunft in Abhängigkeit bescherte. Insbesondere Frauen müssten sich Hainischs Überlegungen zufolge von dem bürgerlichen Idealbild der Frau trennen, um ihren Töchtern neue Wege zu eröffnen. Gleichzeitig wird die Analyse von Hainischs „Idealtyp Mädchen“ (siehe 5.4.2.) im folgenden Kapitel zeigen, dass auch sie selbst sich nicht von diesem bürgerlichen Idealbild lösen konnte. Im Widerspruch zu der Forderung nach einem adaptierten Frauenbild steht auch Hainischs Argumentation, dass Frauen durch Bildung pflichtbewusster gesellschaftliche Normen anerkennen und erfüllen würden.

In den aus Hainischs Tagebüchern herausgearbeiteten „Bildungsideen“ finden sich Einflüsse von bürgerlichen Bildungstheoretikern wie Jean-Jacques Rousseau sowie Bildungsansichten, die von der bürgerlichen Frauenbewegung propagiert wurden. Gleichzeitig nahm sie ambivalente Positionen zu den dominierenden Bildungskonzepten der bürgerlichen Gesellschaft ein, obwohl sie das dichotom konstruierte bürgerliche Idealbild der Geschlechter nicht hinterfragte.<sup>1258</sup> Sie forderte den Zugang für

---

<sup>1258</sup> Vgl. Königshofer, „Lehren wir sie vor allem denken!“, S. 25.

Mädchen zu einer ‚männlichen‘ Bildung, die aber in Hainischs Rezeption kein Geschlecht hatte, sondern einfach der maßgebliche Bildungsstandard war. Diese Forderung führte sie sowohl in den Tagebüchern als auch in ihren Publikationen wiederholt aus. Einige der aus den diaristischen Quellen erarbeiteten Bildungsaussagen scheinen ebenso in veröffentlichten Publikationen auf, wie zum Beispiel „Bildung hat kein ‚Geschlecht‘“, oder „Bildung formt den Menschen“. Andere Tagebuchauszüge, wie etwa die These „Bildung bereitet auf das ‚öffentliche‘ Leben vor“, erweitern das Wissen über Hainischs „Bildungsideen“.

## 5.4. **Bildungsziele**

Bildung als Selbstzweck war für Marianne Hainisch nicht denkbar. Vielmehr strebte sie danach, wie bereits ansatzweise in der Metaebene „Bildungsideen“ dargelegt werden konnte, durch Bildung einen bestimmten ‚Idealtyp‘ Mensch zu erziehen. Mittels der fünf unter die Metaebene „Bildungsziele“ (siehe 5.2.4.) subsumierten Kategorien – „Entwicklungsziele“, „Eigenschaften“, „Pflicht“, „Selbstständigkeit“, „Lebensverlauf“ – beantwortet das folgende Kapitel die Frage nach den Zielen, die Hainisch mit ihrer Bildungsarbeit verfolgte.

### 5.4.1. **Entwicklungsziele**

In den Analyseeinheiten, die die Kategorie „Entwicklungsziele“<sup>1259</sup> bilden, thematisierte Hainisch den anzustrebenden ‚Idealzustand‘ eines Individuums. Im Tagebucheintrag vom 15. August 1870 notierte sie dazu: „*Es liegt unser Geschick nicht in unserer Hand, was ich aber dazu thun kann, das will ich redlich thun die Kinder zu etwas Rechtem zu machen.*“<sup>1260</sup> Hainisch war demnach der Überzeugung, dass Erziehungsberechtigte eine steuernde Einwirkung auf die Entwicklung des Kindes haben konnten (siehe 5.3.2.). Das anzustrebende Ergebnis, das durch den Einfluss und das Vorbild des Erziehers oder der Erzieherin erreicht werden sollte, wurde von ihr in diesem Beispiel als „*Kinder zu etwas Rechtem machen*“<sup>1261</sup> benannt. Für ihre Tochter Maria formulierte Hainisch zwei Jahre später das Entwicklungsziel: „*Aus Maria soll ein tüchtiger Mensch werden*“<sup>1262</sup> und als eine weitere

---

<sup>1259</sup> Die Kategorie „Entwicklungsziele“ wurde aus jenen Analyseeinheiten abstrahiert, in denen sich Hainisch mit der Ausrichtung ihrer Bildungsarbeit auseinandersetzte. Diese Kategorie ist der Metaebene „Bildungsziele“ zugeordnet, da die betreffenden Texteinheiten einen durch Bildung zu erreichenden Zustand beschreiben. In den der Kategorie „Entwicklungsziele“ zugeordneten Tagebuchstellen waren die zu erreichenden Vorgaben auf das Verhalten und Auftreten einer Person bzw. später eines Kollektives ausgerichtet. Der erste unter die Kategorie „Erziehungsziele“ subsumierte Tagebucheintrag stammt vom August 1870, der letzte vom April 1919. Es wurden insgesamt elf Analyseeinheiten in einem Zeitraum von 49 Jahren herausgearbeitet. Jedoch verzeichnete Hainisch – bis auf die Ausnahme der letzten Nennung – alle entsprechenden Tagebucheinträge vor 1890, in Lebensphasen also, in denen sie sich intensiv mit der Bildung ihrer eigenen Kinder oder Enkelkinder konfrontiert sah.

<sup>1260</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 15. August 1870.

<sup>1261</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 15. August 1870.

<sup>1262</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

niedergeschriebene Zielvorstellung für ihre Tochter formulierte sie im selben Jahr: Sie solle ein „*vortreffliches Mädchen*“<sup>1263</sup> werden.

Die Ausrichtung der Bildung auf die Schaffung von „*tüchtigen*“ Menschen beschränkte sich bei Hainisch jedoch nicht nur auf die Tochter. So dokumentierte sie im März 1873 dieses Streben für ihre beiden Kinder: „*Hinge es von mir ab, die Kinder würden tüchtig und glücklich. Sie selbst thun mir immer zu wenig dazu.*“<sup>1264</sup> In diesem Eintrag wurde zum ersten Mal die Ausrichtung der Bildungsbestrebungen auf das ‚Glück‘ der Menschen formuliert. Wie Hainisch das ‚Glück‘ ihrer Kinder definierte, blieb dabei unkonkret. Mit dieser Aussage kann jedoch ihre Einschätzung verortet werden, dass man sich das eigene ‚Glück‘ zu erarbeiten hatte. Es handelt sich dabei nach Hainischs Ausführungen nicht um etwas ‚Zugeflogenes‘. Im diaristischen Eintrag des gleichen Tages hieß es weiter: „*[...], doch steure ich nur einem Ziele entgegen; Mögen meine Kinder gut und glücklich werden.*“<sup>1265</sup>

Im Zusammenhang mit Hainischs Tochter Maria konnte 1876 in den Tagebüchern eine Passage identifiziert werden, in der sie als Entwicklungsziel von einer „*reizenden Jungfrau*“<sup>1266</sup> sprach, die diese werden sollte. Den Weg zu diesem Zustand beschrieb sie, als ihre Tochter 16-jährig die Unterstufe des Realgymnasiums abgeschlossen hatte (siehe 2.2.) und Hainisch sie im Haus „*frei vom Schulzwang*“<sup>1267</sup> zu unterrichten gedachte: „*Ich hoffe, daß dieses Jahr sie tüchtig vorwärts bringen, ebenmäßig entwickeln wird. Sie hat in den letzten Monaten große Fortschritte gemacht und ist jetzt in rascher Entwicklung begriffen, fast jeder Tag hat sie mir edler und bestimmter gezeigt, wenn diese Entfaltung eine Weile anhält, so wird aus dem Kinde eine reizende Jungfrau werden.*“<sup>1268</sup> Hainisch entsprach damit dem angeblichen Wunsch ihrer Tochter<sup>1269</sup> und beendete Marias institutionelle Bildung nach vier Jahren Realgymnasium, obwohl sie sich zuvor (zumindest im Tagebuch) vorgenommen hatte, ihrer Tochter durch eine Berufsausbildung Unabhängigkeit zu ermöglichen: „*[...] meine Tochter selbstständig zu machen durch einen Beruf*“<sup>1270</sup> hatte sie als Ziel beschrieben (siehe 5.4.5.). Eine Unterweisung in Haushaltsführung war keine Bildungskarriere, die für eine Erwerbstätigkeit qualifizierte. Diese Maßnahme entsprach jedoch Hainischs Forderung, dass „*Mädchen [...] ihre Erziehung gleichzeitig im Hause durch die Mutter und außer dem Hause in öffentlichen Lehranstalten zu erhalten*“<sup>1271</sup> hätten, wie sie es im 1872 verfassten Aufsatz zur Frage „*Wie muß die Erziehung der Mädchen beschaffen sein, damit diese in ihrer künftigen Stellung zum*

---

<sup>1263</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1264</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1265</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1266</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876b, 19. Dezember 1876.

<sup>1267</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876b, 19. Dezember 1876.

<sup>1268</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876b, 19. Dezember 1876.

<sup>1269</sup> Vgl. Hainisch, Erinnerungen, S. 29.

<sup>1270</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 18. März 1876.

<sup>1271</sup> Hainisch, Preisschrift.

*Bürgerthum, zur Erwerbsthätigkeit und zur Familie eines dauernden Glückes sich erfreuen können?“<sup>1272</sup> formulierte (siehe 3.2.).*

Rückblickend notierte Hainisch anlässlich ihrer silbernen Hochzeit 1882, dass sie einen Teil der bereits in früheren Jahren niedergeschriebenen Entwicklungsziele für ihre Tochter und ihre Sohn realisieren konnte, nämlich ihre „zwei prächtigen Kinder zu guten tüchtigen Menschen“<sup>1273</sup> zu erziehen. Im Zusammenhang mit ihren Enkelkindern distanzierte sie sich jedoch von einer Verantwortung für deren Bildung. Sie notierte aber, dass sie es als ihre Aufgabe sah, über deren Bildung zu wachen. Als Ziele definierte sie dabei „tüchtig, edel und brauchbar“.<sup>1274</sup>

Nach dem Wegfall von familiären Bildungsaufgaben und der gleichzeitig stattgefundenen gesellschaftlichen Verbreitung des Angebotes für höhere Mädchenbildung rückte für Hainisch das Thema der ‚Volkserziehung‘ in den Vordergrund. Ihren Angaben zufolge unterstützte sie 1893 gemeinsam mit ihrem Sohn Michael die Gründung des „Wiener Volksbildungsvereines“, der nach Hainisch „grosse Verdienste um die Bildung der Volksmassen“<sup>1275</sup> hatte (siehe 2.3.). Hainisch sah „die nächsten Aufgaben der Frauen“<sup>1276</sup> in der ‚Volkserziehung‘. Dem bürgerlichen Idealbild der erziehenden Mutter entsprechend, sollten Frauen „die Jugend beeinflussen und die Erziehung zum veredelten Glückseligkeitsstreben unterstützen“<sup>1277</sup> wie Hainisch anlässlich einer Versammlung zu ihrem 80. Geburtstag reflektierend in ihrem Tagebuch notierte.

Sie verwendete auch in ihrem Nachruf auf Bartholomäus Carneri (siehe 2.2.), ihren geistigen Lehrer und „Seelenverwandten“,<sup>1278</sup> im Jahre 1909 eine vergleichbare Formulierung betreffend das Streben nach dem ‚Glück‘, als sie auf sein Werk „Sittlichkeit und Darwinismus, drei Bücher Ethik“<sup>1279</sup> verwies. Carneri strebte nach dem Beweis, dass ein Mensch durch die fortschreitende gesellschaftliche Entwicklung die höchste Entwicklungsstufe erreichen könnte, „dessen veredelter Glückseligkeitstrieb das Glück in dem finde, was gut und edel sei, in dem, was er solle.“<sup>1280</sup> D. h., ein solcher Mensch könnte den erwarteten Normen und Pflichten entsprechen und diese mit Freude erfüllen. In dem Werk „Entwicklung und Glückseligkeit“<sup>1281</sup> schrieb Carneri: Wer Gutes erstrebt, dem ist „die Sittlichkeit zur zweiten Natur geworden: sein Pflichtgefühl ist Freude an der Pflicht, höchste Befriedigung seines Glückseligkeitsstrebens.“<sup>1282</sup> Hainischs Verständnis von ‚Glück‘ war demnach gleich dem von Carneri mit Sittlichkeit und Pflichterfüllung verbunden.

---

<sup>1272</sup> Hainisch, Preisschrift.

<sup>1273</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1882–1883, 30. September 1882.

<sup>1274</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 8. Juli 1888.

<sup>1275</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 23.

<sup>1276</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1919b, 22. April 1919.

<sup>1277</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1919b, 22. April 1919.

<sup>1278</sup> Hainisch, Erinnerungen, S. 20.

<sup>1279</sup> Vgl. Hainisch, B. Ritter von Carneri, S. 9.

<sup>1280</sup> Hainisch, B. Ritter von Carneri, S. 9f.

<sup>1281</sup> Carneri, Entwicklung.

<sup>1282</sup> Carneri, Entwicklung, zit. nach: Sieber, Carneri, S. 71.

Basierend auf den der Kategorie „Entwicklungsziele“ zugeordneten Tagebuchauszügen kann dargelegt werden, dass Hainisch das Ziel verfolgte, Kinder zu tüchtigen, guten und glücklichen Menschen zu erziehen bzw. erziehen zu lassen.

Das Adjektiv „tüchtig“ verwendete Hainisch in ihren Publikationen mit unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen. Sie sprach etwa von der „tüchtigen Bildung“,<sup>1283</sup> die sie als Gegensatz zur „verderblichen Halbbildung“<sup>1284</sup> positionierte. Hainisch verstand unter ersterer eine ausreichende und qualitätsvolle Bildung, mit deren Hilfe Mädchen zu „vorurtheilsfrei, richtig denkenden Müttern“<sup>1285</sup> werden würden. Mit „tüchtig“ beschrieb Hainisch außerdem Eigenschaften wie tauglich, effizient oder tatkräftig,<sup>1286</sup> wie in ihrem 1870 gehaltenen Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“, in dem sie verkündete: „die gute Schulung wird sie [die Mädchen] zu Allem tüchtiger machen.“<sup>1287</sup> Durch Bildung sollten die Mädchen zu tauglichen, handlungsfähigen und damit auch glücklichen Frauen werden. Die Adjektive „tüchtig“ und „glücklich“ standen für Hainisch also in einem inhaltlichem Zusammenhang. 1872 schrieb sie in einem in der „Konstitutionellen Vorstadt-Zeitung“ veröffentlichten Artikel über die Mädchenbildung, „nur eine geistig-sittliche Erziehung vermag das Mädchen zum tüchtigen und daher glücklichen Menschen zu bilden.“<sup>1288</sup>

Der gute Mensch war für Hainisch der sittliche Mensch. Für ihren Freund Bartholomäus Carneri war Sittlichkeit ein auf „Wahrheit“ basierendes Verhalten, das auf die Allgemeinheit und die „echte Gemeinnützigkeit“ ausgerichtet war. Der gute, sittliche Mensch stellte demnach die Allgemeinheit ins Zentrum seines Tuns.<sup>1289</sup> Er richtete sein Handeln nach der Allgemeinheit aus, nach den ihn umgebenden gesellschaftlichen Normen. Als „Sitte“ wiederum wurde in „Meyer's Großem Konversationslexikon“ noch 1908 „jede in einer Volksgemeinschaft herrschende, von den Einzelnen freiwillig befolgte Regel des Verhaltens“<sup>1290</sup> bezeichnet. Sittlichkeit in der bürgerlichen Gesellschaft war ein den Normen, den Sittenregeln entsprechendes Verhalten. Nach Hainischs Verständnis waren es die gebildeten Frauen, die sich sittsamer verhielten, da sie die Notwendigkeit, den Gesetzen und Sitten zu folgen, erkannt hatten.<sup>1291</sup> Damit entsprach Hainisch der in der pädagogischen Ratgeberliteratur des 19. Jahrhunderts propagierten Bildungsausrichtung. Wie Michaela Fuchs in ihrer Publikation „Wie sollen wir unsere Kinder erziehen?“ pointiert zusammengefasst hat, musste ein Kind

---

<sup>1283</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 9.

<sup>1284</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 9.

<sup>1285</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 9.

<sup>1286</sup> Die Zuschreibungen für das Wort tüchtig: tauglich, effizient, tatkräftig entsprachen der zeitgenössischen Auffassung. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, online unter <<http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GT14070>> 10. Februar 2015; Meyer's Großes Konversationslexikon, Bd. 19, Leipzig, Wien 1909.

<sup>1287</sup> Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 14.

<sup>1288</sup> Hainisch, Preisschrift.

<sup>1289</sup> Vgl. Carneri, Sittlichkeit, S. 356.

<sup>1290</sup> Meyer's Großes Konversationslexikon, Bd. 18, Leipzig, Wien 1908, S. 503.

<sup>1291</sup> Vgl. Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 13.

so erzogen werden, „daß es Autoritäten unhinterfragt akzeptiert, die Normen, Werte und Tugenden seiner Schicht lückenlos verinnerlicht und ebenso seine Geschlechterrolle perfekt erfüllt.“<sup>1292</sup> Das eben galt als sittlich. Im Widerspruch dazu steht Hainischs Forderung, überkommene Normen, wie der Platz der Frau sei ausschließlich im Haushalt, zu überwinden und Frauen für einen Beruf zu qualifizieren (siehe 4.5.2.).

Der glückliche Mensch war für Hainisch auch eine Person, die sich ihrer Pflicht bewusst war und diese mit Freude erfüllte (siehe 5.4.2.). Die Historikerinnen Brigitte Mazohl-Wallnig und Margret Friedrich zeigten auf, dass die bürgerliche Bildung Mädchen im Prinzip dahingehend trainierte, „ihren Bewegungsdrang zu beherrschen, stillzusitzen, auszuharren, sich in Geduld und Disziplin zu üben.“<sup>1293</sup> Aufgaben oder Pflichten wie das textile Handarbeiten sollten für die Mädchen nicht als „Anstrengung, sondern als ‚Freude‘“<sup>1294</sup> wahrgenommen werden bzw. erscheinen. Frauen konnten dann ihre Leistungsfähigkeit durch Handarbeit zur Schau stellen, ihre damit verbundene körperliche Arbeit musste Freude darstellen, da sonst der Eindruck entstehen könnte, dass die Familie sich „die statuserhaltende Freistellung ihrer weiblichen Familienmitglieder von körperlicher Arbeit nicht leisten“<sup>1295</sup> konnte.

Im Vortrag „Die Mutter“ von 1913 bezog sich Hainisch auf den Theoretiker Johann Heinrich Pestalozzi (siehe 3.2.) und kam zu dem Schluss, dass „Arbeit und Pflichterfüllung das Glück der Einzelnen und das Gedeihen der Gesamtheit gewährleisten.“<sup>1296</sup> Glückliche Menschen waren für sie taugliche und fügsame Menschen, die ihre Pflicht mit Freude ausübten und darin ihre Erfüllung sahen. Hainisch erwartete von Frauen und Männern, dass sie ihre Pflichten mit Begeisterung erfüllen würden (siehe 5.4.3.). Die diesbezüglichen Aufgaben und Erwartungen entsprachen überwiegend geschlechtspezifischen Rollenbildern (siehe 5.4.2.). Als glücklich bezeichnete Hainisch dabei 1875 in einem Vortrag jene Frauen, die dem Idealbild der bürgerlichen Gesellschaft, die ausschließlich im Haushalt tätig waren, entsprechen konnten: „Die Glücklichen beiseite lassend, welchen ein gütiges Geschick es gewährt, inner der Umfriedung ihres Hauses ihren Pflichten genügen zu können, wende ich mich den Mädchen, Frauen und Witwen zu, welchen das Schicksal solches Glück versagt.“<sup>1297</sup> Im Widerspruch zu dem oben formulierten Bild der ‚glücklichen‘ Frauen steht jedoch beispielsweise Hainischs Tagebucheintrag aus dem Jahr 1871,<sup>1298</sup> in dem sie die alleinige Reproduktionstätigkeit als für Frauen nicht erfüllend beschreibt.

Die Kernaussagen der Kategorie „Entwicklungsziele“ zusammenfassend sollte laut Hainisch durch entsprechende Bildung eine erfolgreiche Teilhabe von Frauen an der bürgerlichen Gesellschaft

---

<sup>1292</sup> Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder“, S. 136.

<sup>1293</sup> Mazohl-Wallnig u. Friedrich, „... und bin doch nur“, S. 26.

<sup>1294</sup> Mazohl-Wallnig u. Friedrich, „... und bin doch nur“, S. 26.

<sup>1295</sup> Vgl. Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder“, S. 84.

<sup>1296</sup> Hainisch, Die Mutter, S. 8f.

<sup>1297</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 3.

<sup>1298</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

erreicht und abgesichert werden. Bildung sollte Mädchen dazu qualifizieren, sich an die gesellschaftlichen Erwartungen anzupassen und sich im vorgegebenen Rahmen erfolgreich bewegen und bewähren zu können. Tüchtige, gute und glückliche Menschen waren für sie handlungsfähig, angepasst und pflichtbewusst und fanden ihre Erfüllung in den ihnen zugesetzten Aufgaben. Dennoch positioniert sich Hainisch hier auch widersprüchlich. Einerseits fordert sie eine Anpassung und Akzeptanz der gesellschaftlichen Konventionen, andererseits strebt sie nach handlungsfähigen Frauen, die Rollenvorstellungen überwinden.

#### 5.4.2. Eigenschaften

Mittels der Kategorie „Eigenschaften“<sup>1299</sup> soll nun herausgearbeitet werden, welche Dispositionen Hainisch bei ihren Nachkommen etabliert sehen wollte. Ein Beispiel für eine entsprechende Aufzählung von Adjektiven im Zusammenhang mit ihren Kindern, Enkelkindern und Urenkelkindern formulierte sie anlässlich des zwölften Geburtstags ihrer Tochter Maria: „*Sie ist hübsch, lieblich, lachend. Herzensgüte und heller Verstand sind ihr eigen, im Umgang ist sie sehr liebenswürdig und gefällig, in der Ausdrucksweise ihrem Alter voran.*“<sup>1300</sup> Solche und andere Zuschreibungen für Mädchen und Buben werden im folgendem Abschnitt analysiert, um der Fragestellung nachzugehen zu können, ob Hainisch in ihren Schilderungen den dominanten „Geschlechtscharakteren“<sup>1301</sup> der Zeit folgte oder von diesen abwich. Dafür wurden Tagebucheinträge, in denen sich Hainisch sowohl mit Eigenschaften von Mädchen als auch mit Eigenschaften von Knaben auseinandersetzte, in die Analyse miteinbezogen. Damit ist eine Gegenüberstellung der ‚Idealtypen‘ von Knaben und Mädchen möglich.

Die Analyse der von Hainisch auf ihre Nachkommen projizierten Zuschreibungen gibt Auskunft über die ‚Idealbilder‘, denen Hainischs Kinder und Enkelkinder entsprechen und auf welche die Bildung ausgerichtet sein sollte. Ihre „Bildungsziele“ sollten durch eine Detailanalyse der in den diaristischen Notizen verwendeten Adjektive spezifiziert und mit dem zeitgenössischen Normenkanon der bürgerlichen Gesellschaft abgeglichen werden. Der Vergleich zwischen den aus Hainischs Tagebüchern destillierten Eigenschaften und den zeitgenössischen Idealvorstellungen basiert auf der

---

<sup>1299</sup> Unter die Kategorie „Eigenschaften“ wurden alle Analyseeinheiten subsumiert, die eine Auflistung von Adjektiven beinhalteten, die Marianne Hainisch im Tagebuch mit ihren Kindern und Enkelkindern in Verbindung brachte. Bei dem genannten Personenkreis handelt es sich nicht um eine bewusst getroffene Auswahl. Die Einschränkung ergibt sich aus dem Material, d. h. die nachfolgend thematisierten Auflistungen fanden sich im Quellenkorpus ausschließlich in Verbindung mit Hainischs Kindern und Enkelkindern. Hainisch stellte die beschriebenen Eigenschaften zielorientiert dar. D. h., dass die Bewertung einer bestimmten Person aus ihrer Familie – bis auf wenige Ausnahmen – verknüpft war mit einer Zielsetzung, wie sich die/der Betroffene noch entwickeln sollte. Deswegen wird die Kategorie „Eigenschaften“ in dieser Arbeit unter die Metaebene „Bildungsziele“ subsumiert. Das erste Textelement dieser Zuteilung stammt vom Juli 1870, das letzte vom Februar 1916. Die Kategorie basiert auf 16 Analyseeinheiten, die sich auf einen Zeitraum von 46 Jahren verteilen. Jedoch konzentrieren sich die Einträge im Zusammenhang mit Hainischs Kindern auf die Jahre zwischen 1870 und 1872. In den 1880er Jahren führte sie Aufzeichnungen zu ihren Enkelsöhnen – Hainisch hatte keine Enkeltöchter.

<sup>1300</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1301</sup> Vgl. Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“.

von Karin Hausen erarbeiteten Gruppierung von wiederkehrenden Zuschreibungen von „Geschlechterspezifika“ (siehe Tabelle 5).<sup>1302</sup> Die Historikerin Karin Hausen extrahierte aus Lexika und medizinischen, pädagogischen, psychologischen und literarischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts wiederkehrend angeführte Geschlechterschemata und resümierte daraus, „*beim Mann [wird] die Aktivität und Rationalität, bei der Frau die Passivität und Emotionalität hervorgehoben [...]*.“<sup>1303</sup> Diesen dominanten Zuschreibungen wurden in Hausens Analyse zusätzliche Merkmale zugeordnet, „so daß jeweils eine Mischung traditioneller und moderner, physiologischer, psychischer und sozialer Eigenschaften das Wesen des männlichen und weiblichen Geschlechts ausmachen.“<sup>1304</sup>

**Tabelle 5: Karin Hausens Gruppierung von wiederkehrenden Zuschreibungen von Geschlechtsspezifika<sup>1305</sup>**

Mann	Frau
<b>Bestimmung für</b> Außen Weite Öffentliches Leben	Innen Nähe Häusliches Leben
<b>Aktivität</b> Energie, Kraft, Willenskraft Festigkeit Tapferkeit, Kühnheit	<b>Passivität</b> Schwäche, Ergebung, Hingebung Wankelmut Bescheidenheit
<b>Tun</b> selbstständig strebend, zielgerichtet, wirksam erwerbend gebend Durchsetzungsvermögen Gewalt Antagonismus	<b>Sein</b> abhängig betriebsam, emsig bewahrend empfangend Selbstverleugnung, Anpassung Liebe, Güte Sympathie
<b>Rationalität</b> Geist Vernunft Verstand Denken Wissen Abstrahieren, Urteilen	<b>Emotionalität</b> Gefühl, Gemüt Empfindung Empfänglichkeit Rezeptivität Religiosität Verstehen
<b>Tugend</b>  Würde	<b>Tugenden</b> Schamhaftigkeit, Keuschheit Schicklichkeit Liebenswürdigkeit Taktgefühl Verschönerungsgabe Anmut, Schönheit

<sup>1302</sup> Der viel zitierte und grundlegende Text von Karin Hausen „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘“ ist neu aufgelegt worden, in einem Sammelband mit weiteren Aufsätzen der Wissenschaftlerin. Darunter findet sich auch ein Aufsatz über die Rezeption ihres Aufsatzes „Der Aufsatz über die ‚Geschlechtscharaktere‘ und seinen Rezeption. Spätlese nach dreißig Jahren“; Karin Hausen, Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012, S. 83–105.

<sup>1303</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 369.

<sup>1304</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 367f.

<sup>1305</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 368.

Marianne Hainischs Formulierungen geben Aufschluss über ihre Idealvorstellungen, die ihre Kinder und Enkelkinder erfüllen sollten. Sie wollte durch Bildung positive Eigenschaften stärken und negative Eigenschaften „bekämpfen“.<sup>1306</sup> Ein Beispiel für die aufzählende Form von Zuschreibungen kombiniert mit einer zukunftsorientierten Absichtserklärung, negative Charakterzüge zu minimieren, ist ein Tagebucheintrag aus dem Jahr 1870, in dem sich Hainisch mit ihrer Tochter auseinandersetzte: „*es gilt [...] Maria thätiger und folgsamer zu machen.*“<sup>1307</sup> Im gleichen Jahr notierte sie betreffend ihren damals fast zwölfjährigen Sohn Michael: „*es gilt [...] Michi weniger launenhaft, weniger heftig und gefälliger*“<sup>1308</sup> zu machen. Ein weiteres Muster dieser Art im Zusammenhang mit ihrer Tochter ist die folgende Aussage von Marianne Hainisch von 1872: „*Ich will denn alle guten Geister aufbiethen, um ihren Willen auf das Gute zu lenken, um sie zugleich wacher und nachgibiger zu machen.*“<sup>1309</sup> Sie war davon überzeugt, auf die Charakteristika ihrer Kinder zielgerichtet einwirken zu können (siehe 5.3.1.).

Hainisch reflektierte anlässlich des zwölften Geburtstages ihrer Tochter über deren „*Hauptfehler*“,<sup>1310</sup> nämlich „*mangelnde Ausdauer, zu geringe Präcision und zu starrer Sinn*“,<sup>1311</sup> und ergänzte diese Analyse mit einer weiteren Absichtserklärung: „*Gelingt es mir diese [Hauptfehler] zu bekämpfen, dürfte aus dem Kinde ein vortreffliches Mädchen werden.*“<sup>1312</sup> Ein solches „*vortreffliches Mädchen*“ vereinigte nach ihrer 1872 formulierten Ansicht die Charakteristika „*hübsch, lieblich, gütig, heller Verstand, liebenswürdig, gefällig, ausdrucksstark, ausdauernd, genau, nachgiebig*“.<sup>1313</sup> Bei Hainischs Wertungen von Marias Eigenschaften sind jedoch auch Änderungen nachzuverfolgen. Die im Jahr 1871 positiv konnotierte Eigenschaft eines „*bestimmten und entschiedenen Wesens*“<sup>1314</sup> machte Hainisch 1872 Sorgen, und sie mahnte nun sich selbst zur „*Vorsicht*“ vor dieser „*Entschiedenheit*“.<sup>1315</sup>

Der Vergleich der Beschreibungen der Tochter im Jahr 1871 und 1872 zeigt, dass es sich bei den Einträgen um Momentaufnahmen handelt, die unterschiedliche Eindrücke vermitteln können. Die kontrastierenden Aufzeichnungen verdeutlichen zudem, dass die Einschätzungen der Schreiberin keine Konstante sind und dass diese Variation in der Auswertung berücksichtigt werden muss. Die Tagebucheinträge sind keine normativen Texte wie die von Hausen verwendeten Nachschlagewerke, sondern inkonsistente und bestimmten Funktionen folgende diaristische Aufzeichnungen (siehe 5.1.).

<sup>1306</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1307</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 27. Juli 1870.

<sup>1308</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 27. Juli 1870. Die Frage ob Hainischs Erwartung an Michael, „*gefälliger*“ zu sein, gleichzusetzen ist mit ihrer Forderung an Maria, „*fügsamer*“ zu werden, konnte basierend auf dem Quellenkorpus nicht beantwortet werden. Bei beiden Beispielen bleibt offen, ob die erwähnten Eigenschaften als allgemeiner ‚Wert‘ zu verstehen sind oder als ein Verhalten gegenüber der Mutter in einem hierarchischen Erziehungssystem.

<sup>1309</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

<sup>1310</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1311</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1312</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1313</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1314</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

<sup>1315</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

Hainisch bezeichnete in ihren Tagebucheinträgen die von ihr als negativ wahrgenommenen Eigenschaften ihrer Kinder als „*Fehler*“, die sie zurückzudrängen versuchte. Diese Formulierung verwendete sie sowohl im Zusammenhang mit Schilderungen ihrer Tochter Maria als auch bezogen auf ihren Sohn Michael: „*Ich habe es mit Michi auch so gemacht und obgleich bei ihm nicht die gleichen Fehler zu bekämpfen waren, doch redliches Mühen gehabt, ihn weiter zu bringen.*“<sup>1316</sup> Die Strategie war bei beiden Kindern dieselbe, nur die Ausrichtung war divergierend. Eine Auflistung der aus den Tagebüchern destillierten Zuschreibungen zeigt Tabelle 6.<sup>1317</sup> Dabei handelt es sich um den ersten Auswertungsschritt des Tagebuchmaterials hinsichtlich der Konstruktion von ‚Idealtypen‘ (Mädchen und Jungen) und dessen Abgleich mit Hausens Gruppierung der „*Geschlechtsspezifika*“ (siehe Tabelle 5).

Aufbauend auf den gesammelten Personenbeschreibungen wurde ein „Idealtyp Mädchen“ und ein „Idealtyp Knabe“ (siehe Tabelle 7) generiert. Dafür wurden die von Hainisch als negativ dargestellten Charakteristika in positiv konnotierte Adjektive umformuliert (z. B. „unbeherrscht“ wurde geändert auf „beherrscht“) und mit den bereits positiv besetzten Eigenschaften zusammengefasst.

Auffällig erscheint, dass Hainisch in ihrem Tagebuch über die ‚Charakterentwicklung‘ ihrer Tochter deutlich umfangreichere Aufzeichnungen führte als vergleichsweise über die ihres Sohns Michael. Gründe dafür könnten sein, dass sie sich einerseits mit ihrer Tochter stärker identifizieren konnte und sie dadurch deren Entwicklung auch mehr beschäftigte. Andererseits könnte sie die Etablierung von ‚idealen‘ Charaktereigenschaft für eine Frau als bedeutender erachtet haben als für einen Mann, der sich ebenso durch körperliche und intellektuelle Eigenschaften in der Gesellschaft erfolgreich positionieren konnte.

---

<sup>1316</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

<sup>1317</sup> Die in der folgenden Tabelle aufgelisteten Eigenschaften decken sich nicht vollständig mit den in den Tagebüchern verwendeten Begriffen. Die Orthographie wurde angepasst und Formulierungen auch verkürzt dargestellt, um eine übersichtliche und leichter fassbare Auflistung zu ermöglichen. Trotzdem wurden Formulierungen gewählt, die denen in den Einträgen gleichen. Wenn Eigenschaften im Zusammenhang mit einer Person mehrmals genannt wurden, wird diese Häufung vermerkt, z. B. durch „(2x)“, d. h. das damit gekennzeichnete Eigenschaftswort wurde zwei Mal in Verbindung mit der angeführten Person genannt. Die Auflistung der Adjektive folgt dem chronologischen Erscheinen. Diese Logik wird nur durch die Vermerke zu wiederholten Nennungen von denselben Begriffen unterbrochen, z. B. „geistreich (2x)“. In diesen Fällen wird das Adjektiv in der Logik einer chronologischen Ordnung bei der ersten Nennung dokumentiert, bei einer wiederholten Nennung wird der Begriff nicht neuerlich in der Liste erfasst. Das Zeichen „(+/-)“ bedeutet, dass die Zuordnung, ob diese niedergeschriebene Eigenschaft von Hainisch als ausschließlich positiv oder negativ aufgefasst wurde, nicht eindeutig geklärt werden konnte. Die Zuordnung zu einer Spalte basiert auf der Einschätzung der Autorin bei der Lektüre.

**Tabelle 6: Eigenschaften, die Marianne Hainisch Kindern und Enkelkindern zuschrieb**

Weibliche Verwandte			Männliche Verwandte		
Beschriebene Person	Positive Eigenschaften	Negative Eigenschaften	Beschriebene Person	Positive Eigenschaften	Negative Eigenschaften
Maria Hainisch <sup>1318</sup>	Grazie geistreich (2x) vorsorglich (2x) frei von Heftigkeit gefällig aufopfernd (2x) bestimmtes und entschiedenes Wesen gefühlvoll frei von Sentimentalität sieht nicht nach fern Gütern schnell und flink Haarspaltereи liegt ihr fern Herzensgüte heller Verstand liebenswürdig gefällig fleißig ausdauernd gut (2x) liebenswert	untätig unfolgsam Trägheit Ungehorsam Entschiedenheit (+/-) Unerstrockenheit (+/-) unbeherrscht Rücksichtslosigkeit zu wenig Wille für die Pflicht nicht wach unnachgiebig mangelnde Ausdauer (2x) zu geringe Präzision starrer Sinn keine Selbstüberwindung	Michael Hainisch <sup>1319</sup>	Tiefe Strenge Genauigkeit pflichtergeben sittliche Kraft gut	launenhaft heftig nicht gefällig (2x) langsam Apathie Zerstreutheit unfreundlich nicht beweglich
			Walther Richter <sup>1320</sup>	Liebenswürdig liebreizend intelligent gutmütig zärtlich herzlich zutraulich gut begabt strebsam	nicht standhaft keine eigenständige Beschäftigung unselbstständig träumerisch weichlich überpflichttreu
			Arthur Richter <sup>1321</sup>	selbstständig genußliebend tapfer leichtlebig begabt (2x) strebsam (2x) nach dem Guten und Schönen mächtig strebendes Wesen gutmütig zärtlich herzlich zutraulich gut	Rechthaberei Eigensinn Kühle
			Hans Figidor <sup>1322</sup>	liebenswürdig lieb gescheit	ohne rechtes Streben

Für die Konstruktion des „Idealtyps Knabe“ wurden alle Eigenschaften zusammengefasst, die in Hainischs Tagebüchern in Verbindung mit männlichen Familienmitgliedern dokumentiert waren. Generationsunterschiede wurden dabei nicht speziell berücksichtigt. Jedoch wird im Folgenden bei

<sup>1318</sup> Maria Hainisch (geb. 11.10.1860) war die Tochter von Marianne Hainisch.

<sup>1319</sup> Michael Hainisch (geb. 15.8.1858) war der Sohn von Marianne Hainisch.

<sup>1320</sup> Walther Richter (geb. 17.2.1881) war ein Enkelsohn von Marianne Hainisch, Sohn von Maria Richter (geborene Hainisch) und Franz Richter.

<sup>1321</sup> Arthur Richter (geb. 11.1.1883) war ein Enkelsohn von Marianne Hainisch, der zweite Sohn von Maria Richter (geborene Hainisch) und Franz Richter.

<sup>1322</sup> Hans Figidor (geb. 8.4.1897) war ein Enkelsohn von Marianne Hainisch, Sohn von Maria Figidor (geborene Hainisch) und Eduard Figidor, dem zweiten Mann von Marianne Hainisch. Ihr erster Mann Franz Richter verstarb 1883.

der Analyse der Tabelle 7 auf die Unterschiede zwischen den Nennungen im Zusammenhang mit ihrem Sohn und mit ihren Enkelsöhnen eingegangen. Doppelte Nennungen werden nicht dargestellt, ebenso sind die Formulierungen abgeändert, wenn damit eine Vereinheitlichungen bzw. Zusammenführung von ähnlichen Begriffsbezeichnungen erreicht werden konnte.

Für die Darstellung von Hainischs „Idealtyp Mädchen“ und „Idealtyp Knabe“ wurden die ‚weiblichen‘ sowie die ‚männlichen‘ „Merkmalsgruppen“<sup>1323</sup> untereinander gereiht und ihnen die in Hainischs Tagebüchern erwähnten Eigenschaften zugeordnet. Diese Strukturierung der folgenden Tabelle 7 wurde gewählt, da beide ‚Idealtypen‘ Zuschreibungen enthalten, die sowohl den „Geschlechtscharakteren“ der Männer als auch jenen der Frauen entsprechen.

**Tabelle 7: „Idealtyp Mädchen“ und „Idealtyp Knabe“ nach Marianne Hainisch<sup>1324</sup>**

„Idealtyp Mädchen“	„Idealtyp Knabe“
<i>Passivität</i>	
aufopfernd	-
<i>Aktivität</i>	
bestimmt	aktiv standhaft tapfer
<i>Sein</i>	
fleißig, ausdauernd beherrscht folgsam, gefällig nachgiebig gehorsam gütig nachgiebig pflichtergeben rücksichtsvoll vorsorglich	einsichtig gutmütig gefällig pflichtergeben
<i>Tun</i>	
-	selbstständig strebsam konzentriert
<i>Emotionalität</i>	
freundlich gefühlvoll	freundlich herzlich
<i>Rationalität</i>	
geistreich heller Verstand frei von Sentimentalität	begabt gescheit intelligent
<i>Tugenden</i>	
genügsam liebenswürdig grazil	zärtlich liebenswürdig zutraulich

<sup>1323</sup> Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 368.

<sup>1324</sup> Die bei der Auflistung von Eigenschaften (siehe Tabelle 6) aufscheinenden Zuschreibungen „genau, streng, genußliebend, leichtebrig, zutraulich“ wurden nicht mit aufgenommen, da eine eindeutige Zuordnung der Begriffe zu dem von Hausen übernommenen Zuordnungsschema (siehe Tabelle 5) nicht möglich schien.

hübsch	
lieblich	
<b>Tugend</b>	
-	sittlich

Obwohl fast alle „Merkmalsgruppen“ sowohl Eigenschaften des „Idealtyps Mädchen“ als auch solche des „Idealtyps Knabe“ enthalten, zeigt die Gegenüberstellung der Typen die wenigen wörtlichen Übereinstimmungen bei den einzelnen Zuschreibungen auf. Bei der Kategorie „Aktivität“ stehen einander zum Beispiel die Charakteristika „bestimmt“ und „aktiv“, „standhaft“, „tapfer“ gegenüber. Obzwar beide „Idealtypen“ passende Eigenschaften für dieselbe „Merkmalsgruppe“ aufweisen, ist die Wortwahl dafür in den Tagebüchern divergent. Neben den Unterschieden sollten jedoch beide Typen gleichermaßen folgende Eigenschaften aufweisen: „freundlich“, „gefällig“, „gutmütig“, „pflichtergeben“ (siehe Tabelle 7).

Im Vergleich der Gruppe „Tugenden“ stehen die Zuschreibungen „genügsam“, „liebenswürdig“, „grazil“, „hübsch“, „lieblich“ und „zärtlich“, „liebenswürdig“, „zutraulich“ einander gegenüber. Hier konnten neuerlich einige Eigenschaften beiden Typen zugeordnet werden. Darüber hinaus liegt eine wörtliche Übereinstimmung bei „liebenswürdig“ vor. In diesem Fall ist jedoch zu berücksichtigen, dass alle dieser Kategorie zugeordneten Charakteristika des „Idealtyps Knabe“ von Beschreibungen Hainischs Enkelsöhnen stammen. Würde die Darstellung (siehe Tabelle 6) von allen Eigenschaften bereinigt werden, die Hainisch auf ihre Enkelsöhne projizierte, würden sich weit weniger Zuschreibungen des „Idealtyps Knabe“ in einer der Gruppen der ‚Frauencharakteristika‘ „Passivität“, „Sein“, „Emotionalität“, „Tugenden“ finden. Hainisch verfasste die Einträge, aus denen Eigenschaften ihrer Enkelkinder gefiltert wurden, zehn bis 20 Jahre nach den relevanten diaristischen Einträgen über ihre Kinder. Diese zeitliche Distanz und Hainischs geänderte Rolle von der Mutter zur Großmutter könnten Gründe für diese ‚emotionaleren‘ Verhaltenzuschreibungen sein.

Um aufzeigen zu können, wie Hainischs „Idealtypen“ im historischen Kontext zu verorten sind, mit welchen Normen sie übereinstimmte und von welchen sie abwich, wurden wie schon erwähnt die beiden „Idealtypen“ von Hainisch mit Hausens „Geschlechtsspezifika“ abgeglichen (siehe Tabelle 8). Die folgende Tabelle 8 zeigt in der ersten Spalte die „Mustergruppen“ für die „Geschlechtsspezifika Frau“, daran reihen sich zwei Spalten mit Hainischs „Idealtyp Mädchen“ und „Idealtyp Knabe“ und deren Überschneidungen mit Hausens ‚weiblichen‘ „Mustergruppen“. Bei der Kategorie „Passivität“ entspricht beispielsweise die Eigenschaft des „Idealtyps Mädchen“ „aufopfernd“ den „Geschlechtscharakteren“<sup>1325</sup> von Hausen, dahingegen gibt es keine passende Zuschreibung des „Idealtyps Knabe“. Mit den Charakteristika der Gruppe „Sein“ stimmen viele Zuschreibungen von Hainischs „Idealtyp Mädchen“ überein, aber auch Eigenschaften des „Idealtyps Knabe“.

Der rechte Teil der Tabelle 8 zeigt in der ersten Spalte die „Geschlechtsspezifika“ für den bürgerlichen Mann. Daran schließen die Eigenschaftsaufzählungen der beiden „Idealtypen“ an, die den

<sup>1325</sup> Vgl. Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“.

„männlichen“ „Mustergruppen“ zugeordnet werden konnten. Die Kategorie „Tun“ zeigt beispielsweise, dass der „Idealtyp Mädchen“ hier keine Zuschreibungen aufweist, im Gegensatz zum „Idealtyp Knaben“. Jedoch beinhalten beide „Idealtypen“ Eigenschaften, die der „Mustergruppe“ „Rationalität“ entsprechen.

**Tabelle 8: Gegenüberstellung von ‚Idealtypen‘ nach Marianne Hainisch und den „Geschlechtsspezifika“ nach Karin Hausen<sup>1326</sup>**

Geschlechtsspezifika Frau (nach Hausen)	„Idealtyp Mädchen“ (nach Hainisch)	„Idealtyp Knabe“ (nach Hainisch)	Geschlechtsspezifika Mann (nach Hausen)	„Idealtyp Mädchen“ (nach Hainisch)	„Idealtyp Knabe“ (nach Hainisch)
<b>Passivität</b>					
Schwäche Ergebung Hingebung Wankelmut Bescheidenheit	aufopfernd	-	Energie, Kraft Willenskraft Festigkeit Tapferkeit, Kühnheit	bestimmt	aktiv standhaft tapfer
<b>Sein</b>					
abhängig betriebsam, emsig bewahrend empfangend Selbstverleugnung Anpassung Liebe, Güte Sympathie	fleißig, ausdauernd beherrscht folgsam, gefällig nachgiebig Gehorsam Nachgiebig, gütig pflichtergeben rücksichtsvoll vorsorglich	einsichtig gefährlich gutmütig pflichtergeben	selbstständig strebend, zielgerichtet, wirksam erwerbend gebend Durchsetzungs- vermögen Gewalt Antagonismus	-	selbstständig strebsam konzentriert
<b>Emotionalität</b>					
Gefühl, Gemüt Empfindung Empfänglichkeit Rezeptivität Religiosität Verstehen	freundlich gefühlvoll	freundlich herzlich	Geist Vernunft Verstand Denken Wissen Abstrahieren, Urteilen	geistreich heller Verstand frei von Sentimentalität	begabt gescheit intelligent
<b>Tugenden</b>					
Schamhaftigkeit, Keuschheit Schicklichkeit Liebenswürdigkeit Taktgefühl Verschönerungsgabe Anmut, Schönheit	genügsam grazil liebenswürdig lieblich hübsch	liebenswürdig zärtlich zutraulich	Würde	-	sittlich
<b>Rationalität</b>					
<b>Tugend</b>					

Vergleicht man die „Idealtypen“ von Hainisch mit der von Hausen erstellten Liste von geschlechtspezifischen Zuschreibungen in der bürgerlichen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts, können Übereinstimmungen von ‚weiblich‘ konnotierten Eigenschaften und ‚männlich‘

<sup>1326</sup> Vgl. Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 368.

konnotierten Eigenschaften festgestellt werden. Die Gegenüberstellung (siehe Tabelle 8) zeigt, dass es sich bei den aus den Aufzeichnungen von Hainisch entwickelten Typen um Mischformen handelte.

Trotz dieser Mischung dominieren in den Tagebüchern die von der bürgerlichen Gesellschaft dem jeweiligen Geschlecht zugeschriebenen Eigenschaften. Hainischs Beschreibung eines „*vortrefflichen Mädchens*“ entsprach damit überwiegend den gesellschaftlichen Erwartungen der Zeit.

Der idealtypischen Dichotomie der „Geschlechtscharaktere“, die Karin Hausen beschrieben hat, folgten Hainischs Vorstellungen jedoch nicht durchgehend. Hainischs „Idealtyp Mädchen“ war „bestimmt“ und verfügte über „Willenskraft“. In der normativen Darstellung von Hausen wurde diese Eigenschaft allein dem ‚Mann‘ zugeordnet. Eine weitere Abweichung von den zeitgenössischen Zuschreibungen ist bei den Konterparts ‚Rationalität‘ und ‚Emotionalität‘<sup>1327</sup> festzustellen. Der „Idealtyp Mädchen“ ist bei Hainisch „geistreich“, „frei von Sentimentalität“ und hat einen „hellen Verstand“. Ihre Wertschätzung galt den rationalen und nicht den emotionalen Eigenschaften, was sich auch in ihren ‚öffentlichen‘ Positionen zur Bildung von Mädchen widerspiegelt (siehe 3.4.).

Im Gegensatz zu der zeitgenössisch weit verbreiteten Auffassung, dass Mädchen den Lernstoff der Knaben nicht meistern könnten und davon überfordert würden, trat Hainisch seit 1870 öffentlich für eine geschlechtsunspezifische allgemeine höhere Bildung ein (siehe 3.2.); wie am „*Familientisch Buben und Mädchen die gleiche Nahrung*“<sup>1328</sup> vorgesetzt werden würde, sollten die Kinder auch dieselbe geistige Nahrung bekommen. Obwohl Hainisch in ihren Publikationen den gleichen Lerninhalt für Knaben und Mädchen forderte, zeigt die Analyse der in den Tagebüchern notierten und gewünschten Eigenschaften ihrer Kinder ein weitgehend dichotomes Bild der Geschlechter, das sie für ihre Familie entwarf und durch Bildung auch reproduzieren wollte. Der durch Bildung zu ‚generierende‘ ‚Idealtyp‘ von Männern und Frauen folgte also unterschiedlichen Zielsetzungen. Im Rückschluss würden die dichotomen ‚Idealtypen‘ bedeuten, dass diese nur durch unterschiedliche Bildungsinterventionen erreicht werden könnten, was wiederum im Widerspruch zu Hainischs Forderung nach einer geschlechtsneutralen Bildung stünde. Auch Marianne Hainisch war ein Kind ihrer Zeit. Sie wollte bzw. konnte sich wahrscheinlich nicht rückstandslos von der erlernten gesellschaftlichen Vorstellungswelt lösen.

Hainisch war keine Avantgardistin eines zukunftweisenden Frauenbildes. Sie orientierte sich, was die weiblich konnotierten Verhaltensweisen betraf, eng an den gesellschaftlichen Konventionen. Basierend auf der Detailanalyse der aus den diaristischen Aufzeichnungen von Hainisch destillierten Eigenschaftszuschreibungen sollten sich Mädchen durch Bildung zu aufopfernden, rücksichtsvollen

---

<sup>1327</sup> Emotionen werden je nach historischem, geographischem und gesellschaftlichem Kontext unterschiedlich eingesetzt, gedeutet und verstanden. Das Forschungsfeld der Emotionsgeschichte setzt sich mit der Definition, Gültigkeit und Handlungsmacht einzelner Emotionen auseinander. Für eine Überblick über Ansätze und Methoden siehe Bettina Hitzer, Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen, in: H-Soz-u-Kult, online unter <<http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1221>> 10. Februar 2015.

<sup>1328</sup> Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung, S. 15f.

und liebevollen Menschen entwickeln, die allerdings nicht durch eine übertriebene Sentimentalität handlungsunfähig waren, sondern vielmehr durch ihren „*hellen Verstand*“ an der Gesellschaft partizipieren konnten.

### 5.4.3. Pflicht

Die Kategorie „Pflicht“<sup>1329</sup> beschäftigt sich mit Hainischs Zielsetzung, ihre Nachkommen zu pflichtbewussten Menschen zu erziehen. Das im zuvor besprochenen ‚Idealtyp‘ (siehe 5.4.2.) aufscheinende Adjektiv „*pflichtergeben*“ war offenbar eine der von Hainisch am meisten geschätzten Eigenschaften. Pflicht sollte nicht nur abgeleistet werden, sondern das gesamte Streben einer Person sollte – nach den formulierten Vorstellungen von Hainisch – auf die Erfüllung von Pflicht ausgerichtet sein (siehe 5.4.1., 2.2.). Hainisch formulierte diese Ansicht im Zusammenhang mit ihrer Tochter Maria: „*Der Wille auf die Erfüllung der Pflicht geleitet, müßte ein vorzügliches Weib aus dem Kind machen, [...]*.“<sup>1330</sup> Pflichterfüllung sollte also nach Hainischs Darstellung Freude machen. Zu der Frage, wie sie diese Auffassung ihren Kindern vermitteln könnte, notierte sie: „*Wüßte ich nur wie ich sie für das interessiere, was vollen Anspruch auf ihr Interesse hätte. Ihnen die Pflicht zur Freude, zum Streben zu machen, das will mir nicht recht gelingen.*“<sup>1331</sup> Insbesondere sorgte sich Hainisch um das aus ihrer Sicht zu geringe Pflichtgefühl ihrer Tochter Maria.<sup>1332</sup>

Hainisch selbst sah es, wie bereits mehrfach angeführt wurde, als ihre Pflicht, ihre Kinder zu bilden (siehe 5.5.4.). Dieser Aufgabe ordnete sie ihre eigenen Wünsche und Bestrebungen unter. Als Hainisch und ihre Familie sich Anfang der 1870er Jahre durch die Verluste des Spinnereibetriebs in finanzieller Bedrängnis befanden (siehe 2.2.), sprach sie sich in ihrem Tagebuch selbst Mut zu. Aufgeben durfte sie ihrer Kinder wegen nicht. Sie verstand es als ihre Pflicht, ihre Kinder zu begleiten und ihnen ein Vorbild zu sein: „*Doch Muth Marianne, es muß gelebt sein, noch ist die Aufgabe nicht erfüllt, noch bleibt mir harte Pflichten zu erfüllen.*“<sup>1333</sup>

Im Zentrum des menschlichen Handels stand also kein individuelles Streben, sondern eine Aufgabe. Bildung sollte nach Hainisch die Pflichtergebenheit der Menschen fördern. Durch Bildung sollten Kinder die ihnen zugesetzte Rolle anerkennen und mit Freude erfüllen. Hainischs selbstaufgelegte Pflicht war es, ihre Kinder zu tüchtigen, guten und glücklichen Menschen zu erziehen (siehe 5.4.1.).

---

<sup>1329</sup> Die Kategorie „Pflicht“ wurde aus jenen Analyseeinheiten abstrahiert, in denen Hainisch von ihren Erwartungen an ihre Kinder schrieb. Der Themenkomplex „Pflicht“ wird der Metaebene „Bildungsziele“ zugeordnet, da Hainisch in den relevanten Tagebuchauszügen über das Ziel reflektierte, ihre Kinder zu pflichtbeflissenen Menschen zu bilden. Der erste zu der Kategorie „Pflicht“ zugeordnete diaristische Eintrag stammt vom September 1872, der letzte vom Juli 1888. Es wurden insgesamt sieben Analyseeinheiten subsumiert. Die Einträge konzentrieren sich auf die Periode zwischen 1872 und 1874 und stehen hauptsächlich im Zusammenhang mit ihren Kindern, die in dieser Zeit zwischen zwölf und 16 Jahre alt waren – ein, wie es Hainisch formulierte, entscheidendes Alter für die Entwicklung eines Menschen (siehe 5.3.3.).

<sup>1330</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

<sup>1331</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1332</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1333</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 5. April 1873.

Pflichterfüllung mit Freude war für Hainisch eine wichtige Geisteshaltung, um ein ‚geglücktes‘ Leben führen zu können. Nichtsdestotrotz haderte sie mitunter in ihrem Tagebuch selbst mit ihrem eigenen Selbstverständnis und der von sich abverlangten Pflichterfüllung.

#### 5.4.4. Selbstständigkeit

Die Kategorie „Selbstständigkeit“<sup>1334</sup> subsumiert Tagebuchauszüge, die Hainischs Streben beschreiben, ihre Kinder und Enkelkinder durch Bildung vor Situationen der Hilflosigkeit zu bewahren. Hainischs Tagebuchaufzeichnungen vermitteln den Eindruck, dass Selbstständigkeit für sie ein wichtiges Bildungsziel war. Ein früh formuliertes Anliegen von ihr war es, ihre Kinder einer selbstständigen Beschäftigung zuzuführen. Entsprechend beschrieb sie im Sommer 1870 das Verhalten ihrer damaligen neunjährigen Tochter und ihres elfjährigen Sohnes folgendermaßen: „*Die Kinder sind nun wirklich, wie ich es gehofft, vergnügt. Sie botanisieren, schreiben, lesen. Maria stickt; mit einem Worte sie beschäftigen sich, sind fleißiger als sonst und fangen an aus sich selbst das Vergnügen ihrer Tage zu spinnen.*“<sup>1335</sup> Kinder sollten durch ihr eigenes Handeln, durch die Möglichkeit eigene Erfahrungen zu machen, befähigt werden für ein selbstständiges Leben. Bildung sollte sie dagehend unterstützen und fördern (siehe 5.5.1.)

Hainisch notierte 1876 in ihrem Tagebuch das erste Mal das Wort „selbstständig“ im Zusammenhang mit ihrer Tochter Maria. Sie berichtete hier über die Enttäuschungen, die eine Bekannte bei der Suche nach einem Ehemann für ihre Tochter erfuhr und deren Verlobung gelöst wurde. An einer missglückten Eheanbahnung konnte der Ruf einer ‚Frau‘ schweren Schaden nehmen.<sup>1336</sup> Als Schlussfolgerung daraus schrieb Hainisch: „[...] bestärkt es mich in meinem Vorhaben meine Tochter selbstständig zu machen durch einen Beruf.“<sup>1337</sup> Selbstständigkeit formulierte Hainisch in diesem Zusammenhang als Ziel, konkret als finanzielle Unabhängigkeit. Ihr Bedürfnis, die Tochter zu einem selbstständigen Leben zu befähigen, wurde durch die damalige finanziell unsichere Lage der eigenen Familie bestärkt (siehe 2.2.).

---

<sup>1334</sup> Zur Kategorie „Selbstständigkeit“ wurden jene Analyseeinheiten gruppiert, in denen sich Hainisch mit der Eigenständigkeit, Autonomie, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit von Individuen beschäftigte. In den destillierten Textpassagen stellt Hainisch die Selbstständigkeit als ein für ihre Kinder zu erstrebendes Verhalten – im Sinne von selbstständiger Beschäftigung – und als einen zu erstrebenden Zustand – im Sinne von finanzieller Eigenständigkeit – dar. Diese zielorientierte Ausrichtung war ausschlaggebend für die Zuordnung der Kategorie „Selbstständigkeit“ zu der Metaebene „Bildungsziele“. Der Wunsch, ihre Kinder einer selbstveranlassten Tätigkeit zuzuführen, wurde von Hainisch zum ersten Mal in ihrem Tagebuch im Juli 1870 formuliert. Der letzte dem Themenkomplex zugeordnete Beitrag wurde im Jänner 1882 niedergeschrieben. Die Kategorie umfasst neun Analyseeinheiten, die sich auf einen Zeitraum von zwölf Jahren verteilen. Es handelt sich dabei also um eine vergleichsweise kurze Phase. Der Großteil der Passagen stammt aus der Periode zwischen 1870 und 1876, eine Lebensphase von Marianne Hainisch, in der ihre Kinder ihre mittlere Schulbildung absolvierten. Hainisch verwendete das Wort „Selbstständigkeit“ erstmals 1876. 1874 notierte sie mit dem Begriff „selbstthätig“ eine Vorform davon.

<sup>1335</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 27. Juli 1870.

<sup>1336</sup> Vgl. Karin Hausen, Liebe und Ehe im Wandel der Moderne, in: Ingrid Bauer u. a. (Hg), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien 2005, S. 428–448, hier S. 431.

<sup>1337</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 18. März 1876.

In dieser Lebensphase musste Hainisch sich eingestehen, dass ihr selbst nur sehr eingeschränkte Erwerbsfelder offenstanden (z. B. das Publizieren von Zeitungsartikeln, die Gründung einer Schule<sup>1338</sup>), um zum Familieneinkommen einen Beitrag leisten zu können. Die ihr damit zugeteilte Beobachterinnenrolle mit dem Blick auf den wirtschaftlichen ‚Niedergang‘ der Familie dokumentierte Hainisch in ihrem Tagebuch als sehr belastend: „*Mit gebundenen Händen, aber klarem Auge den Ruin stückweise verfolgen, das ist hart.*“<sup>1339</sup> Den Wunsch, die Familie finanziell unterstützen zu können, notierte Hainisch 1873 in ihrem Tagebuch: „*Ich möchte so gerne arbeiten, arbeiten von früh bis abends, wenn ich damit für mich und die Meinen sorgen könnte.*“<sup>1340</sup>

Durch Bildung sollten beide Kinder – Maria und Michael – ökonomische Selbstständigkeit erreichen: „*Wie froh werde ich sein, wenn meine Kinder diese vor uns liegenden Stufen werden erklimmen haben, es fehlt dann für beide nur noch eine Stufe, d.h. ein Abschnitt zur Selbstständigkeit.*“<sup>1341</sup> Diese nächste Stufe war eine fachspezifische Bildung. Die Befähigung zu einem Erwerb durch ein „*Fachstudium*“<sup>1342</sup> sollte Hainischs Kinder ein eigenständiges Leben ermöglichen.<sup>1343</sup> Eine solche Zielsetzung findet sich ebenso wiederholt formuliert in ihren Publikationen (siehe 4.5.2.). Als Hainischs damals 23-jähriger Sohn im Jänner 1882 nach Wien zum letzten Rigorosum seines Jusstudiums fuhr, notierte sie im Tagebuch: „*Nur eine Stufe ist damit erklimmen zur Selbstständigkeit, und wie viel Sorgen und Mühen mag er im Berufsleben entgegen gehen.*“<sup>1344</sup>

Ihre Tochter Maria war zu diesem Zeitpunkt bereits mit Franz Richter verheiratet und hatte einen fast einjährigen Sohn, Walther Richter. Im Widerspruch zu Hainischs früher formulierten Plänen hatte Maria kein „*Fachstudium*“<sup>1345</sup> absolviert (siehe 5.4.5.). Trotz ihres Vorsatzes, ihre Tochter vor ihrem eigenen Schicksal zu bewahren – Hainisch musste, wie oben angeführt, tatenlos zusehen, wie ihre Familie durch die wirtschaftlich schlechte Lage des Spinnereibetriebs sukzessive ihr Vermögen verlor – entschied sie sich für die Absicherung ihrer Tochter durch eine Heirat. Maria durch eine Ehe versorgt zu sehen, schien für Hainisch Priorität zu haben vor einer fachspezifischen Bildung, die eine anerkannte Erwerbstätigkeit ermöglicht hätte. Ein weiterer Erklärungsansatz für die fehlende Berufsausbildung von Hainischs Tochter könnte die ökonomische Situation der Familie gewesen sein, die 1877 den Spinnereibetrieb verkaufen musste. Dennoch konnte ihr Sohn Michael sein Studium auch in dieser Zeit fortsetzen. Darauf aufbauend kann die These formuliert werden, dass auch für Hainisch die fachspezifische Bildung ihres Sohnes ‚Pflicht‘ war und die ihrer Tochter ‚Kür‘. Diese Darstellung kann jedoch nicht mit den Tagebüchern belegt werden. Das Bild von Marias ‚früher‘ Heirat bleibt teilweise verdeckt.

---

<sup>1338</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 16. April 1876.

<sup>1339</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 26. Jänner 1873.

<sup>1340</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873, 7. September 1873.

<sup>1341</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 10. April 1876.

<sup>1342</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 1. Juni 1876.

<sup>1343</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 1. Juni 1876.

<sup>1344</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1882, 21. Jänner 1882.

<sup>1345</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 1. Juni 1876.

„Selbstständig muss auch die Frau sein“,<sup>1346</sup> schrieb Hainisch 1891 in ihrem Aufsatz „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“. Diese Auffassung spiegelte sich ebenso in den analysierten Tagebuchaufzeichnungen. Hainisch stand damit auch in Opposition zu den von Hausen erarbeiteten „Geschlechtscharakteren“,<sup>1347</sup> die den ‚Mann‘ als selbstständig, die ‚Frau‘ als abhängig kategorisierten. Ihr zufolge sollten sich Mädchen durch Bildung zu (finanziell) unabhängigen Akteurinnen entwickeln können. Bildung sollte Frauen davor bewahren, einen ungeliebten Mann heiraten zu müssen (siehe 2.1.), um der Familie nicht mehr zur Last zu fallen und bei der Suche nach einem Ehemann nicht gedemütigt zu werden,<sup>1348</sup> oder davor, tatenlos – und damit hilflos – den finanziellen Schwierigkeiten der eigenen Familie gegenüberstehen zu müssen (siehe 2.2.).

#### 5.4.5. Lebensverlauf

Die Kategorie „Lebensverlauf“<sup>1349</sup> wurde aus Analyseeinheiten entwickelt, die Aufschluss über jene Lebensentwürfe geben, die Hainisch für ihre Familienangehörigen und sich selbst konzipiert hat. In einer Tagebuchnotiz aus dem Jahr 1871 setzte sich Hainisch mit den zukünftigen Generationen von Mädchen auseinander: „Meine Enkelkinder werden Mittelschulen haben, auch wenn sie so unglücklich sein werden Mädchen zu sein. \_\_ Werden sie aber dann noch unglücklich sein? \_\_ Nein. Ein Mädchen sein, wird nicht mehr bedeuten ausgeschlossen sein aus dem großen Verband, der die Erde umgürtet, aus dem Kulturleben der Menschheit, sondern ein Mädchen sein wird gleichbedeutend sein mit: ein ganzer Mensch sein, dessen Aufgabe es ist nicht nur die Gattung fortzupflanzen sondern auch zu vervollkommen.“<sup>1350</sup> Diesen Absatz formulierte Hainisch, als ihre Tochter zehn Jahre alt war. Zum

---

<sup>1346</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 24f.

<sup>1347</sup> Vgl. Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 368.

<sup>1348</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 18. März 1876.

<sup>1349</sup> Die Kategorie „Lebensverlauf“ dokumentiert ideale Laufbahnen oder Bildungswege, die zu einer erwerbstätigen Beschäftigung befähigen sollten. Analysiert werden die Notizen in Hainischs Tagebüchern, die sowohl Frauen als auch Männer betrafen. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um einen Vergleich zwischen den für Hainisch denkbaren Lebensperspektiven der Geschlechter zu erlauben. Die Kategorie „Lebensverlauf“ wurde unter die Metaebene „Bildungsziele“ subsumiert, da die der Kategorie zugeordneten Tagebuchauszüge einen Weg beschreiben, der auf ein Ziel ausgerichtet ist, nämlich eine Erwerbstätigkeit und damit eine erfolgreiche Partizipation an der bürgerlichen Gesellschaft. Mit Hilfe dieses Themenfeldes sollte der Frage nachgegangen werden, durch welche Bildungswege welche Tätigkeitsfelder erschlossen werden könnten und wie diese von Hainisch den Geschlechtern zugeordnet wurden. Der erste der Kategorie „Lebensverlauf“ zugeordnete Tagebucheintrag stammt vom Juli 1870, der letzte vom Juli 1881. Die Kategorie basiert auf insgesamt 13 Texteinheiten, die Hainisch innerhalb einer vergleichsweise kurzen Periode von elf Jahren notiert hat. Im Großteil der Einträge thematisierte sie die Lebensplanung ihrer Tochter Maria.

Der Begriff „Lebensverlauf“ wurde als Abgrenzung von dem Begriff „Lebenslauf“ gewählt. Es handelt sich bei dem Themenfeld Lebensverlauf nicht um eine kurze biographische Abhandlung, sondern es sollen vielmehr Struktur- und Verlaufsmöglichkeiten von Lebenskonzepten besprochen werden. Der Terminus „Lebensverlauf“ wurde von dem Soziologen Karl Ulrich Mayer in der Forschung etabliert: „Lebensverläufe sind das Ergebnis einer Vielzahl von Einflüssen: ökonomisch und politisch bestimmte Gelegenheitsstrukturen, kulturell geprägte Vorstellungen, gesetzliche Altersnormen, institutionalisierte Positionssequenzen und Übergänge, individuelle Entscheidungen, Soialisationsprozesse und Selektionsmechanismen.“ Karl Ulrich Mayer, Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 31, 1990, S. 7–21, hier S. 9.

<sup>1350</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

damaligen Zeitpunkt hatte sie bereits den Schluss gezogen, dass die Generation ihrer Tochter noch ohne ‚reguläre‘ Mittelschulbildung heranwachsen würde, da die Hindernisse für eine geschlechteregalitäre Schulbildung erst für die darauf folgende Generation beseitigt werden könnten (siehe 5.3.7.). So resümierte Hainisch, dass eine Mittelschulbildung erst ihren Enkelinnen zuteil werden würde.

Hainisch hatte dann selbst jedoch keine Enkeltöchter, aber ihre Urenkelin, Inge Richter, besuchte Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre das Gymnasium in der Boerhaavegasse im dritten Wiener Gemeindebezirk. Den Eintritt in diese Bildungsinstitution kommentierte die inzwischen 90-jährige Hainisch mit den Worten: „*Es ist erreicht, daß Inge die Mittelschule in der Boerhavegasse [sic] besuchen darf.*“<sup>1351</sup> Neben einem Lebensentwurf, der für Frauen eine allgemeine Bildung inkludierte (siehe 3.2.), formulierte Hainisch in ihren diaristischen Schriften die Überzeugung, dass eine Frau nicht nur als Mutter existieren, sondern auch im kulturellen Leben eine dem Mann gleichwertige Bedeutung haben sollte. Diese Forderung formulierte sie in ihren veröffentlichten Texten sehr zurückhaltend (siehe 4.5.). Im Widerspruch zu der vor Publikum wiederholt ausgedrückten Priorität der Mutterrolle von Frauen beschrieb die 32-jährige Marianne Hainisch in ihrem Tagebuch 1871<sup>1352</sup> die alleinige Reproduktionstätigkeit als für Frauen nicht erfüllend. Ein idealer Lebensverlauf inkludierte für sie ebenso allgemeine Bildung und eine aktive Teilnahme am kulturellen Leben (siehe 5.3.7.).

Dennoch distanzierte sich Hainisch nicht von den ‚erwarteten weiblichen‘ Fertigkeiten und zugeschrieben Geschlechterrollen (siehe 5.4.2.). Diese ‚Erwartungen‘ verwoh sie mit der Idealvorstellung von ihrer zwölfjährigen Tochter: „*Ihr stets auf das Nächste gelenkter Sinn, ihre Schlagfertigkeit dürfte sie zu einem sehr nützlichen Mitglied des Hauses machen.*“<sup>1353</sup> Obwohl Hainisch die allgemeine Bildung ihrer Tochter förderte, war es für sie ebenso wichtig, das Mädchen in hauswirtschaftlichen Tätigkeiten zu qualifizieren (siehe 2.2.).

In den Tagebüchern fanden sich keine Einträge, die darüber Auskunft geben, ob Hainisch ein Hochschulstudium für ihre Tochter anstrebe oder nicht. Festgehalten hatte sie in ihrem diaristischen Schreiben, dass ihre Tochter in Latein unterrichtet wurde,<sup>1354</sup> was eine Grundvoraussetzung für die Zulassung zu einer Hochschule, nicht aber für eine fachspezifische institutionelle Bildung zu einem der damals zugänglichen ‚Frauenberufe‘ wie Erzieherin, Lehrerin, Hauswirtschafterin oder Pflegerin war. Von bürgerlichen Frauenvereinen propagierte ‚Frauenberufe‘ sollten dem Idealbild ‚der Frau‘ nahestehen und Tätigkeiten umfassen, die den Funktionen der Ehefrau, Hausfrau und Mutter vergleichbar schienen.<sup>1355</sup> Ein von Mädchen des Mittelstandes oft gewählter Bildungsweg führte von der Bürgerschule zu einem Besuch einer Lehrerinnenanstalt und damit in den Beruf der Lehrerin. Bis

---

<sup>1351</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1928–1930, 23. Juni 1929.

<sup>1352</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>1353</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1354</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 25. März 1873.

<sup>1355</sup> Vgl. Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit, S. 72.

zur Öffnung der Universitäten ab 1897 war für Frauen die Lehrerinnenausbildung die einzige Option für den Erwerb eines höheren Abschlusses, der auch eine konkrete Berufstätigkeit ermöglichte (siehe 3.3.).<sup>1356</sup> Eine Anstellung im öffentlichen Dienst war darüber hinaus im Post- und Telegraphenwesen möglich. 1872 waren fünf Prozent aller Bediensteten der österreichischen Postämter Frauen.<sup>1357</sup> Gesamtwirtschaftlich gesehen hatte in Österreich Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts der land- und forstwirtschaftliche Sektor den höchsten Frauenanteil, nämlich über 50 Prozent.<sup>1358</sup>

Ihre Tochter Maria war nach Hainischs Ansicht überqualifiziert für den Besuch des Lehrerinnen-Seminars. Dieser Bildungsverlauf wurde von Hainisch erst als Option notiert, als sich die Familie 1876 in einer finanziell schwierigen Lage befand: „*Maria wandert mit mir, vollendet das Gymnasium und bereitet sich für die 4. Classe Lehrerinnen-Seminar*<sup>1359</sup> vor. *Die Handarbeiten sind nur zu lernen, sonst gibt es nur Wiederholung des im Gymnasium gelernten.*“<sup>1360</sup> Hainisch deklarierte in ihrem Tagebuch die Absicht, ihre Tochter durch einen Beruf „*selbstständig zu machen.*“<sup>1361</sup> Für sie war die Lehrerinnenausbildung eine Absicherung für ihre Tochter. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Unter-Realgymnasiums entschied sie jedoch, ihre Tochter zuhause in hauswirtschaftlichen Tätigkeiten zu unterweisen (siehe 2.2.).<sup>1362</sup> Die Kombination aus einer allgemeinen Bildung in einer Lehranstalt und einer hauswirtschaftlichen Anleitung durch die Mutter stimmte zwar mit den von Hainisch publizierten Bildungskonzepten überein (siehe 3.2.),<sup>1363</sup> dennoch stand dieses Vorgehen im Gegensatz zu Hainischs zuvor formuliertem Vorsatz, Maria durch eine fachspezifische Bildung abzusichern. Maria besuchte nach dem Abschluss des Unter-Realgymnasiums 1876 keine weitere Fachausbildung mehr. Sie heiratete 19-jährig Franz Richter. Hainisch stimmte der Eheschließung ihrer Tochter zu und akzeptierte damit die von ihr als unzureichend angeprangerte Absicherung der Frauen durch eine Heirat.

Eine potentielle Karriere als Lehrerin formulierte Hainisch nicht nur für ihre Tochter als denkmöglich. Ihrem Tagebuch zufolge strebte auch sie selbst nach einer bezahlten Beschäftigung in einer Bildungsinstitution. Obwohl sie keine entsprechende Fachausbildung abgeschlossen hatte, fühlte Hainisch sich für eine Schulleitung qualifiziert. Die angestrebte Position konnte sie jedoch, wie im Jänner 1877 diaristisch festgehalten, nie antreten, weil die geplante Mittelschule aus finanziellen Gründen nicht errichtet wurde. „*Knapp vor Neujahr hatte ich wieder eine verfehlte Hoffnung zu verzeichnen; die Antwort welche O. Heinrichs Brief auf meine Bitte brachte, sich fum die*

---

<sup>1356</sup> Vgl. Li Gerhalter, „Erika hätte so gern ein Bild von Koch“. Materielle Erinnerungskulturen in Mädchenschulen in Österreich und Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *Genre & Histoire [En ligne]*, Printemps 2011, online unter <<http://genrehistoire.revues.org/1153>>

<sup>1357</sup> Februar 2015.

<sup>1358</sup> Vgl. Österreichisches Statistisches Handbuch 15, 1896, zit. nach: Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit, S. 55.

<sup>1359</sup> Die Klassenbezeichnungen wurden von oben nach unten nummeriert.

<sup>1360</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 5. Mai 1876.

<sup>1361</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 18. März 1876.

<sup>1362</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1876b, 6. Oktober 1876.

<sup>1363</sup> Vgl. Hainisch, Preisschrift.

*Vorsteherinstelle bei der zu errichtenden Mittelschule für mich zu bewerben, lautete, daß es nun gar nicht zur Schule komme, da es an den nöthigen Geldern mangle.*<sup>1364</sup>

1870 notierte Hainisch in ihrem Tagebuch, dass ihr Sohn Michael Chemie und Mechanik studieren sollte. Als Begründung gab sie an, „*hier könne sich die Wissenschaft mit der Fabrikation verbinden, ein solcher Beruf sei schön und biethe viel Aussicht auf Erwerb, da ja so viele Fabrikationszweige die [Physik]{Chemie} und Mechanik zur Basis hätten.*“<sup>1365</sup> Das Bildungsszenario für Hainischs Sohn Michael inkludierte also sehr früh ein Hochschulstudium: Als sie den zitierten Eintrag verfasste, war ihr Sohn elf Jahre alt. Seine Bildung wurde von Hainisch als Voraussetzung für eine Berufstätigkeit dargestellt, wobei sie dafür das Wort „*Erwerb*“ verwendete. Die finanzielle Absicherung und Selbstständigkeit des Sohnes stand im Vordergrund ihrer Überlegungen (siehe 5.4.4.), verbunden mit der aktuellen Situation der Familie als Spinnereibetreiber.

Der Lebensentwurf, den Hainisch für beide Kinder skizzierte, inkludierte allgemeine Bildung, und so stellte sie 1871 fest: „*Damit ist der Unterricht eingeleitet, für beide der Weg eröffnet den sie nun gewissenhaft verfolgen müssen.*“<sup>1366</sup> Trotz der von Hainisch identifizierten Mängel in der Schulbildung<sup>1367</sup> (siehe 3.2.) sah sie einen erfolgreichen Lebensverlauf nur durch institutionelle Bildung erreichbar, unter der Berücksichtigung, dass eben „*die Welt auf diese Schulbildung Werth legt.*“<sup>1368</sup> In der bürgerlichen Selbstdarstellung war die allgemeine Bildung im 19. Jahrhundert ein zentrales Moment, sie fungierte als ‚Grenzschanke‘ gegenüber anderen ‚Gesellschaftsklassen‘.<sup>1369</sup>

Ein idealer Lebensverlauf beinhaltete also eine erfolgreiche Erwerbstätigkeit und Partizipation an der bürgerlichen Gesellschaft. Hainisch formulierte 1872 in ihrem Tagebuch den Wunsch nach einer gleichberechtigten Anteilnahme der Frauen am öffentlichen Leben und kritisierte deren künstliche Beschränkung auf Reproduktionstätigkeiten.<sup>1370</sup> Eine Erweiterung des ‚weiblichen‘ Aktionsraumes und die Gleichberechtigung gegenüber den Männern sollten den Frauen insbesondere durch bessere Bildung zuteil werden. Der Lebensentwurf für ihre Tochter inkludierte dahingehend eine Allgemeinbildung, konkret den Abschluss des Unter-Realgymnasiums. Im Gegensatz zu der angestrebten akademischen Bildung des Sohnes Michael wurde für Maria als spezifische Erwerbsausbildung in den Tagebüchern jedoch ausschließlich die Lehrerinnenausbildung genannt. Der Abschluss eines Hochschulstudiums war scheinbar nicht denkbar. Erst 1897 wurden Frauen als ordentliche Hörerinnen an der philosophischen Fakultät in Wien zugelassen.<sup>1371</sup> Den Vorsatz, ihre Tochter durch eine weiterführende Spezialisierung für einen Beruf zu qualifizieren, verfolgte Hainisch

---

<sup>1364</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1877a, 4. Jänner 1877.

<sup>1365</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 29. Juli 1870.

<sup>1366</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

<sup>1367</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 5. Juni 1874.

<sup>1368</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 5. Juni 1874.

<sup>1369</sup> Vgl. Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder“, S. 68f.

<sup>1370</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>1371</sup> Vgl. Waltraud Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums, S. 17.

nicht mit letzter Konsequenz. Sie stand damit im Widerspruch zu ihren Plänen, die ökonomische Selbstständigkeit von Maria durch ein „*Fachstudium*“<sup>1372</sup> zu erreichen und die Tochter so abzusichern.

#### **5.4.6. Zwischenresümee: Marianne Hainisch und ihre Bildungsziele**

Der zweite Themenkreis „Bildungsziele“ (siehe 5.2.4.) fasst jene Kategorien zusammen – „Entwicklungsziele“, „Eigenschaften“, „Pflicht“, „Selbstständigkeit“, „Lebensverlauf“ –, die sich auf Hainischs „Idealbild“ eines Menschen beziehen, das sie durch Bildung erreichen wollte. Die im Folgenden zusammengefassten Zielsetzungen sind nicht als ‚wahrhaftiger‘ einzuschätzen als jene, die aus den Publikationen Hainischs herausgearbeitet wurden (siehe 3.2. und 4.5.), sondern sie sind vielmehr als Ergänzung und Erweiterung zu verstehen, die der Einblick in das Tagebuchmaterial ermöglicht.

Als Ziel der Bildungsarbeit definierte Hainisch, tüchtige, gute, glückliche Menschen zu bilden (siehe 5.4.1.). Diese generelle Ausrichtung formulierte sie im Tagebuch geschlechtsunspezifisch und orientierte sich dabei an den bürgerlichen Vorstellungen eines ‚geglückten‘ Lebens. Hainisch schlug hier keinen individuellen oder außerordentlichen Weg vor, sondern folgte dem Diskurs ihrer Zeit. Eine erfolgreiche Teilhabe an der bürgerlichen Gesellschaft sah Hainisch für Männer und Frauen durch die Akzeptanz und Anerkennung der scheinbar gemeinsamen Werte, Vorstellungen und Ideale. ‚Gebildete Menschen‘ waren sich nach Hainischs Auffassung der ‚Sinnhaftigkeit‘ des bürgerlichen Normenkonstruktes bewusst, und ihre Leistungsfähigkeit führte sie zum Erfolg. Sie waren handlungsfähig, angepasst und pflichtbewusst. Im Widerspruch dazu steht jedoch Hainischs Forderung an die Mütter, sich von dem bürgerlichen Idealbild ein Stück weit zu distanzieren, um ihre Töchter durch Bildung abzusichern.

Durch die Analyse der von Hainisch in den Tagebüchern notierten Eigenschaftszuschreibungen war eine geschlechtsspezifische Differenzierung von Hainischs allgemein formulierten Zielsetzungen, die sie durch Bildung erreichen wollte, möglich (siehe 5.4.2.). Zusammenfassend entsprachen nach ihrer Idealvorstellung gebildete Mädchen dem Konstrukt eines aufopfernden, rücksichts- und liebevollen Menschen. Die beschriebenen Idealbilder folgten demnach zu einem großen Teil den normativen „Geschlechtscharakteren“ des bürgerlichen Diskurses,<sup>1373</sup> der als Frauenbild eine fürsorglich und tugendhaft dienende Person beschrieb. Eine differenztheoretische Sicht der Geschlechter entsprach dem Diskurs der bürgerlichen Frauenbewegung (siehe 3.1.), dennoch propagierte Hainisch nicht wie beispielsweise ihre deutsche Kollegin Helene Lange<sup>1374</sup> eine durch Geschlechtszugehörigkeit bestimmte Bildungsvermittlung.<sup>1375</sup> Eine ‚weibliche Eigenart‘,<sup>1376</sup> die Frauen dazu bemächtigte, die

---

<sup>1372</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 1. Juni 1876.

<sup>1373</sup> Vgl. Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 368.

<sup>1374</sup> Helene Lange (1848–1930), Lehrerin, Bildungspolitikerin, Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland.

<sup>1375</sup> Vgl. Margret Kraul, Klassikerinnen, in: Edith Glaser u. a. (Hg), Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn 2004, S. 337–348, hier S. 340–342.

Fehlentwicklungen der männlich geprägten ‚Öffentlichkeit‘ durch das ‚weibliche‘ Einwirkungen abzuschwächen, wurde von beiden Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung als Potential für eine positive zukünftige gesellschaftliche Entwicklung angesehen. Hainisch zufolge sollte diese ‚Eigenart‘ aber keinen Einfluss auf den Lehrstoff haben. Für Helene Lange war insbesondere wichtig, diese ‚Eigenart‘ durch das Vorbild von weiblichem Lehrperson zu stärken, ein Argument, das sie für die Forderung nach der Verbreitung und Verbesserung der Lehrerinnenausbildung nützte.<sup>1377</sup>

Trotz der vordergründigen Konformität mit dem bürgerlichen Frauenbild ergab die Untersuchung der entsprechenden Tagebucheinträge aber auch Abweichungen von diesem (siehe 5.4.2.). Hainisch wollte Mädchen zu handlungsfähigen Akteurinnen bilden, die nicht durch eine übertriebene Sentimentalität ihrem Schicksal ausgeliefert waren, sondern durch ihren Verstand eine erfolgreiche Partizipation am bürgerlichen Leben erreichen konnten. Dieses Bild einer handlungsfähigen Akteurin entsprach auch Hainischs ‚idealem‘ Selbstbild, und genau dieses wollte sie durch Bildung reproduzieren.

Gebildete Mädchen waren Hainisch zufolge pflichtbewusst und hatten Freude daran, ihre Rollen und Funktionen zu erfüllen. Eine von Hainisch hervorgehobene Eigenschaft war die Pflichtergebenheit (siehe 5.4.3.). Sie erwartete sich von gebildeten Frauen eine Anerkennung gesellschaftlicher Normen, ein regelkonformes Verhalten und die Erfüllung ihrer Rollen mit Freude. Diese verlangte Normenkonformität stand aber eigentlich im Widerspruch zu Hainischs Forderung nach einer Involviering und einer Teilhabe von Frauen am ‚öffentlichen‘ Leben, die die dichotome Aufteilung der Geschlechter in ‚private‘ und ‚öffentliche‘ Einflusssphären obsolet machen würde. Hainisch propagierte jedoch keinen Systemwechsel. Im Gegenteil, sie erwartete sich von gebildeten Frauen wie oben dargestellt, dass diese die Normen der bürgerlichen Gesellschaft respektierten und ihre Pflicht, der Familie und der Gesellschaft zu dienen, mit Freude erfüllten.

Sie unterstrich in ihren öffentlichen Vorträgen die prioritäre und ‚natürliche‘ Rolle der Frauen als Hausfrau, Ehefrau und Mutter und versicherte allen SkeptikerInnen eine Unversehrtheit der bürgerlichen ‚Privatheit‘,<sup>1378</sup> auch dann, wenn Frauen eine allgemeine Bildung hätten und für eine Erwerbstätigkeit qualifiziert wären.

---

<sup>1376</sup> Die ‚weibliche Eigenart‘ generiert sich nach der deutschen Frauenaktivistin Helene Lange aus der Fähigkeit der Frauen zu gebären. Diese prägt die physische und psychische Eigenart der Frauen und „*ist der Urgrund des psychischen Altruismus, des Mitleids, der Liebe, die auch in ihren geistigen Formen die Züge des Weibes trägt.*“ Lange, Kampfzeiten, S. 206.

<sup>1377</sup> Vgl. Kleinau, Reformpädagogik und Frauenbewegung, S. 199f.

<sup>1378</sup> Die Trennung von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ konnte als Fiktion dekonstruiert werden. So beschrieb etwa die Historikerin Brigitte Mazohl-Wallnig Argumente, warum das ‚Private‘ immer ‚öffentlich‘ war und umgekehrt. Die politische Relevanz des ‚Privaten‘ findet man dokumentiert in den gesetzlichen Regelungen über das Ehe- und Familienrecht im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch 1811. Wäre das ‚Private‘ nicht von öffentlichem Interesse, warum sollten dazu gesetzliche Regelungen existieren? Des Weiteren waren viele dem ‚privaten‘ Bereich zugeordnete Tätigkeiten, wie beispielsweise die Kindererziehung, von öffentlichem Belang. Die scheinbar ‚private‘ Reproduktionsarbeit stellt eigentlich die ökonomische Basis für eine funktionierende Volkswirtschaft dar. Vgl. Mazohl-Wallnig, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre?, S. 128f.

Somit wollte Hainisch durch Bildung eine ‚Unterwürfigkeit‘ hinsichtlich der gesellschaftlichen Normen erzielen. Im Widerspruch dazu stand jedoch Hainischs Bestreben, diese Normen ihrem eigenen Selbstverständnis entsprechend anpassen, konkret hinsichtlich ihres ‚Frauenideals‘ einer handlungsfähigen Akteurin. Gebildete Mädchen waren nach Hainischs Auffassung unabhängige Akteurinnen, Bildung war für sie ein Garant dafür. Durch die Befähigung der Frauen zu einer Erwerbstätigkeit blieben sie verschont von Versorgungsehen, von Zurückweisungen potentieller Ehemänner oder Verarmung.

Diese Absicherung durch Bildung verfolgte Hainisch bei ihrer Tochter nicht konsequent. Im Gegensatz zu Hainischs früher formulierten Plänen hatte Maria kein für eine Erwerbstätigkeit qualifizierendes „*Fachstudium*“<sup>1379</sup> absolviert (siehe 5.4.5.). Trotz ihres Vorsatzes ihre Tochter vor ihrem eignem Schicksal zu bewahren, entschied sie sich für die Versorgung ihrer Tochter durch eine Heirat.

## 5.5. **Bildungsmaßnahmen**

Menschen könnten durch Bildung geformt werden, so die Überzeugung von Marianne Hainisch (siehe 5.3.). Der durch Bildung zu reproduzierende „Idealtyp Mädchen“ sollte einerseits später die sorgende und liebende ‚Mutterrolle‘ einnehmen können, und anderseits – wenn nötig – durchaus auch die selbstständige, aktiv handelnde ‚Vaterrolle‘ (siehe 5.4.). Darauf Bezug nehmend wird im folgenden Kapitel „Bildungsmaßnahmen“ (siehe 5.2.4.), das die vier Kategorien „Bildungsmethoden“, „Lernstrategien“, „Bildungsauftrag“ und „Schulische und akademische Leistungen“ subsumiert, der Frage nachgegangen, welche Maßnahmen Hainisch zufolge ergriffen werden sollten, um eine Entwicklung zu diesem ‚Idealtyp‘ zu ermöglichen, und welche Aufgaben die Erziehenden dabei hatten.

### 5.5.1. **Bildungsmethoden**

Der Abschnitt „Bildungsmethoden“<sup>1380</sup> beschäftigt sich mit Hainischs didaktischen Überlegungen. Sie lehnte hierbei vor allem eine „*mißverstandene Sorgfalt*“<sup>1381</sup> ab. Ebenso warnten populäre Erziehungsschriften des 19. Jahrhunderts, wie Adolf Matthias’ Ratgeber „Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin“,<sup>1382</sup> vor „*Affenliebe*“<sup>1383</sup> als einer übervorsorglichen Mutterliebe, die zum Nachteil des

---

<sup>1379</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a, 1. Juni 1876.

<sup>1380</sup> Die Kategorie „Bildungsmethoden“ wurde aus jenen Analyseeinheiten abstrahiert, in denen sich Hainisch mit didaktischen Empfehlungen und Fehlern auseinandersetzte. Diese Verhaltensvorgaben können als von ihr intendierten Maßnahmen verstanden werden, um die postulierten „Bildungsziele“ (siehe 5.4.) zu erreichen. Deshalb wurde die Kategorie „Bildungsmethoden“ der Metaebene „Bildungsmaßnahmen“ zugeordnet. Die erste Analyseeinheit stammte vom Juli 1870, die letzte vom Jänner 1920. Die Kategorie „Bildungsmethoden“ wurde aus 25 Textpassagen entwickelt. Sie ist damit ein Themenkomplex, der in Hainischs diaristischem Schreiben vergleichsweise häufig vorkam.

<sup>1381</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871.

<sup>1382</sup> Matthias, Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?.

<sup>1383</sup> Uffa Jensen, Können Eltern zu viel lieben? Adolf Matthias’ Ratgeber „Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin“ (1897), in: Geschichte der Gefühle – Einblicke in die Forschung, Oktober 2013, online unter <<https://www.history-of->>

Kindes sei.<sup>1384</sup> Dieses Fehlverhalten im Umgang mit Kindern meinte Hainisch in „*wohlhabenden Kreise[n]*“<sup>1385</sup> zu erkennen. Später kritisierte sie eine übertriebene Fürsorge aber ebenso bei ihrer Tochter Maria: „*Mich würde das nicht traurig stimmen, wenn ich in dem armen Kind [ihrem Enkel] nicht ein Opfer unverständiger Mutterliebe sähe.*“<sup>1386</sup>

Hainisch empfahl, Kinder nur „zur richtigen Thätigkeit anzuleiten“<sup>1387</sup> und dabei einer eigenständigen Beschäftigung zu überlassen, was sie, so notierte Hainisch, zu „*wahrhaft tüchtigen Menschen*“<sup>1388</sup> werden ließe (siehe 5.4.1.). Nur jene Menschen würden ‚erfolgreiche Mitglieder‘ der Gesellschaft, die bereits in jungen Jahren selbstständigen Aktivitäten nachgingen. Ebenso würde ein überfürsorglicher Umgang Kinder nicht auf den von Hainisch attestierten „Lebenskampf“ vorbereiten. Sie würden dann ihrer Ansicht nach der ‚Härte des Lebens‘ nicht gewachsen sein (siehe 5.3.4.). ErzieherInnen sollten, basierend auf Hainischs Annahme, dass mit Kindern in den meisten Fällen zu fürsorglich umgegangen wurde, ihren Schutzbefohlenen nur „*wirksame Anregung*“<sup>1389</sup> bieten und „*darüber wachen*“,<sup>1390</sup> dass das Kind nicht vom richtigen Weg abkommt (siehe 5.3.2.).

Diese erzieherische Begleitung benötigte dennoch zeitliche Ressourcen. Hainisch forderte von Erziehenden eine intensive und zielgerichtete Auseinandersetzung mit ihren Zöglingen. Eine solche Erwartung hatte sie auch an sich selbst. So schrieb Hainisch über die Sommerfrische 1870 mit ihren neun bzw. elf Jahre alten Kindern: „*Ich bin mit diesem Aufenthalt sehr zufrieden, denn er gibt mir Gelegenheit mich mit den Kindern zu beschäftigen.*“<sup>1391</sup> Ebenso brauchten Kleinkinder ihrer Meinung nach Beschäftigung. 1920 kritisierte Hainisch den Umgang der Eltern mit ihrem Urenkelkind Inge Richter: „*Wie eine Puppe legt man es in den Korb, geht hierauf fort und lässt es durch Stunden allein im ganzen Stockwerk, lässt es 2-3 Stunden schreien. Oft bleiben beide [Eltern] 4-5 Stunden fort und*

---

emotions.mpg.de/de/texte/koennen-eltern-zu-viel-lieben-adolf-matthias-ratgeber-wie-erziehen-wir-unsern-sohn-benjamin-1897>  
9. Februar 2015.

<sup>1384</sup> Vgl. Uffa Jensen, Können Eltern zu viel lieben? Adolf Matthias' Ratgeber „Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin“ (1897), in: Geschichte der Gefühle – Einblicke in die Forschung, Oktober 2013, online unter <<https://www.history-of-emotions.mpg.de/de/texte/koennen-eltern-zu-viel-lieben-adolf-matthias-ratgeber-wie-erziehen-wir-unsern-sohn-benjamin-1897>> 9. Februar 2015.

<sup>1385</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871. Hainisch verstand sich also selbst nicht als Teil einer wohlhabenden Schicht.

<sup>1386</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1917–1918, 24. Juni 1917. Der jüngste Sohn von Hainischs Tochter Maria, Hans Figgdor, war zum Zeitpunkt dieses Tagebucheintrags 20 Jahre alt und an der Front in Italien stationiert. Er beschwerte sich in einem Brief an Hainisch über die schlechte Versorgungssituation. Ausgehend von diesem Bericht formulierte Hainisch den oben angeführten Kommentar und die Kritik an der Erziehungsleistung von Maria.

<sup>1387</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871.

<sup>1388</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871.

<sup>1389</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871. Einzelne Ausschnitte des Tagebuchs vermitteln im Hinblick auf den Schreibstil von Hainisch überraschend abgeklärte und durchdachte Erziehungskonzepte bzw. Anleitungen. Insbesondere der Eintrag vom 4. April 1871 war ausschlaggebend für diesen Eindruck. Dennoch sind Hainischs Tagebücher keine Erziehungsratgeber in Rohform.

<sup>1390</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871.

<sup>1391</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 27. Juli 1870.

wünschen nicht, daß irgend jemand dem Kind naht.“<sup>1392</sup> Hainisch schreckte nicht davor zurück, sich in die Erziehungsangelegenheiten ihrer NachfahrInnen einzumischen. Sie ließ einen Arzt kommen und das Kind untersuchen, der im Sinne von Hainisch konstatierte: „*Kinder dürften nicht viel schreien, man müsse sich mit ihnen beschäftigen.*“<sup>1393</sup>

Durch die Investition von Zeit und Aufmerksamkeit konnte laut Hainisch nicht nur die Entwicklung des Kindes gefördert, sondern auch der Charakter geformt werden (siehe 5.3.1.). Im Zusammenhang mit ihrer Tochter und ihrem Sohn notierte sie 1870 in einem Tagebucheintrag: „*[...] es gilt zwar Michi weniger launenhaft, weniger heftig und gefälliger, Maria thätiger und folgsamer zu machen. Solche Fehler lassen sich nicht an einem Tag beseitigen, in 6 Wochen aber doch den Grund zu einem Umschwung legen.*“<sup>1394</sup> Zeit war damit ein wichtiger Faktor für eine ‚erfolgreiche‘ Bildung.

Hainischs ‚Bildungsempfehlungen‘ waren jedoch ausschließlich umsetzbar für ihresgleichen; d. h. für nicht erwerbstätige, finanziell abgesicherte Frauen. Die Phase der Kindheit wurde in bürgerlichen Gesellschaftsschichten zunehmend als eine „*Schonperiode*“ verstanden, in der eine intensive Betreuung die Entwicklung des Kindes fördern sollte. Die ökonomischen Rahmenbedingungen forderten jedoch vom Großteil der Mädchen und Buben aus ‚niederen‘ Schichten einen Beitrag zum Familienerhalt und damit ein baldiges Eintreten in die Erwachsenenwelt.<sup>1395</sup>

Als pädagogische Mittel definierte Hainisch Belohnung und Strafe. Diese sollten mit Bedacht gewählt werden; insbesondere die Intensität der einzusetzenden Maßnahmen sollte abgewogen werden: „*Mit geringen Mitteln, (besonders wenn es zu strafen gibt), muß man zu wirken suchen. Man kann nicht subtil genug auftreten, versäumt man diess, so hat man es sich selbst zuzuschreiben, wenn man bald am Ende der Wirksamkeit ist. In der Steigerungsfähigkeit liegt das wichtigste Moment. Wer sich allsogleich, (bei geringen Anlässen) ganz ausgibt, behält nichts für die Zukunft.*“<sup>1396</sup>

Anfang des 19. Jahrhunderts kam zwar in Erziehungsberatern ein Diskurs auf, der die Sinnhaftigkeit der Prügelstrafe hinterfragte, trotzdem blieb diese in der pädagogischen Literatur als Methode zur Durchsetzung von Gehorsam weiter präsent.<sup>1397</sup> Hainisch haderte jedoch mit solchen Bestrafungen. Dennoch ermahnte sie sich im diaristischen Schreiben zur Strenge: „*Ich muß mich entschließen, sie zu strafen, das Wort wirkt bei ihr nicht, sie ist ein Wesen das fest gehalten werden will.*“<sup>1398</sup> Nur durch ein konsequentes Vorgehen könne das ‚Glück‘ des Kindes sichergestellt werden: „*Nur consequent,*

---

<sup>1392</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1919–1920, 14. Jänner 1920. Die bei jeder von Hainisch miterlebten Generation – Kinder, Enkelkinder, Urenkelkinder – wiederkehrende Positionierung zu Bildungsfragen in den Tagebüchern bestätigte ihr Interesse und die Relevanz, die sie diesem Thema zugestand.

<sup>1393</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1919–1920, 14. Jänner 1920.

<sup>1394</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 27. Juli 1870.

<sup>1395</sup> Vgl. Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder“, S. 57f.

<sup>1396</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 4. April 1871.

<sup>1397</sup> Vgl. Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder“, S. 59–61.

<sup>1398</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

*stark sein. Marianne, es galt des Kindes Glück und Wesen!“<sup>1399</sup> Im Umgang mit ihren Kindern forderte Hainisch von sich selbst Stärke: „Meine Hand ist schwach, sie kann hätscheln und liebkosen, ob sie es lernen wird fest zu sein, wo Festigkeit allein Segen bringen kann?“<sup>1400</sup>*

Ungehorsam und Trägheit von Hainischs Tochter Maria sollten durch Strafen ‚bekämpft‘ werden. Dem leistungsorientierten Bürgertum wurde in Erziehungsratgebern empfohlen, mit aller Kraft gegen Müßiggang und Faulheit vorzugehen.<sup>1401</sup> Gehorsam und Fleiß, die zu den Eigenschaften von Hainischs „Idealtyp Mädchen“ gehörten (siehe 5.4.2.), sollten – wenn die Maßnahme des Zuredens ausgeschöpft war – mittels Zwang erreicht werden: „Für den Anfang wenigstens, bedarf es des Zwanges, ich will sie daher zwingen und erst, wenn die bessere Einsicht und Gewohnheit wirken, wieder zu der mir so zusprechender bis jetzt befolgten Methode der Liebe zurückkehren.“<sup>1402</sup> Wie dieser Zwang ausgeübt werden sollte, beschrieb Hainisch jedoch nicht näher.

Kritik am eigenen Umgang mit ihren Kindern notierte Hainisch in ihren Tagebüchern nicht. Sie beschwerte sich jedoch in einem ins Tagebuch übertragenen Brief an ihre Tochter Maria über die Disziplinlosigkeit der Enkelkinder Walther und Arthur Richter und ermahnte sie, „daß die Autorität solche Dinge wehrt und nicht nährt.“<sup>1403</sup> Damit beanstandete Hainisch die Bildungsinterventionen ihrer Tochter, die dem Ungehorsam ihrer Kinder offenbar nicht entgegengrat, sondern sie gewähren ließ. Sie begründete ihren Appell an die Tochter mit einer Anekdoten aus ihrer eigenen Kindheit: „Wir naschten, zankten, liefen fort, waren faul, wenn wir unbewacht waren, aber wir wußten, daß es unrecht war und Strafe folgte unerbittlich sobald Mutter den Unfug sah.“<sup>1404</sup> Dass Hainisch selbst mit der Bestrafung ihrer eigenen Kinder haderte, wie im vorhergehenden Absatz beschrieben, schien eine Generation später vergessen.

Die in ihren Tagebüchern notierten didaktischen Überlegungen konzentrieren sich auf die Themen Selbstständigkeit, Zeit, Sanktionen und Konsequenz. Konstante und andauernde Interventionen lehnte Hainisch ab. Kinder sollten durch ihr eigenständiges Tun für ein selbstbestimmtes Leben lernen, ErzieherInnen sollten dabei nur Anstöße geben. Eine entsprechende Förderung der Kinder beanspruchte jedoch die Aufmerksamkeit und Zeit der Aufsichtspersonen. Korrekturen beim Verhalten von Mädchen und Knaben konnten durch Zwang, Strafen und konsequentes Auftreten erreicht werden. Diese Maßnahmen mussten – den Aufzeichnungen von Hainisch zufolge – gesetzt werden, um das ‚Glück‘ des Kindes nicht zu gefährden. Ein Verhalten, das nicht den Idealvorstellungen (siehe 5.4.) entsprach, musste sanktionierte werden. Trotz dieses von Hainisch geforderten normativ ausgerichteten Verhaltens (siehe 5.4.1.) sollte die Vermittlung von Bildung ein Lernen durch eigenständiges Handeln und Denken ermöglichen, um die Lernenden für ein selbstständiges und

---

<sup>1399</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

<sup>1400</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 15. August 1870.

<sup>1401</sup> Vgl. Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder“, S. 66f.

<sup>1402</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

<sup>1403</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 8. Juli 1888.

<sup>1404</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 8. Juli 1888.

,geglücktes‘ Leben zu befähigen (siehe 5.4.4.). Eine unterschiedliche Thematisierung an die Geschlechter angepasster Konsequenzen bei Fehlverhalten konnte in den diaristischen Aufzeichnungen nicht festgemacht werden.

## 5.5.2. Lernstrategien

Mit der Frage, was und wie Kinder lernen sollten, beschäftigt sich die Kategorie „Lernstrategien“.<sup>1405</sup> Hainisch formulierte in einem Eintrag vom Juni 1872 betreffend ihre elfjährige Tochter Maria die Angst vor Überforderung durch den Unterricht: „*Marias Unterricht muß anders eingerichtet werden, so wie er ist entspricht er nicht. Es ist das jetzt ein überstürzen das das Kind stumpf macht, weil es bis zur Unmöglichkeit überbürdet ist. Solcher Unterricht taugt nicht. H. hat den Stoff schlecht vertheilt. Ich werde Maria erst im Herbst prüfen lassen, besser eine Verzögerung, besser manche Unbequemlichkeit als das Kind durch so unfruchtbare Lehren und Lernen zu schädigen.*“<sup>1406</sup> Die Überbürdung von Kindern mit theoretischem Wissen war eine Kritik von Hainisch, die sie ebenso im Zusammenhang mit ihrem Sohn und seiner gymnasialen Bildung vorbrachte.<sup>1407</sup> Das Problemfeld wurde auch von der Bewegung der Reformpädagogik<sup>1408</sup> aufgegriffen.<sup>1409</sup> Selbst der deutsche Kaiser Wilhelm II. kritisierte bei seiner Rede 1890 im Rahmen der Schulkonferenz in Berlin die Überbürdung des Unterrichtes mit zu viel Unterrichtsstoff.<sup>1410</sup>

Hainisch vertrat jedoch nicht die Meinung, dass intensive geistige Beschäftigung dem ‚weiblichen‘ Gehirn schaden würde und es überforderte, wie es wissenschaftliche Studien von Skeptikern gegenüber dem Frauenstudium zu belegen schienen.<sup>1411</sup> Sie argumentierte gegen einen reduzierten Lernstoff in Bildungsinstitutionen für Mädchen und hatte für ihre eigene Tochter den Bildungsweg einer Privatistin<sup>1412</sup> am Leopoldstädter Realgymnasium gewählt (siehe 2.2.). Eine der ‚weiblichen Eigenart‘ entsprechende Bildung für Mädchen lehnte Hainisch ab (siehe 3.4.).

---

<sup>1405</sup> Die Kategorie „Lernstrategien“ basiert auf den Analyseeinheiten, in denen sich Hainisch damit auseinandersetzte, wie ihre Kinder und Enkelkinder lernen und was sie lernen sollten. Bei „Lernstrategien“ handelt es sich um Maßnahmen, die die Realisierung einer ‚idealen‘ Bildungslaufbahn (siehe 5.4.5.) ermöglichen. Diese Handlungsanleistungen sind Teil der Metaebene „Bildungsmaßnahmen“. Die erste unter „Lernstrategien“ subsumierte Textpassage wurde mit Juni 1872 datiert, die letzte mit Dezember 1889. Die Kategorie „Lernstrategien“ ist aus zehn Analyseeinheiten abstrahiert. In den relevanten Tagebuchpassagen standen zuerst die schulischen Leistungen von Hainischs Kindern, dann die akademische Bildung von Sohn Michael und abschließend die schulische Bildung der Enkelkinder Walther und Arthur im Mittelpunkt.

<sup>1406</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, Juni 1872.

<sup>1407</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Aufwand und Erfolg der Mittelschule vom Standpunkt der Mutter, Wien 1904.

<sup>1408</sup> Vgl. Oelkers, Reformpädagogik, S. 21.

<sup>1409</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 5. Juni 1874.

<sup>1410</sup> Vgl. Oelkers, Reformpädagogik, S. 21.

<sup>1411</sup> Vgl. Marina Tichy, Die geschlechtliche Un-Ordnung. Facetten des Widerstands gegen das Frauenstudium von 1870 bis zur Jahrhundertwende, in: Waltraud Heindl u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück …“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993, S. 27–48, hier S. 30f.

<sup>1412</sup> Der Status als Privatistin ermöglichte die Zulassung zu Prüfungen an Bildungseinrichtungen für Knaben, eine Teilnahme am Unterricht wurde den Mädchen aber verweigert. Vgl. Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 281.

Fleiß war Hainischs Ansicht nach eine Grundvoraussetzung für positive Prüfungsergebnisse. Blieb die Leistungsbereitschaft aus, blieb auch der Erfolg aus: „Überdiess erwartete ich es nicht besser, da Michi [Hainischs Sohn Michael] heuer viel weniger fleißig lernte, als im verflossenen Jahre [...].“<sup>1413</sup> Diese Einstellung entsprach dem Erfolgsgedanken der bürgerlichen Gesellschaft, in der Leistung zur zentralen Kategorie eines ‚geglückten‘ Lebens avancierte.<sup>1414</sup> Dieser Leistungsgedanke zeigte sich auch in Hainischs Erwartungen an ihre Kinder. Gute Ergebnisse konnten durch harte Arbeit erreicht werden, nicht aber durch reines Talent. Hainisch notierte 1876 honorierend über ihre Tochter, dass diese „angestrengt, mit größtem Fleiße“<sup>1415</sup> für ihre Prüfungen lernte.

Das Studium war laut Hainisch nicht nur ein Weg des Wissenszugewinns, sondern auch eine Form der Charakterbildung (siehe 5.3.1.) und der Förderung von gewünschten Eigenschaften (siehe 5.4.2.): „Daß Ausdauer und Präcision Maria fehlen, ist ihrem lateinischen Studium nicht günstig, jedoch bedarf sie gerade dieser Fehler halber, dieselben um so mehr; das Studium wird ihren Charakter bilden helfen.“<sup>1416</sup> Hainisch ließ ihre Tochter auch in Latein unterrichten – ein Unterrichtsfach, das in Mädchenschulen nicht gelehrt wurde, aber Voraussetzung für den Hochschulzugang war. Das Lateinstudium sollte Maria nicht primär für die Universität qualifizieren, sondern ihre „Auszauer“ und „Präcision“ fördern.

Als Hürde für einen positiven Abschluss von Examen sah Hainisch die erwähnte „Überbürdung“ mit Lernstoff. Dabei äußerte sie Systemkritik an den Prüfungsanforderungen der ‚männlichen‘ Bildungsinstitutionen. Als Voraussetzung für eine erfolgreiche Bildungslaufbahn definierte sie Fleiß. Talent oder Begabung spielten dabei eine zweitrangige Rolle, ebenso die körperliche Leistungsfähigkeit. Das von Skeptikern gegenüber dem Frauenstudium entwickelte Argument, dass das Gehirn von Frauen bei intellektuellen Aufgaben dem ‚männlichen Gehirn‘ nachstehen würde,<sup>1417</sup> hinderte Hainisch nicht daran, ihre Tochter Maria als Privatistin eines Realgymnasiums Prüfungen ablegen zu lassen. Diese schloss die Unterstufe mit Vorzug ab (siehe 2.2.).<sup>1418</sup>

### 5.5.3. Bildungsauftrag

Hainisch sah es als ihre Aufgabe, ihre Kinder und Enkelkinder „zu etwas Rechtem“<sup>1419</sup> zu erziehen und sie durch die institutionelle Bildung zu begleiten. Die Kategorie „Bildungsauftrag“<sup>1420</sup> bespricht dieses

---

<sup>1413</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 2. Jänner 1873.

<sup>1414</sup> Vgl. Döcker, Die Ordnung der bürgerlichen Welt, S. 14.

<sup>1415</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876b, 27. November 1876.

<sup>1416</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 15. Oktober 1872.

<sup>1417</sup> Vgl. Marina Tichy, Die geschlechtliche Un-Ordnung, S. 30f.

<sup>1418</sup> Hainisch, 75 Jahre, S. 68.

<sup>1419</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 15. August 1870.

<sup>1420</sup> Die für die Kategorie „Bildungsauftrag“ relevanten Textpassagen behandeln Hainischs Erwartungen an sich selbst im Zusammenhang mit der Bildung ihrer Kinder. Der Themenkreis „Bildungsauftrag“ basiert auf 27 Analyseeinheiten. Die erste in diesem Ausschnitt bearbeitete Textpassage stammt vom Juli 1870 und die letzte vom April 1919. Die Einträge konzentrieren sich auf den Zeitraum von 1870 bis 1876. In dieser Periode besuchten beide Kinder Bildungsinstitutionen. Mit dem

Selbstverständnis von Hainisch, die sich stark in die Bildung ihrer Kinder involvierte und sich über deren schulische und akademische Leistungen mitdefinierte.

Sie sah die Bildung ihrer Kinder als ihre „*Lebensaufgabe*“<sup>1421</sup> die sie erfüllen musste, und ermahnte sich in ihrem Tagebuch dazu „alle guten Geister“<sup>1422</sup> für diese Aufgabe aufzubieten. Hainisch beschrieb die Förderung der Bildung ihrer Tochter als auch ihre Pflicht: „*Die Prüfungstage waren 2 wahre Prüfungstage aber am 2ten gingen wir beide mein Maritscherl und ich ledig aller Pflicht froh und heiter von dannen.*“<sup>1423</sup>

Aus Hainischs Aufzeichnungen ist ersichtlich, dass ihre Kinder Vorrang hatten gegenüber ihren Aktivitäten für die bürgerliche Frauenbewegung, die sie als „*Liebhaberei*“ bezeichnete: „*Ja ich könnte mich mit 5 oder 6 Stunden völliger Ruhe bescheiden um die Arbeit über die Gewerbeschulen durchzuarbeiten, [...]. Es ist mein Grundsatz, meine Kinder unter meiner Liebhaberei nicht leiden zu lassen.*“<sup>1424</sup> Obwohl Hainisch ihre Kinder als prioritär einstufte, notierte sie 1874 ihr „schlechtes Gewissen“ darüber, dass sie ihre Tochter zu Gunsten ihres Engagements vernachlässigt hätte: „*Ich habe Maria in den ersten Jahren meiner Vereinstätigkeit mehr als ich hätte sollen, sich selbst überlassen und bin ihr daher nun doppelt Aufmerksamkeit schuldig.*“<sup>1425</sup> 1875 trat Hainisch sogar wie bereits erwähnt aus dem Wiener Frauen-Erwerbs-Verein aus (siehe 2.2.), um ihren diaristischen Aufzeichnungen zufolge mehr Zeit für die Betreuung ihrer Kinder zu haben.<sup>1426</sup>

Die Begleitung ihrer Kinder bei der schulischen Bildung war für Hainisch eine anstrengende und aufreibende Tätigkeit, wie die folgenden Einträgen belegten: „*Maria hat heute ihre erste Prüfung gemacht; 1. Curs I Classe des Realgymnasiums. [...] Mir waren es einige schwere Tage.*“<sup>1427</sup> Oder: „*Marias Prüfung nahm mich mehr als alles Andere geistig und physisch in Anspruch.*“<sup>1428</sup> Obwohl Maria durch einen Hauslehrer unterrichtet wurde, hatte Hainisch den Eindruck, dass die Prüfungen ohne ihr Zutun nicht gelingen würden. So stellte sie das Ablegen der Prüfungen auch hier als eine „*Pflicht*“<sup>1429</sup> für beide, für sie und ihre Tochter, dar. Dies vermittelte den Eindruck, dass es aus Hainischs Sicht nicht nur Maria war, die die angeführten Prüfungen zu bestehen hatte, sondern auch Hainisch selbst.

---

Heranwachsen ihrer Enkelsöhne Walther und Arthur griff Hainisch neuerlich das Thema „Bildungsauftrag“ in ihrem diaristischen Schreiben auf. Es gehörte zu Hainischs Schreibpraxis, über ihre Aufgaben im Zusammenhang mit der Bildung ihrer Nachkommen zu berichten (siehe 5.1.5.). Diese Routine erklärt die vergleichweise zahlreichen Analyseeinheiten der Kategorie „Bildungsauftrag“.

<sup>1421</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

<sup>1422</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

<sup>1423</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 2. Jänner 1873.

<sup>1424</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 13. August 1870.

<sup>1425</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 13. Juli 1874.

<sup>1426</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 25. November 1875.

<sup>1427</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 19. März 1872.

<sup>1428</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 2. Jänner 1873.

<sup>1429</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 2. Jänner 1873.

Mit dem Satz „*Ich habe zwei der qualvollsten Tage meines Lebens durchlebt.*“<sup>1430</sup> leitete sie einen diaristischen Beitrag ein, in dem sie über weitere Prüfungstage von Maria berichtete. Dabei wird erneut deutlich, wie sehr sich Hainisch mit den Prüfungsergebnissen ihrer Tochter identifizierte und welche Anstrengung es für sie darstellte, das zu meistern. Ihr Einsatz für die Schulbildung ihrer Kinder gefährdete Hainischs Tagebucheintragungen zufolge sogar ihre Gesundheit: „*Werde ich für diese außerordentliche Opferung nicht durch Erfolg belohnt, so bin ich wirklich zu bedauern zumal meine Gesundheit unter großer Sorge und Aufregung wankt.*“<sup>1431</sup>

Es war also insbesondere der Unterricht ihrer Tochter Maria, von dem Hainisch in ihren Tagebüchern berichtete. Sie unterrichtete ihre Tochter zeitweise selbst, wenn die Hauslehrer ihren Erwartungen nicht entsprachen.<sup>1432</sup> Als die letzten Prüfungen für den Abschluss des Unter-Realgymnasiums für Maria bevorstanden, notierte Hainisch in ihrem Tagebuch: „*Ich freue mich namenlos, daß es mit der schweren Aufgabe zu Ende geht, an der ich 5 Jahre unter den schwierigsten Verhältnissen und manigfachen Hindernissen arbeite!*“<sup>1433</sup> Sie identifizierte sich selbst mit den Leistungen ihrer Tochter, der sie eine höhere allgemeine Bildung ermöglichte, die ihr selbst verwehrt geblieben war (siehe 2.1.). So hatte sie einen großen Aufwand betrieben, um die von ihr angestrebte Allgemeinbildung ihrer Tochter realisieren zu können. Der von Hainisch vorangetriebene, damals aufwändige Bildungsweg ihrer Tochter legt die These nahe, dass sie ihre eigene eingeschränkte Allgemeinbildung durch die Bildungskarriere ihrer Tochter zu kompensieren versuchte.

Hainisch empfand die Bildung ihrer Kinder generell als große Herausforderung. Von einer erfolgreichen Bildung hing – so die schon ausgeführte Auffassung von Hainisch – die Zukunft ihrer Kinder ab: „*Mir bangt vor der Aufgabe. Zaghafte werde ich, wenn ich meine ungenügende Kraft und die Aufgabe ins Auge fasse, von deren Gelingen mehr als meine Seligkeit; das Glück meiner Kinder abhängt.*“<sup>1434</sup> Die erfolgreiche Bewältigung ihrer Bildungstätigkeit schien für Hainisch jedoch manchmal unmöglich. Aber gleichzeitig war die Bildung ihrer Kinder eine stützende Lebensaufgabe, wie sie in ihrem Tagebuch 1873 notierte: „*Doch Muth Marianne, es muß gelebt sein, noch ist die Aufgabe nicht erfüllt, noch bleibt mir harte Pflichten zu erfüllen.*“<sup>1435</sup> Es waren für Hainisch die -Erziehungsleistungen der Mutter, die eine ‚erfolgreiche‘ Entwicklung des Kindes ermöglichten oder verunmöglichten. Den Abschluss der Bildung ihrer Kinder bezeichnete sie als „*meine private Aufgabe.*“<sup>1436</sup> Rückblickend war Hainisch zufrieden mit ihren Leistungen. Anlässlich der ersten bestandenen Staatsprüfung ihres Sohnes Michael 1878 notierte sie reflektierend: „*Ich bin sehr glücklich! Ich schaue meine beiden*

---

<sup>1430</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 5. April 1873.

<sup>1431</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 13. Juli 1874.

<sup>1432</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874, 13. Juli 1874.

<sup>1433</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1876b, 2. Dezember 1876.

<sup>1434</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 15. August 1870.

<sup>1435</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 5. April 1873.

<sup>1436</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876, 16. April 1876.

*Kinder und sage mir, daß solche Augenblicke Jahre der Sorgen werth sind. Ich bin nicht umsonst mehr denn Alles in meinem Leben Mutter gewesen.*“<sup>1437</sup>

Die Analyse der Kategorie „Bildungsauftrag“ resümierend, definierte Hainisch für sich selbst die Bildung ihrer Kinder als ihre zentrale Aufgabe. Hainisch identifizierte sich insbesondere mit den schulischen Leistungen ihrer Tochter Maria. Den Abschluss von Marias Schulbildung deklarierte sie als ihre persönliche Leistung. Sie sah ihre Anstrengungen, ihren Kindern eine gute Bildung zu ermöglichen, als eine Investition in deren Zukunft, zu der sie als Mutter verpflichtet war. Wie mehrfach deutlich wurde, sah es Hainisch als ihre Pflicht, aber auch als Pflicht jeder Mutter an, eine gute Bildung für ihre Töchter zu gewährleisten.<sup>1438</sup>

#### 5.5.4. Schulische und akademische Leistungen

Die Kategorie „Schulische und akademische Leistungen“<sup>1439</sup> beschäftigt sich mit Hainischs Bewertungen ihrer Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder während deren Bildungslaufbahn. So kommentierte Hainisch 1870 das Zeugnis ihres damals fast zwölfjährigen Sohns Michael: „*Es ist kein glänzendes, aber ich habe Grund damit zufrieden zu sein, [...].*“<sup>1440</sup> Neben den institutionellen Leistungsbewertungen (z. B. Prüfungsergebnissen) notierte Hainisch ihre eigenen Beobachtungen bzw. Bewertungen hinsichtlich der intellektuellen Entwicklung ihrer Kinder und zog Vergleiche: „*Sie [Maria] macht ihre lateinischen Compositionen mit Eifer und macht sie gut, im Rechnen ist sie ganz besonders geschickt, was Gedächtnißsache ist, wird ihr weniger leicht als Michi.*“<sup>1441</sup> Und zum Lernfortschritt ihrer Enkelkinder notierte sie beispielsweise: „*Walther liest fast ganz geläufig, schreibt unorthographische Briefe, rechnet die 4 Grundoperationen bis 20, sagt wie Arthur reizend Gedichte her. Arthur liest einzelne Worte auch einfache Sätze, schreibt auf der Tafel Ziffern und kleine Buchstaben, zählt bis 100.*“<sup>1442</sup>

Die Zeugnisnoten der Tochter Maria dokumentierte Hainisch folgendermaßen: „*Das Resultat: 1 Classe II Semester Religion: lobenswerth, Latein: befriedigend, Deutsch: lobenswerth, Naturgeschichte: lobenswerth, Mathematik: ausgezeichnet, Geographie: befriedigend, Zeichnen: befriedigend!*“<sup>1443</sup> Obwohl Maria privat unterrichtet wurde und als Privatistin am Leopoldstädter

---

<sup>1437</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1877b, 17. Juli 1878.

<sup>1438</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a, 8. Juli 1888.

<sup>1439</sup> In den unter die Kategorie „Schulische und akademische Leistungen“ subsumierten Tagebuchpassagen berichtete Hainisch über die schulischen und/oder akademischen Leistungen ihrer Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder. Die erste Analyseeinheit stammt aus dem Jahr 1870. Den letzten für diese Kategorie relevanten Tagebuchauszug notierte sie 1929 im Zusammenhang mit ihrer Urenkelin. Die Kategorie basiert auf 29 Analyseeinheiten. Wie bei der Kategorie „Bildungsauftrag“, gehörte es zu Hainischs Schreibpraxis über schulischen Leistungen Nachkommen zu berichten (siehe 5.1.5.). Diese Routine erklärt wiederum die vergleichweise zahlreichen Analyseeinheiten der Kategorie „Schulische und akademische Leistungen“.

<sup>1440</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1870, 7. August 1870.

<sup>1441</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

<sup>1442</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1885–1888, 24. Jänner 1888.

<sup>1443</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 2. Jänner 1873.

Realgymnasium ihre Prüfungen ablegen musste, bekam sie sehr gute Noten: „*Eben kommt Marias Zeugniß. Erste Classe mit Vorzug.*“<sup>1444</sup> „*Maria hat heute ihre erste Prüfung gemacht; 1. Curs I Classe des Realgymnasiums. Sie trug eine gute 1. Classe davon.*“<sup>1445</sup> „*Marias mündliche Prüfung war ein kleines Triumphspiel, besonders in Mathematik, Geschichte und Geographie erlebte ich rechte Freude.*“<sup>1446</sup>

Die verhältnismäßig häufigen Tagebuchnotizen über schulische und akademische Leistungen erscheinen als Beobachtungs- und Überwachungsstrategie. Die Analyse der Kategorie „Schulische und akademische Leistungen“ zusammenfassend ist festzuhalten, dass Hainisch in ihren Tagebüchern Marias schulische Leistungen ausführlicher besprach als jene von Sohn Michael. Sie setzte sich selbst mit den Leistungen ihrer Tochter in Beziehung. Hainisch partizipierte auf diese Art, wie ihre Tagebucheinträge nahelegen, geistig und emotional an der allgemeinen Bildung ihrer Tochter, die sie in ihrer eigenen Biographie vermisste.

### **5.5.5. Zwischenresümee: Marianne Hainisch und ihre Bildungsmaßnahmen**

Der dritte Themenkreis „Bildungsmaßnahmen“ (siehe 5.2.4.) sammelt vier Kategorien – „Bildungsmethoden“, „Lernstrategien“, „Bildungsauftrag“, „Schulische und akademische Leistungen“ – und geht der Frage nach, welchen Aufgaben und Vorgaben Hainisch zufolge Mütter und ErzieherInnen folgen sollten.

Die Tagebücher von Hainisch waren schlicht keine Erziehungsratgeber in Rohform. Durch die Erschließung ihres diaristischen Schreibens konnte kein umfassendes Bild ihrer Bildungsinterventionen gezeichnet werden. Dennoch, die Tagebuchanalyse zeigte und erläuterte Einschätzungen und Reflektionen zu „Bildungsmaßnahmen“ im Detail und ergänzte das Wissen über Hainischs pädagogisches Wirken.

Die didaktischen Interventionen, die ein/eine ErzieherIn setzen konnte, bewegten sich Hainischs Ansicht nach zwischen überfürsorglichem Umgang und Vernachlässigung. Kinder sollten zu einer selbsttätigen Beschäftigung angeregt werden. Indem sie Konsequenzen des eigenen Handelns und Denkens einschätzen lernten, würden sich Mädchen zu handlungsfähigen Akteurinnen entwickeln, die dem ‚Ideal‘ von Hainisch entsprächen (siehe 5.4.) und sich im ‚öffentlichen Leben‘ behaupten könnten. Im Gegensatz zu Frauen ihrer Generation, die ihrer Meinung nach nicht auf die Widerstände in der ‚Öffentlichkeit‘ vorbereitet waren und daher leicht zu Opfern der ‚öffentlichen Debatte‘ würden.<sup>1447</sup> Im Widerspruch zu diesem Bild einer individuellen und selbstständigen Entwicklung steht jedoch die von Hainisch betonte, bereits festgelegte Richtung des Weges bzw. der konkret vorgegebene ‚Idealtyp‘

---

<sup>1444</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1874–1875, 24. Juli 1874.

<sup>1445</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 19. März 1872.

<sup>1446</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1874–1875, 24. Juli 1874.

<sup>1447</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873, 24. November 1872.

einer Frau. Es lag also nicht an den Kindern, sich für einen Weg zu entscheiden, denn die „Richtige Bahn“ war vorgegeben (siehe 5.3.2.).

Hainisch forderte von den Erziehungsberechtigten ein konsequentes Sanktionieren von Fehlverhalten bei einem nicht dem bürgerlichen ‚Idealbild‘ entsprechenden Auftreten. Dieses Vorgehen, so argumentierte Hainisch auch sich selbst gegenüber, würde das ‚Glück‘ des Kindes schützen.<sup>1448</sup> Denn nur eine angepasste, den Rollenbildern entsprechende Frau hatte ihrer Ansicht nach eine ‚erfolgreiche‘ Zukunft und damit ein ‚geglücktes‘ Leben vor sich. Dass sie selbst durch ihre Bildungskritik und ihr politisches Engagement an den Rollenbildern ‚kratzte‘, reflektierte Hainisch bei ihrer Forderung nach Sanktionen bei nicht rollenkonformem Verhalten nicht.

Entsprechend der Leistungsorientierung der bürgerlichen Gesellschaft<sup>1449</sup> war für Hainisch durch Fleiß ein gesellschaftlicher Aufstieg bzw. eine Sicherung der gesellschaftlichen Position möglich – für Frauen und für Männer. Die Frauen zugeschriebenen physischen und psychischen ‚Mängel‘ an Befähigung für eine intellektuelle Tätigkeit<sup>1450</sup> negierte sie. Fleiß war für Mädchen ebenso wie für Knaben eine Voraussetzung, um den geltenden Bildungsansprüchen gerecht werden und sich gesellschaftlich etablieren zu können, nicht entscheidend war jedoch das Geschlecht.

Marianne Hainisch definierte sich über die schulischen Leistungen ihrer Kinder. Besonderes Engagement widmete sie der Mittelschulbildung ihrer Tochter Maria. Mit der höheren allgemeinen Bildung ihrer Tochter und deren erfolgreichem Abschluss des Unter-Realgymnasiums holte Hainisch auch einen Bildungsweg nach, der ihr selbst zu ihrem Bedauern verschlossen geblieben war. Wie bereits im Rahmen der Analyse des ‚Erweckungserlebnisses‘ dargelegt (siehe 2.2.) zeigt Hainischs Einsatz für die Bildung ihrer Tochter ebenso die Parallelen zwischen Hainischs politischem Engagement und ihren persönlichen Bestrebungen und Wünschen.

---

<sup>1448</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1872, 9. September 1872.

<sup>1449</sup> Vgl. Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder“, S. 66f.

<sup>1450</sup> Vgl. Arthur Kirchhoff (Hg), Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, Berlin 1897.

## 6. Resümee

Marianne Hainisch, wer war das also? Trotz der Prominenz von Hainisch in der österreichischen Frauengeschichte, die auf ihre exponierte Rolle in der bürgerlichen Frauenbewegung Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts zurückgeht, ist ihre Bekanntheit im Vergleich zu anderen frauenbewegten Akteurinnen wie Rosa Mayreder oder Adelheid Popp geringer. Hainisch ist zwar gewissermaßen die ‚Königin‘ der Kurzbiographien und in keinem Werk über ‚berühmte‘ Österreicherinnen fehlt ihr Name, aber eine tiefer gehende wissenschaftliche Auseinandersetzung hat bisher kaum stattgefunden (siehe 1.7.).

Marianne Hainisch wird in den kurzen biographischen Darstellungen als normenerfüllende und versöhnliche Person beschrieben, die ohne eine weitreichende Veränderungsabsicht der bestehenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine höhere Bildung für Mädchen forderte (siehe 1.7.1.). Im Zentrum dieser Darstellungen stehen dabei

- \* Hainischs 1870 gehaltener Vortrag „Zur Frage des Frauen-Unterrichtes“ mit ihrer Forderung nach Unter-Realgymnasienklassen für Mädchen;
- \* ihre Motivation, sich für die höhere Mädchenbildung einzusetzen, ausgelöst durch den „*Weckruf einer Freundin*“<sup>1451</sup> der ihr bewusst machte, dass die dem bürgerlichem Ideal entsprechend gebildeten Frauen ihrer Generation nicht für eine Erwerbsarbeit qualifiziert waren und damit ein Leben in Abhängigkeit riskierten;
- \* ihre Gründung des Dachverbandes bürgerlicher Frauenvereine, des Bundes Österreichischer Frauenvereine (BÖFV) im Jahr 1902
- \* und ihre Aktivitäten im Rahmen der Friedensbewegung als Nachfolgerin von Bertha von Suttner in der Leitung des Friedensausschusses des BÖFV ab 1914.

Jedoch wird in diesen biographischen Skizzen überwiegend ausgeklammert, dass

- \* Hainisch Frauen für die „Frauenhilfsaktion im Kriege“ während des Ersten Weltkrieges mobilisierte und dabei die Kriegsschuld der Mittelmächte verneinte;
- \* sie anfänglich das Wahlrecht für Frauen ablehnte
- \* und dass sie – trotz ihrer in jüngeren Jahren ablehnenden Haltung gegenüber parteipolitischem Engagement – 1919 für die Bürgerlich Demokratische Partei in Wien kandidierte und 1929 Präsidentin der Österreichischen Frauenpartei wurde, die die bürgerlichen Frauen auf der politischen Bühne fördern wollte und den nationalen politischen Spannungen mit einer Art Partei für den inneren Frieden entgegentreten wollte.<sup>1452</sup>

---

<sup>1451</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 24.

<sup>1452</sup> Vgl. Pint, Die Österreichische Frauenpartei, S. 65.

Marianne Hainisch kann also als eine Frau mit ambivalenter und widersprüchlicher Haltung beschrieben werden, der viele Kurzbiographien nicht gerecht werden. Die lückenhafte wissenschaftliche Analyse der Figur und Akteurin Marianne Hainisch bezeichnet Natascha Vittorelli als Versäumnis der Historiographie der als österreichisch definierten Frauenbewegungen (siehe 1.4.1.).<sup>1453</sup> Die vorliegende Dissertation greift diese Kritik auf und nimmt die Person und das Handeln von Hainisch wieder in den Kreis der beforschten Frauen auf, und sie erweitert die bisherigen Forschungsergebnisse um die Analyse von bis dato der Wissenschaft nicht zugänglichen Quellen, nämlich den Tagebüchern von Hainisch (siehe 5.1.).

Fast ihr ganzes Leben lang führte Marianne Hainisch ein Tagebuch, und dennoch wäre es nur sehr bruchstückhaft möglich von ihrem Leben zu erzählen, wären nur diese Quellen überliefert. Die vorliegende Arbeit analysiert 32 Publikationen, eine Autobiographie und 45 Tagebücher, die Hainisch zwischen 1870 und 1934 verfasst hat. In ihren Diarien steht jedoch nicht das vielleicht Erhoffte (siehe 5.1.4.). Sie formulierte darin keine politischen Analysen, erklärte keine Ideen und reflektierte nicht ausschweifend über frauenbewegte Ereignisse. Oft sind es nur kurze Anmerkungen, die ihr Engagement in der bürgerlichen Frauenbewegung belegen. Das hängt besonders mit den unterschiedlichen Funktionen, die ihre diaristischen Aufzeichnungen für sie hatten, zusammen. Dazu gehören: ihr Leben für ihre Autobiographie zu dokumentieren, einen Ablageplatz für Emotionen und Beschwerden zu schaffen, einen Zufluchtsraum zu haben, einen Erinnerungsort aufrechtzuerhalten und sich selbst Mut zu machen (siehe 5.1.3.). Ihre Tagebücher waren dabei Notizhefte, in denen sie Erlebtes zur Erinnerung für sich selbst festhielt, aber keine Erläuterungen für jene anbrachte, die nicht dabei gewesen waren – eben weil dies für sie nicht dem Zweck der Aufzeichnungen entsprach. So erklären die diaristischen Notizen wenig zu ihrem Engagement in der bürgerlichen Frauenbewegung. Pointierte Einträge zu ihrer politischen Arbeit bleiben rar.

Als ein Ergebnis der Tagebuchanalyse kann darüber hinaus festgehalten werden, dass es sich bei den Tagebuchaufzeichnungen nicht um journalistische Texte<sup>1454</sup> oder pädagogische Schriften in ‚Rohform‘ handelt. Dennoch eröffnet die Auswertung dieser Quellen neue Blickwinkel auf die Figur und Akteurin Marianne Hainisch, wie die enge Verknüpfung ihrer politischen Forderungen mit ihrer eigenen Biographie (siehe 2.), die Analyse von Hainischs ‚Idealbildern‘ der ‚Geschlechter‘ anhand der Eigenschaften, die sie bei ihren Nachkommen zu etablieren versuchte (siehe 5.4.2.), das Wissen über ihr eigenes Selbstbild einer handlungsfähigen Person (siehe 5.3.7.), oder aber auch ihre teilweise widersprüchlichen Positionen zur Bildung von Mädchen (siehe 5.3.8. und 5.4.6.). Zusätzlich erweitert die ebenfalls bisher nicht wissenschaftlich bearbeitete und unveröffentlichte Autobiographie von Hainisch (siehe 2.4.) das Wissen über ihr Leben und über ihre retrospektiven Erklärungen ihres Handelns.

---

<sup>1453</sup> Vgl. Vittorelli, Wie Frauenbewegung geschrieben wird, S. 120.

<sup>1454</sup> Vgl. Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen“.

Die bereits im Aufsatz „Ich arbeite, suche zu helfen, zu lindern...“<sup>1455</sup> veröffentlichten Ergebnisse des Abgleichs von Hainischs publizistischen und diaristischen Schriften während des Ersten Weltkrieges legten dar, dass Hainisch ihre Ziele und Ideen nicht getrennt für ihren ‚privaten‘ und ‚öffentlichen‘ Lebensbereich formulierte. Differenzen zwischen den journalistischen und diaristischen Texten ergaben sich ausschließlich durch die Nennung oder Nicht-Nennung von zusätzlichen Aspekten. Darüber hinaus erbrachte diese vergleichende Methode keine weiterführenden Erkenntnisse. Deshalb wurden für die weitere methodische Auswertung der Tagebücher die Qualitative Inhaltsanalyse und für jene der Publikationen die Historische Diskursanalyse herangezogen. Die unterschiedlichen Quellengattungen wurden somit nicht direkt vergleichend, sondern als einander ergänzend analysiert. Dabei war die für diese Arbeit relevante Fragestellung nicht, Hainisch ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ zu vergleichen und nach einer ‚wahrhaftigeren‘ Darstellung dieser Person zu forschen, sondern durch die unterschiedlichen methodischen Zugänge mannigfaltige Sichtweisen auf Hainisch und ihr Handeln etablieren zu können.

Aus der ersten Bearbeitung der 32 publizistischen Korpustexte mittels der Historischen Diskursanalyse entwickelte sich eine Fokussierung auf Hainischs Argumente für die Mädchenbildung (siehe 4.1.). Die destillierten Aussagen geben darüber Auskunft, welche Diskursfäden des zeitgenössischen Bildungsdiskurses aufgegriffen, propagiert und weiterentwickelt wurden (siehe 4.2.). Die Qualitative Inhaltsanalyse wiederum ermöglichte eine quellensensible Bearbeitung der Fragestellungen nahe am diaristischen Material (siehe 5.2.). Als analytisch schwieriger erwies sich bei beiden methodischen Konzepten jedoch, Hainischs Schreiben systematisch über einen langen Zeitraum hinweg untersuchen – der Quellenkorpus der Tagebücher umfasst einen Zeitraum von 64, jener der Publikationen einen von 62 Jahren, mit kürzeren und längeren Unterbrechungen (siehe 4.2. und 5.2.1.) – und Veränderungen trotz dieser qualitativ und quantitativ schwankenden Quellenlage mit berücksichtigen zu können.

Die Dissertation thematisiert nicht nur die Heterogenität des Materials, sondern auch die der Person Marianne Hainisch. Wie alle Menschen hatte auch Hainisch in ihrem Leben unterschiedliche Rollen inne. Sie war, wie zu Beginn dieser Arbeit erläutert, Initiatorin, Lobbyistin, Politikerin und Stifterin (siehe 2.3.), sie war aber auch Tochter, Mutter, Ehefrau und Großmutter. Maria Anna Theresia Perger war ihr Taufname. Sie wurde nach ihrer Mutter Maria, ihrer Großmutter Anna und ihrer Urgroßmutter Theresia benannt. 18-jährig heiratete sie Michael Hainisch und zog auf das Anwesen der Familie Hainisch nach Aue bei Schottwien in Niederösterreich, wo ihr Mann gemeinsam mit seinem Bruder eine Baumwollspinnerei führte.

In dieser von Marianne Hainisch selbst als ‚heile bürgerliche Welt‘ dargestellten Umgebung bekam sie zwei Kinder, Michael und Maria, die sie, wie sie in ihrer bis heute unveröffentlicht gebliebenen Autobiographie betonte, selbst betreute und nicht an eine Erzieherin ‚abgeschoben‘ hatte. In diese scheinbare Idylle von Familie und Landleben führte Hainisch die Geschichte einer Freundin ein, deren

---

<sup>1455</sup> Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen.“

Familie in finanzielle Bedrängnis gekommen war (siehe 2.2.) Es war die Einsicht in die Unmöglichkeit für bürgerliche Frauen, ihre Familien zu ernähren, weil ihnen eine entsprechende Bildung fehlte, die dieser Anekdote zufolge Hainischs Engagement für die Mädchenbildung begründete. Auf diese von mir als ‚Erweckungserlebnis‘ bezeichnete Schilderung verweisen viele Kurzbiographien. Keine Aufzeichnungen über dieses Ereignis finden sich jedoch in Hainischs Tagebüchern. Von ihrem ‚Erweckungserlebnis‘ berichtete sie erstmals 1891 in ihrem Vortrag „Ein Mutterwort über die Frauenfrage“.<sup>1456</sup>

Marianne Hainisch thematisiert allerdings in ihren diaristischen Aufzeichnungen die ‚prekäre‘ ökonomische Situation ihrer eigenen Familie. Sie, selbst seit 1854 Absolventin des „Institut Fröhlichs“, einer „Höheren Töchterschule“, rang um Erwerbsmöglichkeiten, und ebenso wie die beschriebene Freundin stieß sie rasch an die Grenzen ihrer Bildung und der gesellschaftlichen Akzeptanz von erwerbstätigen Frauen. Sie litt ihrer Darstellung zufolge darunter, dass sie ihre Familie in Krisenzeiten nicht finanziell unterstützen konnte und tatenlos zusehen musste, wie diese das Vermögen aufbrauchte, als der im Familienbesitz befindliche Spinnereibetrieb unrentabel wurde und schließlich 1877 verkauft werden musste (siehe 2.2.). Hainischs Biographie weist demnach bemerkenswerte Parallelen zu dem Schicksal der in ihrem ‚Erweckungserlebnis‘ beschriebenen Freundin auf. Bis auf den als gesundheitsbedingt berufsunfähig beschriebenen Ehemann könnte die erwähnte Freundin demnach auch Hainisch selbst gewesen sein.

Die Tagebücher enthalten wiederum keine Einträge rund um den 12. März 1870, den Tag, als Marianne Hainisch ihren ersten öffentlichen Vortrag anlässlich der dritten Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines hielt und ihren Antrag auf Parallelklassen für Mädchen in Unter-Realgymnasien stellte (siehe 2.2.). Trotz der Begeisterung, die Hainisch bei dieser Veranstaltung bei den ZuhörerInnen auslöste, wurde ihre Forderung nach Unter-Realgymnasienklassen für Mädchen vom Vorstand des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines nachträglich nicht unterstützt.

Marianne Hainischs Engagement für die höhere Bildung von Mädchen war aber ebenso begründet durch ihren Wunsch, ihrer eigenen Tochter eine ‚gute‘ Bildung zu vermitteln. 1870 war ihre Tochter Maria zehn Jahre alt. Unter-Realgymnasienklassen für Mädchen hätten Hainischs Ansinnen auf ‚unkomplizierte‘ Weise ermöglicht. Nach der Ablehnung ihres Antrages zur Einrichtung dieser absolvierte Maria als Privatistin die Unterstufe des Leopoldstädter Realgymnasiums in Wien. Es war ihr zwar nicht gestattet, am regulären Unterricht teilzunehmen, sie legte aber erfolgreich Prüfungen an der Schule ab. Diese Korrelationen zeigen, dass Hainischs politisches Interesse eng mit ihrer eigenen Biographie verknüpft war.

Ende des 19. Jahrhunderts kam Marianne Hainisch in Kontakt mit der internationalen bürgerlichen Frauenbewegung. Begeistert von der Arbeit des seit 1888 bestehenden International Council of Women (ICW) gründete sie 1902 den Bund Österreichischer Frauenvereine (BÖFV), um für diese

---

<sup>1456</sup> Hainisch, Ein Mutterwort, S. 24f.

internationale Vernetzungstätigkeit auch eine nationale Basis zu schaffen. Der ursprüngliche Plan, alle Gruppierungen der Frauenbewegungen unter einem Dach zu vereinen, scheiterte aber. Letztendlich bildete sich ein Zusammenschluss von gemäßigten bürgerlichen Vereinen (siehe 2.3.). Die Repräsentation dieses Dachverbandes ermöglichte es Hainisch, ein internationales Netzwerk aufzubauen. Ihre Reisen führten sie u. a. nach Dresden, Rom und Toronto, wurden jedoch durch den Ersten Weltkrieg jäh unterbrochen. Die von ihr vor dem Krieg geknüpften internationalen Kontakte nutzte Hainisch dann aber nach Kriegsende, um Hilfsleistungen für die notleidende Bevölkerung zu mobilisieren – von Geldspenden bis zu Erholungsaufenthalten für Kinder im Ausland.

Einige Facetten des Lebens von Marianne Hainisch bleiben allerdings weiterhin im Dunkeln. Anlässlich ihres 90. Geburtstags wurde etwa die Marianne Hainisch-Stiftung ins Leben gerufen. Bei einer Geburtstagsfeier wurde Hainisch ein Kästchen überreicht mit den Namen all jener Personen, die für ihre Stiftung gespendet hatten (siehe 2.4.). Diese sollte Stipendien für Mädchen finanzieren, was ein weiterer interessanter Aspekt zur Fortwirkung ihrer Bildungsideen wäre. Es konnte allerdings nicht geklärt werden, ob und wie diese Stiftung funktioniert hat. Im Dunkeln bleibt auch der Verbleib des vereinspolitischen Nachlasses von Hainisch. Ein Artikel in der Vereinszeitung des BÖFV „Die Österreicherin“ berichtete 1938 über den geordneten Nachlass der Vereinsgründerin und rief Akademikerinnen dazu auf, das ‚Erbe‘ von Hainisch für Forschungen heranzuziehen (siehe 2.4.). Eine Anfrage beim heute noch existierenden BÖFV nach diesen Quellen blieb unbeantwortet. Zudem warten außerhalb des Fokus dieser Dissertation auf Hainischs Tagebücher und das Thema Bildung weitere Quellenbestände und Fragestellungen noch auf ihre Aufarbeitung, wie etwa eine umfassende Analyse von Hainischs journalistischer Tätigkeit in österreichischen Tagezeitungen, eine Netzwerkanalyse der bürgerlichen Frauenbewegung unter Einbezug von Quellen frauenbewegter Gruppierungen und Vereine oder die Untersuchung des umfangreichen Briefbestandes Marianne Hainischs in der Wienbibliothek (siehe 2.4.).

Die zentralen Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit – Welche Ideen lassen sich in Marianne Hainischs Konzeption von Bildung wiederfinden? Welche Ziele verfolgte sie mit ihrer Bildungsarbeit? Und durch welche Maßnahmen sollte diese erreicht werden? – konnten einerseits durch die Auswertung der Argumente für die Mädchenbildung in Hainischs Publikationen und andererseits durch die entlang der aus den diaristischen Texten induktiv erarbeiteten Kategorien beantwortet werden. Darüber hinaus verdeutlichte die Kontextanalyse, dass Hainischs Auffassung von Bildung nicht nur auf individuellen und unabhängigen Überlegungen beruhte. Sie war wie beschrieben beeinflusst von Theoretikern wie Johann Heinrich Pestalozzi und Bartholomäus Carneri und formulierte ihre Forderungen im diskursiven Kontext ihrer Zeit (siehe 3.2.1.). Hainisch gehörte mit ihrer Forderung nach einer für beide Geschlechter einheitlichen Bildung zu den ‚progressiveren‘, aber nicht zu den ‚radikalen‘ Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts. Sie erkannte mit dieser Forderung demnach das ‚männlich‘ dominierte und konzipierte Bildungswesen als ‚Leitsystem‘ an und zweifelte nicht an dessen Sinnhaftigkeit wie beispielsweise Rosa Mayreder, die die etablierten Bildungsinstitutionen als nutzlose ‚männliche‘ Konstrukte

ablehnte.<sup>1457</sup> Im Gegensatz zu anderen Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung wie Gertrud Bäumer oder Helene Lange in Deutschland strebte Hainisch jedoch nicht nach einer den ‚weiblichen Eigenarten‘ entsprechenden Etablierung von Frauen im ‚öffentlichen‘ und ‚beruflichen‘ Leben. Sie sah Frauen mit einer ‚männlichen‘ Bildung konkurrenzfähig für das ‚männlich‘ dominierte ‚öffentliche‘ Leben (siehe 3.2.).

Während ihres ganzen Lebens kritisierte Marianne Hainisch, wie in dieser Arbeit gezeigt, Bildungspolitiken und -institutionen, die einen geschlechtsspezifisch ‚weiblichen‘ Unterricht förderten (siehe 3.3. und 3.4.). Eine auf die ‚weibliche Eigenart‘ ausgerichtete Bildung würde Hainisch zufolge die Mädchen nicht für eine ‚männliche‘ Öffentlichkeit bzw. eine ‚männlich‘ dominierte Berufswelt qualifizieren und deshalb keine Absicherung und keine Selbstständigkeit für Frauen schaffen.

Marianne Hainisch argumentierte in ihren Vorträgen und Publikationen, die sie an ein bürgerliches Publikum richtete, die höhere Mädchenbildung als eine Notwendigkeit zur finanziellen Absicherung von Frauen, nämlich um eine ‚standesgemäße‘ und entsprechend entlohnte Erwerbstätigkeit von Frauen zu ermöglichen. Dabei sollten die Frauen am Arbeitsmarkt durchaus in Konkurrenz mit den Männern treten. Befähigt sah Hainisch Frauen für alle Berufe, in denen sie sich bewährten, und nicht nur für jene, denen sie auf Grund ihres konstruierten „Geschlechtscharakters“ zugeordnet wurden (siehe 4.5.2.). Als Argument für die höhere Bildung aller Mädchen, ob sie nun später im Haushalt tätig wären oder einem Erwerb nachgingen, nannte Hainisch wiederholt die ‚erfolgreiche‘ Entwicklung einer Gesellschaft. Sie deklarierte dabei die Bildung von Mädchen als Zukunftsinvestition, denn gebildete Mütter wären die kräftigste „*Stütze*“ für eine „*fortschreitende Kultur*“. <sup>1458</sup> Ab Beginn des 20. Jahrhunderts führte Hainisch die Steuerleistungen von Frauen als weiteres Argument für einen Ausbau der Mädchenbildungsinstitutionen an. Durch diese hätten Frauen und ihre Töchter Anspruch darauf, vom von ihnen mitfinanzierten Bildungssystem zu profitieren.

Die Tagebuchanalyse verdeutlichte ebenso, dass es entsprechend der „Bildungsideen“ von Hainisch für eine ‚glückliche‘ Zukunft nötig wäre, Mädchen wie auch Knaben auf die ‚Härte‘ des ‚öffentlichen‘ und damit ‚männlich‘ dominierten Lebens vorzubereiten (siehe 5.3.). Deshalb forderte sie eine Allgemeinbildung für Mädchen, die jener der Knaben entspräche. Sie beobachtete in ihrem Umfeld, dass eine ‚weibliche‘ Bildung, wie diese beispielsweise in „Höheren Töchterschulen“ vermittelt wurde, die bürgerlichen Frauen in Abhängigkeit und Unsicherheit zurückließ. Sie erlebte, und sie beschrieb in ihren Tagebüchern, wie die Tochter einer Freundin von ihrem Verlobten zurückgewiesen und einem finanziell unsicheren Leben überlassen wurde, wie Frauen von Universitätsprofessoren abgeurteilt und als unfähig für das höhere Studium erklärt wurden, und wie ihre Schwester einen ungeliebten Mann heiratete, um die Familie nicht länger finanziell zu belasten. Sie strebte für ihre Tochter – und für Töchter generell – nach einer ‚männlichen‘ Bildung, die existenzielle Sicherheit und Selbstständigkeit

---

<sup>1457</sup> Vgl. Brief Rosa Mayreders an Auguste Fickert vom 20.4.1895, zit. nach Mazohl-Wallnig u. Friedrich, „... und bin doch nur“, S. 13.

<sup>1458</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 9.

zu ermöglichen schien. So fasste Hainisch zunächst den Vorsatz, ihre Tochter durch eine Fachausbildung für ein selbstständiges und unabhängiges Leben zu rüsten, aber sie stimmte schlussendlich deren Eheschließung zu, bevor diese einen solchen Bildungsweg beschritten hatte. Dies zeigt die Ambivalenzen zwischen abstrakteren politischen Ideen und den Entwicklungen des Alltagslebens auf.

Als Verantwortliche für den Bildungsverlauf von Mädchen nannte Marianne Hainisch die Mütter. Diese könnten ihr zufolge eine ‚männliche‘ Bildung für ihre Töchter realisieren (siehe 5.3.6.). Deshalb ging es Hainisch auch darum, Mütter von der Notwendigkeit einer ‚guten‘ Bildung für ihre Töchter zu überzeugen. Für Hainisch war die Entscheidungsbefugnis der Frauen größer, als sie der gesetzliche Rahmen vorgab. Ihr Selbstbild war demnach das einer handlungsfähigen, selbstbestimmten und wirkmächtigen Person, das jedoch im Widerspruch zum bürgerlichen ‚Idealbild‘ einer passiven und zurückhaltenden Frau stand. Sie passte also in ihren Texten die gesellschaftlichen Normen ihrem eigenem Selbstverständnis an (siehe 5.3.7.).

Ambivalenzen werden auch bei Hainischs „Bildungszielen“ deutlich. Aus den Tagebüchern geht hervor, dass für Marianne Hainisch ‚Heim und Herd‘ als Wirkungsbereich nicht ausreichte, sie diesen aber als prioritär betrachtete. Dennoch wollte sie mehr erreichen, mehr für sich, mehr für ihre Tochter, mehr für ihre Geschlechtsgenossinnen. Und doch sprach sie von den „Glücklichen“,<sup>1459</sup> die sich ausschließlich der Familie widmen konnten (siehe 2.2.). In ihren veröffentlichten Schriften argumentierte sie, wie bereits ausgeführt, die höhere Bildung für Mädchen mit dem Nutzen für die Gesellschaft und mit der Notwendigkeit, Frauen finanziell abzusichern. Aber für sie war Bildung auch eine Bedingung, um am gesellschaftlichen und ‚öffentlichen‘ Leben teilhaben zu können und innerhalb dieser Sphären ernst genommen zu werden. Teilweise vermitteln die konträren Positionierungen ein heterogenes Bild von Marianne Hainisch, das aber der Mehrdimensionalität einer jeden Person entspricht (siehe 5.4.).

Hainisch verfolgte das Ziel, Mädchen zu tüchtigen, guten und glücklichen Menschen zu erziehen bzw. erziehen zu lassen; sie sollten ihrer Auffassung nach handlungsfähig, angepasst und pflichtbewusst sein und ihr ‚Glück‘ in den ihnen zugesetzten Aufgaben finden (siehe 5.4.1.). Das nach Marianne Hainischs Ideal gebildete Mädchen entspricht trotz ihrer wiederum mehrfach formulierten Überzeugung, dass Frauen die ihnen zugesprochene ‚natürliche‘ Rolle überwinden sollten, dem bürgerlichen Konstrukt eines aufopfernden, rücksichts- und liebevollen Menschen (siehe 5.4.2.). Der in dieser Arbeit aus ihren diaristischen Aufzeichnungen entwickelte „Idealtyp Mädchen“ folgt demnach zu einem großen Teil den normativen „Geschlechtscharakteren“ des bürgerlichen Diskurses, der als Frauenbild eine fürsorglich und tugendhaft dienende Person beschreibt. Hainisch forderte zwar eine Öffnung des ‚weiblichen‘ Rollenkorsetts, gleichzeitig strebte sie aber danach, ihre Tochter nach den gängigen und einschränkenden bürgerlichen Normen zu erziehen. Marianne Hainischs „Idealtyp Mädchen“ weicht allerdings auch von den „Geschlechtscharakteren“ ab. Übertriebene Sentimentalität

---

<sup>1459</sup> Hainisch, Die Brodfrage, S. 3.

wäre ihr zufolge unbedingt zu vermeiden, und auch einen starken Willen sprach sie ihrem „Idealtyp Mädchen“ zu. Unabhängig handlungsfähige Akteurinnen kamen sowohl ihrem Ideal; als auch ihrem Selbstbild gleich.

Die Tagebücher von Marianne Hainisch sind, so hat diese Untersuchung gezeigt, keine Erziehungsratgeber in Rohform. Dennoch thematisierte sie darin häufig und über Jahrzehnte hinweg „Bildungsmaßnahmen“ (siehe 5.5.). Es gab für Hainisch einen ‚richtigen‘ und einen ‚falschen‘ Weg; eine Abweichung von dem ‚richtigen‘ Pfad sollte, um eine glückliche Zukunft des Kindes nicht zu verhindern, sanktioniert werden. Ein Mensch könne dabei nur ‚glücklich‘ und ‚erfolgreich‘ sein – das galt für Mädchen und Buben gleichermaßen –, wenn er sich den gesellschaftlichen Regeln unterwerfe und sich mit diesen arrangiere. ErzieherInnen sollten ihre Zöglinge auf diesem ‚richtigen‘ Weg halten durch deren gezielte Beschäftigung und Anregung, das Sanktionieren von Fehlverhalten und konsequentes Auftreten. Gleichzeitig forderte Hainisch einen Freiraum für eine selbstständige Entwicklung der Kinder, damit diese durch eigenständiges Lernen und Handeln zu tüchtigen Mitgliedern der Gesellschaft werden könnten. Trotz dieses Appells für Selbstständigkeit war für Hainisch ein Leben außerhalb gesellschaftlich anerkannter Bahnen, wie sie sie sah, nicht denkmöglich.

Fleiß war Hainischs zufolge eine Grundvoraussetzung für eine positive Zukunft. Talent oder Begabung spielten dabei eine zweitrangige Rolle, ebenso wenig wichtig waren mutmaßliche körperliche Mängel, wie z. B. das kleinere Gehirn von Frauen.<sup>1460</sup> Für sie zählten Leistungen und Ergebnisse (siehe 5.5.2.). So ließ sie ihre Tochter Maria als Privatistin am Realgymnasium Prüfungen ablegen und diese schloss die Unterstufe mit Vorzug ab (siehe 2.2.).

Die aus den publizistischen Texten destillierten Argumente zusammenfassend, strebte Marianne Hainisch mit ihren Vorstellungen von Mädchenbildung nach ökonomisch abgesicherten Frauen, die durch ihr Wirken in der Familie und in der Gesellschaft deren positive Entwicklung vorantreiben würden. Dies korreliert mit den Ergebnissen der Tagebuchanalyse, die aber eine detailreichere Darstellung von Hainisch „Bildungsideen“, „-ziele“ und „-maßnahmen“ wie oben erläutert ermöglichte. Diese formulierte Marianne Hainisch nicht getrennt für ihren ‚privaten‘ und ‚öffentlichen‘ Lebensbereich. Die von Hainisch ‚öffentlich‘ vorgebrachten Argumente überschneiden sich mit ihren diaristischen Darstellungen. Ihre Texte zeigen keine ‚öffentliche‘ oder ‚private‘ Person Hainisch, sondern vielfache Verknüpfungen zwischen den beiden Sphären. Damit demonstriert die Analyse Kontinuitäten und Brüche in den Überlegungen und Positionen von Hainisch zum Thema Mädchenbildung.

Marianne Hainisch definierte die ‚gute‘ Bildung ihrer Kinder als ihre „*Lebensaufgabe*“.<sup>1461</sup> Obwohl sie während ihrer Bestrebungen, eine höhere Bildung für Mädchen zu etablieren, viele Rückschläge

---

<sup>1460</sup> Vgl. Marina Tichy, Die geschlechtliche Un-Ordnung, S. 30f.

<sup>1461</sup> Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.

einsticken musste, erreichte sie doch ihr Ziel. 1871 notierte Hainisch als Zukunftsprognose in ihrem Diarium: „*Meine Enkelkinder werden Mittelschulen haben, auch wenn sie so unglücklich sein werden Mädchen zu sein.*“<sup>1462</sup> Als ihre Urenkelin, Inge Richter, 1929 als Erste ihrer weiblichen Nachkommen – Hainisch hatte keine Enkeltöchter – am Gymnasium in der Boerhaavegasse im dritten Wiener Gemeindebezirk angenommen wurde, schrieb Hainisch in ihrem Tagebuch: „*Es ist erreicht.*“<sup>1463</sup>

---

<sup>1462</sup> Vgl. Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 13. April 1871.

<sup>1463</sup> Marianne Hainisch, 1928–1930, 23. Juni 1929.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Tagebücher

- Marianne Hainisch, Tagebuch 1870.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1872.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1872–1873.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1873.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1873–1874.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1874–1875.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1875.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1875–1876.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1876a.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1876b.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1877a.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1877b.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1878–1879.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1879a.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1879b.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1880.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1880–1881.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1881.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1882.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1882–1883.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1883–1884.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1884–1885.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1885–1888.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1888a.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1888b.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1889–1893.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1893–1899.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1900–1917.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1914.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1914 1915 1916.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1916–1917.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1917–1918.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1918.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1918–1919.
- Marianne Hainisch, Tagebuch 1919–1920.

Marianne Hainisch, Tagebuch 1919b.  
Marianne Hainisch, Tagebuch 1920–1921.  
Marianne Hainisch, Tagebuch 1921–1922.  
Marianne Hainisch, Tagebuch 1922–1924.  
Marianne Hainisch, Tagebuch 1924–1925.  
Marianne Hainisch, Tagebuch 1926–1927.  
Marianne Hainisch, Tagebuch 1927–1928.  
Marianne Hainisch, Tagebuch 1928–1930.  
Marianne Hainisch, Tagebuch 1932 1933 1934.

*Die Tagebücher befinden sich im Privatbesitz der Familie Hainisch. Siehe auch Tabelle „Übersicht Quellenkorpus Tagebücher“.*

Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe,  
Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35654, Tagebuchaufzeichnungen 1855, 1856, 1857,  
pag. 307ff.

Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe,  
Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35660, Tagebuchaufzeichnungen 1909 (3 Bde.),  
„Reisetagebuch Amerika 1909“, pag. 276, II\*ff.

### **Autobiographie**

Marianne Hainisch, Erinnerungen aus meinem Leben, unveröffentlicht.

*Die Autobiographie befindet sich im Privatbesitz der Familie Hainisch. Siehe auch Tabelle „Inhaltsverzeichnis Autobiographie Marianne Hainisch“.*

### **Aufsätze, Artikel und Publikationen von Marianne Hainisch**

Marianne Hainisch, Aufwand und Erfolg der Mittelschule vom Standpunkt der Mutter, Wien 1904.

Marianne Hainisch, B. Ritter von Carneri. Ehrendoktor der Wiener Universität. Ein Gedenkblatt, in: Der Bund Jg. 4, H. 7, 1909, S. 9f.

Marianne Hainisch, Beratungsstellen zur Berufswahl, in: Der Bund Jg. 7, H. 6, 1912, S. 1–5.

Marianne Hainisch, Bericht an den internationalen Frauencongress in London über weibliche  
Fachschulen in Österreich, in: Dokumente der Frauen Bd. 1, H. 9, 1899, S. 240–246.

Marianne Hainisch, Bericht über den International Council mit einem Rückblick auf die österreichische  
Frauenbewegung an der Jahrhundertwende erstattet am 29. März 1901, Wien 1901.

Marianne Hainisch, Bericht über die Generalversammlung des International Council und den  
Frauencongress zu London im Juni 1899, Wien 1900.

Marianne Hainisch, Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung in der juristischen Gesellschaft, in: Der Bund Jg. 13, H. 3, 1918, S. 1–5.

Marianne Hainisch, Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien, in: Neues Frauenleben Jg. 14, H. 2, 1902, S. 17f.

Marianne Hainisch, Das Weihnachtsgeschenk – ein Erziehungsproblem. Kein Kriegsspielzeug in unsere Kinderstuben!, in: Das Wort der Frau Jg. 2, H. 46, 1932, S. 1.

Marianne Hainisch, Der Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht betreffend die Mädchenlyzeen, in: Der Bund Jg. 7, H. 7, 1912, S. 1f.

Marianne Hainisch, Der Gutwillentag. Ein Rundfunkvortrag von Marianne Hainisch, in: Die Frau und Mutter Jg. 17, H. 8, 1928, S. 8f.

Marianne Hainisch, Der Krieg und die Frauenbewegung, in: Der Bund Jg. 10, H. 8, 1915, S. 1–5.

Marianne Hainisch, Der Polizeidirektionserlaß vom 5. April 1911, in: Der Bund Jg. 6, H. 9, 1911, S. 6–9.

Marianne Hainisch, Der Protest der Techniker, in: Der Bund Jg. 2, H. 1, 1907, S. 9.

Marianne Hainisch, Der Wiener Goethe-Verein und seine Denkmal-Geschichte von 1878–1894, Wien 1895.

Marianne Hainisch, Die Anfänge der österreichischen Frauenbewegung, in: Österreichische Frauen-Rundschau Jg. 10, H. 105, 1913, S. 1–3.

Marianne Hainisch, Die bedrohte Schule und die daraus erwachsenden Gefahren, in: Deutsche Worte Jg. 19, H. 4, 1899, S. 160–167.

Marianne Hainisch, Die Brodfrage der Frau, Wien 1875.

Marianne Hainisch, Die Enquête über das höhere Mädchenbildungs- und Schulwesen, in: Der Bund Jg. 6, H. 2, 1911, S. 1–3.

Marianne Hainisch, Die Enquête über das Kinematographenwesen, in: Der Bund Jg. 7, H. 5, 1912, S. 1–3.

Marianne Hainisch, Die Geschichte der Frauenbewegung in Österreich, in: Helene Lange u. Gertrud Bäumer (Hg), Handbuch der Frauenbewegung. Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern, Bd. 1, Berlin 1901–1906, S. 167–188.

Marianne Hainisch, Die Heimarbeit und die Frauen, in: Der Bund Jg. 1, H. 4, 1906, S. 5f.

Marianne Hainisch, Die Mittelschul-Enquête, in: Der Bund Jg. 3, H. 2, 1908, S. 1–3.

Marianne Hainisch, Die Mutter, Leipzig, Wien 1913.

Marianne Hainisch, Die Ueberfüllung der Frauenberufe und der Lohndruck, in: Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen Jg. 2, H. 18, 1904, S. 2f.

Marianne Hainisch, Ein Mutterwort über die Frauenfrage, in: Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien Jg. 4, 1892, S. 19–32.

Marianne Hainisch, Erziehung zur Elternschaft, in: Die Frau und Mutter Jg. 15, H. 3, 1926, S. 3f.

Marianne Hainisch, Frauenarbeit, Leipzig, Wien 1911.

Marianne Hainisch, Frauenleid und Frauenpflicht im Kriege und im Frieden. Vortrag, gehalten am 6.

Februar 1916, in dem Zyklus des Wiener Volksbildungsvereines: „Zwischen Krieg und Frieden“, in:  
Der Bund Jg. 11, H. 3, 1916, S. 9–14.

Marianne Hainisch, Geleitwort, in: Zeitschrift für Frauen-Stimmrecht. Organ für die politischen  
Interessen der Frau Jg. 1, H. 1, 1911, S. 1f.

Marianne Hainisch, Gründerin des Bundes und Vorsitzende von 1902–1924, in: Bund Österreichischer  
Frauenvereine (Hg), 60 Jahre Bund Österreichischer Frauenvereine, Wien 1964, S. 6–10.

Marianne Hainisch, Gutwillentag. Eine Rede von Marianne Hainisch, in: Österreichs Frauenzeitung.  
Die Frau und ihre Interessen und der neue Haushalt Jg. 4, H. 3, 1930, S. 3.

Marianne Hainisch, Jugendfürsorge, in: Der Bund Jg. 6, H. 6, 1911, S. 7–10.

Marianne Hainisch, Koedukation, in: Der Bund Jg. 2, H. 2, 1907, S. 1–3.

Marianne Hainisch, Krankenpflegerinnenschulen, in: Der Bund Jg. 8, H. 8, 1913, S. 6f.

Marianne Hainisch, Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau, in: Der Bund Jg. 4, H. 3, 1909, S. 2–5.

Marianne Hainisch, Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau, in: Der Bund Jg. 4, H. 4, 1909, S. 2.

Marianne Hainisch, Preisschrift. „Wie muß die Erziehung der Mädchen beschaffen sein, damit diese in  
ihrer künftigen Stellung zum Bürgerthum, zur Erwerbstätigkeit und zur Familie eines dauernden  
Glückes sich erfreuen können?“. Beilage, in: Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung Jg. 18, H. 133, 15.  
Mai 1872.

Marianne Hainisch, Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19.  
Jahrhundert. Vortrag, gehalten im Vereine für erweiterte Frauenbildung in Wien am 14. Jänner  
1896, Wien 1896.

Marianne Hainisch, Von Kriegsnot und -Hilfe und der Jugend Zukunft, in: Der Bund Jg. 11, H. 10,  
1916, S. 6–11.

Marianne Hainisch, Vor Schulschluss, in: Der Bund Jg. 1, H. 6, 1906, S. 3–5.

Marianne Hainisch, Was wir der Frauenbewegung danken, in: Helene Granitsch (Hg), Das Buch der  
Frau. Eine Zeitkritik, Wien 1927, S. 9–11.

Marianne Hainisch, Wie ich zur Arbeit an der Frauenbewegung kam, in: Die Österreicherin Jg. 3, H. 4,  
1930, S. 6.

Marianne Hainisch, Wir müssen es anstreben – das Frauenwahlrecht!, in: Österreichisches  
Frauenstimmrechtskomitee (Hg), Das Frauenstimmrecht. Festschrift. Anlässlich der  
internationalen Frauenstimmrechtskonferenz in Wien 11. und 12 Juni 1913, Wien 1913, S. 15.

Marianne Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes. Vortrag gehalten bei der dritten General-  
Versammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines, Wien 1870.

Marianne Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Aus meinen Erinnerungen, in: Martha Stephanie Braun u. a. (Hg), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930, S. 13–24.

Marianne Hainisch, Zur Mittelschulreform in: Der Bund Jg. 2, H. 1, 1907, S. 9f.

Marianne Hainisch, Zur Mittelschulreform, in: Der Bund Jg. 1, H. 7, 1906, S. 9f.

Marianne Hainisch, Zweck und Organisation von Erziehungsräten, in: Der Bund Jg. 11, H. 9, 1916, S. 3–6.

Marianne Hainisch, Zwei Eingaben des Bundes Österreichischer Frauenvereine, in: Der Bund Jg. 5, H. 5, 1910, S. 3–5.

Marianne Hainisch, Zwei Frauenbildungsvereine in eigener Behausung, in: Der Bund Jg. 4, H. 8, 1909, S. 4f.

Zentraleuropäische Verlags- und Werbe-Gesellschaft m.b.H. (Hg), Das Buch des Hauses. Modernes Auskunfts werk für alle Mitglieder des Haushaltes. Eingeleitet von Marianne Hainisch, Wien 1932.  
*Siehe auch Tabelle „Übersicht Quellenkorpus Publikationen“.*

#### **Zeitgenössische Aufsätze, Artikel und Publikationen**

Emma Adler, Die berühmten Frauen der Französischen Revolution 1789–1795. Mit 9 Porträts, Wien 1906.

Bartholomäus Carneri, Der Mensch als Selbstzweck. Eine positive Kraft des Unbewußten, Wien 1877.

Bartholomäus Carneri, Entwicklung und Glückseligkeit. Ethische Essays, Stuttgart 1886.

Bartholomäus Carneri, Gefühl, Bewußtsein, Wille. Eine psychologische Studie, Wien 1876.

Bartholomäus Carneri, Grundlegung der Ethik, Wien 1881.

Bartholomäus Carneri, Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bücher Ethik, Wien 1871.

Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), Die Unterrichtsanstalten für die weibliche Bevölkerung der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien 1908.

Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), Marianne Hainisch. 1839–1909. Zum 25. März 1909, Wien 1909.

Auguste Fickert, An die Leser!, in: Neues Frauenleben Jg. 14, H. 1, 1902, S. Umschlagsinnenseite.

Betty Fröhlich, Die Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter in Wien. Gedrängte Darstellung der Grundsätze der Organisirung und Wirksamkeit, Wien 1853.

Johann Wolfgang von Goethe, Goethe's sämmtliche Werke, Bd. 1, Stuttgart, Tübingen 1854.

International Council of Women (Hg), National systems of education. First report of the Education committee of the International Council of Women, o. O. 1911.

- Leopoldine Kulka, Vereinsnachrichten, in: Neues Frauenleben Jg. 17, H. 5, 1905, S. 14–18.
- Helene Lange, Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung, Berlin 1888.
- Helene Lange, Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten, Berlin 1928.
- Adolf Matthias, Wie erziehen wir unsren Sohn Benjamin? Ein Buch für deutsche Väter und Mütter, München 1897.
- Rosa Mayreder, Mein Pantheon. Lebenserinnerungen, Dornach 1988.
- Rosa Mayreder, Zur Kritik der Weiblichkeit, in: Neues Frauenleben Jg. 14, H. 1 1902, S. 1–5.
- Rosa Mayreder, Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays, Jena 1905.
- Rosa Mayreder, Zur Physiologie des weiblichen Geschlechts, in: Dokumente der Frauen Bd. 1, H. 3, 1899, S. 67–69.
- Daisy Minor, Marianne Hainisch, in: Kalender 1913. Herausgegeben von dem Bund österreichischer Frauenvereine Jg. 1, 1913, S. 74–78.
- Elise Richter, Marianne Hainisch und das akademische Studium der Frauen, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 3, 1929, S. 4f.
- T. W. Teifen u. Mährisch-Schönberg, Ein Wort zur Frauenfrage, in: Dokumente der Frauen Bd. 1, H. 4, 1899, S. 81–86.
- Regine Ullmann, Was ist uns Marianne Hainisch?, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 3, 1929, S. 2f.
- Gisela Urban, Porträt einer edlen Frau, in: Neues Wiener Journal, H. 15253, 6. Mai 1936.
- O. V., Bund Österreichischer Frauenvereine, An Marianne Hainisch, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 3, 1929, S. 1.
- O. V., Bund Österreichischer Frauenvereine, Petition um die Zulassung von Frauen als ordentliche Hörerinnen an die juristische Fakultät und an die k. k. Hochschule für Bodenkultur, in: Der Bund Jg. 11, H. 3, 1916, S. 1–4.
- O. V., Der Bund österreichischer Frauenvereine, in: Dokumente der Frauen Bd. 7, H. 4, 1902, S. 117.
- O. V., Der neunzigste Geburtstag von Marianne Hainisch, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 4, 1929, S. 1.
- O. V., Empfang zur Feier von Marianne Hainisch' 90. Geburtstag, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 4, 1929, S. 2.
- O. V., Gründung einer Frauenpartei durch Marianne Hainisch, in: Neue Freie Presse, H. 23421, 26. November 1929.
- O. V., Marianne Hainisch †, in: Neue Freie Presse, H. 25737A, 5. Mai 1936.
- O. V., Marianne Hainisch-Archiv, in: Die Österreicherin Jg. 11, H. 1, 1938, S. 3.
- O. V., Marianne Hainisch-Stiftung, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 3, 1929, S. 5.
- O. V., Mitteilungen der Frauenpartei, in: Das Wort der Frau Jg. 2, H. 46, 1932, S. 5.

- O. V., Preis-Zuerkennung und Preisvertheilung, in: Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung Jg. 18, H. 127, 9. Mai 1872.
- O. V., Rücktritt der Frau Marianne Hainisch als Präsidentin der Frauenpartei, in: Neue Freie Presse, H. 24325, 3. Juni 1932.
- O. V., Wie ich 92 Jahre alt wurde. Aus einer Unterredung mit Marianne Hainisch, in: Das Wort der Frau Jg. 1, H. 3, 1931, S. 2.
- O. V., Zum 90. Geburtstag von Marianne Hainisch, in: Die Österreicherin Jg. 2, H. 2, 1929, S. 1.
- O. V., Zur Frauenbewegung, in: Dokumente der Frauen Bd. 4, H. 21, 1901, S. 674–677.

### **Archivgut**

Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35652, Manuscript des Vortrags „Zur Frage des Frauen-Unterrichts“ vom 12.03.1870.

Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35659, Tagebuch-Notizen aus dem Amtskalender 1880–1897, 1901, pag. I 268ff

Österreichische Nationalbibliothek Wien, Sammlung Handschriften, Autographen und Nachlässe, Teilnachlass Marianne Hainisch, Cod. Ser. n. 35661, Notizen der täglichen Ereignisse, pag. 92ff.

Pfarrarchiv Baden bei Wien, Taufbuch Tom. X (1836–1841), fol. 175r-v.

Wienbibliothek, Handschriften und Nachlässe, Nachlass Marianne Hainisch, Briefe von Bartholomäus Ritter von Carneri an Marianne Hainisch (1876–1906); Briefe Bartholomäus Ritter von Carneri an Marianne Hainisch (1876–1908), online unter <[http://aleph21-prod-wbr.obvsg.at/F/?func=find-b&find\\_code=SYS&CON-Ing=ger&local\\_base=wbrhs&request=0007524](http://aleph21-prod-wbr.obvsg.at/F/?func=find-b&find_code=SYS&CON-Ing=ger&local_base=wbrhs&request=0007524)> 10. Februar 2015.

### **Amtliche Dokumente und Gesetze**

Bundespolizeidirektion Wien, Büro für Vereins-, Versammlungs- und Medienrechtsangelegenheiten, Vereinsregisterauszug, Bund Österreichischer Frauenvereine, online unter <<http://zvr.bmi.gv.at>> 21. Februar 2015.

Gesetz vom 15. November 1867 über das Vereinsrecht, in: Reichs-Gesetz-Blatt für das Kaiserthum Oesterreich Jg. 1867, H. 58, 1867, S. 377–381.

### **Monographien**

Andy Alaszewski, Using diaries for social research, London u. a. 2006.

- James C. Albisetti, Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 2007.
- Harriet Anderson, Utopian feminism. Women's movements in fin-de-siècle Vienna, New Haven 1992.
- Harriet Anderson, Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de siècle Wiens, Wien 1994.
- Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit, München 1975.
- Wilhelm Börner, Die „Ethische Gesellschaft“ in Österreich, Wien 1910<sup>2</sup>.
- Gisela Breuer, Frauenbewegung im Katholizismus. Der Katholische Frauenbund 1903–1918, Frankfurt am Main, New York 1998.
- Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991.
- Bettina Dausien, Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten, Bremen 1996.
- Ulrike Döcker, Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main u. a. 1994.
- Leon Edel, Literary Biography. The Alexander Lectures 1955–1956, London 1957.
- Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Von 1848 bis zum Ende der Monarchie, Bd. 4, Wien 1986.
- Helmut Engelbrecht, Erziehung und Unterricht im Bild. Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Wien 1995.
- Susanne Feigl, Politikerinnen in Wien. Biographien. 1848–2000, Wien 2000.
- Johann Gottlieb Fichte u. Alexander Aichele, Reden an die deutsche Nation, Hamburg 2008.
- Renate Flich, Im Banne von Klischees. Die Entwicklung der höheren allgemeinbildenden und höheren berufsbildenden Mädchenschulen in Österreich von 1918 bis 1945, Wien 1996.
- Renate Flich, Wider die Natur der Frau? Entstehungsgeschichte der höheren Mädchenschulen in Österreich, dargestellt anhand von Quellenmaterial, Wien 1996.
- Ute Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995.
- Margret Friedrich, „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“. Zur Geschichte der schulischen Mädchenerziehung in Österreich im „langen“ 19. Jahrhundert, Wien 1999.
- Michaela Fuchs, „Wie sollen wir unsere Kinder erziehen?“. Bürgerliche Kindererziehung im Spiegel der populärpädagogischen Erziehungsratgeber des 19. Jahrhunderts, Wien 1997.
- Werner Fuchs-Heinritz, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Wiesbaden 2000<sup>2</sup>.
- Sue C. Funnell u. Patricia J. Rogers, Purposeful program theory. Effective use of theories of change and logic models, San Francisco 2011.
- Ernst H. Gombrich, Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie, Hamburg 1992.

Alois Hahn, Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie, Frankfurt am Main 2000.

Michael Hainisch, 75 Jahre aus bewegter Zeit. Lebenserinnerungen eines österreichischen Staatsmannes, Wien 1978.

Christa Hämerle, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien u. a. 2014.

Gabriella Hauch, Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, Wien 1990.

Gabriella Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848–1938, Innsbruck 2009.

Gabriella Hauch, Frauen Leben Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Linz 2013.

Karin Hausen, Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012.

Michael Hochgeschwender, Der amerikanische Bürgerkrieg, München 2010.

Christiane Hoffrath, Bücherspuren. Das Schicksal von Elise und Helene Richter und ihrer Bibliothek im „Dritten Reich“, Köln 2009.

Elke Kleinau u. Claudia Opitz, Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt am Main, New York 1996.

Ursula Köhler-Lutterbeck u. Monika Siedentopf, Lexikon der 1000 Frauen, Bonn 2000.

Hans-Christoph Koller, Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Stuttgart 2004.

Hertha Kratzer, Die großen Österreicherinnen. 90 außergewöhnliche Frauen im Porträt, Wien 2001.

Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2008.

Thomas Walter Laqueur, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt am Main 1992.

Jacques Le Rider, Kein Tag ohne Schreiben. Tagebuchliteratur der Wiener Moderne, Wien 2002.

Isabella Lechner, Wienerinnen, die lesen, sind gefährlich, München 2012.

Philippe Lejeune, Der autobiographische Pakt, Frankfurt am Main 1994.

Gerda Lerner, Frauen finden ihre Vergangenheit. Grundlagen der Frauengeschichte, Frankfurt am Main, New York 1995.

Elisabeth Malleier, Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts, Wien 2005.

Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2008<sup>10</sup>.

Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2010<sup>11</sup>.

Helga Meise, Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790, Darmstadt 2002.

David E. Nye, The invented self. An anti-biography, from documents of Thomas A. Edison, Kopenhagen 1983.

Louis Obrowsky, Historische Betrachtung der sozialmedizinischen Einrichtungen in Wien vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ende der Ersten Republik, Frankfurt am Main, Wien 2005.

Jürgen Oelkers, Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte, Weinheim, München 1992<sup>2</sup>.

Claudia Opitz, Geschlechtergeschichte, Frankfurt am Main, New York 2010.

Kurt Paupié, Handbuch der österreichischen Pressegeschichte. 1848–1959, Bd. 1, Wien, Stuttgart 1960.

Elizabeth Podnieks, Daily modernism. The literary diaries of Virginia Woolf, Antonia White, Elizabeth Smart, and Anaïs Nin, Montreal u. a. 2000.

Edith Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich. Vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Wien u. a. 1976.

Sonya O. Rose, What Is gender history?, Cambridge, Malden 2010.

Heidi Rosenbaum, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1982.

Jon Savage u. Conny Lösch, Teenage. Die Erfindung der Jugend (1875–1945), Frankfurt am Main 2008.

Hilde Schmölzer, Rosa Mayreder. Ein Leben zwischen Utopie und Wirklichkeit, Wien 2002.

Hilde Schmölzer, Revolte der Frauen. Porträts aus 200 Jahren Emanzipation, Klagenfurt, Wien 2008<sup>2</sup>.

Elke Schüller, Marie Stritt. Eine „kampffrohe Streiterin“ in der Frauenbewegung (1855–1928) ; mit dem erstmaligen Abdruck der unvollendeten Lebenserinnerungen von Marie Stritt, Königstein im Taunus 2005.

Agatha Schwartz, Shifting voices. Feminist thought and women's writing in „Fin-de-siècle“ Austria and Hungary, Montreal, Kingston u. a. 2008.

Renate Seebauer, Frauen, die Schule machten, Wien u. a. 2007.

Nicole Seifert, Von Tagebüchern und Trugbildern. Die autobiographischen Aufzeichnungen von Katherine Mansfield, Virginia Woolf und Sylvia Plath, Berlin 2008.

Gertrud Simon, Hintertreppen zum Elfenbeinturm. Höhere Mädchenbildung in Österreich. Anfänge und Entwicklungen. Ein Beitrag zur Historiographie und Systematik der Erziehungswissenschaften, Wien 1993.

Sidonie Smith u. Julia Watson, Reading autobiography. A guide for interpreting life narratives, Minneapolis 2010<sup>2</sup>.

Marianne Soff, Jugend im Tagebuch. Analysen zur Ich-Entwicklung in Jugendtagebüchern verschiedener Generationen, Weinheim, München 1989.

Carol Strauss Sotiropoulos, Early feminists and the education debates. England, France, Germany, 1760–1810, Madison 2007.

Liz Stanley, The auto/biographical I. The theory and practice of feminist auto/biography, Manchester 1992.

Sandra Steigleder, Die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse im Praxistest. Eine konstruktiv kritische Studie zur Auswertungsmethodik von Philipp Mayring, Marburg 2007.

Harald Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur. Zur Rezeptionsgeschichte eines frühen Massenmediums, Graz u. a. 2008.

Martha Vicinus, Independent women. Work and community for single women, 1850–1920, Chicago 1985.

Viktor Wallner, Zwischen Fächer und Bubikopf. Die „vergessene“ Emanzipation in Baden. Fanny Arnstein, Karoline Pichler, Betty Paoli, Marianne Hainisch, Adolfine Malcher, Baden 1993.

Daniela Weiland, Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien, Programme, Organisationen, Düsseldorf 1983.

Erika Weinzierl, Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert, Wien, München 1975.

Madeleine Wolensky, Pernerstorfers Harem und Viktor Adlers liebster Besitz oder zwei sozialistische Bibliophile, ihre Bücher und die Arbeiterkammerbibliothek, Wien 1994.

Andrea Wolf u. Veronika Ratzenböck, Wandel & Beharrung. Aspekte zum Leben im Zeitalter des Historismus in Österreich. Begleitbroschüre zur 24. Europarat-Ausstellung in Wien: Der Traum vom Glück – die Kunst des Historismus in Europa, Wien 1996.

Virginia Woolf, Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt am Main 1981.

Heidrun Zettelbauer, „Die Liebe sei Euer Heldenamt“. Geschlecht und Nation in völkischen Vereinen der Habsburgermonarchie, Frankfurt am Main, New York 2005.

## Zeitschriftenaufsätze

Nelleke Bakker u. Mineke van Essen, No Matter of Principle. The Unproblematic Character of Coeducation in Girls' Secondary Schooling in the Netherlands, ca. 1870–1930, in: History of Education Quarterly Jg. 39, H. 4, 1999, S. 454–475.

Christa Bittermann-Wille u. Helga Hofmann-Weinberger, Ariadne – ein Ort für Frauen und ihre Informationsbedürfnisse. Die Servicestelle für Frauen- und Geschlechterforschung an der Österreichischen Nationalbibliothek, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 19, H. 1 2008, S. 143–147.

Judith Butler, „Giving an Account of Oneself“, in: Diacritics Jg. 31, H. 4, 2001, S. 22–40.

- Bettina Dausien, Bildungsbiographien von Frauen im intergenerationalen Verhältnis. Ein methodologisches Plädoyer für einen biographischen Forschungsansatz, in: Metis Jg. 19, H. 10, 2001, S. 56–77.
- Leonore Davidoff, „Alte Hüte“. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 4, H. 2, 1993, S. 7–36.
- Elisabeth Frysak, Legale Kämpfe. Die petitionsrechtlichen Forderungen der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung zur Änderung des Ehe- und Familienrechtes um die Jahrhundertwende, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 14, H. 1 2003, S. 65–82.
- Li Gerhalter, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Briefliche Selbst-Inszenierung von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell, in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 48, 2005, S. 62–69.
- Li Gerhalter, Materialitäten des Diaristischen. Erscheinungsformen von Tagebüchern von Mädchen und Frauen im 20. Jahrhundert, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 24, H. 2, 2013, S. 53–71.
- Francisca de Haan, Continuing Cold War Paradigms in Western Historiography of Transnational Women's Organisations: the Case of the Women's International Democratic Federation (WIDF), in: Women's History Review Jg. 19, H. 4, 2010, S. 547–573.
- Hanna Hacker, Frauenbiographien. Eine Annäherung an vier Lebensläufe „prominenter“ Österreicherinnen, in: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst Jg. 38, H. 4, 1983, S. 90–94.
- Christa Häggerle, Fragmente aus vielen Leben. Ein Porträt der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 14, H. 2, 2003, S. 375–378.
- Gabriella Hauch, Schreiben über eine Fremde. Therese Schlesinger (1863 Wien – 1940 Blois bei Paris), in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften Jg. 19, H. 2, 2008, S. 98–117.
- Ingrid Schacherl, Aufbruch. Umbruch... Brüche in Frauenleben und Frauengenerationen. Biographische Notizen aus dem Leben frauenbewegter Frauen zur Jahrhundertwende, in: Erwachsenenbildung in Österreich Jg. 46, H. 4, 1995, S. 23–26.
- Gabriele Jancke u. Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnissforschung, in: Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, H. 10, 2005, S. 7–27.
- Elke Kleinau, Das Allgemeine und das Besondere. Beiträge historisch-pädagogischer Frauenforschung zur allgemeinen Bildungsgeschichte, in: Metis Jg. 5, H. 9, 1996, S. 9–21.
- Daniela Koleva, Telling Women's Lives. Ideology and Practice, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 18, H. 2, 2007, S. 77–90.
- Michaela Königshofer, „Ich arbeite, suche zu helfen, zu lindern...“. Diaristische und journalistische Texte Marianne Hainischs während des Ersten Weltkrieges, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit Jg. 10, H. 2, 2010, S. 36–52.

- Michaela Königshofer, „Lehren wir sie vor allem denken!“. Marianne Hainisch und die Bildung zum ‚Weibe‘, in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 63, 2013, S. 22–27.
- Karl Ulrich Mayer, Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 31, 1990, S. 7–21.
- Brigitte Mazohl-Wallnig u. Margret Friedrich, „.... und bin doch nur ein einfältig Mädchen, deren Bestimmung ganz anders ist ...“. Mädchenerziehung und Weiblichkeitsideologie in der bürgerlichen Gesellschaft, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 2, H. 2, 1991, S. 7–32.
- Wolfgang Müller-Funk, Die Lücken des Glücks. Eine kleine historische Anthropologie, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 10, H. 2, 1999, S. 193–213.
- Heidi Niederkofler, „Die Begründerin der Frauenbewegung in Österreich“. Marianne Hainisch als identitätsstiftende Figur in frauenbewegten Zusammenhängen nach 1945 in Österreich, in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 50, 2006, S. 32–37.
- Petra Pommerenke, Die „Council-Idee“. Gründungsprozesse und Organisationsbildungen nationaler Dachverbände in Deutschland, der Schweiz und Österreich um 1900, in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 60, 2011, S. 6–15.
- Anita Runge, Leben – Werk – Profession. Zum Umgang mit biographischen Dokumenten bei Schriftstellerinnen. Biographisches Erzählen, in: Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, H. 6, 2001, S. 70–84.
- Edith Saurer, Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 4, H. 2, 1993, S. 37–63.
- Joan W. Scott, Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: The American Historical Review Jg. 91, H. 5, 1986, S. 1053–1075.
- Joan W. Scott, Geschichte der Feministinnen, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 14, H. 2, 2003, S. 317–336.
- Gertrud Simon, Entwicklung und Normierung des Höheren Mädchenschulwesens in Österreich im Vergleich mit Preußen, in: Metis Jg. 5, H. 9, 1996, S. 22–35.
- Brigitte Studer, Familialisierung und Individualisierung. Zur Struktur der Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 11, H. 1 2000, S. 83–104.
- Claudia Ulbrich u. a., Editorial, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 24, H. 2, 2013, S. 5–10.
- Eleni Varikas, Gender and National Identity in fin de siècle Greece, in: Gender & History Jg. 5, H. 2, 1993, S. 269–283.
- Susan Zimmermann, Wie sie Feministinnen wurden. Wege in die Frauenbewegung im Zentraleuropa der Jahrhundertwende, in: L'Homme Z.F.G. Jg. 8, H. 2, 1997, S. 272–306.
- Susan Zimmermann, The Challenge of the Multinational Empire for the International Women's Movement. The Habsburg Monarchy and the Development of Feminist Inter/National Politics, in: Journal of Women's History Jg. 17, H. 2, 2005, S. 87–117.

## **Beiträge in einem Sammelband**

James C. Albisetti, Mädchenerziehung im deutschsprachigen Österreich, im Deutschen Reich und in der Schweiz. 1866–1914, in: David F. Good u. a. (Hg), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien u. a. 1993, S. 15–31.

James C. Albisetti u. a., *Girls' secondary education in the Western World. A historical introduction*, in: ders. u. a. (Hg), *Girls' secondary education in the Western World. From the 18th to the 20th century*, New York 2010, S. 1–8.

Birgitta Bader-Zaar, Frauenbewegungen und Frauenwahlrecht, in: Helmut Rumpler u. Peter Urbanitsch (Hg), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation*, Bd. 8/1, Wien 2006, S. 1005–1027.

Birgitta Bader-Zaar, Marianne Hainisch, in: Francisca de Haan u. a. (Hg), *Biographical dictionary of women's movements and feminisms in Central, Eastern, and South Eastern Europe. 19th and 20th centuries*, Budapest, New York 2006, S. 173–177.

Birgitta Bader-Zaar, *Die deutschsprachigen österreichischen Frauenbewegungen bis 1918. Bibliographie und Kommentar*, in: Johanna Gehmacher u. Natascha Vittorelli (Hg), *Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien*, Wien 2009, S. 297–328.

Irene Bandhauer-Schöfmann, Frauenbewegung und Studentinnen. Zum Engagement der österreichischen Frauenvereine für das Frauenstudium, in: Waltraud Heindl u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. *Frauen an der Universität Wien (ab 1897)*, Wien 1993<sup>2</sup>, S. 49–78.

Irene Bandhauer-Schöfmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat, in: Emmerich Tálos u. Wolfgang Neugebauer (Hg), *Austrofaschismus. Politik, Ökonomie, Kultur, 1933–1938*, Wien, Berlin 2012<sup>6</sup>, S. 254–281.

Alexander Boesch, Das Muttertagsreden. Einführung in den Muttertag und das Muttertagsreden des politischen Katholizismus in Österreich, in: ders. u. a. (Hg), *Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages. Begleitbuch zur Ausstellung: Produkt Muttertag – Zur Rituellen Inszenierung eines Festtages*, 6. April bis 4. Juni 2001, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien 2001, S. 27–51.

Andreas Böhm, Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory, in: Uwe Flick u. a. (Hg), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hamburg 2010<sup>8</sup>, S. 475–485.

Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker (Hg), *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*, Berlin, New York 2011, S. 303–310.

Ilse Brehmer, Mädchenerziehung und Frauenbildung im deutschsprachigen Raum, in: Edith Glumpler (Hg), *Mädchenbildung, Frauenbildung. Beiträge der Frauenforschung für die LehrerInnenbildung*, Bad Heilbrunn 1992, S. 93–108.

Ilse Brehmer, Auf den Spuren der Frauen. Einleitung, in: dies. u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 11–15.

Ilse Brehmer, „Kraft meiner Wesensart dem alten Ideal der Weiblichkeit entgegengesetzt...“. Bildungswege bedeutender Frauen am Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert, in: dies. u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 55–71.

Ilse Brehmer, „Wo die Frau regiert, ist der Teufel Hausknecht“. Das Bild von den Frauen als Bildungsziel in der abendländisch christlichen Tradition, in: dies. u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 16–22.

Werner Buchholz, Erkenntnismöglichkeiten und Erkenntnisgrenzen der geschichtlichen Landeskunde., in: ders. (Hg), Kindheit und Jugend in der Neuzeit 1500–1900. Interdisziplinäre Annäherungen an die Instanzen sozialer und mentaler Prägung in der Agrargesellschaft und während der Industrialisierung: das Herzogtum Pommern (seit 1815 preussische Provinz) als Beispiel, Stuttgart 2000, S. 7–17.

Heinz Bude, Die Kunst der Interpretation, in: Uwe Flick u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2010<sup>8</sup>, S. 569–578.

Suzanne L. Bunkers u. Cynthia A. Huff, Issues in Studying Women's Diaries: A Theoretical and Critical Introduction, in: dies. (Hg), Inscribing the Daily. Critical Essays on Women's Diaries, Amherst 1996, S. 1–20.

Aikaterini I. Dalakoura, The Nationalist Dimension in the Upbringing and Education of Young Greek Women in the Territories of the Ottoman Empire during the 19th Century, in: Nikos P. Terzis (Hg), Education in the Balkans. From the Enlightenment to the Founding of the Nation-States, Thessaloniki 2000, S. 315–332.

Krassimira Daskalova, Nation-Building, Patriotism, and Women's Citizenship. Bulgaria in Southeastern Europe, in: James C. Albisetti u. a. (Hg), Girls' secondary education in the Western World. From the 18th to the 20th century, New York 2010, S. 149–164.

Volker Depkat, Autobiografie und Biografie im Zeichen des Cultural Turn, in: Claudia Fröhlich u. a. (Hg), 25 Jahre europäische Wende, Stuttgart 2014, S. 247–265.

Peter Dudek, Geschichte der Jugend, in: Heinz-Hermann Krüger (Hg), Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Wiesbaden 2010<sup>2</sup>, S. 359–378.

Arno Dusini, Die offene Wunde Tagebuch. Gendertheoretische Anmerkungen anhand der Tagebücher von Sylvia Plath, in: Renate Hof u. Susanne Rohr (Hg), Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay, Tübingen 2008, S. 25–38.

Sarah M. Edwards, Women's Diaries and Journals, in: Margaretta Jolly (Hg), Encyclopedia of life writing, Bd. 2, London u. a. 2001.

Bernhard Fetz, Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist. Zum Status biographischer Quellen, in: ders. (Hg), Die Biographie – zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin u. a. 2009, S. 103–151.

Auguste Fickert, Der Stand der Frauenbildung in Österreich, in: Helene Lange u. Gertrud Bäumer (Hg), Handbuch der Frauenbewegung. Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern, Bd. 3, Berlin 1901–1906, S. 160–190.

Wilhelm Fillä, Zwischen Arbeiterbewegung und Bürgertum. Die Wiener Volkshochschulen in der Monarchie und der Ersten Republik, in: Ursula Knitter-Lux (Hg), Bildung bewegt. 100 Jahre Wiener Volksbildung, Wien 1987, S. 21–36.

Renate Flich, Aufbruch aus der Fremdbestimmung. Die Bürgerin auf der Suche nach ihrer Identität, in: Hannes Stekl u. a. (Hg), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“. Zur Geschichte des Bürgertums der Habsburgermonarchie, Wien u. a. 1992, S. 346–352.

Renate Flich, „Die Erziehung des Weibes muß eine andere werden“. Mädchenschulalltag im Rahmen bürgerlicher Bildungsansprüche im 19. Jahrhundert, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien u. a. 1995, S. 269–300.

Renate Flich, „Mütterlich – sozial und hauswirtschaftlich – praktisch“. Mädchenbildungswesen nach dem Ersten Weltkrieg bis 1945, in: Ilse Brehmer u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 220–234.

Renate Flich, Bildungsbestrebungen und Frauenbewegung, in: Helmut Rumpler u. Peter Urbanitsch (Hg), Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation, Bd. 8/1, Wien 2006, S. 941–964.

Uwe Flick, Design und Prozess qualitativer Forschung, in: ders. u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2010<sup>8</sup>, S. 252–265.

Ursula Floßmann, Die beschränkte Grundrechtssubjektivität der Frau. Ein Beitrag zum österreichischen Gleichheitsdiskurs, in: Ute Gerhard (Hg), Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1999, S. 293–324.

Michel Foucault, Das Leben der infamen Menschen, in: Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker (Hg), Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin, New York 2011, S. 257–275.

Margret Friedrich, Hatte Vater Staat nur Stieftöchter? Initiativen des Unterrichtsministeriums zur Mädchenbildung 1848–1914, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien u. a. 1995, S. 301–342.

Margret Friedrich, „Vereinigung der Kräfte, Sammlung des kleinen Gutes zu einem gemeinschaftlichen Vermögen, kurz die Assoziation ist hier die einzige Rettung“. Zur Tätigkeit und Bedeutung der Frauenvereine im 19. Jahrhundert in Metropole und Provinz, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien u. a. 1995, S. 125–174.

- Margret Friedrich, „Dornröschen schlafe hundert Jahr ...“. Zur Geschichte der Mädchenbildung in Österreich im 19. Jahrhundert, in: dies. u. Peter Urbanitsch (Hg), Von Bürgern und ihren Frauen, Wien u. a. 1996, S. 181–195.
- Margret Friedrich u. Brigitte Mazohl-Wallnig, Die Erziehung der Mädchen, in: dies. u. a. (Hg), Die andere Geschichte, Salzburg, München 1995, S. 103–152.
- Wolfram Fischer-Rosenthal u. Gabriele Rosenthal, Analyse narrativ-biographischer Interviews, in: Uwe Flick u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2010<sup>8</sup>, S. 456–468.
- Therese Garstenauer, Wissen über Geschlecht. Vielfache Unterscheidungen innherhalb der Frauen- und Geschlechterforschung, in: Nikola Langreiter u. a. (Hg), Wissen und Geschlecht. Beiträge der 11. Arbeitstagung der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Wien 2008, S. 111–120.
- Johanna Gehmacher, Wenn Frauenrechtlerinnen wählen können... Frauenbewegung, Partei/Politik und politische Partizipation von Frauen – begriffliche und forschungsstrategische Überlegungen, in: dies. u. Natascha Vittorelli (Hg), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, S. 135–180.
- Li Gerhalter, Verbuchte Leidenschaft. Mädchentagebuch der Irmgard Schlinger 1925 bis 1935, in: Andreas Brunner u. a. (Hg), Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog, Wien 2005, S. 186–187.
- Li Gerhalter, Decisions and Chances – the Winding Path of Women's Personal Testimonies. The Collection of Women's Estates / Sammlung Frauennachlässe, Vienna, in: Kristina Popova u. a. (Hg), Women and minorities. Ways of archiving, Sofia 2009, S. 20–34.
- Li Gerhalter, „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“. Feministische Archive für auto/biografische Dokumente als Schnittstelle von Erinnerungspolitiken und Forschung, in: Elke Krasny (Hg), Women's:Museum. Curatorial Politics in Feminism, Education, History, and Art, Wien 2013, S. 285–295.
- Ute Gerhard, Die „langen Wellen“ der Frauenbewegung – Traditionslinien und unerledigte Anliegen, in: Regina Becker-Schmidt u. Gudrun-Axeli Knapp (Hg), Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main u. a. 1995, S. 247–278.
- Edith Glaser, Lehrerinnen als Unternehmerinnen, in: Meike Sophia Baader u. a. (Hg), Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Festschrift für Julianne Jacobi zum 60. Geburtstag, Köln u. a. 2006, S. 179–193.
- Edith Glaser, Weder Eigendynamik noch Erfolgsgeschichte. Der Beitrag der Frauenbewegung zur Bildungsreform im frühen 20. Jahrhundert, in: Claudia Crotti u. Fritz Osterwalder (Hg), Das Jahrhundert der Schulreformen. Internationale und nationale Perspektiven, 1900–1950, Bern 2008, S. 63–81.
- Renate Göllner, Eugenie Schwarzwald und ihre Schulen, in: Ruth Devime (Hg), Mädchen bevorzugt. Feministische Beiträge zur Mädchenbildung und Mädchenpolitik, Wien 1994, S. 225–244.

- Joyce Goodman u. Rebecca Rogers, Crossing Borders in Girls' Secondary Education, in: James C. Aliberti u. a. (Hg), *Girls' secondary education in the Western World. From the 18th to the 20th century*, New York 2010, S. 191–202.
- Tuula O. Gordon, Social Constructionism, in: Barbara J. Bank u. a. (Hg), *Gender and education. An encyclopedia*, Bd. 1, Westport 2007, S. 93–99.
- Helene Granitsch, Vorwort, in: dies. (Hg), *Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik*, Wien 1927, S. 1–8.
- Andrea Griesebner, Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte, in: Johanna Gehmacher u. Maria Mesner (Hg), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen, Perspektiven*, Innsbruck u. a. 2003, S. 37–52.
- Karl Gutkas, Die Anfänge der Volksbildung in Niederösterreich, in: Ursula Knitter-Lux (Hg), *Bildung bewegt. 100 Jahre Wiener Volksbildung*, Wien 1987, S. 13–20.
- Karen Hagemann, Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, in: dies. u. Stefanie Schüler-Springorum (Hg), *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt am Main 2002, S. 13–52.
- Christa Hä默le, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: Thomas Winkelbauer (Hg), *Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik*, Horn-Waidhofen/Thaya 2000, S. 135–167.
- Christa Hä默le, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, in: Peter Eigner u. a. (Hg), *Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht*, Wien 2006, S. 28–45.
- Christa Hä默le, Diaries, in: Miriam Dobson u. Benjamin Ziemann (Hg), *Reading primary sources. The interpretation of texts from nineteenth- and twentieth-century history*, London, New York 2008, S. 141–159.
- Christa Hä默le, Between Instrumentalisation and Self-Governing. (Female) Ego-Documents in the Age of Total War, in: François-Joseph Ruggiu (Hg), *The Uses of First Person Writings. Africa, America, Asia, Europe/Les usages des écrits du for privé. Afrique, Amérique, Asie, Europe*, Brüssel u. a. 2013, S. 263–284.
- Gabriella Hauch, Machen Frauen Staat? Geschlechterverhältnisse im politischen System – am Beispiel der Ersten Republik Österreich, in: Brigitte Studer u. a. (Hg), *Frauen und Staat. Berichte des Schweizerischen Historikertages in Bern Oktober 1996*, Basel 1998, S. 90–108.
- Gabriella Hauch, Ein- und Ausschluß. Die Kategorie „Geschlecht“ in politischen Handlungsfeldern, in: dies. u. Maria Mesner (Hg), *Vom „Reich der Freiheit...“. Liberalismus. Republik. Demokratie. 1848–1998*, Wien 1999, S. 53–72.

Gabriella Hauch, „Wir, die viele Geschichten haben ...“. Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext, in: Johanna Gehmacher u. Maria Mesner (Hg), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen, Perspektiven*, Innsbruck u. a. 2003, S. 21–35.

Gabriella Hauch, „Arbeit, Recht und Sittlichkeit“. Themen der Frauenbewegungen in der Habsburgermonarchie, in: Helmut Rumpler u. Peter Urbanitsch (Hg), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation*, Bd. 8/1, Wien 2006, S. 965–1003.

Gabriella Hauch, Gender=Geschlecht. Einführende Überlegungen zum einem komplexen Gegenstand, in: Christina Altensträßer u. a. (Hg), *Gender housing. Geschlechtergerechtes Bauen, Wohnen, Leben*, Innsbruck u. a. 2007, S. 19–38.

Gabriella Hauch, *Sisters and Comrades*, in: Ingrid Sharp u. Matthew Stibbe (Hg), *Aftermaths of war. Women's movements and female activists, 1918–1923*, Leiden, Boston 2011, S. 221–243.

Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, Stuttgart 1976, S. 363–393.

Karin Hausen, „... eine Ulme für das schwanke Efeu“. Ehepaare im deutschen Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hg), *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert; 12 Beiträge*, Göttingen 1988, S. 85–117.

Karin Hausen, Liebe und Ehe im Wandel der Moderne, in: Ingrid Bauer u. a. (Hg), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*, Wien 2005, S. 428–448.

Timo Heimerdinger, Brust oder Flasche? Säuglingsernährung und die Rolle von Beratungsmedien, in: Michael Simon u. a. (Hg), *Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags*, Münster, New York 2009, S. 100–110.

Waltraud Heindl, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, in: dies. u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993<sup>2</sup>, S. 17–26.

Waltraud Heindl, Frauenbild und Frauenbildung in der Wiener Moderne, in: Emil Brix u. Lisa Fischer (Hg), *Die Frauen der Wiener Moderne*, Wien 1997, S. 21–33.

Charlotte Heinritz, „Nirgends recht am Platze“. Mädchenjahre in deutschen Frauenautobiographien um 1900, in: Christina Benninghaus u. Kerstin Kohtz (Hg), „Sag mir, wo die Mädchen sind...“. Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend, Köln 1999, S. 237–260.

Bruno Hildenbrand, Anselm Strauss, in: Uwe Flick u. a. (Hg), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hamburg 2010<sup>8</sup>, S. 32–42.

- Renate Hof, Einleitung. Genre und Gender als Ordnungsmuster und Wahrnehmungsmodelle, in: dies. u. Susanne Rohr (Hg), *Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay*, Tübingen 2008, S. 7–24.
- Helga Hofmann, Teilnehmen und Teilhaben. Frauenbewegungen in Österreich. Eine Betrachtung, in: Andrea Graf (Hg), *Zur Politik des Weiblichen. Frauenmacht und -ohnmacht. Beiträge zur Innenwelt und Außenwelt*, Wien 1990, S. 49–66.
- Christiane Holm, Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen, in: Helmut Gold u. a. (Hg), *@bsolut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog*, Heidelberg 2008, S. 10–50.
- Juliane Jacobi, The Influence of Confession and State. Germany and Austria, in: James C. Albisetti u. a. (Hg), *Girls' secondary education in the Western World. From the 18th to the 20th century*, New York 2010, S. 41–57.
- Olaf Jensen, Induktive Kategorienbildung als Basis Qualitativer Inhaltsanalyse, in: Philipp Mayring (Hg), *Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse*, Weinheim, Basel 2008, S. 255–275.
- Christa Kersting, Zur Konzeption weiblicher Bildung und Bildungspolitik des „International Council of Women“ (ICW) 1888–1945, in: Walburga Hoff u. a. (Hg), *Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung*, Köln u. a. 2008, S. 171–190.
- Elisabeth Klaus u. Ricarda Drücke, Öffentlichkeit und Privatheit. Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten, in: Ruth Becker u. Beate Kortendiek (Hg), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden 2010<sup>3</sup>, S. 244–251.
- Elke Kleinau, „Der Mann, des Weibes Herr, auf den Stufen der Cultur“. Bemerkungen eines aufgeklärten Zeitgenossen über Geschlechterverhältnisse, in: Meike Sophia Baader u. a. (Hg), *Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Festschrift für Juliane Jacobi zum 60. Geburtstag*, Köln u. a. 2006, S. 141–158.
- Elke Kleinau, Reformpädagogik und Frauenbewegung. Geschichte einer Ausgrenzung, in: Walburga Hoff u. a. (Hg), *Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung*, Köln u. a. 2008, S. 191–216.
- Hartwig Knack, Die amerikanische Provenienz des Muttertages. Ein Rückblick, in: Alexander Boesch u. a. (Hg), *Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages. Begleitbuch zur Ausstellung: Produkt Muttertag – Zur Rituellen Inszenierung eines Festtages*, 6. April bis 4. Juni 2001, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien 2001, S. 53–59.
- Siegfried Kracauer, Die Biographie als neubürgerliche Kunstform, in: Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker (Hg), *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*, Berlin, New York 2011, S. 119–123.
- Margret Kraul, Klassikerinnen, in: Edith Glaser u. a. (Hg), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*, Bad Heilbrunn 2004, S. 337–348.

- Annette Kuhn, Worauf es in der Geschichte ankommt. Historikerin und Feministin Gerda Lerner, in:  
Beate Kortendiek (Hg), Lebenswerke. Porträts der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen  
2005, S. 80–99.
- Margaretha Lanzinger, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte – und Österreichische Geschichte:  
Über Nähen und Distanzen, in: Martin Scheutz u. Arno Strohmeyer (Hg), Was heißt  
„österreichische“ Geschichte? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung,  
Innsbruck u. a. 2008, S. 93–110.
- Margaretha Lanzinger, Aushandeln von Ehe. Heiratsverträge in europäischen Rechtsräumen.  
Einleitung, in: dies. u. a. (Hg), Aushandeln von Ehe. Heiratsverträge der Neuzeit im europäischen  
Vergleich, Wien 2010, S. 11–27.
- Philippe Lejeune, How do Diaries End?, in: Trev Lynn Broughton (Hg), Autobiography, London u. a.  
2007, S. 88–101.
- Winfried Marotzki, Qualitative Biographieforschung, in: Uwe Flick u. a. (Hg), Qualitative Forschung.  
Ein Handbuch, Hamburg 2010<sup>8</sup>, S. 175–186.
- Christine Mayer, Bildungsentwürfe und die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse zu Beginn der  
Moderne, in: Britta Behm u. a. (Hg), Das Geschlecht der Bildung – die Bildung der Geschlechter,  
Leverkusen 1999, S. 13–30.
- Christine Mayer, Geschlechteranthropologie und die Genese der modernen Pädagogik im 18. und  
frühen 19. Jahrhundert, in: Meike Sophia Baader u. a. (Hg), Bildungsgeschichten. Geschlecht,  
Religion und Pädagogik in der Moderne. Festschrift für Juliane Jacobi zum 60. Geburtstag, Köln  
u. a. 2006, S. 119–140.
- Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, in: Uwe Flick u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein  
Handbuch, Hamburg 2010<sup>8</sup>, S. 468–475.
- Philipp Mayring u. Brunner Eva, Qualitative Inhaltsanalyse, in: Heike Boller u. a. (Hg), Handbuch  
qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim u. a. 2010<sup>3</sup>, S. 323–  
334.
- Brigitte Mazohl-Wallnig, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen  
Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten, in: Margret Friedrich u. Peter Urbanitsch (Hg), Von  
Bürgern und ihren Frauen, Wien u. a. 1996, S. 125–140.
- Maria Mesner, Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von  
Frauen-Feiertagen, in: Ingrid Bauer u. a. (Hg), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer  
Geschlechterbeziehungen, Wien 2005, S. 156–174.
- Pavla Miller, Gender and Education Before and After Mass Schooling, in: Teresa A. Meade u. Merry  
E. Wiesner-Hanks (Hg), A companion to gender history, Malden u. a. 2006, S. 129–145.

Gisela Miller-Kipp, Über die väterliche Erziehung bürgerlicher Töchter oder vom Beitrag der Pädagogik in der Frage: „Ob die Weiber Menschen sind“, in: Astrid Böger u. Herwig Friedl (Hg), FrauenKulturStudien. Weiblichkeitsdiskurse in Literatur, Philosophie und Sprache, Tübingen, Basel 2000, S. 79–93.

Alma Motzko, Marianne Hainisch, in: Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), Frauenbilder aus Österreich. Eine Sammlung von zwölf Essays, Wien 1955, S. 19–34.

Ortrun Niethammer, „Wir sind von der Natur und durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmt, uns mit dem Kleinlichen zu beschäftigen [...]\“. Formen und Inhalte von Autobiographien bürgerlicher Frauen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Magdalene Heuser (Hg), Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte, Tübingen 1996, S. 265–284.

Jürgen Oelkers, Erziehung, in: Hannelore Faulstich-Wieland u. Peter Faulstich (Hg), Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 82–109.

Ian Parker, Die diskursanalytische Methode, in: Uwe Flick u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2010<sup>8</sup>, S. 546–556.

Ludwig A. Ponratz u. Carsten Bünger, Bildung, in: Hannelore Faulstich-Wieland u. Peter Faulstich (Hg), Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 110–129.

Brita Rang, Geschlechterforschung unter historisch-pädagogischem Vorzeichen, in: Barbara Rendtorff u. a. (Hg), Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Opladen 1999, S. 157–180.

Thorsten Ries, „Materialitäten“? Notizen aus dem Grenzgebiet zwischen editorischer Praxis, Texttheorie und Lektüre. Mit einigen Beispielen aus Gottfried Benns „Arbeitsheften“, in: Martin Schubert (Hg), Materialität in der Editionswissenschaft, Berlin, New York 2010, S. 159–178.

Rebecca Rogers, Learning to be good girls and women. Education, training and schools, in: Deborah Simonton (Hg), The Routledge history of women in Europe since 1700, London 2007, S. 93–133.

Thomas Schäfer u. Bettina Völter, Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung, in: dies. (Hg), Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden 2009<sup>2</sup>, S. 161–188.

Jane Schuch u. a., Sozialgeschichte von Bildung und Erziehung, in: Hannelore Faulstich-Wieland u. Peter Faulstich (Hg), Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 267–290.

Renate Seebauer, „... unseren Mädchen eine ernste Schule, eine Schule, in der sie hauptsächlich denken lernen ...“, in: dies. (Hg), Europa – Nachdenken und Vordenken. Regionale, nationale und europäische Identitäten. Persönlichkeiten im europäischen Bildungswesen, Wien, Berlin 2007, S. 184–191.

Nicole Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, in: Renate Hof u. Susanne Rohr (Hg), Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay, Tübingen 2008, S. 39–60.

Gertrud Simon, „Die tüchtige Hausfrau: gebildet, aber nicht gelehrt“. Das bürgerliche Frauenbild als Erziehungsziel im 18. und 19. Jahrhundert, in: Ilse Brehmer u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 32–43.

Gertrud Simon, „Durch eisernen Fleiß und rastloses, aufreibendes Studium“. Die Anfänge des Frauenstudiums in Österreich. Pionierinnen an der Universität Wien und Graz, in: Ilse Brehmer u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 205–219.

Gertrud Simon, Von Maria Theresia zu Eugenie Schwarzwald. Mädchen- und Frauenbildung in Österreich zwischen 1774 und 1919 im Überblick, in: Ilse Brehmer u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, S. 178–188.

Friedrich Stadler, Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918–1973, in: Franz Kadrnoska (Hg), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien 1981, S. 441–473.

Liz Stanley, Process in Feminist Biography and Feminist Epistemology, in: Teresa Iles (Hg), All sides of the subject. Women and biography, New York 1992, S. 109–125.

Jean Stockard, Sex Role Socialization, in: Barbara J. Bank u. a. (Hg), Gender and education. An encyclopedia, Bd. 1, Westport 2007, S. 79–85.

Irene Stoehr, „Organisierte Mütterlichkeit“. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Karin Hausen (Hg), Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 221–249.

Rainer Strotmann, Zur Konzeption und Tradierung von Geschlechterrollen in ausgewählten Schriften pädagogischer Klassiker, in: Barbara Rendtorff u. a. (Hg), Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Opladen 1999, S. 117–134.

Harald Tersch, Der Schreibkalender als Selbstzeugnis, in: Wolfgang Hameter u. a. (Hg), Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen im Abendland von der Antike bis zur Neuzeit, Innsbruck 2005, S. 205–230.

Marina Tichy, Die geschlechtliche Un-Ordnung. Facetten des Widerstands gegen das Frauenstudium von 1870 bis zur Jahrhundertwende, in: Waltraud Heindl u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993<sup>2</sup>, S. 27–48.

Renate Tuma, Studienwahl – Fächerwahl – Studienabschlüsse, in: Waltraud Heindl u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993<sup>2</sup>, S. 79–92.

Natascha Vittorelli, Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historisierung und Historiographie am Beispiel der Frauenbewegungen der Habsburgermonarchie, in: Johanna Gehmacher u. dies. (Hg), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, S. 103–134.

Christine Weinbach, Die politische Theorie des Feminismus: Judith Butler, in: André Brodocz u. Gary S. Schaal (Hg), Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung, Opladen 2001, S. 403–432.

Susan Zimmermann, Reich, Nation und Internationalismus. Kooperationen und Konflikte der Frauenbewegungen der Habsburger Monarchie im Spannungsfeld internationaler Organisationen und Politik, in: Waltraud Heindl u. a. (Hg), Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867–1918, Tübingen 2006, S. 119–168.

Susanne Zur Nieden, Tagebücher von Frauen im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, in: Michaela Holdenried (Hg), Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen, Berlin 1995, S. 287–298.

Bernd Zymek, Neue Politikgeschichte und Sozialgeschichte des Bildungswesens, in: Gisela Miller-Kipp u. Bernd Zymek (Hg), Politik in der Bildungsgeschichte. Befunde, Prozesse, Diskurse, Bad Heilbrunn 2006, S. 35–51.

### **Sammelbände**

Maria Isabel Pena Aguado u. Bettina Schmitz (Hg), Klassikerinnen des modernen Feminismus, Aachen 2010.

James C. Albisetti u. a. (Hg), Girls' secondary education in the Western World. From the 18th to the 20th century, New York 2010.

Christina Altenstraßer u. a. (Hg), Gender housing. Geschlechtergerechtes Bauen, Wohnen, Leben, Innsbruck u. a. 2007.

Harriet Anderson (Hg), Rosa Mayreder. Tagebücher. 1873–1937, Frankfurt am Main 1988.

Meike Sophia Baader u. a. (Hg), Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Festschrift für Juliane Jacobi zum 60. Geburtstag, Köln u. a. 2006.

Barbara J. Bank u. a. (Hg), Gender and education. An encyclopedia, Bd. 1, Westport 2007.

Ingrid Bauer u. a. (Hg), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien 2005.

Ruth Becker u. Beate Kortendiek (Hg), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2010<sup>3</sup>.

Regina Becker-Schmidt u. Gudrun-Axeli Knapp (Hg), Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main u. a. 1995.

- Britta Behm u. a. (Hg), Das Geschlecht der Bildung – die Bildung der Geschlechter, Leverkusen 1999.
- Christina Benninghaus u. Kerstin Kohtz (Hg), „Sag mir, wo die Mädchen sind...“. Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend, Köln 1999.
- Monika Bernold u. Johanna Gehmacher (Hg), Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970), Wien 2003.
- Alexander Boesch u. a. (Hg), Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages. Begleitbuch zur Ausstellung: Produkt Muttertag – Zur Rituellen Inszenierung eines Festtages, 6. April bis 4. Juni 2001, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien 2001.
- Astrid Böger u. Herwig Friedl (Hg), FrauenKulturStudien. Weiblichkeitssdiskurse in Literatur, Philosophie und Sprache, Tübingen, Basel 2000.
- Heike Boller u. a. (Hg), Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim u. a. 2010<sup>3</sup>.
- Martha Stephanie Braun u. a. (Hg), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930.
- Ilse Brehmer u. Gertrud Simon (Hg), Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997.
- Emil Brix u. Lisa Fischer (Hg), Die Frauen der Wiener Moderne, Wien 1997.
- André Brodocz u. Gary S. Schaal (Hg), Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung, Opladen 2001.
- Trev Lynn Broughton (Hg), Autobiography, London u. a. 2007.
- Andreas Brunner u. a. (Hg), Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog, Wien 2005.
- Werner Buchholz (Hg), Kindheit und Jugend in der Neuzeit 1500–1900. Interdisziplinäre Annäherungen an die Instanzen sozialer und mentaler Prägung in der Agrargesellschaft und während der Industrialisierung : das Herzogtum Pommern (seit 1815 preussische Provinz) als Beispiel, Stuttgart 2000.
- Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), Frauenbilder aus Österreich. Eine Sammlung von zwölf Essays, Wien 1955.
- Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg), 60 Jahre Bund Österreichischer Frauenvereine, Wien 1964.
- Suzanne L. Bunkers u. Cynthia A. Huff (Hg), Inscribing the daily. Critical essays on women's diaries, Amherst 1996.
- Rita Casale u. a. (Hg), Methoden und Kontexte. Historiographische Probleme der Bildungsforschung, Göttingen 2006.

Werner Conze (Hg), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976.

Claudia Crotti u. Fritz Osterwalder (Hg), Das Jahrhundert der Schulreformen. Internationale und nationale Perspektiven, 1900–1950, Bern 2008.

Ruth Devime (Hg), Mädchen bevorzugt. Feministische Beiträge zur Mädchenbildung und Mädchenpolitik, Wien 1994.

Heide Dienst u. Edith Saurer (Hg), „Das Weib existiert nicht für sich“, Wien 1990.

Miriam Dobson u. Benjamin Ziemann (Hg), Reading primary sources. The interpretation of texts from nineteenth- and twentieth-century history, London, New York 2008.

Peter Eigner u. a. (Hg), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006.

Hannelore Faulstich-Wieland u. Peter Faulstich (Hg), Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 2008.

Bernhard Fetz (Hg), Die Biographie – zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin u. a. 2009.

Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker (Hg), Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin, New York 2011.

Uwe Flick u. a. (Hg), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2010<sup>8</sup>.

Ute Frevert (Hg), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert; 12 Beiträge, Göttingen 1988.

Margret Friedrich u. Peter Urbanitsch (Hg), Von Bürgern und ihren Frauen, Wien u. a. 1996.

Claudia Fröhlich u. a. (Hg), 25 Jahre europäische Wende, Stuttgart 2014.

Johanna Gehmacher u. Maria Mesner (Hg), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen, Perspektiven, Innsbruck u. a. 2003.

Johanna Gehmacher u. Natascha Vittorelli (Hg), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009.

Ute Gerhard (Hg), Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1999.

Ute Gerhard u. a. (Hg), Klassikerinnen feministischer Theorie. Grundlagentexte (1789–1919), Bd. 1, Königstein im Taunus 2008.

Edith Glaser u. a. (Hg), Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn 2004.

Edith Glumpler (Hg), Mädchenbildung, Frauenbildung. Beiträge der Frauenforschung für die LehrerInnenbildung, Bad Heilbrunn 1992.

Helmut Gold u. a. (Hg), @bsolut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog, Heidelberg 2008.

- David F. Good u. a. (Hg), Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert, Wien u. a. 1993.
- Andrea Graf (Hg), Zur Politik des Weiblichen. Frauenmacht und -ohnmacht. Beiträge zur Innenwelt und Außenwelt, Wien 1990.
- Helene Granitsch (Hg), Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik, Wien 1927.
- Francisca de Haan (Hg), Women's activism. Global perspectives from the 1890s to the present, London, New York 2012.
- Francisca de Haan u. a. (Hg), Biographical dictionary of women's movements and feminisms in Central, Eastern, and South Eastern Europe. 19th and 20th centuries, Budapest, New York 2006.
- Karen Hagemann u. Stefanie Schüler-Springorum (Hg), Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt am Main 2002.
- Wolfgang Hameter u. a. (Hg), Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen im Abendland von der Antike bis zur Neuzeit, Innsbruck 2005.
- Christa Hä默erle u. Li Gerhalter (Hg), Apokalyptische Jahre. Die Tagebücher der Therese Lindenberg 1938 bis 1946, Wien u. a. 2010.
- Gabriella Hauch u. Maria Mesner (Hg), Vom „Reich der Freiheit...“. Liberalismus. Republik. Demokratie. 1848–1998, Wien 1999.
- Karin Hausen (Hg), Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983.
- Waltraud Heindl u. a. (Hg), Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867–1918, Tübingen 2006.
- Waltraud Heindl u. Marina Tichy (Hg), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993<sup>2</sup>.
- Magdalene Heuser (Hg), Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte, Tübingen 1996.
- Renate Hof u. Susanne Rohr (Hg), Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay, Tübingen 2008.
- Walburga Hoff u. a. (Hg), Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung, Köln u. a. 2008.
- Michaela Holdenried (Hg), Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen, Berlin 1995.
- Irina Hundt (Hg), Im Streben „nach Einfluß aufs Ganze“. Louise Ottos Tagebücher aus den Jahren 1849–1857, Beucha, Markkleeberg 2010.
- Teresa Iles (Hg), All sides of the subject. Women and biography, New York 1992.
- Juliane Jacobi (Hg), Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Vergleich, Köln 1994.
- Margareta Jolly (Hg), Encyclopedia of life writing, Bd. 2, London u. a. 2001.

Franz Kadrnoska (Hg), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien 1981.

Elga Kern (Hg), Führende Frauen Europas. In sechzehn Selbstschilderungen, München 1928.

Arthur Kirchhoff (Hg), Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, Berlin 1897.

Ursula Knitter-Lux (Hg), Bildung bewegt. 100 Jahre Wiener Volksbildung, Wien 1987.

Beate Kortendiek (Hg), Lebenswerke. Porträts der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen 2005.

Elke Krasny (Hg), Women's:Museum. Curatorial Politics in Feminism, Education, History, and Art, Wien 2013.

Heinz-Hermann Krüger (Hg), Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Wiesbaden 2010<sup>2</sup>.

Helene Lange u. Gertrud Bäumer (Hg), Handbuch der Frauenbewegung. Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern, Bd. 1 u. 3, Berlin 1901–1906.

Nikola Langreiter (Hg), Tagebuch von Wetti Teuschl (1870–1885), Köln u. a. 2010.

Nikola Langreiter u. a. (Hg), Wissen und Geschlecht. Beiträge der 11. Arbeitstagung der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Wien 2008.

Margaretha Lanzinger u. a. (Hg), Aushandeln von Ehe. Heiratsverträge der Neuzeit im europäischen Vergleich, Wien 2010.

Ilse Lenz u. a. (Hg), Frauenbewegungen international. Eine Arbeitsbibliographie, Opladen 1996.

Martina Löw (Hg), Schlüsselwerke der Geschlechterforschung, Wiesbaden 2005.

Philipp Mayring (Hg), Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse, Weinheim, Basel 2008.

Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien u. a. 1995.

Brigitte Mazohl-Wallnig u. a. (Hg), Die andere Geschichte, Salzburg, München 1995.

Teresa A. Meade u. Merry E. Wiesner-Hanks (Hg), A companion to gender history, Malden u. a. 2006.

Gisela Miller-Kipp u. Bernd Zymek (Hg), Politik in der Bildungsgeschichte. Befunde, Prozesse, Diskurse, Bad Heilbrunn 2006.

Österreichisches Frauenstimmrechtskomitee (Hg), Das Frauenstimmrecht. Festschrift. Anlässlich der internationalen Frauenstimmrechtskonferenz in Wien 11. und 12 Juni 1913, Wien 1913.

Sylvia Paletschek u. Bianka Pietrow-Ennker (Hg), Women's emancipation movements in the nineteenth century. A European perspective, Stanford 2004.

Lydia Perger (Hg), Begegnung mit Marianne Hainisch. Frauenrecht, Frieden, Muttertag, Mürzzuschlag 1986.

Lydia Perger (Hg), Marianne Hainisch. Kämpferin für Kultur, Gerechtigkeit und Frieden, Mürzzuschlag 1989.

Kristina Popova (Hg), Women and minorities. Ways of archiving, Sofia 2009.

Karin Priem u. Rita Casale (Hg), Kulturgeschichte der Bildung und Erziehung, München 2010.

Barbara Rendtorff u. a. (Hg), Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Opladen 1999.

Sieglinde K. Rosenberger u. Birgit Sauer (Hg), Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven, Wien 2004.

François-Joseph Ruggiu (Hg), The Uses of First Person Writings. Africa, America, Asia, Europe/Les usages des écrits du for privé. Afrique, Amérique, Asie, Europe, Brüssel u. a. 2013.

Helmut Rumpler u. Peter Urbanitsch (Hg), Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation, Bd. 8/1, Wien 2006.

Martin Scheutz u. Arno Strohmeyer (Hg), Was heißt „österreichische“ Geschichte? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung, Innsbruck u. a. 2008.

Martin Schubert (Hg), Materialität in der Editionswissenschaft, Berlin, New York 2010.

Winfried Schulze (Hg), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 2009.

Renate Seebauer (Hg), Europa – Nachdenken und Vordenken. Regionale, nationale und europäische Identitäten. Persönlichkeiten im europäischen Bildungswesen, Wien, Berlin 2007.

Ingrid Sharp u. Matthew Stibbe (Hg), Aftermaths of war. Women's movements and female activists, 1918–1923, Leiden, Boston 2011.

Michael Simon u. a. (Hg), Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster, New York 2009.

Deborah Simonton (Hg), The Routledge history of women in Europe since 1700, London 2007.

Theodore Stanton (Hg), The Women Question in Europe. A Series of Original Essays, New York 1884.

Hannes Stekl u. a. (Hg), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“. Zur Geschichte des Bürgertums der Habsburgermonarchie, Wien u. a. 1992.

Brigitte Studer u. a. (Hg), Frauen und Staat. Berichte des Schweizerischen Historikertages in Bern Oktober 1996, Basel 1998.

Emmerich Tálos u. Wolfgang Neugebauer (Hg), Austrofaschismus. Politik, Ökonomie, Kultur, 1933–1938, Wien, Berlin 2012<sup>6</sup>.

Nikos P. Terzis (Hg), Education in the Balkans. From the Enlightenment to the Founding of the Nation-States, Thessaloniki 2000.

Bettina Völter (Hg), Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden 2009<sup>2</sup>.

Thomas Winkelbauer (Hg), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik, Horn-Waidhofen/Thaya 2000.

### **Lexika und Nachschlagewerke**

Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 3, Wien 1994.

Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 5, Wien 2004.

Ernst Bruckmüller (Hg), Personen Lexikon Oesterreich, Wien 2001

Li Gerhalter (Hg), Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Wien 2012.

Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg), Neue Deutsche Biographie, Bd. 7, Berlin 1966.

Metzler Lexikon, gender studies/Geschlechterforschung: Ansätze, Personen, Grundbegriffe, Stuttgart, Weimar 2002.

Meyer's Großes Konversationslexikon, Bd. 18, Leipzig, Wien 1908<sup>6</sup>.

Meyer's Großes Konversationslexikon, Bd. 19, Leipzig, Wien 1909<sup>6</sup>.

Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg), Österreichisches biographisches Lexikon. 1815–1950, Bd. 2, Wien 1959.

Jennifer S. Uglow (Hg), The Macmillan dictionary of women's biography, Bristol 1982.

### **Hochschulschriften**

Christine Donnermair, Die staatliche Übernahme des Primarschulwesens im 19. Jahrhundert.

Maßnahmen und Intentionen. Vergleich Frankreich – Österreich. Diss., Wien 2010.

Arno Dusini, Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. Habil., Wien 2002.

Thomas Ertlthaler, Die Geschichte der Pfadfinder und Pfadfinderinnen Österreichs im internationalen Kontext. Diss., Wien 1994.

Friedrich Fliszar, Der Reichsratsabgeordnete Engelbert Pernerstorfer. Diss., Graz 1966.

Sabine Fuchs, Hugo Heller (1870–1923). Buchhändler und Verleger in Wien. Eine Monographie. Dipl., Wien 2004.

Li Gerhalter, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Selbst/Inszenierung in den Briefen der Blindenlehrerin Tilde Mell an die frauenbewegte Schulkollegin Tilly Hübner (1903–1912). Dipl., Wien 2004.

Elisabeth Guschlauer, Der Beginn der politischen Emanzipation der Frau in Österreich (1848–1919). Diss., Salzburg 1974.

Christa Hä默erle, „Zur Liebesarbeit sind wir hier, Soldatenstrümpfe stricken wir...“. Zu Formen weiblicher Kriegsfürsorge im Ersten Weltkrieg. Diss., Wien 1996.

Veronika Helfert, Geschlecht. Schreiben. Politik. Frauentagebücher im Februar 1934. Dipl., Wien 2010.

Gerlinde Kohlweg, Frauen- und Mädchenbildung im späten 19. Jahrhundert. Unter besonderer Berücksichtigung der Ansichten von Irma Troll-Borostyáni. Dipl., Klagenfurt 2002.

Hildegard Laessig, Marianne Hainisch und die österreichische Frauenbewegung. Diss., Wien 1949.

Helga Neuninger, Leben und Wirken dreier Pädagoginnen. Ihre Forderungen nach Verbesserung der Frauen- und Mädchenbildung im 19./20. Jahrhundert. Dipl., Graz 2005.

Corinna Oesch, Yella Hertzka (1873–1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauen- und Friedensbewegung. Diss., Wien 2012.

Roswitha Perfahl, Zwischen Ausgrenzung und Marginalisierung. Staatliche Geschlechterpolitik in der Regelung des Zugangs von Frauen an den Universitäten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – am Beispiel Zisleithaniens. Diss., Florenz 2006.

Jutta Pint, Die Österreichische Frauenpartei 1929–1934. Ein Versuch bürgerlich-liberaler Frauen gesellschaftspolitischen Einfluß zu nehmen. Dipl., Wien 1988.

Brigitte Semanek, Politik im Tagebuch von Rosa Mayreder in der Zwischenkriegszeit. Möglichkeiten einer Diskursanalyse. Dipl., Wien 2011.

Johannes Sieber, Carneri als Philosoph. Diss., Leipzig 1913.

Michaela Slabihoud, Das „Jahrhundert des Kindes“ und die „Kämpfer der Zukunft“. Der „Neue Mensch“ in reformpädagogisch bürgerlicher, sozialistischer und kommunistischer Pädagogik. Dipl., Wien 2003.

Christiane Teschl-Hofmeister, Marianne Hainisch (1839–1936) als Publizistin. Dipl., Wien 2009.

Monja Walter, Alice Salomon (1872–1948) und Ilse Arlt (1876–1960). Pionierinnen der sozialen Arbeit und Frauenbildung. Dipl., Innsbruck 2007.

Sandra Wiesinger-Stock, Zwischen Emanzipation und Legitimation. Der Oberösterreichische Volksbildungsverein (1872–1938) im Spannungsfeld von Zivilgesellschaft und Staat. Diss., Wien 2011.

Johann Zenz, Bartholomäus von Carneri als Politiker. Diss., Wien 1948.

## Internetdokumente

ANNO, Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, Österreichische Volkszeitung, online unter <[http://anno.onb.ac.at/info/ovz\\_info.htm](http://anno.onb.ac.at/info/ovz_info.htm)> 10. Februar 2012.

ANNO, Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, Österreichische Frauen-Rundschau, online unter <[http://anno.onb.ac.at/info/frs\\_info.htm](http://anno.onb.ac.at/info/frs_info.htm)> 10. Februar 2015.

Architektenlexikon, Franz Kupka, online unter <<http://www.architektenlexikon.at/de/342.htm>> 10. Februar 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Allgemeiner Österreichischer Frauenverein, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675071](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675071)> 10. Februar 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine, online unter <<http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OnlineDokumente.aspx?filtervalue=B&sortierung=alpha&show=divPeriodika>> 10. Februar 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Else Volk-Friedland, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=12850110](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=12850110)> 10. Februar 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Emilie Exner, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=12278858](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=12278858)> 9. Februar 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Gabriele Neuwall, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=12548578](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=12548578)> 25. Jänner 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Gymnasiale Mädchenschule des Vereins für Erweiterte Frauenbildung, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=12841988](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=12841988)> 25. Jänner 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Österreichische Frauenpartei, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8674881](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8674881)> 25. Jänner 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Verein für erweiterte Frauenbildung, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675519](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675519)> 25. Jänner 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Vereinigung arbeitender Frauen, Wien, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675548](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675548)> 10. Februar 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Wiener Frauen-Erwerb-Verein, online unter <[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675595](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675595)> 10. Februar 2015.

Ariadne, Frauenzeitschriften, Bestandsverzeichnis (bis 1938), online unter  
<[http://www.onb.ac.at/ariadne/frauenzeitschriften\\_bestandsverzeichnis\\_bis\\_1938.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/frauenzeitschriften_bestandsverzeichnis_bis_1938.htm)> 10. Februar 2015.

Ariadne, Österreichische (historische) Frauenzeitschriften, online unter  
<<http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/ariadhfz.htm>> 10. Februar 2015.

Ariadne, Frauen in Bewegung: 1848–1938, Verein für erweiterte Frauenbildung, online unter  
<[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675519](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675519)> 10. Februar 2015.

BG & BRG Wien 3 (HIB) Boerhaavegasse, online unter <<http://www.hib-wien.at/kontakt/index.html>> 25. Jänner 2015.

Datenbank der Wiener Tageszeitungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, online unter <<http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/imp/0850>> 10. Februar 2015.

Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern, Statuten des ersten Wiener demokratischen FrauenVereines (1848), online unter <[http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub\\_document.cfm?document\\_id=452&language=german](http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=452&language=german)> 9. Februar 2015.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, online unter  
<<http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GT14070>> 10. Februar 2015

Frau und Mutter, Zeitschrift, online unter <<http://www.frauundmutter.de>> 10. Februar 2015.

Li Gerhalter, „Erika hätte so gern ein Bild von Koch“. Materielle Erinnerungskulturen in Mädchenschulen in Österreich und Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Genre & Histoire [En ligne], Printemps 2011, online unter <<http://genrehistoire.revues.org/1153>> 9. Februar 2015.

Bettina Hitzer, Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen, in: H-Soz-u-Kult, online unter  
<<http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1221>> 10. Februar 2015

Uffa Jensen, Können Eltern zu viel lieben? Adolf Matthias' Ratgeber „Wie erziehen wir unsren Sohn Benjamin“ (1897), in: Geschichte der Gefühle – Einblicke in die Forschung, Oktober 2013, online unter <<https://www.history-of-emotions.mpg.de/de/de/texte/koennen-eltern-zu-viel-lieben-adolf-matthias-ratgeber-wie-erziehen-wir-unser-sohn-benjamin-1897>> 9. Februar 2015.

Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv und Grafiksammlung, Plakatarchiv, Wahlplakat der Bürgerlich Demokratischen Partei, Wahl zur konstituierenden Nationalversammlung 1919, online unter <<http://data.onb.ac.at/rec/baa15825647>> 10. Februar 2015.

Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv und Grafiksammlung, Plakatarchiv, Wahlplakat der Bürgerlich Demokratischen Partei, „Einladung [...] Allgemeinen Wählerversammlung“ 1919, online unter <<http://data.onb.ac.at/rec/baa15825227>> 10. Februar 2015.

Claudia Ulbrich, Europäische Selbstzeugnisse in historischer Perspektive. Neue Zugänge, online unter <[http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/arbeitsbereiche/ab\\_ulbrich/media/UlbrichEurop\\_ische\\_Selbstzeugnisse.pdf?1350899276](http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/arbeitsbereiche/ab_ulbrich/media/UlbrichEurop_ische_Selbstzeugnisse.pdf?1350899276)> 10. Februar 2015

Wikipedia, Engelbert Pernerstorfer, online unter <[http://de.wikipedia.org/wiki/Engelbert\\_Pernerstorfer](http://de.wikipedia.org/wiki/Engelbert_Pernerstorfer)> 10. Februar 2015.

# Anhang

## **Verzeichnis Tabellen und Abbildungen**

Tabelle 1: Übersicht über die journalistische Tätigkeit von Marianne Hainisch .....	133
Tabelle 2: Übersicht über den Quellenkorpus Publikationen .....	135
Tabelle 3: Exemplarischer Auszug aus der Tabelle zur Destillation von Aussagen .....	145
Tabelle 4: Exemplarischer Auszug aus der Tabelle zur Kategorienbildung.....	191
Tabelle 5: Karin Hausens Gruppierung von wiederkehrenden Zuschreibungen von Geschlechtsspezifika.....	218
Tabelle 6: Eigenschaften, die Marianne Hainisch Kindern und Enkelkindern zuschrieb .....	221
Tabelle 7: „Idealtyp Mädchen“ und „Idealtyp Knabe“ nach Marianne Hainisch .....	222
Tabelle 8: Gegenüberstellung von ‚Idealtypen‘ nach Marianne Hainisch und den „Geschlechtsspezifika“ nach Karin Hausen.....	224
Abbildung 1: Prozessmodell induktiver Kategorienbildung .....	189
Abbildung 2: Relationen der drei Metaebenen: „Bildungsideen“, „-ziele“, „-maßnahmen“.....	192

## **Übersicht Quellenkorpus Tagebücher<sup>1464</sup>**

Tagebuchtitel	Einband	Bezugsquelle	Kommentar im Umschlag	Nummerierung Umschlagsinnenseite
1870	Marmoriert schwarz - besch	M Trentsensky	Erinnerungen aus meinem Leben	II
1871 1872	Marmoriert schwarz - besch	M Trentsensky	Erinnerungen aus meinem Leben	III 1871-1872
1872	Marmoriert schwarz - besch	M Trentsensky	Erinnerungen aus meinem Leben	IV 1872
1872 1873	Marmoriert schwarz - besch	M Trentsensky	Erinnerungen aus meinem Leben	V
1873	Marmoriert schwarz - besch	A.F. Syre & Neffe	Erinnerungen aus meinem Leben	VI 1873
1873 1874	Marmoriert schwarz - besch	A.F. Syre & Neffe	Erinnerungen aus meinem Leben	VII 1873 1874
1874 1875	Marmoriert schwarz - besch	A.F. Syre & Neffe	Erinnerungen aus meinem Leben	VIII 1874 1875
1875	Marmoriert schwarz - besch	A.F. Syre & Neffe	Erinnerungen aus meinem Leben	IX 1875
1875 1876	Marmoriert schwarz - besch	A.F. Syre & Neffe	Erinnerungen aus meinem Leben	X 1875 1876
1876 a	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XI 1876a
1876 b	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XI 1876 b
1877 a	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XII 1877
1877 b	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XIII 1877
1878 1879	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XIV 1878 1879
1879 a	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XV 1879a
1879 b Marias Vermählung	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XVI 1879 Marias Vermählung
1880	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XVII
1880 1881	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XVIII
1881	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XIX
1882	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XX 1881 1882

<sup>1464</sup> Marianne Hainischs Tagebücher befanden sich zum Zeitpunkt der Finalisierung der vorliegenden Dissertation im Privatbesitz von Cornelia und Marianne Hainisch (siehe 5.1.6.).

1882 1883	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XXI 1882 – 1883
1883 1884	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XXII 1883 1884
1884 1885	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XXIII 1884 1885
1885 bis 1888	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XXIV 1885 1886 1887 1888
1888	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XXV 1888
1888	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XXVI 1888
1889 bis 1893	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Erinnerungen aus meinem Leben	XXVII 1889 1892 1893.
1893 bis 1899	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1893 - 1899 XXVIII
1900 1917 später gelegentliche Aufzeichnungen	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	Keine Angaben
1914 Kriegszeit	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1914
1914 1915 1916 Kriegszeit	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	Kriegszeit 1914 15 1916
1916 1917 Kriegszeit	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1916 – 1917 Kriegszeit
1917 1918	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1917 bis 1918 (nur 3 Seiten 1916)
1918	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1918 a
1918 1919 a	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1918 b 1919 a
1919 1920 März	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1919 a 1920 März
1919 b	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1919 b
1920 - 1921	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1920 -1921
1921 - 1922	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1921 1922
1922 - 1924	Marmoriert schwarz - besch	Keine Angaben	Keine Angaben	1922 1923 1924 1922 bis 1924
1924 - 1925	Marmoriert schwarz - braun	Keine Angaben	Auszüge aus Bücher welche ich gelesen	III 1924, 1925
1926 1927	Schwarz	Keine Angaben	Keine Angaben	1926 - 1927
1927 und 1928	Schwarz	Keine Angaben	Keine Angaben	1927
1928 bis Ostern 1930	Schwarz	Keine Angaben	Keine Angaben	Keine Angaben
1932 1933 1934 Lebenserinnerungen	Schwarz	Keine Angaben	Keine Angaben	Keine Angaben

## **Übersicht Quellenkorpus Publikationen**

Datum	Titel	Medium	Format
1870	Zur Frage des Frauen-Unterrichtes	Broschüre	Vortrag
1872	Preisschrift. „Wie muß die Erziehung der Mädchen beschaffen sein, damit diese in ihrer künftigen Stellung zum Bürgerthum, zur Erwerbstätigkeit und zur Familie eines dauernden Glückes sich erfreuen können?“	Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung	Aufsatz
1875	Die Brodfrage der Frau	Broschüre	Vortrag
1891/92	Ein Mutterwort über die Frauenfrage	Jahresbericht des Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien	Vortrag
1896	Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert	Broschüre	Vortrag
1899	Die bedrohte Schule und die daraus erwachsenden Gefahren	Deutsche Worte	Vortrag
1899	Bericht an den internationalen Frauencongress in London über weibliche Fachschulen in Österreich	Dokumente der Frauen	Zeitungsbeitrag
1902	Das Öffentlichkeitsrecht der Mädchen-Gymnasien	Neues Frauenleben	Zeitungsbeitrag
1904	Die Ueberfüllung der Frauenberufe und der Lohndruck	Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen	Zeitungsbeitrag
1906	Vor Schulschluss	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1906	Zur Mittelschulreform	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1907	Zur Mittelschulreform	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1907	Der Protest der Techniker	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1907	Koedukation	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1908	Die Mittelschul-Enquête	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1909	Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1909	Neue Erwerbsmöglichkeiten der Frau	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1909	Zwei Frauenbildungsvereine in eigener Behausung	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1911	Frauenarbeit	Broschüre, aus der eigenen Werkstatt	Vortrag
1911	Die Enquête über das höhere Mädchenbildungs- und Schulwesen	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1912	Die Enquête über das Kinematographenwesen	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1912	Der Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht betreffend die Mädchenlyzeen	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1913	Die Mutter	Broschüre, Vortragzyklus im Wiener Volksbildungsverein	Vortrag
1913	Krankenpflegerinnenschulen	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1915	Der Krieg und die Frauenbewegung	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1916	Von Kriegsnott und -Hilfe und der Jugend Zukunft	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1916	Zweck und Organisation von Erziehungsräten	Der Bund	Zeitungsbeitrag
1918	Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung in der juristischen Gesellschaft	Der Bund	Zeitungsbeitrag

1926	Erziehung zur Elternschaft	Die Frau und Mutter	Zeitungsbeitrag
1927	Was wir der Frauenbewegung danken	Helene Granitsch (Hg), Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik, Wien 1927.	Aufsatz
1930	Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Aus meinen Erinnerungen	Martha Stephanie Braun u. a. (Hg), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930.	Aufsatz
1932	Das Weihnachtsgeschenk – ein Erziehungsproblem. Kein Kriegsspielzeug in unsere Kinderstuben!	Das Wort der Frau	Zeitungsbeitrag

## **Inhaltsverzeichnis Autobiographie Marianne Hainisch**

Die unveröffentlichten Autobiographie von Marianne Hainisch (siehe 2.4.) „Erinnerungen aus meinem Leben“<sup>1465</sup> umfasst 45 A4 Seiten und ist in 17 folgend aufgelistete Kapitel untergliedert.<sup>1466</sup>

- \* Meine Großeltern
- \* Die Ueberschwemmung im Triestingtal 1846
- \* 1848 und die folgenden Jahre auf dem Lande
- \* Das Institut Fröhlich
- \* Mädchenjahre
- \* Unser Hausball
- \* Verlobung
- \* Mutterschaft
- \* Die Krise in der Baumwollindustrie – mein erster Vortrag
- \* Wie ich Carneri kennen lernte
- \* Meine Sprechtag und Beratungen,
- \* Erziehung. Organisation und Familienerziehung
- \* Zwei Jahrzehnte des Familienlebens. 1879 – 1900
- \* Die Frauenbewegung. Der Frauenweltbund
- \* Eichberger Tage – 70 Jahre alt
- \* Reisen
- \* Der Ausbruch des Krieges

## **Editionszeichen**

(...) unleserlich

~~xY~~ durchgestrichen, überschrieben

{...} eingefügt

{...}{...} überschrieben (In der vorderen eckigen Klammer wurde das ursprünglich Vermerkte erfasst, in der folgenden geschwungenen Klammer die Ausbesserung.)

xY unterstrichen

(?) unklare Entzifferung<sup>1467</sup>

---

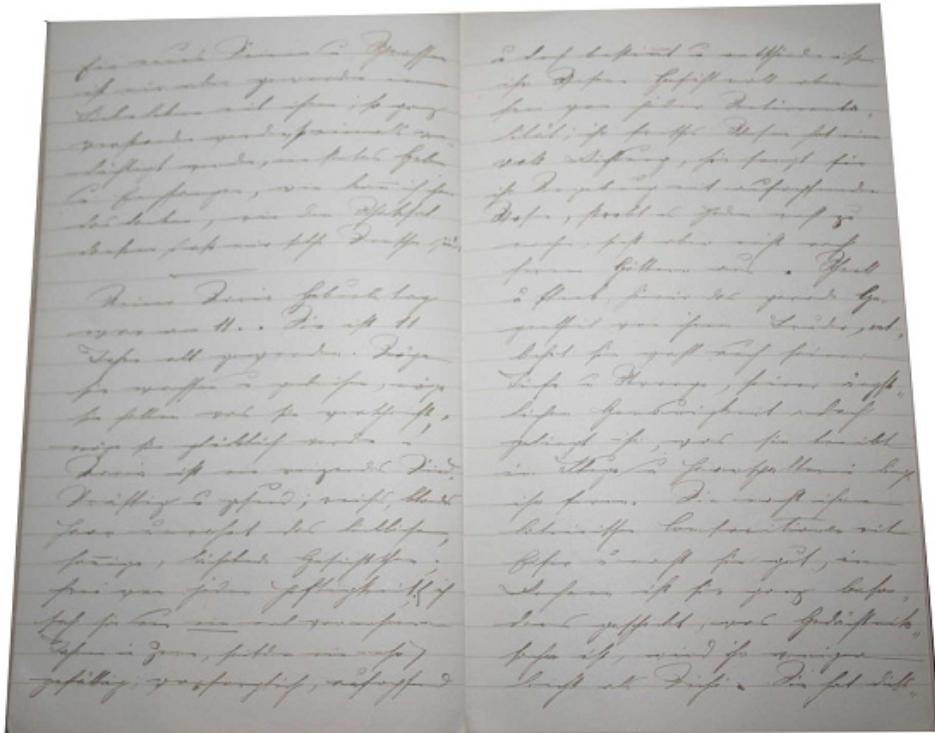
<sup>1465</sup> Hainisch, Erinnerungen.

<sup>1466</sup> Marianne Hainischs Autobiographie befand sich zum Zeitpunkt der Finalisierung der vorliegenden Dissertation im Privatbesitz von Cornelia und Marianne Hainisch (siehe 2.4.).

<sup>1467</sup> Die Editionszeichen wurden in Anlehnung an die von Christa Hämmeler und Li Gerhalter verwendete Zeichensetzung ausgewählt. Vgl. Hämmeler u. Gerhalter, Apokalyptische Jahre, S. 113.

## *Exemplarischer Auszug Marianne Hainischs Tagebücher*

Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871.



### Auszug Transkript Marianne Hainisch, Tagebuch 1871–1872, 15. Oktober 1871

[...]

Meiner Marias Geburtstag war am 11. Sie ist 11 Jahre alt geworden. Möge sie wachsen und gedeihen, möge sie halten was sie verspricht, möge sie glücklich werden! Maria ist ein reizendes Kind. Kräftig und gesund; reiches, blondes Haar umrahmt das liebliche, sonnige, lächelnde Gesichtchen; frei von jeder Heftigkeit; (ich sah sie nur ein mal vor mehreren Jahren im Zorn, seitdem nie mehr) gefällig; vorsorglich, aufopfernd und doch bestimmt und entschieden ist ihr Wesen. Gefühlvoll aber frei von jeder Sentimentalität; ihr frisches Wesen hat eine reale Richtung, sie sorgt für ihre Umgebung mit aufopferndem Wesen, strebt es jedem wohl zu machen, sieht aber nicht nach fernen Gütern aus. Schnell und flink, hierin das gerade Gegentheil von ihrem Bruder, entbehrt sie wohl auch seiner Tiefe und Strenge, seiner ängstlichen Genauigkeit, doch gelingt ihr, was sie treibt im Fluge und Haarspaltereи liegt ihr fern. Sie macht ihre lateinischen Compositionen mit Eifer und macht sie gut, im Rechnen ist sie ganz besonders geschickt, was Gedächtnissache ist, wird ihr weniger leicht als Michi.

[...]

Marianne Hainisch, Tagebuch 1919b, 22. April 1919



Auf meine Gräuel & Freude  
wurden mich. Meine  
Freundin ist froh, soviel Zeit,  
vergessen zu haben. In Paris  
gegenwartig sind hier das  
schönste Menschenleben mit  
meinen Freunden? Leider  
gefallen. Einige Freunde, die  
verschafft. Eine Freunde, die  
schweren Verlust, nicht  
bekommen. Gestern. 29.  
heute wieder einen Tag.  
Mein Dank gelang und noch  
besser meine Ausführungen über die nächsten Aufgaben der  
Frauen. Volkserziehung und Läuterung und Vereinfachung des Lebensfußes um trotz Verarmung, das  
Glück der Bürger zu retten. Abfinden mit einem knapperen, einfacheren Leben mit Betonung der  
geistigen und seelischen Genüsse. Ich forderte die Frauen auf eine einfache Haushaltung zu  
vereinbaren. Sie sollen die Jugend beeinflussen und die Erziehung zum veredelten  
Glückseligkeitsstreben unterstützen.

Auszug Transkript Marianne Hainisch, Tagebuch 1919b, 22. April 1919

[...]

Der Saal Schwarzwald war trotz des heftigen Schneegestöbers mit meinen Freunden und Bekannten gefüllt.<sup>1468</sup> Liebe Gesichter, interessante Menschen, eine dankbare Hörerschaft. Und ich hatte einen guten Tag. Mein Dank gelang und noch besser meine Ausführungen über die nächsten Aufgaben der Frauen. Volkserziehung und Läuterung und Vereinfachung des Lebensfußes um trotz Verarmung, das Glück der Bürger zu retten. Abfinden mit einem knapperen, einfacheren Leben mit Betonung der geistigen und seelischen Genüsse. Ich forderte die Frauen auf eine einfache Haushaltung zu vereinbaren. Sie sollen die Jugend beeinflussen und die Erziehung zum veredelten Glückseligkeitsstreben unterstützen.

[...]

<sup>1468</sup> In diesem Tagebucheintrag bespricht Marianne Hainisch die „Dank-Versammlung“ anlässlich ihres 80. Geburtstags.

## **Fotographien und Gemälde von Marianne Hainisch**

Marianne Hainisch, 1872



ÖNB/Wien, POR\_10228526

Marianne Hainisch, in mittleren Jahren



ÖNB/Wien, POR\_8076702

Marianne Hainisch, um 1929



ÖNB/Wien, POR\_10228540

## **Abstract Deutsch/Englisch**

### **Abstract Deutsch**

Marianne Hainisch (1839–1936) war Aktivistin, Netzwerkerin und Galionsfigur der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich – und Lobbyistin für die Mädchenbildung. Aus ihrem umfassenden diaristischen und publizistischen Nachlass lassen sich Hainischs Bildungsziele rekonstruieren und analysieren.

Die Tagebücher, die Marianne Hainisch zwischen 1870 und 1934 geführt hat, werden hier erstmals wissenschaftlich bearbeitet und mittels der Qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet, ergänzt um eine Untersuchung von Hainischs Publikationen mittels der Historischen Diskursanalyse. Dieser Methodenmix gestattet einerseits eine den Quellen gegenüber sensible, induktive Kategorienbildung und andererseits die Berücksichtigung der Diversität der schriftlichen Materialien.

Auf den ersten Blick entspricht Marianne Hainisch, geb. Perger, mit ihrem Leben für Ehemann und Kinder am Anwesen der Familie in Niederösterreich vollkommen dem ‚Frauenideal‘ der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Ihrer Ansicht nach sollten sich Mädchen durch die ‚gute‘ Bildung zu angepassten und pflichtbewussten Frauen entwickeln, die ihr ‚Glück‘ in den ihnen zugesetzten Aufgaben finden. Der aus ihren diaristischen Aufzeichnungen erkennbare „Idealtyp Mädchen“ gleicht dem weiblichen Part der normativen bürgerlichen ‚Geschlechtscharaktere‘.

Dennoch forderte Hainisch Veränderungen. Ihr Ziel war es, Mädchen die ‚männlichen‘ Bildungsinhalte und -institutionen zugänglich zu machen. Eine auf die ‚weibliche Eigenart‘ ausgerichtete Bildung würde Hainischs Tagebucheinträgen zufolge die Mädchen nicht für eine ‚männliche‘ Öffentlichkeit und eine ‚männlich‘ dominierte Berufswelt qualifizieren und ihnen kein abgesichertes und selbständiges Leben ermöglichen. Marianne Hainisch motivierte Frauen deshalb dazu, gesellschaftliche Grenzen zu überwinden. Handlungsfähige Akteurinnen kamen demnach sowohl ihrem Ideal als auch ihrem eigenen Selbstbild gleich.

Diese auf bisher nicht zugänglichen Quellen beruhende Forschungsarbeit zeigt also neue Aspekte der historischen Figur und Akteurin Hainisch wie die enge Verknüpfung ihrer politischen Forderungen mit ihrer eigenen Biographie, vor allem aber ihre teilweise widersprüchlichen Positionen zur Bildung von Mädchen.

### **Abstract Englisch**

Marianne Hainisch (1839-1936) was an activist, networker and figurehead for the civil women's movement in Austria and a lobbyist for the education of girls. Based on diaries and essays from her estate, the dissertation analyses Hainisch's educational ideals for girls.

The diaries covering the period between 1870 and 1934, hitherto inaccessible to scholarship, were analysed through means of qualitative content analysis and the publications analysed through historical discourse analysis. This methodological mix allowed, on the one hand, the sensitive and inductive categorisation of the sources and, on the other, provision for the diversity of the publicised materials.

At first glance, with her life on the family estate in Lower Austria with husband and children, Marianne Hainisch corresponds perfectly to the 'female ideal' of 19<sup>th</sup> century middle class society. In her opinion, through 'good' education, girls should develop into adjusted and dutiful women who find their 'felicity' in the duties intended for them. The concept of the 'ideal girl', which developed from diary notes, likewise equates to the normative middle class 'gender characters'.

However, Hainisch demanded changes. Her goal was to make 'male' educational content and institutions accessible to girls. An education aligned to the 'female character' would, according to Hainisch, not qualify girls for a 'male' public sphere nor a 'male' dominated professional world and, therefore, not allow a secure and independent life. She thereby motivated women to overcome social boundaries. Thus, capable female actors came to meet both her ideal and her own self-image.

The research demonstrates new aspects of the figure and protagonist Hainisch, such as the close associations of her political demands with her own biography, as well as her sometimes contradictory positions on the education of girls.

## **Lebenslauf**

### Persönliche Daten

Geburtstag: 11. Februar 1982

Geburtsort: Mürzzuschlag, Steiermark

### Bildung und wissenschaftliche Tätigkeit

- 1992-2000** BRG Mürzzuschlag
- 2000-2006** Dipl.-Studium Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien,  
Auslandsemester an der Université d'Angers, Diplomarbeit mit dem Titel:  
Internationale Koordinierung der Arbeiterschutzbestimmungen zwischen 1890 und  
1919
- 2007-2015** Dr.-Studium Geschichte an der Universität Wien, Forschungsaufenthalte in Paris,  
Sofia und Berlin, Dissertation mit dem Titel: „Ein Mädchen sein wird nicht mehr  
bedeuten ausgeschlossen sein...“. Mädchenbildung in den Tagebüchern und  
Publikationen von Marianne Hainisch (1839–1936)

### Berufliche Tätigkeit

- 2003** Landesausstellung in Niederösterreich, Museumsführerin
- 2004-2005** Jugendmagazin CHILLI, Redakteurin für Außenpolitik
- 2005-2006** Projektassistentin bei der entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen  
Südwind, Koordination Beschwerdesystem Urgent Actions
- Seit 2012** Projektleiterin bei Südwind, Koordination der Clean Clothes Kampagne  
Österreich, Konzeption und Implementierung unterschiedlicher Kampagnen zu  
dem Themenbereich faire Arbeitsbedingungen in der Bekleidungs- und  
Sportartikelproduktion im Rahmen des internationalen Netzwerkes der Clean  
Clothes Campaign (17 Vertretungen in Europa, 250 Partnerorganisationen  
weltweit)

### Wissenschaftliche Publikationen

- 2010** „Ich arbeite, suche zu helfen, zu lindern...“. Diaristische und journalistische Texte  
Marianne Hainischs während des Ersten Weltkrieges, in: Wiener Zeitschrift zur  
Geschichte der Neuzeit Jg. 10, H. 2, 2010, S. 36–52.
- 2013** "Lehren wir sie vor allem denken!". Marianne Hainisch und die Bildung zum  
'Weibe', in: ARIADNE. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte H. 63,  
2013, S. 22–27.